Jt. sing. 1472 x (1

Skizzen

aus dem

Tagebuche einer Reise

durch

Frankreich, Großbritannien

und

Deutschland.

IVB122/1

Von

Maximilian Löwenthal.

VASVÁRMEGYEI
KULTUR EGYESÜLET
KÖNYVTÁRA
96
EVANGELIUM R. V. VÁROS
KÖNYVTÁRA

Erster Band.

Wien.
J. B. Wallishausser.
1825.

83
G. braun
Ta 69/54
Löwenthal
Skizzen
1

Bayerische
Staa[illegible]ek
M[illegible]nchen

VÁRVÁRMEGYEI
• KULTUR EGYESÜLET •
KÖNYVTÁRA

Meinem Freunde,

Herrn

Friedrich Müller,

der Heilkunde Doctor und Augenarzt, der Gesellschaften der praktischen Medizin zu Paris und London Mitglied,

dem werthen Genossen meines Aufenthaltes zu Paris

gewidmet.

Vorwort.

Es sey mir erlaubt, mich vor einer Mißdeutung zu verwahren, zu welcher einige der hier gebotenen Skizzen über Frankreich, literarischen Inhaltes, vielleicht manchen Leser verleiten könnten. Nur blinder National-Eifer oder crasse Unwissenheit — Eines so verwerflich und in sich nichtig als das Andere — könnte verkennen wollen, was die Franzosen im Gebiete des menschlichen Wissens Großes, Bedeutendes, oder doch Dankenswerthes geleistet haben. Ferne sey von mir der ohnmächtige und lächerliche Versuch, durch mein armes Wort die Verdienste schmälern zu wollen, welche sich Frankreich durch Bemühungen, die denen der meisten übrigen Völker voraus eilten, fast um alle Zweige der Wissenschaft und durch unzählige der trefflichsten Einrichtungen und Anstalten um das practische Leben erworben hat. Nur gegen die französische Ansicht und Uebung jenes Theiles der Wissenschaft, welcher auf die Erkenntniß oder doch auf die Erforschung der tieferen Bedeutung der Gottheit, der Menschheit und der gesammten Natur, auf Philosophie gebaut ist; nur gegen die französische Ansicht und Uebung der Kunst überhaupt und insbesondere der Poesie; gegen fran-

zösische Engherzigkeit, Befangenheit, Einseitigkeit und Anmaßung in dieser und anderen Beziehungen; endlich gegen manches alte und weit verbreitete, dem französischen Seyn und Treiben allzu günstige Vorurtheil sträubt sich meine lebendige Ueberzeugung; und nur diese sollte, wo sich die Gelegenheit ergab, ausgesprochen werden. Der aufmerksame und nicht bloß mir, sondern auch den Franzosen wohlwollende Leser wird gestehen müssen, daß sie selber durch unumwundenes Aussprechen ihrer Meinung in den angedeuteten Dingen heftiger und wirksamer gegen sich zu Felde ziehen, als ich, oder ein noch eifrigerer Feind französischer Kunst und Philosophie thun könnte.

Außerdem glaube ich bereits durch den Titel dieses Buches genugsam angedeutet zu haben, daß darin nichts weniger als eine Reihe topographischer und statistischer Aufsätze, wohl, gar ein Wegweiser für Reisende, ja selbst keine zusammenhängende Reisebeschreibung zu suchen sey. Es fällt mir nicht bei, etwas anderes bieten zu wollen, als einzelne, zerstreute Schilderungen, Ansichten und Bemerkungen, wie Orte, Gegenstände oder Personen sie eben hervorriefen: Miscellen, welche aus einem weitläufigeren Tagebuche herausgehoben, und nach der Zeitfolge ihrer Entstehung aneinander gereiht worden sind.

Wien am 15. Jänner 1825.

Maximilian Löwenthal.

Inhalt des ersten Bandes.

Reise nach Paris.

München.

Die Schwedenlinden . . . . . Seite 3
Die Theater . . . . . — 4
Die königlichen Bildergallerien . . . . . — 4
Augsburg . . . . . — 5
Ulm.
Das Schießhaus . . . . . — 6
Der Münster . . . . . — 6
Geislingen . . . . . — 7
Stuttgart.
Das Museum . . . . . — 8
Die Wirthstafel . . . . . — 9
Kannstadt . . . . . — 10
Die Boisserée'sche Gemähldesammlung . . . . . — 11
Ludwigsburg . . . . . — 15
Heidelberg.
Das Schloß . . . . . — 17
Die Peterskirche . . . . . — 18
Mannheim.
Die Gemählde = und Antikensammlung . . . . . — 18
Das Schauspielhaus . . . . . — 19
Carlsruhe.
Die Stadt . . . . . — 19
Die Gemähldesammlung . . . . . — 20
Baden = Baden.
Die Landschaft . . . . . — 21
Der Spielsaal . . . . . — 22

Straßburg.

Die Scheidemünze . . . . . Seite 23
Der Theaterzettel . . . . . — 23
Der Münster . . . . . — 23
Die Künstler . . . . . — 25
Die Bürger . . . . . — 26

Nancy.

Die Gruft der Lothringer . . . . . — 27
Das Ständchen . . . . . — 27

Bar-le-Düc . . . . . — 28

Paris.

Paris.

Das Fest zu St. Cloud . . . . . — 31
Tivoli . . . . . — 34
Das Pferderennen . . . . . — 35

St. Denis.

Die Abtei . . . . . — 36

Paris.

Soldatenruhm . . . . . — 38
Modeleben . . . . . — 38
Das Thal von Montmorency . . . . . — 40

Versailles . . . . . — 43

Paris.

Der Garten Beaujon . . . . . — 46
Mortfontaine und Ermenonville . . . . . — 47
Malmaison . . . . . — 50
Die Thierhetze . . . . . — 51

Fontainebleau . . . . . — 52

Paris.

Die Todesfeier . . . . . — 53
Der Kirchhof des Pere Lachaise . . . . . — 54
Der Montmartre . . . . . — 55
Die Abattoirs . . . . . — 56
Die Adresse . . . . . — 57
Die Barrieren . . . . . — 58
Sparsamkeit . . . . . — 59

Die St. Sulpiziuskirche . . . . . Seite 60
Die Genovevenkirche. . . . . — 61
Die Kirche Notredame . . . . . — 62
Die Tuilerien . . . . . — 63
Straßenbenennungen . . . . . — 66
Gemählde gallerie im Pallaste Luxemburg . . . . . — 66
Das Invalidenhaus . . . . . — 68
Gang durch einige Kranken = und Versorgungsanstalten . . . — 69
Jardin du Roi (des Plantes). . . . . — 72
Das Conservatorium der Künste und Handwerke . . . . . — 76
Der wechselseitige Unterricht. . . . . — 77
Das Institutsgebäude (Palais des beaux Arts) . . . . . — 77
Herr Denon und seine Curiositäten . . . . . — 79
Sitzung der Akademie der Wissenschaften . . . . . — 80
Die königliche Bibliothek . . . . . — 82
Der Gerichtspallast (Palais de Justice). . . . . — 83
Die Politiker . . . . . — 86
Die Manufaktur der Krontapeten . . . . . — 86
Königliche Gemmen = und Münzensammlung . . . . . — 87
Das Taubstummen = Institut . . . . . — 88
Das Palais Royal . . . . . — 90
Das Quarterly Review über Frankreich . . . . . — 94
Das Boulevard. . . . . — 95
Der literarische Zirkel . . . . . — 102
Liebenswürdigkeit . . . . . — 103
Lacretelle d. J. . . . . — 103
Guizot. . . . . — 105
Das Naturrecht . . . . . — 106
Das neue Jahr . . . . . — 110
Der Gaukler . . . . . — 113
Des Pöbels Weise . . . . . — 114
Preßfreiheit . . . . . — 115
Maskenbälle . . . . . — 117
Der Carneval . . . . . — 119
Die Theater. . . . . — 121
Concerte . . . . . — 141
Das Museum (Musée Royal) . . . . . — 142
Die königliche Kupferstichsammlung . . . . . — 155
Die königliche Manuscriptensammlung . . . . . — 158
Nationalhöflichkeit . . . . . — 171

Der Miroir . . . . . Seite 173
Französische Kunstansicht . . . . . — 173
Zeichen der Kunstrevolution . . . . . — 176
Die Kunstparteien. . . . . — 178
Die Romantik in dem heutigen Frankreich . . . . . — 180
Französische Kunst- und insbesondere Theaterkritik in Beispielen — 182
Oeffentliche Klätscherei . . . . . — 196
Unbekanntschaft mit dem Auslande, insbesondere mit Deutschland . . . . . — 197
Das Non plus ultra. . . . . — 201
Aergerliche Literatur. . . . . — 203
Françaisiana, oder einige Züge und Aeußerungen, welche die Franzosen als Volk gemeinsam bezeichnen, zumal in ihrem Verhältnisse zur Kunst. . . . . — 206
Einige Françaisiana der Sprache . . . . . — 214

Reise durch Frankreich.

Dole . . . . . — 219
Fahrt nach Genf. . . . . — 219
Genf . . . . . — 220
Abstecher nach Chamouny . . . . . — 221
Ferney . . . . . — 230
Fahrt nach Lyon.
Der Rhone. . . . . — 231
Der Landstreicher . . . . . — 231
Politisches . . . . . — 232
Lyon.
Das Museum. . . . . — 233
Das Volksdenkmahl. . . . . — 234
Die Theater . . . . . — 235
Avignon.
Die Stadt . . . . . — 235
Das Museum. . . . . — 235
Vaucluse. . . . . — 236
Aix.
Die Stadt . . . . . — 238
Wahrsagerei . . . . . — 239

Marseille.

Notre Dame de la Garde . . . . . Seite 240
Die Sitten . . . . . — 241
Der Sonntagsabend . . . . . — 242

Toulon.

Das Kriegsschiff . . . . . — 242
Der Sonnenuntergang . . . . . — 244
Der Winter von 1820 . . . . . — 245
Fahrt nach Nismes . . . . . — 245

Nismes.

Die Alterthümer . . . . . — 246

Montpellier

Die Stadt . . . . . — 249
Die Arzeneischule . . . . . — 250
Canal du Midi, ehemals du Languedoc . . . . . — 250

Toulouse.

Das Capitol . . . . . — 252
Die Brücke der Garonne . . . . . — 252
Fahrt nach Tarbes . . . . . — 252
Fahrt nach Bagneres de Bigorre . . . . . — 253
Bagneres . . . . . — 253
Wanderung nach Luz . . . . . — 254
Luz, St. Sauveur, Barreges . . . . . — 257
Der erste April . . . . . — 256
Fahrt nach Pau . . . . . — 262

Pau.

Das Schloß Heinrich's IV. . . . . — 263
Das Dampfschiff . . . . . — 263

Bordeaux.

Die Stadt . . . . . — 264
Die Brücke der Garonne . . . . . — 264
Die Alleen von Tourny . . . . . — 265
Die Kathedrale . . . . . — 265
Das große Theater . . . . . — 266
Die Ufer der Loire . . . . . — 267
Orleans . . . . . — 267

Calais.

Landesschattirung . . . . . Seite 268
Denkmähler . . . . . — 268
Ueberfahrt nach Dover . . . . . — 269

London.

Fahrt nach London . . . . . — 273

London.

Marktschreierei . . . . . — 274
Die Hallen . . . . . — 276
Die neue katholische Capelle (in Moorfields) . . . . . — 277
Besuch in der St. Pauls-Kirche . . . . . — 277
Der Tower . . . . . — 280
Die Westminster-Abtei . . . . . — 283
A shopping . . . . . — 287
Der Valentinstag . . . . . — 287
Die ägyptische Halle . . . . . — 288
Ausstellung von Herrn Finn's Glasarbeiten . . . . . — 289
Das Brauhaus . . . . . — 289
Hunter's Museum . . . . . — 290
Gallerie der Miß Linwood . . . . . — 292

Hampton-Court, Twikenham, Richmond — 292

London.

Königliche Menagerie . . . . . — 294
Zerrbilder . . . . . — 294
Ausstellung der königl. Kunst-Akademie in Sommersethouse . — 295
West's Gallerie . . . . . — 297
British Institution . . . . . — 297

Greenwich.

Das Matrosenhospital . . . . . — 299
Der Jahrmarkt . . . . . — 300

London.

Die Doken der Ost- und die der Westindischen Compagnie
(East-and Westindia-Docks) . . . . . — 301
Deptfort . . . . . — 301

Epsom.

Das Pferde-Wettrennen . . . . . — 303

London.

Das Boxen . . . . . Seite 306

Chelsea.

Das Invalidenhaus (der Landarmee) . . . . . — 310

Der Flecken . . . . . — 311

Die Kirche . . . . . — 312

London.

Die Quäkerversammlung . . . . . — 312

Die Matrosenkirche . . . . . — 313

Das Apollonicon . . . . . — 314

Der Wettlauf . . . . . — 314

Gesellschaftliche Eigenheiten . . . . . — 315

Reise nach Paris.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

München.

Die Schwedenlinden.

In schlechtem Wetter und auf elendem Wege, die Kreuz und Quere zwischen den Bäumen des Waldes hin, fuhr ich zu den Linden, die im dreißigjährigen Kriege Gustav Adolph hier in der Nähe gepflanzt hat. Mitten in dem ringsum aufgeschossenen Kiefergehölz stehen diese ehrwürdigen Zeichen einer schweren, bedeutungsvollen Zeit, die es wohl verdienten, daß ein bequemerer Pfad den Wanderer zu ihnen brächte; wäre nicht zu fürchten, daß über solcher Absichtlichkeit das Poetische ihrer Erscheinung verloren ginge. Die Arme der Zeit haben gewaltig gerüttelt an den weitumgreifenden Aesten, und hämische Dämonen gesogen an dem edlen Mark, daß jetzt nur zersplitterte und verwitterte Stämme ernst mahnen, wo früher Könige der Baumwelt, vom Könige der schwedischen Männer in's Dasein gerufen, über den ganzen Wald emporgeragt. Nur zwei von den sieben erheben sich noch kräftiger und freudiger; aber auch von diesen senkt einer den Riesenast, über und über mit Moos bedeckt, in Ahnung des nahenden Geschicks, und wie sehnend, zur Mutter Erde. Mein Cicerone versicherte mich, seit den zwölf Jahren, die er hier diene, sey dieß erst das zweite Mal, daß man nach den Schwedenlinden gefragt, und die Bauern des nahen Dorfes Perlach selbst wissen so wenig von ihnen, daß ich erst nach langem Hin- und Herreden einen fand, der sich zur Wegweisung erbot, und doch seiner Sache auch nichts weniger als gewiß war.

Die Theater.

Eines davon, das sogenannte Schweiger'sche Sommer-Theater vor dem Carlsthore, fand ich schon am hellen Nachmittage in Thätigkeit, eine Breterbude, in welcher Zuschauerraum und Bühne in dichte Finsterniß gehüllt sind. So viel Herablassung oder Ausbreitung auch der Kritik angesonnen werden mag, kann, was dieß Theater leistet, doch unmöglich in ihre Sphäre reichen. — Im Hof-Theater nächst dem Isarthore sah ich eines jener Schäfchen, oder besser, eine der Hyänen, die der französischen Melodramenherde alljährlich entlaufen, Bettina mit Namen. Jammer und Wehklage, Gebrüll und Gewinsel, Marter und Rettung, Enthüllung, Strafe und Beifall: das ist es, was dergleichen abentheuerlichen Rührstücken allüberall geziemen will. Es fehlte auch hier nicht. — In Gipsmarmor, Gold- und Lampenschein erglänzte pracht- und geschmackvoll das neue National-Theater *). Aber die Darstellung von Oehlenschläger's schöner Dichtung, Correggio, bot wenig Erfreuliches. Iffland's Jäger haben ihr thränenfeuchtes Pulver noch immer nicht verschossen; auch hier sah ich sie alle Herzen mit zahllosen süßen Wunden durchlöchern.

Die königlichen Bilder-Gallerien.

Die Kunst zählt sie zu ihren reichsten und würdigsten Tempeln. Ohne nach Schulen gesondert zu seyn, leuchten die herrlichsten Kunstblüthen Italien's und der Niederlande, und erlesene Werke Claude le Lorrain's und Murillo's, von den Wänden herab. Fast ausschließend Bilder der alten deutschen Mahler füllen die Säle der Schleißheimer Gallerie. Weilen wir nur vor ein Paar Tafeln die uns auf der flüchtigen Wanderung zu besonderen Gedanken Anlaß geben. Eine Magdalena von Carlo Dolce und eine von Van der Werf, drängen, neben einander gestellt, unwiderstehlich zum Vergleiche. Die des Italieners blickt, züchtig verhüllt, gen Himmel,

*) Leider seitdem ein Raub der Flammen geworden.

eine bereits von der Erde losgerissene Büßerinn. Ein heilig Licht umglänzt ihr liebliches Haupt, wir beten an in Scheu uud Ehrfurcht; — die des Holländers reißt uns hin durch den Zauber üppiger Nacktheit; zu Boden blickt ihr seelenvolles Auge; vor uns ruht die kaum emporgeraffte, noch der Erde angehörige Sünderinn. — Das Haupt des leidenden Christus, von Correggio. Wir können das Höchste von diesem Bilde aussagen. Die innerste Wesenheit und der wahrhafte Geist, wie er nach den in der Schrift aufbewahrten Worten und Thaten im Menschensohne ruhen und in den letzten Tagen seines Lebens erscheinen mußte, wird da zur Anschauung gebracht; die unendliche Milde im unendlichen Leiden; die göttliche Heiligkeit in der tiefsten Betrübniß; die unaussprechliche Liebe im höchsten Schmerze. — Mariä Heimsuchung, von einem alten unbekannten Meister. Die Naivetät der Darstellung fällt in's Arge. Auf den Gewändern Maria's sowohl als Elisabeth's sind vorne am Schooße ihre künftigen Kinder sichtbar; das der Maria in segnender Stellung; das der Elisabeth kniend.

Augsburg.

Ernst blickte die einst freie, stolze, mächtige Patricierstadt mir entgegen, als eben die Abendsonne groß und rein am wolkenlosen Himmel auf die längst gesunkene herabsank. Düster dröhnten die Glockentöne vom Rathhause herunter in den schon laut- und menschenlosen Abend, manches Bild der Vergangenheit in der aufgeregten Phantasie zum Leben rufend. Wie mochten vor Jahrhunderten zu Reichstagen, Turnieren, Ritterzügen, Kriegen — Kaiser, Könige, Ritter, Knechte, Priester, Bürger, Gelehrte und Künstler sich vereinigt haben, in mannigfachem Drängen und Treiben in und um diese alterthümlich blickenden Häuser; wie herrlich, wie bunt wogte ihr Zug in der prächtigen Maximiliansstraße! Aber die echten Denkmahle früherer Bedeutsamkeit sind verschwunden, und Neues ist an ihre Stelle gesetzt, so daß die großen Erinnerungen nur mehr an den Erdboden geknüpft bleiben.

Ulm.

Das Schießhaus.

Ein Ort täglichen Vergnügens für den Würtembergischen Ulmer, der aber im Nachbarlande Bayern liegt. Hier sah ich, wie die Officiere des zu Ulm garnisonirenden Cavallerie-Regiments ihre Rosse ganz dicht an die Tische bringen ließen, wo friedliche Weiber und Mädchen saßen, sie dort bestiegen, und im Trabe und Galopp bäumend davon eilten, ohne daß die Damen an dieser unritterlichen Weise sonderlich Mißbehagen zu empfinden schienen. Ueberhaupt ist es ganz erstaunlich, wie in allen diesen Städten das kriegerische oder doch soldatische Element sich überall vordrängt, bemerkbar und geltend macht, und wie man sich, längst daran gewöhnt, dadurch vielmehr erfreut als gestört findet. —

Der Münster.

Er ist längst eine Kirche der Protestanten. Sicherlich hat durch den Protestantismus der ungeheure, im Geiste des Katholicismus, so wie von Händen Katholischer empor gerichtete Dom, seine hohe und hehre Bedeutung verloren, und ist zum unangenehmen Zwitterwesen entwürdigt worden. Das Innere der Kirche hat man erst vor wenigen Jahren renovirt; Wände und Säulen sind gar weiß und nett, und in Art der Quadersteine bemahlt; an die Stellen der zertrümmerten Glasgemählde sind weiße Fenster getreten; glatt gehobelte, benummerte Sitzbänke füllen, mit dem Rücken gegen den ehemaligen Hochaltar gekehrt, den Mittelraum; kahle Wände ohne Altar, ohne Bild steigen himmelan. Im südlichen Seitenflügel findet sich, wo einst ein Altar stand, eine gemauerte Erhöhung, die einem Küchenherde nicht unähnlich ist; darüber hängt das Bild der letztverstorbenen Königinn. Eben da bewahrt man das würdelose Denkmahl eines ehemaligen kirchlichen Gebrauches. Dieß Denkmahl der Schwäche einer entschwundenen Zeit, schier zum hämischen, aber auch armen Spott eben in ein Werk hinge-

stellt, das uns an die unerreichbare, gewaltige Großartigkeit derselben Zeit mahnen muß, wird das tiefere Gemüth nur wenig betrüben können. Wer bessere Eindrücke gewinnen will, der halte sich an das Aeußere des Gebäudes, von dessen edel altdeutschen Formen man den ehrwürdigen Rost der Zeit nicht wegwischen mochte oder konnte; er schaue das schöne Portale, voll des reichsten und zierlichsten Bildwerks, den prächtigen Thurm, der, wiewohl unvollendet, sich über demselben zu bedeutender Höhe erhebt; er besteige ihn, und genieße der freundlichen Aussicht, und freue sich mit einiger Anwandlung von Schauder in schwindelnder Höhe der Stein-Gallerie, auf welcher der ritterliche und hochbegabte Kaiser Max sich drei Mal auf einem Absatze herumgedreht. Daß obscure Wagehälse darin seine Nachfolger geworden — ein Officier soll mit beiden Füßen zugleich auf das Geländer gesprungen seyn, ein Zimmermeister sich dort auf den Kopf gestellt haben — kann uns nicht eben viel mehr Bewunderung abnöthigen, als daß Reitkünstler und Luftspringer ihr geringfügiges Leben täglich in die Schanze schlagen.

Geislingen.

Wie der Matrosenspaß unter der Linie, für den, der sie das erste Mal überschreitet, ein Unausweichliches seyn soll, so kann sich auch der Reisende nicht retten vor dem Anfall der Weiber, Töchter und Mägde hiesiger Dreher und Schnitzarbeiter. Schaarenweise stürzen diese liebenswürdigen Mänaden Schwabens herbei, ersteigen, im eigentlichsten Verstande stürmend, den Wagen, strecken dem Ueberraschten zehn mit Waaren gefüllte Hände zugleich entgegen, lassen ihm in unaufhörlichem Andrang und gellendem Krämergeschrei kaum Zeit zur Wahl, und sind nicht durch zorniges Auffahren, nicht durch Sanftmuth, nicht durch Schweigen, ja selbst kaum durch Abnahme einiger Stücke wegzubringen.

Stuttgart.

Das Museum.

Unter diesem Namen besteht hier, wie in den meisten ansehnlichen Städten Deutschlands, ein Conversations- und Leseverein, wo man alle, wie immer gearteten, deutschen Zeitschriften, die vorzüglichsten englischen und französischen, und noch sonst manches Neueste im Fache der Politik, Erdbeschreibung, Geschichte und schönen Wissenschaften findet. Das lobenswerthe Institut zählt sechshundert Mitglieder, und hat natürlich seine eigenen Gesetze. Aber so höchst erwünscht und schätzbar eine solche Anstalt für den Zerstreuung bedürfenden Geschäftsmann oder überhaupt für den Bejahrteren ist, welcher Verflüchtigung und Taggemäßes sucht: so ist sie für den Jüngeren, der höhere Bildung und echteren Werth erstreben soll und mag, ein wahres Verderben; denn der Reiz der Mannigfaltigkeit und Neuheit ist mächtig, ja unwiderstehlich, und das Resultat, wenn man Tage lang in dem Verschiedenartigsten herumgeblättert, ein ganz unbedeutendes, ja meist gar keines. Ich sage nichts von der lustigen Erscheinung, daß es in der Welt der Zeitungen, der ganzen übrigen zum Trotz, nichts Unaufgelöstes und nichts Unbestimmtes gibt, nichts, und wäre es das Verwickeltste und Gewichtigste, was man nicht in einer Correspondenz-Nachricht sicher, scharf, und dabei auch noch sehr schnell ins Reine brächte; aber die Frage, die, ich weiß nicht, welche deutsche Zeitung mich zu thun nöthigte, enthalte ich mich nicht, hierher zu setzen: Wozu in einem heutigen Tagblatt das Aufwärmen alter, längst verhüllter Gräuel in der Geschichte, der Bluthochzeit, der mannigfachen Schandthaten der Unduldsamkeit, des sinnlosen Verfahrens gegen Galilei, u. dgl.? Wozu so Schnödes und längst Bekanntes heute unter das Volk streuen, als wollte man es gegen die Unthaten eines hinabgesunkenen Jahrhunderts nicht anders erbittern, als wären es die des gegenwärtigen? Es scheint viel mehr Böswilligkeit, als Albernheit in einem solchen Verfahren zu liegen.

Die Wirthstafel.

Ich fand da einen französischen Thierarzt, der, großen Mühseligkeiten und dem Fieber entronnen, vom Gestade des caspischen Meeres zurückkehrte, cirkassisches Gewand und Waffen und manche interessante Skizze mit sich führend, womit er, seiner Landsmannschaft nach, nicht eben zurückhaltend war. Aber zur Tafel traten noch spät am Abend zwei Franzosen, die Constantinopel vor wenigen Tagen verlassen hatten, und sich bald als französische Couriere oder sonstige Gesandtschaftspersonen darstellten. Sie nahmen auf's entschiedenste die Partei der Türken, und mochten es wohl nicht erwartet haben, daß nicht nur Deutsche ihnen in ihrer Muttersprache gewandt die Spitze bieten, sondern noch gar ein aus denselben Gegenden zurückkehrender Landsmann über sie herfallen würde; was sie nicht wenig in die Enge brachte *). Aber die Gemeinheit blieb, wie zu vermuthen war, nicht lange fern von dem Kampfe, und er verlor sein Anziehendes. Ein solches Zusammentreffen ohne Reibung dieser Art rechtfertigt den Gedanken an das Poetische, das in einer Wirthstafel (Table d'hôte) liegt, wo die Menschen von Ost und West, Süd und Nord oft friedlich neben einander sitzen, von ferne durch die mannigfaltigsten Triebfedern, zunächst durch die gemeinsame der Eßlust, auf diese Stühle gezogen. Es fällt einem dabei, wenn auch ohne vieles Recht, Göthe's große Wandergesellschaft ein. Der Morgen graut, und — für immer! — fliehen in alle Weltgegenden auseinander, die sich kaum gesehen und erkannt. Ein freundlicher Genius zeigt die fernen Menschen einander, und haucht die Minute des Beisammenseyns nach seiner Laune hinweg, jedem die Erinnerung an einen aufgefundenen Mitbruder lebhafter im Gemüth belassend. Aber das Haus steht nicht leer. Neue Wagen rollen heran, und wieder

*) Eben in diesen Tagen hatte der seitdem bekannt gewordene Graf Normann seinen Auszug nach Griechenland angekündigt, und die des Abentheuers Lustigen zur Vereinigung in demselben Gasthofe, wo das Obige vorging, eingeladen.

erzeugen sich im unaufhörlich bewegten und bewegenden Wirken des Weltlebens die vorigen Erscheinungen und Erfahrungen.

Kannstadt.

Der benachbarte Haupterlustigungsort des fröhlichen und genußsüchtigen Völkchens von Stuttgart. Russische Rutschberge, Carousselsels (Ringspiele), Schaukeln, Tanzmusik und Wein vereinigen ihre Kräfte zur Erheiterung der Menge. Hier wurde mir zuerst die Erscheinung der deutschen Musensöhne in ihrer ganzen Burschenwürde und mit all ihrem Schmucke. Es ist nicht wohl zu sagen, wie diese Vierschrötigen oder Hageren sich plump, albern und unleidlich darstellen, im absonderlich verschnittenen Camisole, mit den schmutzigen, weiten und langen Pumphosen; mit den unfläthigen, zerrauften, herabhängenden Haaren, denen eine, meist rothe Mütze so aufgestülpt ist, daß sie schier im Nacken sitzt, und einen winzigen Sonnenschirm, nur wie ein Schildchen und Zeichen an der Stirne kleben läßt; mit den großen und kleinen Tabakspfeifen im Munde, häufig mächtigen Sporen an den Fersen, oft gar noch, um das Aergerliche eines solchen Aufzuges voll zu machen, den Brillen auf der Nase; des mittelalterlichen Zwickelbärtleins, der Sammtbarete, Achselbänder und Halskrausen nicht zu gedenken! Worin unterscheidet sich eine Versamulung solcher anscheinender Tollhäusler von einer Stube voll sechsjähriger Kerlchens, die mit goldpapiernen Mützen und Blechsäbeln als Könige und Marschälle umherstolziren? Dadurch, daß diese ihr Wesen in liebenswürdiger Unbefangenheit treiben und kindischer Selbstbeglückung, jene aber in widriger Anmaßung, lächerlichem Ernste, seltsamster Verblendung. Sie sind Gestalten aus den Flegeljahren, aber ohne die leiseste Andeutung eines Schönen und Würdigen. Und doch ist Beides, und echten Gehaltes, in deutschen Jünglingen gewiß so viel. Das mag der bedenken, welcher an ihr Aeußeres noch nicht, wie hier jedermann, gewöhnt, die stärkste Versuchung fühlt, in Aerger aufzuwallen, wenn er sie, häufig Räubern und Zigeunern vergleichbar, ohne Sitte

und Gefälligkeit in der Gesellschaft umhertölpeln und umherlagern sieht.

Die Boisserée'sche Gemählde sammlung.

Der Ruhm dieses in seiner Art einzigen Schatzes ist zu den Ohren eines jeden Gebildeten, in Deutschland wenigstens, gedrungen; aber was vielleicht weniger bekannt und sonst selten oder nie bei Kunstsammlungen zu rühmen ist, ist der Umstand, daß dem außerordentlichen Werthe dieser Schätze die Art, wie man sie dem Auge des Fremdlings darlegt, vollkommen entspricht. Ich fand eine übergroße Gesellschaft in einem kleinen Vorsaale versammelt, und erwartete schon nichts Gutes; denn eine derlei große Menge, die sich ohne Sinn und Gemüth in Bildersälen umhertreibt, bliebe besser bei der Kunstausstellung der Putzmacherinn stehen, die ihr ja im Herzen wenigstens eben so lieb ist, als jede andere. Aber der treffliche Führer in diesen Gemächern, Herr Bertram, Miteigenthümer der Sammlung, theilte die Schaar, und ein günstiges Geschick gab es ihm ein, mich aufzufodern, daß ich mich der einiger Maßen gewählteren Abtheilung, die er selber begleitete, und in der sich einige fremde Damen befanden, anschließen solle. Ich that's, und verlebte ein Paar Stunden, die zu den merkwürdigsten meiner ganzen Reise gehörten, ob ich es gleich nur zu tief fühlte, daß nur anhaltender und durch mehrere Wochen fortgesetzter Besuch es möglich machen kann, die ganze Fülle der hier aufgehäuften Wunder in sich aufzunehmen. Was aber geschehen kann, um den sinnigen Beschauer, dem ein solcher Aufenthalt nicht vergönnt ist, nur einiger Maßen auf einen angemessenen Standpunct der Beurtheilung zu heben, das geschieht durch den Eifer und durch die Einsicht der Eigenthümer. Herr Bertram sandte, bevor er die Hüllen von den Hauptgemählden abhob, jedes Mal eine kleine, den Künstler oder sein Werk historisch oder artistisch berührende Einleitung voraus, die er bald deutsch, bald französisch, beides mit gleicher Vorzüglichkeit, bald mit Ruhe, bald voll Künstlerwärme, immer klar und angenehm vortrug, die man-

nigfaltigsten und anziehendsten Züge aus der Geschichte der Kunst und der Künstler einstreuend, und auf jeden einzelnen Vorzug den Einzelnen mit liebenswürdiger Bereitwilligkeit aufmerksam machend. In allen diesen Mittheilungen offenbarte sich eben so viel schätzbares Wissen, als ernste Kunstbildung und glühender Kunstsinn. Ich nenne, was als das Allerwichtigste gezeigt wurde. Von Johann van Eyk: Der heil. Lucas, wie er die Jungfrau mahlt; lichte blaue Landschaft im Hintergrunde. — Die Anbetung der heil. drei Könige, als Hauptbild, Verkündigung und Reinigung als Seiten- (Flügel-) Bilder. Unter den Königen, die Porträts Philipp's des Guten, und Carl's des Kühnen von Burgund; wunderbar durchsichtige Landschaft, die sich hinter dem Stall ausbreitet. Unter den Zuschauenden ein Araber mit etwas blinzenden Augen, nach Lord Elgin's Aeußerung das leibhafte, nimmer besser zu treffende Bildniß eines solchen Menschen, wie er noch heute sich neben den Europäer hinstellt, der die Erde nach Antiken durchwühlt, und von dem er glaubt, daß er Schätze heben wolle. — Von dem großen Hemling: Die Anbetung der heil. drei Könige als Mittelbild, Johannes und Christoph als Flügelbilder. Auf dem letztern Seitenbilde siegt die Sonne eben über das Dunkel der Nacht, die Morgengluth des Himmels und ihr Zurückspiegeln in der Fluth, welche der den Heiland tragende Riese durchschreitet, gränzt an Zauberwerk. Wenn aber alles auf diesem Bilde ein solches scheint, so ist der Christuskopf von demselben Meister wirklich eines. Durch ein Vergrößerungsglas sehend, glaubt man in ein lebendig Menschenantlitz greifen zu können; Blut, Adern, Wangen, Haare, Bart, es ist alles wirklich und wahrhaftig da, und gar nicht gemahlt, und doch ein schönes, heiliges, bezauberndes Bild, kein Denner'sches Abziehen der Menschenhaut auf die Leinwand: besonders sind die Augen ein Unbegreifliches — klare, feuchte, liebe, himmlische Augen. Das Copiren dieses Bildes zeigte sich alsbald als eine Unmöglichkeit, so wie es auch — ich behaupte es ohne die leiseste Furcht eines Vorwurfes der Uebertreibung — eine Unmöglichkeit ist, sich eine Vorstellung davon zu machen, wenn

man es nicht selbst gesehen. — Von Johann von Schoreel: Der Tod der Maria. Auf den Flügelbildern Stifter und Stifterinn, Sohn und Tochter mit ihren Schutzheiligen hinter sich. — Von Lucas von Leyden: Bartholomäus, Agnes und Cäcilia auf einem Hauptbilde, vier andere Heilige auf den dazu gehörigen Nebenbildern; höchst zweckmäßig und kunstverständig so aufgestellt, daß man das Gemählde von weitem durch eine Reihe von Zimmern in schicklicher Beleuchtung erblickt, was von der herrlichsten Wirkung ist. Bei diesem Bilde wurde eine treffende Bemerkung Göthe's erwähnt: Wie wir immer mehr an den Griechen erkennen lernen, daß bei ihnen die Kunst durchaus der Religion gedient habe, daß eigentlich das für uns verlorne Ganze eines Tempels nur als Ganzes zu betrachten komme, daß alles Werk der Sculptur und Architektur, außen und innen, in Lage, Behandlung oder was immer für einer Hinsicht dem religiösen Zwecke untergeordnet war: so wird es auch von den alten deutschen Meistern klar, daß sie in Erzielung von Pracht, augenblicklicher Deutlichkeit, Ueberwältigung durch den ersten Anblick, die religiöse Tendenz immer im Auge gehabt haben. Das am Hochaltare leuchtende Bild sollte dem durch die weit entfernte Thüre Eintretenden gleich die Schauer der Andacht und Ehrfurcht einflößen. — Von Hans Holbein d. J.: Das überaus wahre Bildniß des Kanzlers Carandolet von Flandern *). — Abgesehen davon, daß die wunderbar geniale

*) Eine genaue Beschreibung aller dieser Bilder wäre jetzt, wo das Werk der Johanna Schopenhauer: Johann van Eyk und seine Nachfolger, erschienen ist, überflüssig und sehr gewagt zugleich. Damals befand sich eben das Manuscript dieses so empfehlenswerthen Buches zur Durchsicht in den Händen der Brüder Boisserée. Und ich muß gestehen, daß bei meiner Abreise aus Deutschland mir die Hoffnung, es bei meiner Rückkehr gedruckt zu finden, Veranlassung ward, mich damals schon auf diese Rückkehr zu freuen. Daß ich aber dazu alles Recht gehabt hatte, verkündete mir, als ich das Buch nun wirklich zur Hand bekommen, gleich auf dem ersten Blatte dieß wahre und schöne Wort: »Wir fühlen mit frohem Stolze, daß der Deutsche in Allem, was den Menschen erhebt, in jeder Wissenschaft wie in jeder Kunst, sicht, ohne zu erröthen, neben alle gebildeten Völker des Erdbodens stellen darf, und es schon seit Jahrhunderten durfte!«

Kraft, welche in Johann van Eyk die Mahlerkunst von Armuth urplötzlich zu einer unerschöpflichen Fülle und Reichhaltigkeit emporhob, und so gewisser Maßen zum zweiten Male erfand und schuf, einen der ersten Plätze in der gesammten Kunstgeschichte mit Recht anspricht: bezaubert uns in seinen Werken und denen seiner großen Nachfolger Hemling und Schoreel, auch noch eine Ruhe, Milde, Kraft und Poesie der Composition, eine Wahrheit und Treue des Ausdruckes, eine Correctheit der Zeichnung, ein bis in's Kleinste genauer und gleichmäßiger Fleiß der Ausführung, eine Gluth, Frische, Lebendigkeit und Durchsichtigkeit der Farben, die in der That alle Vorstellungen derer weit zurücklassen müssen, welche diese meist 300 Jahre alten und doch anscheinend eben erst fertig gewordenen Bilder nicht mit Augen gesehen. Besonders sind es die letzt genannten Eigenschaften des Colorits, welche zu erreichen, alle, jenen frühern Meistern nachgefolgten Künstler, selbst Rubens und Tizian nicht ausgenommen, bis heute rastlos, aber vergebens bemüht waren, wie das fast allgemeine Nachdunkeln späterer Bilder darthut. Die Farbenmischung jener Meister ist ein verloren gegangenes Geheimniß. Heute kauft der Mahler seine von der Chemie bereiteten Farben auf gut Glück oder Treu und Glauben. Damahls bereitete er sie selbst, verschmähte die Handhabung des anscheinend unwürdigen Mechanischen nicht, dessen Wichtigkeit wohl erkennend. In so kunsteinsichtiger, treufleißiger nnd stillbescheidener Zeit dachten und wirkten große in aller Welt zerstreute Geister, was die Folgezeit nur sammelte, in die Form der Wissenschaft brachte, und von der Lehrkanzel verkündigte. In solcher Zeit erhoben sich Gebäude, wie der Cöllnerdom und die Peterskuppel; Werke, von denen wir jetzt kaum begreifen, durch welche Maschinen es nur möglich ward, so ungeheure Massen zu solcher Höhe empor zu bringen, dort zu halten und zu handhaben; von denen wir kaum wissen, ob das zarte und gebrechliche Bildwerk, womit sie bedeckt sind, in der Höhe oder Tiefe geformt, und wie es im letzten Falle emporgebracht und befestigt werden konnte. Eine solche Zeit ersetzte

wohl durch Kühnheit und Erhabenheit des Genius, durch Kraft der Durchführung den Mangel an Sprachfertigkeit, an Ruhe, Nüchternheit und Umfang des Wissens, das der unsrigen beigelegt werden mag. Ich fürchte sehr, was wir ihr scheinbar Großes entgegen bieten können, ist nur zu armselig und klein. Aber das ist wenigstens zu hoffen, daß hinführo keiner, der nur immer seine Augen offen hat, sich beikommen lassen wird, eine solche Zeit kurzweg und gemeinhin die der Barbarei zu nennen. — Von welch großem Werthe es ist, daß man die Boisserée'sche Sammlung auf so edle und zweckmäßige Weise dem Publicum vor Augen bringt, ist einleuchtend. Keiner von den vielen, hier durchreisenden Fremden versäumt es, die Sammlung zu besehen; jeder wird so schön und freundlich belehrt, und der Ruhm, der nur zu ihren Lebzeiten und kurz nachher in ihrer ganzen Größe gewürdigten, dann vergessenen, und noch vor zwei Jahrzehenten kaum genannten Meister, verbreitet sich nach gerade in die ganze Welt. Daß aber solches Verbreiten von mehr als gewöhnlicher Bedeutung seyn müsse, wird klar, wenn man bedenkt, daß die größten Künstler unserer Zeit, die alle vor diesen Bildern gestanden, Göthe, Thorwaldsen, Canova, Danneker, Cicognara u. A. für ihre hohe Trefflichkeit zu Aposteln wurden.

Ludwigsburg.

Dieß ist ein gar freundliches und regelmäßiges Städtchen, dessen bekanntes Königsschloß, wiewohl im Aeußern nicht ausgezeichnet, manches Sehenswerthe bietet. Im Hofe desselben zeichnet sich ein Brunnenbecken, mit obeliskförmiger Säule aus, deren Spitze ein Adler krönt, und deren Fuß vier bronzirte, den Wasserstrahl ausspeiende Löwen umgeben, und woran alles von Eisen ist. Im Innern des Pallastes herrscht Geschmak neben verschwenderischer Pracht. Der weiße Speisesaal, unten mit Gips, oben mit echtem Marmor bekleidet (?), mit vergoldeten Säulenkapitälern, Friesen und Gesimsen, gewährt einen wahrhaft reizenden Anblick. Imposant ist der Or-

densſaal des rothen Adlers, mit den roth ausgeſchlagenen, an der Wand umherlaufenden Ritterſitzen, über denen die verſchiedenen Wappen befeſtiget ſind, und jener andere Ordensſaal mit einem Throne, auf dem Karl V. zu ſitzen ſich nicht hätte ſchämen dürfen. In der Mitte des Ahnenſaals, an deſſen Wänden von Weibern nur die Prinzen gebährenden zugelaſſen werden, und noch drei leere Rahmen künftiger Todesfälle harren, ſteht, ſonderbar genug, ein Billard. Die Bilder-Gallerie aber ſcheint bloß da zu ſeyn, weil man es für unerläßlich hielt, daß unter den verſchiedenen Zimmerbenennungen auch dieſe vorkomme. Alles iſt das Werk des verſtorbenen Königs, der Pracht überaus liebte. Einer andern bekannten Geſchmackseigenheit dieſes Fürſten gemäß, ſieht man in dieſem Schloſſe zwei Mal die Darſtellung einer Jagd beim Kloſter Bebenhauſen prangen, bei welcher über ſieben hundert unglückliche Hirſche und anderes Wild den Schüſſen der vornehmen Jäger rettungslos Preis gegeben und haufenweiſe niedergeſchmettert wurden. In dem großen, nach engliſchem Geſchmacke angelegten Schloßgarten gibt's Spielereien in Fülle; ſolche ſowohl, die ſich als nichts anderes geben, wie der Luſtplatz mit den Kegelbahnen und das Carouſſel; als auch ſolche, die eine ernſtere Bedeutung anſprechen, wie z. B. in einem dunklen künſtlichen Felſengewölbe eine Verſammlung von Tempelherrn unter ihrem Großmeiſter, welche der Führer in dieſem Garten für eine Vehmgerichtsſitzung ausgibt; über der Höhle eine katholiſche Capelle, und ein Eremit in ſeiner Mooshütte, der das Haupt in die Höhe richtet, wenn man die Thüre öffnet, u. dgl. Mit Epheu bedeckt, erhebt ſich der alterthümliche Bau der ſogenannten Emerichsburg, wo eine in den Felſen gehauene Wendeltreppe in das unterirdiſche Gemach leitet, in dem der erſte Würtembergiſche Graf, Emerich, in ſeiner echten Eiſenrüſtung, mit dem Spieße an der Schulter und der Wunde an der Stirne, dem Burgpfaffen gegenüber am Tiſche beim Humpen ſitzt, nicht anders, als er bei Lebzeiten gefangen im Lande der Sarazenen geſeſſen haben ſoll. Sporen, Pulverhörner, Flinten, Streit-

äxte, Streithämmer, Spieße, Hellebarden, und andere Hieb-, Stich- und Reißwerkzeuge einer pulverlosen, doch in Erfindung solchen Mordgeräthes genugsam sinnreichen Zeit, füllen die in verschiedenen Richtungen durch den Felsen gebrochenen Gänge. Auf der Zinne des Thurmes mußte während des verstorbenen Königs Anwesenheit auf einer fünfzig Fuß hohen Stange eine Flagge wehen, und bei seinem Aus- und Einfahren im Schloß des Burgwarts Horn ertönen; auch ließ er zuweilen die kleinen darauf befindlichen Kanonen lösen. Aber wie verschwindet Schloß und Garten, Pracht und Tand gegen einen Anblick, der uns von der Höhe eben dieses Emerichs-Thurmes vergönnt wird! Dank dem freundlichen Führer, der hier auf das, dem deutschen Reisenden Bedeutendste und Theuerste aufmerksam macht, welches dieser ohne sonderliche Schuld, aber zu seiner künftigen wahren Qual, so leicht in achtloser Unwissenheit kalt vorüber gehen konnte. Wir sehen hier zwischen sanften Hügeln ein Städtchen liegen, das durch einen großen Genius zu einer der heiligsten Stätten Deutschlands geweiht worden ist; ein Städtchen, das in seinen Mauern einen der erhabensten und edelsten Männer, den Stolz seiner Nation, geboren werden sah — Marbach, den Geburtsort Schiller's. O du herrlicher, gewaltiger Sänger! Dein Name wird — es ist von der Menschheit zu hoffen — mit Liebe und Bewunderung genannt werden, wenn alle diese und andere Prunkschlösser in Staub und Trümmer, wie viel mehr die Namen und das Andenken ihrer Erbauer in das ewige Nichts versunken seyn werden!

Heidelberg.

Das Schloß.

Es wurde bei dem berüchtigten Brandzuge Türenne's durch die Pfalz verwüstet, und ist nun wohl eine der anziehendsten Ruinen Europa's, sowohl wegen ihrer Größe, und ihrer Jugend, als wegen der mahlerischen Fülle und Mannigfaltigkeit ihrer

einzelnen Partien. Auch sind in der schönen Jahreszeit tagtäglich Zeichner vor ihr beschäftigt. Hier ruht auch noch das riesige Faß, welches 283000 Bouteillen hält, worauf man einen geräumigen Tanzboden gelegt, und das allerdings für einen Diogenes wäre, wie die heutige Zeit ihn zur Noth erzeugen könnte; denn man könnte sich's darin bequem genug machen. Einer, der Hältigkeit dieser Weintonne entsprechenden Trinkgeschicklichkeit verdankt der fürstliche Hofnarr Clemens die Ehre, noch heute, in Holz geschnitten und bemahlt, daneben zu lehnen.

Die Peterskirche.

Wir sehen da das Grab der Fulvia Morata, die hier im Jahre 1555, und in dem 29sten ihres Alters, als Doctor und Professor starb. Ich wünschte, man hätte diese Frau, wenigstens vom Augenblicke der Promotion an, dazu verhalten, Beinkleider und eine Allongeperücke zu tragen, um die Mitmenschen nicht jeden Augenblick freventlich auf einen Fehlgriff der Natur aufmerksam zu machen.

Mannheim.

Die Gemählde- und Antikensammlung.

Aus den vielen guten Bildern wollen wir nur eines einzigen gedenken, eines vollendeten Meisterstückes von Teniers. Es ist eine Winterlandschaft mit einem beschneiten Dörfchen; rechts trägt ein Bauer ein Reiserbündel in die Hütte, links treibt ein anderer mit seinem Jungen ein Paar Schweine vor sich her. Es wird uns in der That kalt bei dem Anblicke dieser in Eis starrenden Natur und dieser frierenden Menschen; es wird uns aber auch wieder wohl und behaglich, wenn wir den Rauch aus den Hütten steigen sehen, in denen es so warm und traulich seyn muß, und des guten Bauers mit dem Bündel gedenken, der nun gleich an den wohligen Ofen kommen wird. Unter den ausgehängten Proben der reichen Kupferstichsammlung mahnt uns ein Blatt mächtig an den ungeheuern, schweren Traum un-

ferer Tage; das Bild des Mannes, der jetzt unbeachtet auf dem einsamen Fels unter der Linie modert, nach Gerard von Desnoyers. Der Lorbeerkranz windet sich um sein Haupt; mit dem schweren, prächtigen Kaisermantel angethan, steht er auf dem Bienen- besäeten Teppich, ein Herr der Welt, kühn in sie hinaus, auf sie, die er bald zertreten wird, hinunterblickend! — —

Das Schauspielhaus.

Von dieser Bühne aus verkündigte ja Schiller's kühnes Erstlingswerk den Deutschen, welch' ein Genius ihnen geschenkt war. Ich sah da nur Weigel's treffliche militärische Oper, die Uniform, auf's ärgste mißhandeln. Es war die kläglichste Vorstellung. Wahrscheinlich sollten alle ihre Mängel durch das Mordspectakel einer dreimaligen Schlacht wieder gut gemacht werden. Es wurde dabei auf eine Weise geschossen, die mir selbst auf heimathlichen Mord- und Brandbühnen kaum je vorgekommen war, und das Haus ward ganz und gar in Rauch und Gestank gehüllt. Es scheint aber ein schlechter Einfall, die Nase und die Augen zu beleidigen, nachdem man den Ohren schon das Aergste angethan.

Carlsruhe.

Die Stadt.

Mit Erlaubniß des Wache-Lieutenants überschreitet man den Vorplatz des Residenzschlosses, und ersteigt den hohen Mittelthurm dieses Gebäudes. Voll Vergnügen weilt das Auge auf der Stadt und ihrer Umgebung. Im Sonnenglanz blinken die vielen Städtchen und Dörfer der Ebene; in der Ferne ragen die Berge des Schwarzwaldes und Frankreichs; da und dort blinkt der Rheinstrom; an den Schloßgarten gränzt der Hartwald, der mit Gängen, die vom Schlosse wie Strahlen ausgehen, durchhauen ist; und das nette und anmuthige Carlsruhe selbst vollendet in seiner Bauweise die projectirte Sternform. Ein

reichlich mit Orangenbäumen besetztes Halbrund gleichförmig gebauter Häuser mit Arkaden umschließt den Schloßplatz; von da gehen die Straßen der Stadt ebenfalls wie Strahlen aus, und sind von Entfernung zu Entfernung durch weite Halbkreise, aber auch durch eine gerade und sehr »lange Straße« durchschnitten. Der Schloßthurm erfüllt so für diese Stadt die Aufgabe des Thurmes zu Babel; er wird aus jeder Straße gesehen. Auch die ältern Gebäude sind freundlich, an den neuern — vielleicht ohne Ausnahme Weinbrenner's Werke — sind die antiken Formen auffallend zahlreich. Stattlichere Bauwerke und Pallaste werden vermißt; am meisten aber eine bunte Menge, welche in diesen breiten, schön gepflasterten Straßen auf und nieder woge.

Die Gemählde sammlung.

Sie wurde durch die kunstliebende Mutter des gegenwärtigen Großherzogs von ihrem Nadelgelde angeschafft, und seither auch nicht durch ein aus anderem Fond bestrittenes Stück vermehrt. Diese Dame liebte aber nicht nur die Kunst, sondern sie übte sie auch, und nicht ganz unglücklich, wie drei in der Sammlung befindliche Pastell-Copien nach Netscher und van der Werf beweisen. Es mögen nur einige wenige, mannigfach anziehende Gemählde hier eine Stelle finden: Colbert's lebensgroßes Bild von Philipp Champaigne. Man sähe diesem blonden, sanften, freundlichen, nicht besonders ausdrucksvollen Kopfe die großartigen, schöpferischen, weitgreifenden und hartnäckig durchgeführten Entwürfe nicht an, welche Frankreich in Hinsicht auf Industrie, See- und Handelsmacht so schnell groß und dem übrigen Europa furchtbar gemacht haben. — Scene aus dem gemeinen Leben von Quintin Matsys (?), von größter Wahrheit und Lebendigkeit im Ausdrucke. Ein anscheinlich orientalischer Kaufmann ist in der Absicht, einen Schluck zu thun, in einen Laden getreten, und so schuldlos in ein Bordell gerathen, wo man ihn nicht so bald wieder loslassen zu wollen scheint. Der Kopf der schalkhaft reizenden Dirne, die

auf das Weinglas deutet, welches auf einem Bündel Karten steht, und sinnverlockend fragt, ob sie nicht noch einmal füllen solle, wird von dem, nicht geringe Albernheit und Verlegenheit verrathenden, hagern Gesichte des in die Falle gerathenen Kaufherrn, überboten. Noch trefflicher ist der Ausdruck in dem Kopfe der schändlichen alten Kupplerinn, die seitwärts den zahnlosen Mund zu einem infamen Lächeln verzieht. Die Figuren sind Bruststücke in Lebensgröße. — Ein Fischweib von Moor. Der Oberleib gehört nach Schönheit und Putz offenbar einer Dame an, und ist wirklich Portrait. Aber das Original mochte Arges verschuldet haben, daß der erzürnte Künstler das Oval des Portraits in ein Viereck steckte, und das zum Fischweib noch Erforderliche boshaft genug hinzufügte. — Ein römischer Packträger, der mit unsäglichem Lächeln des Entzückens eine derbe Weinflasche in seine Arme schließt, von Caravaggio. — Im Antikensaale steht unter den Abgüssen berühmter Sculpturwerke des Alterthums auch einer von Canova's kolossaler Büste Napoleon's. Auf diesem Gesichte liegen unverkennbar viele Züge der Gemeinheit — und kein unbändiger, dünkelberauschter Eroberer ist von ihr losgerissen, keiner schwebt erhaben über ihr, — aber auch der Stämpel eines Gewichtes, das sich auf alles unwiderstehlich wirft, und darauf lastet fort und fort, bis es auf die unbeweglichen Urfäulen des Weltalls stößt.

Baden-Baden.

Die Landschaft.

Sie ist höchst reizend und mannigfaltig, man wandle nun auf erquicklichen Waldwegen zu dem noch ziemlich rüstigen Gemäuer des Stammschlosses Baden-Baden und auf die ähnliche Ebersteinburg, oder durch die romantischen Thäler Lichtenthal und Geroldsau zum Wasserfalle, oder vollends in das entzückende Murgthal und auf das Schloß Neu-Eberstein. Ach, flößte doch bei Naturschönheiten die Feder so gewiß Empfindungen der Freude in das Herz, als

das Auge! wäre es doch möglich, den Leser genießen zu lassen, was der Sehende genoß! Aber wer außer Jean Paul könnte die unerschöpfliche Mannigfaltigkeit, den immer neu ausströmenden Reichthum dieser Erscheinungen, das Großartige, das Kleine, die Regung, den Stillstand, das Menschliche, das Organische, das Todte, das Laute, das Tonlose, wie alles zu einem ganzen, erhebenden, beglückenden, namenlosen Bilde zusammenströmt, wer könnte es entsprechend und lebend hinstellen auf das todte Papier?! Berge, die sich stets neu gestalten, jetzt sich verschlingen, jetzt sich abstoßen — herrlich schattige Waldungen — reizende Thäler voll Sonnenglanz und Obstpflanzungen — Menschenhütten, die aus den Bäumen blinken — das Wetzen einer Sense — die Gruppe fleißiger Arbeiter auf dem Felde — das ferne Rauschen des Flüßchens — das heilige Schweigen der Natur — wer mahlte es und spräche es ergreifend aus? wer machte es dem Sinne des ruhigen, kalten Lesers sichtbar, vernehmbar, fühlbar?! — Das arme Landvolk geht hier wohl auf den nicht ungeschickten Rath irgend eines poetisirenden Armenfreundes beim Betteln romanmäßig zu Werke. Ein Kind streut Gras vor dem Spatziergänger; ein anderes steckt junge Sträucher als Triumphpforten und Freudenspaliere in die Erde; ein Alter stößt ins Kuhhorn, wenn der Fuß des Wanderers sich dem Wasserfall nähert, und läßt die Töne seiner Schalmei bisweilen durch das Brausen der Fluth dringen.

Der Spielsaal.

Die Mysterien des grünen Tisches, die mir von ferne, zumal durch Hoffmann's so wirksam durchgeführte Erzählung »Spielerglück« poetisch vorgekommen waren, schienen mir in der Nähe gar zu geistlos und nichtswürdig, ja unbegreiflich albern und abgeschmackt. Bei der so sehr herabgeschmolzenen Schar der Badegäste war von leidenschaftlichem Spielertreiben und hervorstechenden Spielergestalten nichts zu bemerken; denn ein alter Podagrist, der sich und seine Krücken von seinem Diener an die Tafel pflanzen ließ; ein altes Weib, das

mit gichtisch krummen Fingern ein Paar armselige Silberstücke bebend an sich zog und abzählte; ein sechsjähriges Kind, dem man beim Rouge et Noir die Lust zum Spiele inoculirte, durften schwerlich noch dazu zu zählen seyn.

Straßburg.

Die Scheidemünze.

Was den Fremdling gleich bei seinem Eintritte in Frankreich im Innersten treffen und zu ernsten Gedanken anregen muß, ist der Umlauf der Revolutions-Münzen von Kupfer und Glockenmetall, die das Brustbild des guten Königs, und auf der Rückseite Sinnbilder und Umschriften, die seine Schattenmacht höhnen, oder blos Sinnbilder der Republik und das Brustbild der Freiheitsgöttinn aufweisen. Diese laut redenden Erinnerungszeichen einer der ungeheuersten und blutigsten Epochen der Weltgeschichte ruhen tagtäglich in den Händen so vieler Tausende, die das Entsetzliche selbst gesehen und erfahren; und nun diese bedeutsamen Monumente, an die sich die Erinnerung so leicht und leichter knüpft, als an was immer für ein größeres, ganz ruhig, unangefochten und gedankenlos jeden Augenblick handhaben. So gewöhnlich, so glücklich ist die Menschlichkeit.

Der Theaterzettel.

Er verkündigte zwei Stücke: »Le mariage du Pélérin etc. ouvrage qui n'a été représenté depuis nombre d'années,« und »Lodoiska ou les Tartares, Opéra en trois actes à grand spéctacle terminé par l'embrasement général du Palais de Boleslas«. Auf diesem Zettel heißt auch die oberste Gallerie im vollen Ernste le Paradis militaire.

Der Münster.

Die großen und schönen Verhältnisse dieses Riesengebäudes im Ganzen, der wundervolle Fleiß und Reichthum in Ausfüh-

rung jeder Einzelnheit; das aus Stäben, Gittern und sinnreichen Zierrathen von allen Formen zusammengesetzte Netz, womit gewisser Maßen der ganze Bau überzogen ist; die prachtvolle Fensterrose über dem Haupt-Portale, und jene vielen andern über den Fenstern, mit den köstlichen und wunderbar erhaltenen Glasgemählden, durch die ein mildes bunt dämmerndes Licht in's Innere des Heiligthums fällt; diese schlanken, zart durchbrochenen, Jahrtausenden zum Trotz Himmel-anstrebenden Steinmassen des Einen vollendeten Thurmes mit seinen Gallerien, Gängen, frei und überaus zierlich empor gewundenen Wendeltreppen; die in Stein, nicht anders, als wäre sie aus Elfenbein geschnitzt, gemeißelte Predigtkanzel, — in einem unterirdischen Gemache die zum sogenannten heil. Grabe gehörigen Figuren, worunter acht ausdrucksvolle Judenköpfe aus einem einzigen Steine gehauen; das künstliche, leider längst gehemmte Uhrwerk, wo die grinsende Figur des Todes zum Schlagen jeder Viertelstunde hervorkam, aber, vom Herrgott jedes Mal daran verhindert, nur die volle Stunde schlagen durfte — alles dieß ist mehr und minder der Gegenstand unserer gerechten Bewunderung, unserer innigen Kunstfreude — ist ein hehres Denkmahl der Größe und des tiefhältigen Werthes der von undankbaren und thörichten Enkeln herabgewürdigten Ahnen — ist endlich ganz oder theilweise und würdiger, als ich es vermöchte, beschrieben und gepriesen. Aber, ein so abgesagter Feind ich auch allem zweck- und fruchtlosen Vergleichen und Gegenüberstellen bin, so drängte sich mir doch Eines zu unwiderstehlich auf, als daß ich es hier nicht mittheilen sollte. So sehr ist an diesem Münster, und insbesondere an dem Thurme, um Göthe's Ausdruck zu gebrauchen, das Angenehme dem Ungeheuren zugesellt, daß das Großartige und Erhabene schier durch die Künstlichkeit und Feinheit gedrückt erscheint. Dieß unglaublich leichte, im Technischen der Durchführung an's Wunderbare gränzende Aufstreben verringert den Ernst und die Würde der Erscheinung, und trotz der langen Gewohnheit macht der Stephansthurm meiner Vaterstadt einen weit erhabenern Eindruck

auf mich, als dieser Münsterthurm. Im Stephansthurm tritt »das Ungeheure in Masse uns entgegen«, aber gewiß ohne uns zu »erschrecken«, gewiß noch weniger, zu »verwirren«, und die größten Ideen werden aus unserem Gemüthe herauf, die größten Worte auf unsere Zunge gerufen. Der Straßburger Thurm nöthigt uns vielmehr nur die höchste Bewunderung der Kunsteinsicht, Kunstkühnheit, des Kunstfleißes der alten Meister ab, und den Ausruf: Welch' ein Werk! Wie war es möglich, diese durchbrochene Pyramide in die Wolken zu thürmen!? Welch' ein Unternehmungsgeist, welche Ausdauer! — Aber der beste Zeitpunct der Entscheidung ist die Nacht, die mondhelle zumal, wenn alles ablenkende Einzelne, aller zersplitternde Zierrath in eine dunkle Ganzheit zusammenfließt; wenn unter dem Funkeln des Sternenhimmels, die durch nichts Größeres und Erhabeneres zu überbietenden Formen altdeutscher Baukunst am reinsten ihre echte Wesenheit und Bedeutung verkünden. Da erhebt sich frei und gewaltig der Riese der Wiener Kathedrale, von unten bis oben sichtbar; weit und mächtig, wo er in der Erde wurzelt; allmählig abnehmend, bis er, eine dünne Spitze, in den Wolken sich verliert. Kein Fühlender wird ihn ohne Schauer heiliger, erhebender Ehrfurcht vorübergehen. Der Münsterthurm hingegen wird eigentlich nur in der Hälfte seiner Länge gesehen, er wächst dem Auge aus der breiten Plattforme des Vorbaues heraus, und erhebt sich da noch in gleichförmiger Geradheit, die nicht allmählig, sondern erst nach dem Absatze, den die vier Treppensäulen bilden, zur Spitze wird; sein Erscheinen und Wirken ist viel kleiner. Uebrigens mußte ich die Hallen dieses erhabensten Tempels durch die höchst profanen Evolutionen und Förmlichkeiten, durch den betäubenden Trommelwirbel (!), durch die lustige Opern- und Janitscharenmusik einer Militär-Messe entweiht sehen.

Die Künstler.

In der Werkstätte des Bildhauers Ohmacht, eines Mannes, der in seinem Aeußern nach Künstlerart bis zum Anschein —

jedoch, wie man mich versicherte, lediglich Anschein — von Niedergedrücktheit und Mißvergnügen vernachlässigt ist, sah ich eine kniende, liebliche Hebe in Marmor, und vier von den sechs colossalen Musen-Statuen in Sandstein, welche die Façade des Schauspielhauses schmücken sollten. Bei dem Meister arbeitet ein fleißiger Knabe, der frühe schon heftigen Drang zur Bildnerei und vieles Talent verrathen, und nun durch mehrere Kunst- und Menschenfreunde dieser Stadt auf der Bahn erhalten wird, auf die ein Gott ihn rief. Auf eben so edle Art wurde hier der Landschaftsmahler Hellmsdorf bei der Kunst empor gehalten, der nun, von seinen Reisen zurückgekehrt, und mit Bestellungen auf eine lange Reihe von Jahren überhäuft, die Kosten seiner Bildung den würdigen Unterstützern getreulich zurückzahlt. Aber einen minder bekannten und doch nicht minder ehrenwerthen Künstler besitzt Straßburg in einem einfachen und bescheidenen Manne, Kierstein mit Namen, der in seinem Fache jetzt vielleicht einzig genannt werden kann. Er verfertigt in getriebener Arbeit aus Silber Gebilde aller Art, — besonders aber Thierstücke, zumal Pferde und Hirsche mit Baumwerk, Jagden, ländliche Scenen — bei denen alle Figuren aus der Silberplatte, wohl gar, wie bei Vasen, aus einer gekrümmten Fläche, von der Kehrseite her so zart und zu einer solchen Höhe herausgearbeitet sind, daß manche ganz frei zu stehen scheinen, und man darauf schwören möchte, sie seyen abgesondert verfertigt und an den Grund angelöthet; und doch ist alles aus Einem Stücke mit äußerster Mühe und ausdauerndstem Fleiße in die Höhe getrieben. Man kann seiner Bewunderung und Freude über diese zierlichen, haarfeinen Werke kaum Worte genug finden, und ohne Uebertreibung versichern, daß Benvenuto Cellini's Kunst in diesem Meister schön wieder erweckt worden; wie anspruchslos er auch selber ein solches Lob von sich ablehnen mag.

Die Bürger.

Ihre politische Gesinnung ist hier bis zum Uebermaße aus dem Sauertopfe der Opposition geschöpft, der ewig gährt und

zischt und Blasen wirft. Man sollte doch das schöne Wort liberal nicht unaufhörlich mißbrauchen und dahin stellen, wohin es nicht gehört. Die Liberalen der Zeitungen und des gemeinen politischen Sprachgebrauches sollten uns Liberalisten heißen. Weise, Ruhige, Umsichtige, Gerechte, Milde, Billige, Uneigennützige wären Liberale.

Nancy.

Die Gruft der Lothringer.

In der Revolution zerstört, wurde sie würdig genug wieder hergestellt, und die durch einander geschütteten Gebeine auf gut Glück abtheilungsweise untergebracht. Die schwarzen Marmorsäulen, welche die schöne Tempel-Rotunde früher schmückten, sind zum Theil wieder aufgefunden und aufgestellt. Der Hüter dieser Gruft ist ein Mensch, der schon Ludwig XV. gedient hat, und dieß durch Vorzeigung seines Abschiedes bekräftigt. Er erzählt es gar gerne, wie er nach dem grausamen Tode Ludwig's XVI. seine Entlassung genommen und als Tambour major der National-Garde bei allem gewesen, ohne sich in etwas zu mengen.

Das Ständchen.

Volksgeschrei rüttelte mich aus dem ersten Schlafe, in dem ich träumend Musik vernommen. Es war eine Serenade, die man dem im Gasthofe befindlichen General Foy gab. Ein geringes Häuflein Menschen lärmte in dem Hofe des Gebäudes, wie das größte, zwischen jedem der Musikstücke, von denen besonders Eines mit größtem Beifalle aufgenommen und mehrmals wiederholt werden mußte *). Vive le général Foy! war der allgemeine, vive la charte! vive la liberté! der Ruf ein Paar Einzelner, den ich im wilden Stimmengewirre zu unterscheiden vermochte. Nachdem man sich satt geschrien, ging man ruhig auseinander und nach Hause.

*) Es war die Melodie des Volksliedes Où peut-on être mieux, qu'au sein de sa famille?

Bar-le-Duc.

Hier erfreute mich die Aufwärterinn durch treffliches Repräsentiren ihrer Landsmänninnen, indem sie sich mit einer so köstlichen Miene von Vornehmheit und Ruhe, mit solcher Leichtigkeit, und so zwanglos über ihres Gleichen, meinen Diener, hinaufhob, wie es bei uns nur einer Dame gegen den Geringeren einfallen und gelingen könnte. Leicht hingeworfene Phrasen, wie: Comme il travaille, le jeune homme! Il ne faut pas lui donner de la colère u. dgl., waren da von willkommenster Bezeichnungskraft.

Paris.

Paris.

Das Fest zu St. Cloud.

Dieß ist ein überaus merkwürdiges Volksfest, das alljährlich an drei auf einander folgenden Sonntagen des Septembers abgehalten wird, eine Art von Kirchweihe oder Jahrmarkt, aber von der großartigsten und wunderbarsten Gattung. Schon das Hinausgelangen ist der Rede werth. Mehrere ganz fremde Personen finden sich ohne Spur von Zwang zur gemeinschaftlichen Miethe eines geräumigen und schwerfälligen Fiakers zusammen, der allein zu theuer seyn würde. Wovor wir, als einer schier verunehrenden Darlegung haushälterischen Sinnes erschrocken zurückbeben würden, das ist hier bei löblicher und wirksamer Erkenntniß des Natur- und Zweckgemäßen allgemein angenommener Gebrauch. Man setzt sich in Bewegung. Unaufhörliche und lauteste Einladungen des Kutschers bringen noch Einen aus der Schar, die zu Fuße hinausströmt, dahin, neben ihm auf dem Bocke, unter dem Namen, lapin, Platz zu nehmen; ein letzter verschmäht sogar den Ehrennamen, singe, nicht, und streckt sich auf der Kutschdecke aus; alles, ohne daß man den geringsten Anstoß daran nähme, oder daß es überhaupt sonderlich auffiele. Der waldige Schloßgarten ist der Schauplatz des Festes. Aus einer Menge von Tritonen- und Froschmäulern, Vasen und Delphinen-Nasen empor, über hohe Steintreppen herab, schießen die Wasserstrahlen des großen Bassins, einen überraschenden, imposanten Anblick gewährend, zumal wenn, wie da der Fall war, die Ränder des Beckens von zahllosen Gaffern umdrängt sind; zu einer Höhe von siebzig Schuh stäubt die große Fontaine auf, tausend Herzen zur Freude; eine Anzahl von Buden ist aufgeschlagen; Drehbahnen oder Carousselsels, hier flottes aëriennes geheißen, weil die Sitze, in denen man Platz nimmt, Schiffen gleichen; bei

weitem schöner und besser aber im Wiener Prater unter dem Namen Ringspiele heimisch, werden in Bewegung gesetzt. Drehspiele haben großen Zulauf, wo ein Dutzend Makronen gewonnen werden kann; Wahrsager treiben ihr geheimnißvolles Wesen; Riesen, Kakerlaken und Ungestalten aller Art sind zu besehen; Kunsthändler breiten ihren, meist scandalösen Verlag auf dem Rasen aus; unzählige Lampen und Lichter erhellen beim Einbruche des Abends die bunteste und, obwohl ohne rohe Ausbrüche und Excesse, geräuschvollste der Scenen; ein Gewühl von fünfzig tausend Menschen drängt sich durch und um Alles herum. Aber alles, was geboten, vergißt man über der Art, wie es aufgenommen und darin gelebt wird. Väter und Mütter, Söhne und Töchter, führen bei dem furchtbaren ton- und tactlosen Kratzen von ein Paar Geigen, mit größtem Eifer zierliche Contra-Tänze aus, wobei die Aufspieler auch noch durch Geschrei die Ordnung des Tanzes lenken; Männer, Frauen und Mädchen stecken mit größter Ernsthaftigkeit sich die Sprachröhre des Zauberers in's Ohr, und vernehmen gläubig die Aussprüche, die ihnen der toll vermummte Kerl durch selbe zuflüstert, es nicht achtend, daß er dabei unablässig in ein Paar Blätter blickt, auf denen gewisse Fundamental-Orakel verzeichnet sind, die er ohne Mühe etwas ausführt und verändert. Reizend ruht das Mädchen, nichts weniger, als dem Stande der Verrufenen angehörend, auf dem Boden, den Geliebten umschlingend, ohne daß sie oder er oder irgend ein Vorübergehender dabei auch nur die geringste Anwandlung von einer Verletzung des Gefühls für's Anständige verspürte; Frauen im elegantesten Anzuge sitzen im Grase, man scheint es nicht zu bemerken; die anständigsten jagen eine steile Anhöhe hinunter, und kriechen sie mit Anstrengung wieder hinauf, um abermal herab zu rennen; eine zahlreiche Schar läuft in toller Vergessenheit alles Uebrigen einem Menschen nach, der eine bunte, transparente Laterne auf einer hohen Stange trägt, und bricht in unendlichen Jubel aus, wenn er damit an einem Baume hängen bleibt. Man streitet

aber nicht mit Fäusten, sondern mit Witzworten. Der ehrliche Bürgersmann tritt den Unternehmer eines erbärmlichen Kegelspieles hart an, beweiset ihm seine Gaunerei, und geht. »Ist das,« ruft der zerlumpte Kerl den Umstehenden ereifert zu, und jenem nach, »ist das alles, was Sie verlieren wollen?! Seht doch! er hat ein Paar Worte verloren!« Bei alle dem herrscht große Nüchternheit unter dem Haufen; man genießt verhältnißmäßig nichts, oder nur sehr wenig, und sättigt sich nach echter Kinderart im Spiele durch das Spiel selbst *). Ja, dieß Wort ist der Schlüssel des staunenswerthen Räthsels, in das wir uns geworfen sehen. Ein Volk, ein ganzes Volk von Kindern tummelt sich hier in seinen Freuden herum.

Ein sinniger Blick auf dieses Fest ist auch ein tiefer in den Charakter der Franzosen. Ein Volk von Männern, die Kinder sind! — Wir mögen eine solche Erscheinung bewundern und uns ihrer freuen, wir mögen die Glücklichen beneiden — wir mögen aber auch im Innersten erschrecken und zusammenschaudern, wenn wir bedenken, daß dieses Kindervolk eben in seiner leichten und harmlosen Art ganz consequent, so wie es sich hier mit leichtfertigen Tändeleien vergnügt, auch gedankenlos und unbefangen mit dem Blutbeile nach Menschenköpfen fahren, und — amüsirt — zusehen kann, wie sie von den Rümpfen fallen. Von dieser Nachtseite betrachtet, ist nichts Fürchterlicheres denkbar, als solch ein Volk; denn das Heiligste und Erhabenste ist ihm ein Spiel, und das Ungeheuerste und Gräßlichste wird ihm leicht ein solches.

---

*) Das einzige würdige, wiewohl an Ausdruck leidenschaftlicher Kinderbegeisterung weit zurückbleibende Seitenstück zu diesem Volksfeste, ist das Kirchweihfest der Brigittenau auf der Wiener Donauinsel; nur daß dieses auf einem ungleich ausgedehnteren Raume, daß es mit einem ungleich größeren Aufwande von Musik, und guter Musik, mit entschiedenerer und derberer Tanzwuth, mit minder allgemeiner Theilnahme des eigentlichen Bürgerstandes, und, was am ehesten auffällt, mit ungleich weniger Volks- und Krämerlärm begangen wird.

Tivoli.

Unter den öffentlichen Belustigungsgärten, die gegen Eintrittsgeld besucht werden, behauptet der dieses Namens den ersten Rang. Eine erlesenere und feinere Welt versammelt sich hier des Abends zu Ergetzungen verschiedener Art, die Aller Augen, Ohren, Herzen und Sinne so wahrhaft und ganz beschäftigen, wie jene Festlichkeiten zu St. Cloud die einer bunteren Menge. Besonders wird der Lust, auf der nicht gefahrlosen Bahn russischer Rutschberge mit Pfeilesschnelle hinab zu rollen, und wieder die Höhe zu ersteigen, um aber- und abermals hinab zu schießen, von Herren und Frauen mit einer Art von Leidenschaft gefröhnt. Man hört ruhig dem Schnarren eines vor etwa fünfzig Jahren auf einem italienischen Dorf-Theater primo uomo gewesenen Tenoristen, und dem Chansons-Quäken einer unseligen Guitarre-Spielerinn zu. Ein geschickter Taschenspieler belustiget von einer eigenen kleinen Bühne herunter durch gut ausgeführte Kunststücke. In einem salon pittoresque sind mancherlei gemahlte Ansichten in optisch täuschender Beleuchtung aufgestellt, welche Art von Ausstellungen hier Cosmoramen heißen. In einer freien, dachlosen Garten-Rotunde, über welcher die Lampen, vom Winde bewegt, in der Luft hängen, werden von den vielen Tanzlustigen anmuthige Quadrillen ausgeführt. In einem entfernteren Theile des Gartens, wohin unbeleuchtete Gänge geleiten, treibt ein ehrwürdiger Wahrsager sein Wesen im Großen. Für drei Franken drückt er dem brittischen Opfer seiner Gaunerei — denn jeder Fremde wird hier für einen Engländer gehalten und als solcher behandelt — einige sybillinische Blätter mit Gemeinsprüchen und Lottozahlen in die Hand, nachdem er ihn in einer wohlgesetzten Rede von dem Interesse in Kenntniß gesetzt, welches diese oder jene Dame an ihm nehme, und von den Schritten, welche die Liebende, nöthige Opfer von seiner Seite vorausgesetzt, zu thun sich nicht scheuen würde; wie man sieht, lauter Wahrheiten, zu deren Beweise aufgefordert zu werden eigentlich mit Zweck des Weisen ist. Es leuchtet ein, von wel-

cher Wichtigkeit die Institution eines solchen Zauberers an einem viel besuchten, öffentlichen Orte in ernstlich gemeinten Liebes-Intriguen seyn muß, da auch der Zunächststehende, — sey's nun Mutter oder Gatte, oder wer immer, von der Rede nicht eine Sylbe versteht, welche aus dem Munde des delphischen Priesters durch eine blecherne Röhre in das Ohr der freudig lauschenden Fragerinn geht. Den Beschluß des Festes macht ein Feuerwerk, das auf einem schmalen, von Bäumen so, daß sich kaum der Rauch erheben kann, umfangenen Raume abgebrannt wird; ein Feuerwerk von solcher Geringfügigkeit und Armseligkeit, daß besonders Wiener, denen die großen des Praters schon alltäglich geworden, sich schwer einen Begriff davon machen können. Von dieser flüchtigsten aller Kunstdarstellungen sieht man hier nie größere Versuche, besondere Fälle ausgenommen, wo die Regierung welche veranstaltet. Aber ich hörte über das höchst ärmliche Schauspiel aus dem Innersten der Zuschauer heraus jenes Ah! des Entzückens dringen, das Spaßvögel auf der Donauinsel seit Jahren schon über ihr wirklich großes und schönes, nur mehr ironisch, vernehmen lassen.

Das Pferderennen.

Es wird alljährlich von der Regierung auf dem Champ-de-Mars veranstaltet. Die Wälle, welche das weite Feld umgeben, waren mit Zuschauern bedeckt. Auf dem freien Raume innerhalb der Rennbahn trieb sich eine ansehnliche Schar berittener Neugieriger umher. Jockeys, in verschiedenfarbige Atlaßjacken gekleidet, lenkten beim Rennen selber auf's geschickteste die edlen Rosse. Das Ganze gewährte ein angenehmes und sehr effectvolles Bild, auf welchem manche federnprangende, wacker umher galoppirende Reiterinn als widrig unweibliche, irgend ein unglücklicher Schneidergeselle aber oder Perrückenmacher, auf ausgeborgter Rosinante, die ewig mit den Hinterbeinen die Lüfte schlug, als lächerliche Einzelnheit erschien. So lebhaften Antheil auch das hiesige Publicum an dem Rennen nahm, so merkte ich doch an einem englischen

Handwerker, der dicht neben mir stand, es sey den Franzosen der Sinn für diese Lust noch lange nicht vollständig aufgegangen. Dieser Mensch arbeitete, indem er das Pferd seiner Intention gewisser Maßen von weitem vorzuschieben trachtete, mit den nervigen Armen und Beinen dergestalt um sich, daß ich mit Grund besorgte, von seinem Enthusiasmus zu Boden geschlagen zu werden. Bei solchen Gelegenheiten findet sich hier auch immer ein Heer speculativer Männer und Weiber ein, welche zur Erleichterung und Stärkung der Zuschauer Stühle vermiethen und Kuchen verkaufen. Sie liegen uns mit dem Geschrei: Voilà des brioches! voyez les belles brioches! brioches pour un sous! brioches toutes chaudes! des chaises! demandez des chaises! des chaises pour six sous! gegen das Ende des Schauspiels: pour deux sous! unablässig in den Ohren. Dieses Mal machte sich in dieser Schar ein unverschämter Alter bemerklich, der seine goffres au sucre, goffres à la fleur d'orange, goffres pour un sous, halb zornig, halb spaßend mit satyrischen Zusätzen ausschrie, und die Leute schier höhnte und schalt, weil sie ihm nichts abkaufen wollten.

St. Denis.

Die Abtei.

Es ist schwer zu sagen, ob diese uralte Kirche als das geweihte Haus, worin man eine mächtige Herrscherreihe von fast elf Jahrhunderten her zum ewigen Schlafe bettete; oder als vor allem erschütterndes Denkmahl vandalischen Revolutions-Fanatismus, bedeutender dastehe. Auch in diesem altdeutschen Gebäude ist nur Einer der Thürme am Portale ganz, der zweite nur zur Hälfte vollendet. Von Außen und Innen wurde es aber thätigst wieder hergestellt. Die zertrümmerten Fenster mit heiligen Schildereien sind durch neue voll Lilien auf blauem Grunde ersetzt worden. An mehreren Capellen, die, wie sie einst waren, dem Andenken französischer Könige in

der Kirche selbst wieder erbauet werden sollten, arbeitete man noch, so wie an der Franz I. Einfache Säulen sind den ermordeten Heinrichen III. und IV. gewidmet, und ähnliche Franz II., mit einer Urne auf der Spitze, in welcher einst sein Herz verwahrt wurde. In der Mitte des Schiffs gelangt man, wenn man drei Steine aufgehoben, an eine Treppe, welche in die verschlossene Gruft der Bourbons hinabführt, wo drei Gemordete den neuen Todesreihen eröffnen. Zu beiden Seiten des Chors führen breite Treppen zu der so entsetzlich entweihten Ruhestätte der früheren Dynastien, die sich, ein gewölbter und taghaller Gang, um die Gruft der Bourbons, als den Mittelpunct, herumzieht. Hier ruhen der Merovinger, der großen Hausmeier Carl Martell und Pipin, der Carolinger, Capetinger und Valois langgestreckte Steinleiber über hohlen Sarkophagen. Die Gerippe hatte man, wie bekannt, aus ihren Bleisärgen herausgerissen, und zerbröckelt wie Schutt in gemeinsame Gruben geworfen. Es ist die fürchterlichste, ungeheuerste Erscheinung, ein rasend Volk darauf ausgehen zu sehen, wie es die wichtigsten Erinnerungszeichen seiner Geschichte schände und zertrete, und gewisser Maßen seine ganze Vorzeit zermalme, vernichte! Die meisten der Denkmahle, wiewohl von wenig künstlerischer, und nur an diesem Orte von der höchsten geschichtlichen und menschlichen Bedeutung, wurden, mehr oder minder beschädigt, in der Revolutionszeit im französischen Museum aufbewahrt. Nun hat man sie alle restaurirt und hierher gebracht. Von Carl dem Großen sieht man eine schöne Statue aus carrarischem Marmor; Ludwig's IX. (des Heiligen) und seiner Familie Bildnisse sind bunt bemahlt und vergoldet. Auch der letztverstorbene Prinz von Condé ist hier beigesetzt, in einem dreifachen mit Sammt überzogenen Sarge, auf einer Eisenbahre; und so sollen in Zukunft Alle ohne weiteres Bildwerk bestattet werden. Die Stelle, wo man den im Mittelraume befindlichen Särgen Ludwig's XVI., seiner Gemahlinn und seines Neffen, des Herzogs von Berry, am nächsten ist, wird durch ein an der Mauer aufgerichtetes Kreuz bezeichnet. Man

hat hier unten eine Sühnungs-Capelle errichtet, in der die Namen Aller verzeichnet sind, deren Gebeine sonst hier ruhten. Ueber einer Seitenthüre in der Kirche liest man den Vers: Ego sum, qui deleo iniquitates tuas. Möchten Jahrhunderte des Friedens und Wohlwollens sühnen, was die abscheulichste Gemeinheit im Gewande der Volksgröße hier frevelte! —

Paris.

Soldatenruhm.

Die Franzosen wissen heute kaum etwas Besseres zu thun, als den Fremden, wie sich selber unter einander bei aller Gelegenheit und Nichtgelegenheit, in Bild, Schrift und Wort, im Zimmer und auf der Bühne, ihre militärischen Großthaten, und die Siege, die sie über die ganze Welt erfochten, unter die Nase zu halten; eine mißliche Größe, so beklagenswerth für den, der ihre Wirkungen fühlen muß, als kläglich für den, der sich ihrer rühmt; eine Größe, die in den Musketen, Säbeln und Fäusten, und im blutlustigen Wahnsinne liegt; eine Größe, die auch den Hunnen und Mongolen nicht ganz abzustreiten ist. — Lustig genug stellen sie sich dabei immer als die hochherzigen Vertheidiger des Vaterlandes dar, das doch eigentlich während ihrer ganzen Sieges-Periode fast nie angegriffen worden ist.

Modeleben.

Man darf nur einen Tag in Paris gewesen seyn, und die vielen hohen und breiten Puderköpfe und Zöpfe bemerkt haben, um zu wissen, daß hier ungleich mehr anterevolutionäre Tracht zu finden ist, als irgendwo in Deutschland, und daß so von Paris gilt, was das hiesige Tagblatt, le Miroir, mit großer Zuversicht von den Ufern des Rheins behauptet. Was Männerkleidung betrifft, ist die Mode Frankreichs selber zur Dienerinn der englischen geworden; aber im Reiche der Weibermoden bleibt Paris noch immer Königinn, und wird es bei

der auffallenden Geschmacklosigkeit der Engländerinnen im Anzuge auch bleiben. Aber zur Ergetzung meiner Landsleute, gebe ich die folgende Stelle aus dem Miroir:

Vienne a toujours été pour ses modes tributaire des autres capitales. C'est ordinairement sur Paris qu'elle se règle. Des poupées habillées avec art guident les artistes germaniques; la plus légère innovation y serait un crime (!) C'est la, que la routine exerce impérieusement son empire. Les bonnets d'or garnis de dentelles noires, que portent les femmes du peuple, se conservent depuis des siècles dans leur première intégrité. Les bourgeoises se vestissent presque toutes comme, il y a trente ans (!!). La noblesse seule hasarde nos modes, mais toujours avec des modifications (!!!).

Leider vereinigt das Journal — und es ist dieß für Materien anderer Art und im Allgemeinen bezeichnender, als es vielleicht das Ansehen hat, — auch hier lächerliche Anmaßung mit völliger Unwissenheit und dreister Lüge. Unsere Gewissenhaftigkeit im Puncte der Veränderungen französischen Schnitts ist nicht gar so groß. Die Goldhaube zeigt sich kaum noch dann und wann auf einem darum beinahe auffallenden Weiberkopfe. Doch die beiden letzten Sätze gebe ich ohne weiters getrost dem Urtheile der Leserinn aus dem Bürgerstande Preis, die im kostbaren und zierlichen Seiden- oder im reich gestickten und verbrämten Mousselinkleide auf dem Sopha ruht, und mein Reisebuch eben zur Hand hat. Im unaufhörlichen Auf- und Nieder-, Ab- und Zuwogen der viel regsameren und bewegteren, verschmolzenen und verwirrten Lebensmassen von Paris kann eine Menge bürgerlicher Erscheinungen, die uns anderswo jeden Augenblick störend entgegen treten, hier sich nie obenauf erhalten; sondern sie verschwinden, wie jede Einzelnheit im allgemeinen Treiben. Nicht leicht fällt hier etwas auf; und wenn Madame, täglich in einen andern Shawl gehüllt, spazieren geht, bemerkt man es eben so wenig, als wenn ein anständig

gekleideter Mann mit seinem Söhnchen auf einem und demselben Pferde über das menschenvolle Boulevard reitet, oder ein anderer schlecht gekleideter sich zwischen zwei Hunde vor seinen kleinen Karren spannt. Im bürgerlichen Leben hier Aufsehen zu machen, und eine Rolle zu spielen, ist zum Theil auch wegen der ganz besonders ausgebildeten Eigensucht des Volks und wegen Mangel an Theilnahme jedes Einzelnen an jemandem außer seinem Kreise, eine sehr schwierige Unternehmung. Dieß ist eben die angenehmste Eigenheit von Paris, echt großstädtisches Wesen *). Keiner schämt sich dessen, was er ist, der Wasserträger so wenig, als der Taugenichts selbst, dessen Nichtsseyn und Verworfenheit auch zum Stande (état) wird; womit zugleich die Schattenseite dieser Erscheinung schon genugsam angedeutet ist. Daher lebt hier jeder unbemerkt vielmehr nach seinem Vermögen, als nach den Eingebungen einer Sucht zu glänzen, die in andern Städten, wo die Ansicht des bürgerlichen Lebens noch eine befangenere und minder glücklich ausgebildete ist, der allgemeine Gesetzgeber wird. Daher ist der Kleiderluxus und alles, was sich auf äußern Glanz der Bürgerlichkeit bezieht, wenn man das Verhältniß der Bevölkerung berücksichtigt, in Paris ohne Vergleich geringer, als in Wien. Daher wirft der Spiegel von Paris — dießmal leider! — ein ganz falsches Bild zurück.

Das Thal von Montmorency.

Gewaltige vierräderige Wagen, eigentlich aus drei aneinander gefügten Kästen bestehend, die, wie alle französischen Diligencen, nicht in Federn hängen, sondern auf solchen aufsitzen, mit vier Pferden bespannt und Célérifères, Velocifères, oder Gondoles Parisiennes geheißen sind, eilen regelmäßig

*) Doch übertreiben Berichte über Paris in deutschen Zeitschriften auch in diesem Stücke auf's ärgste. Es sind dieß abgeschmackte Lobhudeleien der französischen Weltstadt durch deutsche Kleinstädter, die in eine Art von Verrücktheit zu verfallen scheinen, wenn sie sich in Paris sehen.

alle Stunden, und auch wohl noch öfter, nach den ansehnlichsten Ortschaften der Umgegend. Hoch über das Treiben der Stadt, an die Decke einer solchen Kutsche erhoben, rollte ich durch die Rue du faubourg St. Denis und an einem Aushängeschild vorüber, das einen leibhaften Ochsen mit Federhut und Shawl vorstellt, mit der Unterschrift: Au boeuf à la mode. In St. Denis gerieth ich in das Stoßwerk eines Coucou; so nennt man die geringste Gattung der Pariser Miethkutschen, enge, zweirädrige Karren, in welche man in der Regel sechs Personen pfropft, während eine siebente öfters neben dem Kutscher Platz nimmt. Baldmöglichst machte ich mein Gebein von der Martermaschine los, und erstieg zu Fuße die unbedeutende Anhöhe, von welcher das Schloß Montmorency, das so vielen Helden Frankreichs seinen Namen gab, spurlos hinweggeschwunden ist. Oben im gleichnamigen Dorfe wartete meiner das vierte Förderungsmittel, ein — gesattelter Esel, wie sie allgemein zu Wanderungen in dieser Gegend gebraucht werden, obgleich nur aus Affectation, da die Berge rings von gar keinem Belang sind, und zur Ergetzlichkeit der großen Kinder von Paris, zumal der weiblichen, die nun ihren vierfüßigen Trägern alle die Aufmerksamkeit schenken, welche die mannigfaltigen und lieblichen Ansichten des Waldes und Thales von Montmorency in vollem Maße verdienten. Der Herbstabend dunkelte schon, als ich nach langem Umherstreifen auf dem Sancho-Pansa-Zelter zur Eremitage gelangte, die Rousseau lange mit Gretry bewohnt, und worinnen er seine berühmtesten Werke geschrieben hat. Sie ist noch gegenwärtig das Eigenthum einer Nichte Gretry's. In einem kleinen Gärtchen am Hause stehet die Büste des kranken Träumers Jean Jaques. Wir sehen den Lorbeerbaum, den er selbst gepflanzt, und mit dessen Laub bekränzt zu werden, er doch tausend Mal würdiger war, als sein kalter, hämischer, alles zum Häßlichen verzerrender Zeitgenosse, Voltaire, der größte und furchtbarste Possenreißer aller Tage. Nicht weit davon steht der Lorbeerbaum Gretry's, des liebenswürdigen Tonsetzers, dessen Herz in dem Gärtchen begraben

ist, und seine Büste, mit der, auch abgesehen von der Sprache, französischen Inschrift: Ton génie est partout, ton coeur n'est qu'ici. Wer Lust hat, mag ein Gedicht, das diese Einsiedelei in sechs Gesängen feiert, an Ort und Stelle kaufen.

Versailles.

Ich war kaum angekommen, als sich ein wohlredendes Weib meiner bemächtigte, mir nicht etwa die Merkwürdigkeiten des Ortes zu zeigen, sondern mich nur zu den verschiedenen Schloßdienern zu führen, denen die Aufsicht über das Einzelne anvertraut ist. Sie lieferte mich nach und nach in die Hände von nicht weniger als sieben solcher Ciceronen, redete mich immer mit Sir an, und corrigirte sich, sobald ihr ein Monsieur entschlüpft war. An dem großen Platze vor dem Schlosse (Place d'armes), von wo fünf Straßen im Stern auslaufen, stehen der große und kleine Marstall. Durch ein sehr schönes Gitterthor von Eisen, mit vergoldeten Spitzen, mit Krone, Wappen und anderem Zierrath, tritt man auf den eigentlichen Vorplatz des Schlosses. Außer aller Verbindung mit diesem steht das Haus, worin sich das Kriegsministerium und die Audienz- und Conversationssäle der fremden Mächte befanden, deren jeder hier eigene Gemächer angewiesen waren. Aber nur die Motten der dürftigsten Stadt-Bibliothek nisten in den Sälen, wo einst das stolzeste und prunkendste Gewühl von Großen, im Netze einer unerbittlichen Etikette befangen, dem übermüthigen Ludwig die Huldigungen der halben Erde darbrachte. Von allem ehemaligen Schmuck und Glanz ist nichts geblieben, als die verblichenen Abbildungen der verschiedenen Hauptstädte, die in den Sälen der betreffenden Nationen als Thürstücke angebracht waren. Ein alter Mann, bejammernswerthen Ansehens, und, wie man mir sagte, ein treuer Diener Mariens Antoinettens, zeigt diese Schildereien als sehr trefflich und merkwürdig, und was alles übrige betrifft, die Stellen, wo es gehangen, gestanden, gelegen, nicht anders, als wäre es wirklich noch vorhanden. In der That merk-

würdig ist aber ein von demselben Alten vor der Wuth des Pöbels versteckes Buch, das in einer großen Anzahl ausgemahlter Bilder das Turnier darstellt, welches Ludwig XIV. auf der Place Royale zu Paris veranstaltet. Die Abbildungen der verschiedenen römischen, türkischen, amerikanischen Quadrillen in der bizarren, überladenen Weise jener Zeit, wo es vielmehr auf Pracht als auf archäologische und nationelle Wahrheit abgesehen war, zugleich Porträts der Großen, die an dem Feste Theil nahmen, geben einen guten Begriff von dem übermäßigen Glanze der dabei herrschen mochte. Sie sind fleißig gearbeitet, wie wohl nicht in Gold- und Silberfarben aufgetragen, wie z. B. Freidal's Turnierbuch in der trefflichen Ambraser Sammlung zu Wien.

Ganz unansehnlich, aber in seiner alterthümlichen Einfachheit, löblicher Weise unangetastet, stellt sich von dem Vorplatze der Mittelpunct des Schlosses dar, nichts weiter als ein anspruchsloses Jagdschlößchen Ludwig's XIII. Weit springt daran ein erst von Ludwig XVIII. gebauter Flügel vor, dem gegen über sich ein gleicher erheben wird. An die Hinterseite dieses Jagdschlößchens, nunmehr die Gartenseite, lehnte Ludwig's XIV. gränzenlose Prachtliebe den Königspallast sonder Gleichen, dessen 1800 Fuß lange Façade — ihr Mittelstück bildet ein weiter Vorsprung des Gebäudes — vom äußersten Rande der weiten, blumenreichen Garten-Terrasse angesehen, eines Feenpallastes wahrlich nicht unwerth erscheint. Das Innere der Gemächer wurde von rasenden Volksbanden gänzlich verwüstet. Napoleon's eigene, nur ein wenig zu oft und zu stark aus der Rolle fallende Mildthätigkeit hatte ein Spital für Invaliden und Veteranen darin angelegt. Jetzt kehrt, aber nur sehr allmählich, der frühere Glanz wieder. In verjüngter Pracht strahlt die überaus reiche und schöne Schloß-Capelle, und die große Marmortreppe. Die reichen Vergoldungen und Marmorverkleidungen der Säle sind wieder hergestellt, Paolo Veronese's und Le Brun's Deckengemälde, in denen Ludwig als heidnischer Gott, nackt, mit dem Purpurmantel und der

Lockenperrücke so häufig die Hauptperson ist, sind aufgefrischt. Die große Gallerie, welche den Mittelpunct der Façade bildet, enthält jene bekannten Darstellungen der Großthaten Ludwig's, eben so viele vermeintliche Apotheosen bei Lebzeiten, an deren Anblick der eitelste der Monarchen sich weidete. Jeder Saal hat von der mythologischen oder allegorischen Hauptvorstellung des Deckengewölbes seinen Namen. Aber fast in allen fehlen die Tapeten, die Spiegel, und der ganze, der Pracht des Festgemachten entsprechende bewegliche Hausrath. Unbedeutend ist der Opernsaal. Der königliche Lakei schreitet mit einem Anscheine von Selbstzufriedenheit, der, wenn die an die Wand gemahlten Triumphe seine eigenen wären, nicht größer seyn könnte, durch diese Gemächer den Schaulustigen voran, deren immer genug da sind, um Scharenweise eingelassen zu werden. Kaum hat er mit lauter Stimme den Namen des Saals und die Gegenstände der Plafondgemälde, ohne inne zu halten, hergesagt, so setzt er den Fuß auch schon unaufhaltsam weiter, und nöthigt Alles, ihm zu folgen, da man kaum Zeit gefunden, sich nach den vier Weltgegenden umzudrehen *).

In dem weitläufigen Garten, einem Triumphe der Le Notre'schen Kunst, herrscht unglaubliche Verschwendung. Nicht nur unzählige Gruppen, Statuen, kolossale Vasen von Bronze und Marmor sind darin angebracht, sondern sogar viele Terrassentreppen und Einfassungen der Wasserbecken aus diesem letzteren Stoffe. Die hochberühmten Wunder dieser stolzen Satyre auf die Natur sind die großen Wasserkünste, welche in der Regel nur drei Mal des Jahres spielen, und sonst immer verschlossen sind; so le bain d'Apollon, eine prächtige Gruppe Apollo's, der Nymphen, und mehrerer Rosse aus Marmor, auf großen, künstlichen Felsenmassen angebracht; — in einem andern Bosquet eine Rotunde von Arkaden umfangen, unter welchen das Wasser aus Vasen hervorsprudelt, die Gruppe

*) In wichtigen Kunstsammlungen treibt eine Wegweisung solcher Art, wie ich sie leider in der Folge noch öfter erfahren mußte, zur Verzweiflung.

Pluto's und Proserpinens in der Mitte; — und eine sehr breite Cascade in einer zweiten Rotunde, welche nach Erfoderniß gedielt, von einem Zelte überwölbt, und von tausend Kerzen erleuchtet, den ländlichen (champêtre) Tanzsaal von Versailles bildete. In der großen Orangerie, aus deren Blüthen die Schatulle des Königs einen nicht unbedeutenden Gewinn zieht, stehen Bäume, die noch aus Heinrich's IV. Zeit herrühren. Dem Altvater unter diesen edlen Stämmen, le Grand-Bourbon, rissen die siegesfreudigen Preußen einen Arm aus, ihn als Trophäe in ihre Heimath zu bringen. An der Gränze des eigentlichen Gartens liegen die beiden Trianons. Das große, für die Maintenon gebaut, ist nur ein höheres mit Marmor-Pilastern geschmücktes Erdgeschoß. Das Bildniß der berühmten Frau hängt noch in der Nähe des königlichen; das einer ihrer vielen Vorgängerinnen, der Mlle. de Fontanges, ist im Hauptpallaste zu sehen. In diesem Sommerhause bewahrt man mehrere, seltsam zwischen niedlichen Schiffs-Modellen aufgehängte Bilder, unter denen einige gute Marinen von Vernet. Die Einrichtung ist übrigens ziemlich einfach. Mein Führer declamirte mir seine Erklärungen mit erhobener Stimme und nicht geringem Pathos vor, sprach wie ein gewöhnlicher Mensch, wenn er mir auf eine Zwischenfrage zu antworten hatte, oder mich außer dem Angelernten auf etwas aufmerksam machen zu müssen glaubte, stimmte aber dann augenblicklich wieder den früheren Heroldston an; eine Manier, die wirklich viel Spaßhaftes hatte. Das Merkwürdigste an dem kleinen, ebenfalls von Außen und Innen bescheidenen Trianon, das Ludwig XV. seiner Pompadour baute, ist der von Marie Antoinette im englischen Geschmacke angelegte, liebliche Garten, voll der herrlichsten exotischen Bäume und Sträucher. Darin ist ein kleines, prächtiges Privat-Theater der königlichen Familie, und ein vollständiges, niedlich gebautes Schweizerdorf, wo bei Hoffesten die Königinn selber als Gutsherrinn das Herrenhaus bewohnte, während Prinzen und Große, im entsprechenden Costüme, des Dorfes Pfarrer, Amtmann, Müller,

Wächter ꝛc. vorstellten, jeder sein eigenes Häuschen einnehmend. Aber über allen den weiten Prachtpalläſten und verschwenderischen Anlagen schwebet furchtbaren Ernstes winkend und mahnend ein Genius welthistorischer Bedeutung.

Es sey mir nur vergönnt, das letzte unter den für Europa wichtig gewordenen Ereignissen anzuführen, welche der Geschichte dieses Schlosses angehören. Hier — auf dem nach dem Vorplatz und der Stadtseite sehenden Balkon des von Ludwig XIII. gebauten Jagdschlosses — stand der sechzehnte Ludwig, ein schuldloses Opfer, dessen Blut die Vergangenheit weder sühnen, noch die Wunden, die sie geschlagen, heilen konnte, stand die vollends mit der schändlichsten Barbarei der Cannibalen hingeschlachtete Königinn — hier standen sie, und wollten nicht durch treue Garden das Blut des Haufens vergießen lassen, der später ihr eigenes vergoß; der jetzt sich heraus gewälzt hatte, sie in seine gräuliche Mitte nach Paris zu hohlen, und seiner Beute spottete; ein verworfenster entmenschter Pöbelklumpe, der, wie er nichts übt, als Gewalt, auch durch nichts sonst zu zähmen ist; ein Haufe, welcher feige der zur rechten Zeit angewandten Energie entweicht, so wie er in blutdürstiger Grausamkeit gegen die gutmüthige Schwäche sich wendet, die er erkannt hat; ein Haufe, wilder und verächtlicher bey weitem, als eine Herde von Tiegern, und dennoch, von Einigen aus dem Abschaum der Menschheit unabläſſig aufgereizt, damals des schönen Frankreichs Herrscher!! —

Paris.

Der Garten Beaujon.

Auch hier, wie im Garten Tivoli, gibt man zwei Mal wöchentlich, besonders aber Sonntags, geräuschvolle Sommerfeste. Auch hier müssen Tanzböden, Schaubühnen und Orchester den hölzernen Rollbergen nachstehen, welche da im größten Maßstabe angelegt, und so eingerichtet sind, daß die Wägelchen, welche zu beiden Seiten auf krummen Bahnen pfeilschnell hinabschießen, auf einer schrägen Mittelbahn, und durch eine von

Pferden im Gange erhaltene Maschinerie, wieder hinauf gezogen werden, um so ohne Unterbrechung von der Höhe stracks wieder hinabrollen zu können. Das währt so lange, bis das längst an allen Straßenecken mit gigantischen Buchstaben verheißene Grand spectacle militaire seinen Anfang nimmt. Die Spitze des Rollberges wird dann zur papiernen Festung, auf den Bahnen erscheinen roth gekleidete Männer, welche wir diesem Costüme nach für Engländer halten sollten, welche aber Franzosen vorstellen; gegen die Festung gekehrt feuern sie uns, die wir dicht daneben stehen, ihre Flinten unter der Nase ab. Schüsse fallen von allen Seiten, wir hören und sehen nichts, als sie, Raketen werden hinüber und herüber geschleudert, Ströme von Funken fallen auf die Zuschauer, Strohmänner werden von den Wällen geworfen; endlich, nach viertelstündigem Knallen, und nichts weiter als Knallen, zieht ein Häuflein von Kriegern, in ihrer Mitte ein Weib, welches die weiße Fahne schwingt, die Mittelbahn unter Musik hinab; wir erfahren, dieß sey die Belagerung von Orleans gewesen, die Fahnenschwingerinn sey die Jungfrau, und lesen Tags darauf in der ästhetischen Zeitschrift, die nichts weniger als ironisch gemeinten Worte: Orleans a été délivré avec un enthousiasme vraiment national *) par les troupes chargées de seconder les nobles et courages efforts de la vierge de Vaucouleurs. Rein sinnloses und tolles Lärmen wird hier zum Vergnügen und Gegenstande prahlhafter Lobpreisung. Das beschließende winzige Feuerwerk entzückt vollends diese Kinder, welche in der Ueberzeugung, keine der Vergnügungen, die man ihnen biete, könne irgend übertroffen und vollkommener geboten werden, wahrhaft glücklich sind.

Mortfontaine und Ermenonville.

An dem ersteren Orte hielt in einem, angeblich schon von

*) Dieß Wort entscheidet für den sonst kaum glaublichen Ernst der Anzeige; denn wo dieß gebraucht wird, ist es nie auf Spaß abgesehen, das muß man zur großen Ehre der Franzosen gestehen.

Heinrich IV. gebauten, kleinen Schlosse der ephemere König Spaniens, Joseph Buonoparte, eine Zeit lang Hof. Er ließ den kleinen Park am Schlosse im englischen Geschmacke anlegen, und mit dem früher schon bestandenen, aber von ihm viel verbesserten, großen durch einen unterirdischen Gang in Verbindung setzen. Wohl berechnete und mannigfaltige Aussichten, zumal die auf das ferne Senlis — ein düsteres, von Bäumen umschlossenes Versteck mit Grabmälern, la vallée des tombeaux — gut vertheilte, von ferne wie kleine Burgen sich darstellende Häuser der Forsthüter — ein mächtiger, von der Höhe gestürzter Felsblock, und ein größerer, der noch in der Höhe trotzt, mit Delille's Inschrift: Sa masse indéstructible a fatigué le tems — Teiche von 300 Morgen Flächeninhalts — unter den lieblichen Inseln darauf, eine mit dem zwischen Felsen versteckten Dianenbade; — Hügelufer, welche zu wunderbarem Abstich von der übrigen, in Pracht und Mannigfaltigkeit strotzenden Vegetation, lediglich mit Felsentrümmern bedeckt sind, auf denen Cryptogame aller Arten die Bewunderung des Botanikers ansprechen — Alles macht den Besuch dieses Gartens *) zu einem wahren Feste für den Freund der Natur und sinnvoller Anlagen, welche sie verschönen, ohne ihr Abgeschmacktes und Kleinliches aufzwingen zu wollen. Einer der Forstaufseher, ein bejahrter, gebildeter Mann, der Botanik mit Liebe und Erfolg ergeben und in ihr wieder auflebend, führte den Nachen auf dem See. Er hatte über die preußischen Soldaten Klage zu führen, die sein seit zwanzig Jahren angelegtes Herbarium in wildem Kriegesmuth zerstört. Wie viele zwecklose Unbilden dieser Art mögen nicht, freilich unedel genug, die tausendfältige Schmach gerächt haben, die man Jahre lang von dem Uebermuthe der Eroberer erdulden mußte! —

*) Unrichtig, wie alle ähnlichen auf dem Festlande Park genannt; da dieß englische Wort nur ein umzäuntes Wildgehege bedeutet, woran die Kunst wenig gethan, während, was wir fälschlich Park nennen, dort Pleasure-Ground heißt.

Auf engem Waldwege, im Dunkel des Abends, und unter weidlichem Regen, fuhr ich nach dem bekannten Ermenonville der Grafen Girardin, wo Rousseau starb; und übernachtete in dem Hotel Jean Jacques, dessen frühere Besitzer Rousseau gekannt und geschätzt. Man legte mir alsbald seine angebliche Tabaksdose, und seine sabots vor, Strohschuhe mit Holzsohlen, von denen jeder Reisende ein Abschnitzel als Reliquie mit sich nimmt; deßgleichen das hier befindliche Album (Fremden-Stammbuch), eine wahre Merkwürdigkeit. In einem solchen Buche, wo es auch liege, Albernheiten in Menge zu finden, muß man erwarten; aber eine Fluth von Pöbelhaftem, Plattem, Unsinnigem, wie in diesen zur Feier eines verehrten Schriftstellers und Menschen beschriebenen Blättern angetroffen wird, übersteigt allen Glauben; Ausspräche der krassesten Ignoranz, des keckſten liberalistischen Dünkels sind darin angehäuft; jeder tritt als unberufener Kritiker des vor ihm Eingeschriebenen auf, das ungehörigste politische Gekläff wird erhoben, das fremdartigste eingedrängt, ja die unverschämtesten Geständnisse gethan. Man höre nur dieß eine:

Attenais de S. 7 Juillet 1821.

Si les mères sages doivent défendre la nouvelle Héloise à leurs filles, les maris prudents doivent défendre Ermenonville à leurs femmes. J'y arrivais malheureuse peut-être, mais pure; j'en suis partie heureuse, mais coupable.

Man denkt leicht, daß der Nachfolger dieser offenherzigen und moralisirenden Besucherinn seine Glosse über den sauberen Erinnerungsspruch, den er vorfand, nicht ungeschrieben ließ, und in dieser Weise ist das Buch angefüllt. Der weitläufige Garten von Ermenonville, arm an schönen Ansichten, reich an Schwämmen, und überreich an Wasser, erscheint dem Sumpfe abgezwungen, und führt zu einem großen Theile den Namen Wildniß (Desert) mit Recht. Feucht und düster stellt er sich gleich als Lieblingsaufenthalt des Königs Spleen dar. Ein Thurm, nach der schönen Gabriele genannt, weil in der Nähe ein Schloß Heinrich's IV. gestanden haben soll; Rous-

seau's einfaches, nunmehr leeres Grabmahl auf der Pappel-Insel, und der Tempel der grands hommes sind unbedeutende Anlagen. Anziehender ist die in den Felsen gefügte Hütte, in welcher Rousseau zuweilen arbeitete oder träumte; und das Fenster des Gartenhäuschens, welches er kurz vor seinem Tode noch öffnen ließ, um frische, freie Luft in seinem Sterbezimmer zu haben, wird wohl keiner ohne alle Rührung ansehen. Aber mit erhebender Freude tritt der deutsche Wanderer in die kleine Grotte, in welcher sein großer, edler Joseph, auf dem Spaziergange vom Regen überrascht, Schutz fand. Eine gute Inschrift mahnt an das Begegniß. Ein unleidlicher Mensch, der mit lächerlicher Zungenschnelligkeit den Besucher des Gartens schier alle zehn Schritte stille zu stehen und das Gewöhnlichste als etwas Außerordentliches zu bewundern, nöthigt, ist eben nicht geeignet, die mageren Reize desselben genießbarer zu machen. Dem Hotel Jean Jacques gegenüber und noch dazu gehörig, steht das unansehnliche Erdgeschoß, worin Joseph (Sonnabends den 24. Mai 1777) sein Mittagessen hielt; alles ist, wie sie sagen, noch in demselben Stande, wie damals, als der Kaiser in der niedern Hütte einkehrte; und über der Thüre liest man eine Inschrift, welche des Ereignisses gedenkt, in der man aber auch das Lob des Kaisers nicht auszusprechen vermochte, ohne den angeblich großen, philosophischen Gedanken, in der That aber das unnatürliche, ungeschichtliche, und ganz unhaltbare Hirngespinnst einer egalité première anzubringen, die nie da war. Mit der ersten Familie stand auch die Ungleichheit in aller Hinsicht in der Welt.

Eine zweite Tafel erinnert, daß Dinstags, den 20. Julius 1784, Gustav III. von Schweden in eben diesem Hause zu Mittag gegessen habe.

Malmaison.

Dieß Schlößchen, das Josephine ihrem Gatten, während er das erste Mal bei Wien war, erbaute, zeigt, ob man ihm gleich seinen besten Schmuck entzogen hat, und das Vorhan-

dene sichtlich verfallen läßt, von dem Geschmacke der Erbauerinn. Zwar stehen von der Gartenseite zwei mit Hieroglyphen bedeckte Obelisken kindischer Weise am Eingange; aber ein solches war seit der Zeit, wo die Kinder Frankreichs nach Aegypten gezogen, streng herrschende Mode. Ein kleines, gut gemahltes Bild, den Helden des Jahrhunderts zu Pferde vorstellend, ist das einzige merkwürdige Stück der früher sehr kostbaren Gemählde-sammlung, welche in einem eigens dazu gebauten, schönen Gallerie-Locale aufgestellt war. Manche schöne Kupferstiche, zumal die Pferde nach Vernet, charakteristische, nach der Natur verfertigte Handzeichnungen von ägyptischen und arabischen Trachten und Gebräuchen, treffliche Abbildungen einiger Thiere (des Känguruhs, schwarzer Schwäne, der gekrönten Taube) auf Porzellan, endlich ein mit bewunderungswürdiger Reinheit aus Elfenbein gearbeitetes Chinesisches Schiff, sind die Sehenswürdigkeiten dieses Landsitzes, wo vor nicht gar langer Zeit ein Herr der Erde, der den Namen des Einzigen — aber das Einzige ist bei weitem nicht das Große — wahrlich verdiente, am liebsten von den Mühen seines ungeheuren Amtes ruhte. Der Garten, in dem auffallend viele Lorbeerbäume wachsen, ist klein und im englischen Styl angelegt. Der Aquäduct von Marly sieht recht mahlerisch von der Höhe hinein. Mehrere Bleiabgüsse berühmter Statuen und ein Tempel mit der marmornen des gefesselten Amors, schmücken ihn. —

Paris.

Die Thierhetze.

In dem feinen Paris ist doch auch für dieß rauhe Vergnügen ein eigenes Locale vor der Barriere eingerichtet. Der Anschlagzettel sparte die Versprechungen nicht: »Man (der Eigenthümer der Thiere) hoffe«, hieß es darauf, »daß ein Bär getödtet werden würde.« Aber zum Glück ward wenig erfüllt. Unter genugsamer Theilnahme des Publikums wurden Hunde, ein Stier, ein Wolf, ein Bär, ein Hirsch, ein Reh, ein

Esel von Hunden geneckt. Als ein kampflustiger Bullenbeißer den eigenen Herrn, der ihn hielt, in Ungeduld umwarf, ertönte unter schallendem Gelächter ein witziges: Bis! der Zuschauer; der Ruf, womit man hier im Schauspiele zu Wiederholungen aufzufodern pflegt.

Fontainebleau.

Ueber anmuthige Hügel, durch anmuthige Thäler, führt der Weg von Paris in diese berühmte Stadt, deren wald- und felsreiche Umgebung die mannigfaltigsten und merkwürdigsten Gebirgsformen aufweist. An dem sehr weitläufigen Schlosse haben viele französische Könige seit Franz I. Zusatzbauten vorgenommen, wodurch es so ausgedehnt als ungleichartig geworden. Der Gärten sind zwei, ein altfranzösischer und ein englischer, den Napoleon anlegen lassen. Gleich beim Eintritte in diesen erblickt man in Mitte eines Teiches den Pavillon de Henri IV., wo dieser König öfters Staatsrath gehalten. Man sieht hier auch die Quelle, die von Franz I. Hund, Bleau, auf der Jagd entdeckt, Schloß und Stadt den Namen gegeben haben soll. In einer schon von dem ersten Erbauer des Schlosses angelegten Gallerie mußten die Büsten Cicero's, Euripides, Admiral Ruyter's und Jean Bart's sich nachbarlich zusammen finden. Auch des Helden Eugen Bildniß sieht man hier, der Frankreich doch so viele Wunden schlug. Bekanntlich wurde Pius VII. hier gefangen gehalten. Man zeigt die Zimmer, in denen er gewohnt, und den Hausaltar, an welchem er Messe gelesen. In einem der Gemächer, jetzt das Arbeitszimmer des Königs genannt, steht ein kleiner, runder Mahagoni-Tisch, des Schlosses bedeutsamste Merkwürdigkeit. Auf diesem Tische unterzeichnete Napoleon seine Absagungs-Acte, und stieß im Grimm mit dem Hefte des Federmessers einen ansehnlichen Splitter aus der Tafel. Auf einer kleinen Messingplatte an der untern Seite wird des Ereignisses gedacht. Welche Gefühle mögen in der Brust des Mannes, des Artillerie-Officiers, des Kaisers, des Kaisersohnes in jenem Augenblicke gestürmt haben!? Wir

fassen es nicht. Der stille Bürger hat in seinem glücklich beschränkteu Kreise keinen Maßstab, den er an eine solche Erscheinung legen könnte. Sie ist für ihn nicht viel weniger, als eine Unendlichkeit, und er begreift sie nicht, auch dann nicht, wenn er sie zu begreifen meint. Und was wird selbst aus einem Ersdenssohne, wie jener, wenn wir ihn unter dem Sternenhimmel sehen, an dem Millionen unenthüllter Welten hangen?! und was wird aus uns, wenn wir da auch ihn wie eine Nebelwolke in Nichts zerfließen sehen?! Wahrlich, wir sollten dann der unsichtbaren Macht danken, die uns so geartet hat, daß wir auch nach solcher, man sollte glauben, selbstvernichtender Betrachtung, unser armes Selbst doch immer auch noch für Etwas zu halten vermögen. —

Paris.

Die Todesfeier.

Sie galt Marien Antoinetten. Der Tag ihres Todes soll einer der Trauer für ganz Frankreich seyn. Hinweg den Blick von einem der jammernswürdigsten Opfer eines grausamen Geschicks! hinweg den Blick von der schuldlosen Frau, der das selten beglückende Los der Fürstinn ein härtestes, gräßlichstes werden mußte! hinweg von dem, einst schönen, nun durch die ärgsten Qualen entstellten Haupte, das zum Entsetzen einer Welt, nur zu dem des eigenen Volkes nicht, unter dem blanken Beile herabrollt! Hinweg! — oder unvermeidlich bemächtigt sich Erbitterung unseres Gemüthes. Ich wohnte der Todtenfeier in der Notredame-Kirche bei. Der Chor und ein Theil des Schiffs waren mit schwarzen Tapeten behangen, auf denen die königlichen Wappen prangten; ein prächtiger Katafalk erhob sich in der Mitte, von vielen Kerzen und geisterhaft auflodernden Spiritus-Flammen umstrahlt; gute Musik ertönte; und Wolken, die über die Kathedrale hinzogen, verdüsterten bald, bald verklärten sie symbolisch die ernste Scene. Es wäre eine würdige Feier gewesen, ohne das geräuschvolle

Gedränge der frivolen und gedankenlosen Menge, welche neugierig in den Abseiten umherwogte, ohne die große Anzahl entweihender Bayonette, Bärenmützen, Federbüsche, der theils zur Aufrechthaltung der Ordnung, theils zur Andacht Berufenen.

Der Kirchhof des Pere Lachaise.

Hier feiert französischer Leichtsinn und leichter Sinn einen höchst merkwürdigen und anmuthigen, einen bleibenden Triumph. Dieser Kirchhof, auf einer ziemlich ausgedehnten Anhöhe, im Osten der Stadt, und nahe an der Barriere gelegen, kann in vollem Verstande ein Gräbergarten genannt werden. Von der Unzahl von Gräbern ist jedes insbesondere traulich umzäunt, mit Cypressen, Trauerweiden, Rosen oder andern Sträuchern bepflanzt, und meistens mit frischen Blumenkränzen geschmückt. Pappel-Alleen ziehen sich in verschiedenen Richtungen über den Hügel, und geleiten zur Spitze desselben, von der man eine der herrlichsten Ansichten von Paris genießt. Es ist die lachendste, freundlichste Todesstätte, die gedacht werden kann. Wir lustwandeln hier lieber als in den Champs-elysées, und sehen an gewissen Tagen die ganze schöne Welt hier lustwandeln; es kann uns gar nicht quälen, daß hier ein Mann stumm und unverwandt vor einem Steine sitzt, der ein ihm Theures birgt; dort ein bleicher Knabe mit einem Kränzchen in der Hand sich durch die Denkmahle windet, seiner geschiedenen Mutter noch einen Liebesdienst zu erweisen. Die Genien des Todes werden zu Schäckern, die da in Tanz und leichtfertigen Spielen sich und uns ergetzen. Der Inschriften, welche Dankbarkeit, Neigung, Mode und Eitelkeit hier eingegraben, sind mehrere Tausende von der kürzesten und sinnvollsten — wie z. B. **Elle est là!!** — bis zu der langen, pomphaften und anspruchsvollen des Regnault de St. Jean d'Angely; darunter auch höchst alberne, wie z. B. Son mari l'a vue naître et mourir. Abälard's und Heloisens vereinigte Ueberreste ruhen hier unter einem altdeutschen Spitzdache, das von schlanken Säulen getragen wird; ihre Steinbilder liegen neben einander

auf dem Sarkophage. Mit Recht schmückt eine goldene Leier Mehül's einfaches Denkmahl; desto unglücklicher war der Einfall auf dem Sarkophagdeckel Lafontaine's einen Fuchs zu bilden. Neben diesem letztgenannten ist das Grab Moliere's. Auch Gretry, Delille, Parmentier und Monge ruhen hier; dieser unter einem Tempel ägyptischen Styls, in welchem seine Büste steht. Das Denkmahl der Luftschifferinn Mad. Blanchard ist eine kurze Säule, worauf zu lesen, daß sie als Opfer ihrer Unerschrockenheit und ihrer Kunst gefallen. Dem vor einigen Jahren, bei Anlaß ein Tumultes, hier erschossenen Studierenden, Lallemand, errichteten seine Collegen aller Abtheilungen ein Denkmahl, mit der doch gar zu bescheiden stolzen Inschrift: A Lallemand. Man hätte doch auf Wanderer Rücksicht nehmen sollen, denen die Zeitungsartikel von fünf Jahren her nicht ganz geläufig mehr sind, und die sofort bei diesem Grabmahl sich zu der Frage: wer war denn dieser Lallemand? ohne alle Schmach genöthigt sehen müssen. Viele Denkmahle sind mit großem Aufwande in Marmor ausgeführt; so erhebt sich dem Spanier Uquijo ein runder, der Frau von Dimidow ein viereckiger Säulentempel, dem General Massena ein prächtiger Obelisk, in diesem Material. Daß in der zu dem Begräbnißplatz führenden Straße ein Heer von Steinmetzen, Schlossern und Kränzewinderinnen sich angesiedelt hat, kann an einem Orte nicht befremden, wo Jeder jede Gelegenheit so trefflich zu wahren versteht.

Der Montmartre.

Das Steinmeer von Paris, in dessen starren Wogen schon so viele Tausend kühne und gewandte Schiffer untergegangen, breitet sich in seiner ganzen Größe und in voller Wirkung vor dem Blicke desjenigen aus, der die Höhe dieses Berges erstiegen hat. Welch eine schöne Anlage, in solcher Nähe für Paris von größtem Werthe, ließe sich nicht auf dem ringsum freien Bergesrande anbringen, mit Aufopferung einer Anzahl Häuser des elenden Dorfes, das man hier herauf gepflanzt! Am freie-

sten entwickelt sich das Panorama vom Thurme des Telegraphen. Hier findet der Freund imposanter Ansichten, der Freund einer den Menschengeist ehrenden Erfindung und der des Schlachten-Details gleiche Befriedigung. Denn der hier angestellte Signalist theilt dem Fremden mit unglaublicher und unaufhaltbarer Eloquenz den weitläufigsten und genauesten Bericht von den Vorfällen mit, welche der Einnahme von Paris im Jahr 1814 vorangegangen, und die er von seiner Höhe zum Theil selbst mit angesehen, zum Theil aus den Zeitungen auswendig gelernt. Schwerlich waren die Verbündeten, als sie Abends um fünf Uhr vollends auch den Montmartre erkämpft hatten, so froh, wie ich, als in der von Viertel- zu Viertelstunde vorrückenden Erzählung dieses Menschen nur mehr diese Anhöhe von ihnen unbesetzt war. Mit mir zugleich fanden sich zwei Engländer auf dem Thurme, welche, obgleich der französischen Sprache gar nicht mächtig, doch nicht geneigt schienen, dem Berichterstatter, wenn er auch gewollt hätte, nur das kleinste Scharmützel zu erlassen. Reisenden Engländern ist es weniger darum zu thun, was sie in fremden Landen sehen und hören, zu begreifen und zu verdauen, als darum, alles zu sehen, und alles zu hören. Vollständigkeit ist ihr erstes und ausnahmloses Wandergesetz. —

Die Abattoirs.

Nebst den gemauerten, gedeckten und mit Brunnen geschmückten Markthallen, gehören diese von Napoleon erbauten Vieh- und Schlachthäuser sicherlich zu den sehens- und ruhmwürdigsten Anstalten von Paris. An den Gränzen fünf verschiedener Stadt-Quartiere sind sie auf geräumigen Plätzen erbaut, und von Mauern umfangen. Jedes besteht aus mehreren Gebäudereihen von gefälliger Symmetrie, zierlich und fest zugleich. Jedes vereinigt in bewundernswerther Zweckmäßigkeit die Wohnungen der Beamten; die Schlachtkammern — mit Stein gepflastert, und jeden Augenblick durch das überall in Röhren hingeleitete Wasser zu reinigen; — die für jeden Fleischer

abgesonderten Stallungen; die nöthigen Futterböden; lichte Keller, und alle Nebenanstalten zum Aussieden der Eingeweide, wie des Unschlitts. Eine bedeutende Abgabe, welche von den verpflichteten Benützern der Abattoirs erhoben wird, ersetzt und lohnet bald reichlich die freilich auch sehr großen Kosten der Errichtung. So ist in ihnen öffentliche Reinlichkeit, Gesundheit der Bürger, Gefühl der Menschlichkeit, und finanzieller Nutzen des Staates, gleich weise und glücklich berücksichtiget, und wir können nicht umhin, hier eine der erfreulichsten und wohlthätigsten Erscheinungen im Gebiete staatspolizeilicher Wirksamkeit zu verehren.

Die Adresse.

Ein vorüber rennender Knabe steckte mir auf der Straße die gedruckte Ankündigung de Mr. et Mad. Large, pédicures de Lyon in die Hand. Darin sind nebst einigem bescheidenen Selbstlob, einer kleinen Monographie der Leichdorne, und den Namen von ein Paar angesehenen Personen, die davon durch die Salbe des Meisters Large curirt worden, mehrere ordentlich legitimirte und in aller Form Rechtens abgefaßte Zeugnisse sehr ergetzlich zu lesen, welche von Unglücklichen, die mit Leichdornen behaftet gewesen, ausgestellt worden; als z. B. J'atteste que je suis parfaitement guéri de mes cors. Signé Robert, prêtre à Fourvières.

Nota. Les cors de M. Robert existaient depuis plus de 50 ans, il avait employé sans succès tous les moyens connus; il est guéri depuis 2 ans. On peut le savoir de lui-même.

Nous Commissaire de police de l'arrondissement de Pierre-Seize, certifions, que la signature de M. Robert, Prêtre à Fourvières est bien celle ci-dessus. Lyon, 25 Septembre 1820; signé Arnaud.

Vu par nous, Maire de la ville de Lyon pour légalisation des signatures de — — — et M. M. Arnaud et — — — Lyon, 26 Septembre 1820. Signé Dian, Adjoint. Vu par le Préfet etc. —

Die Barrieren.

Ich begann bei der Barrière des Martyrs meine Fußreise um den Mikrocosmus von Paris, und zog nach einem ununterbrochenen Spaziergange von fünf Stunden, binnen welchen ich einen Umkreis von 6 1/10 Lieues zurückgelegt hatte, durch eben dieselbe wieder ein. Die erste Bemerkung, die sich dem Wanderer um Paris aufdringt, ist, daß diese Stadt keineswegs ohne, sondern mit einer ordentlichen Ringmauer umgeben ist, in die nur die Seine zwei nothwendige Lücken macht. Eine Ulmen-Allee von drei Reihen, leider zu einem nicht unbedeutenden Theile durch junge Anpflanzung und durch neuen Bau der Stadtmauer unterbrochen, verbreitet längs dieser Mauer wohlthätigen Schatten, und verleiht der ganzen Außenlinie den Namen des Boulevard extérieur. Der Naturfreund findet auf diesem Spaziergange wenig seine Rechnung; denn nur an der Nordseite hat er gegen die Barrieren von Clichy, Monceaux, Chartres, Courcelles und du Roule hin einer Seits einen gefälligen Anblick des flachen Landes, anderer Seits der englischen Gärten, die hier innerhalb der Stadt angelegt sind. Kommt er rückkehrend um die Barrieren von Pantin und la Villette herum, so wird ihm auch noch eine freundliche Ansicht des Montmartre mit seinen Windmühlen. Alles übrige aber bietet nichts Anziehendes. Die Zahl der Barrieren ist 56, von welchen aber einige, wie z. B. die de Chartres, des Reservoirs, Ramponneau geschlossen, ja vermauert und ohne entsprechende Straßen sind. Zahllose Weinschenken in der Nähe derselben laden die sonntäglich herauswandernden Scharen unter ihre um ein Billigeres gastlichen Dächer, weil der Wein vor der Barriere ohne den Aufschlag getrunken werden darf, der bei der Einfuhr in die Stadt bezahlt werden muß. Das Auffallendste an den Barrieren sind aber die sämmtlich nicht sowohl im großen und antiken, als in einem anspruchsvollen, bizarren und läppischen Style erbauten Zollhäuser. Wo der Raum, auf welchem sie stehen, und die Größe der Gebäude der Bauweise entspricht, ist diese nicht blos leidlich, sondern wohl auch löblich. Dieß ist der

Fall bei den Barrieren de Courcelles, du Roule, besonders aber bei der von Vincennes (du Trône), der schönsten Barriere von Paris, welche, wie die von Nueilly, mit einem zierlichen Eisengitter, und wie die von Clichy, mit des Königs Büste, aber außerdem noch mit einem in den Stein geschriebenen Vive le Roi! und zwei großen, freistehenden Säulen geschmückt ist. Aber bei allen übrigen beleidigen uns die wunderlichsten Combinationen von Eck- und Thurmformen, Frontons und Prostylen — jene originellen Säulen, an denen hervorstehende Steinzäpfchen von unten bis oben eine Wellenlinie beschreiben; — oder jene andern, welche abwechselnd über einander aufgeschichtete Mühl- und Quadersteine scheinen — alles von der vollen Wirkung des Lächerlichen und Abgeschmackten. Uebrigens wird uns unbedenklich zugemuthet, in dem, was hier geleistet worden, etwas Werthvolles und Bedeutendes zu sehen, da wir doch vielmehr glauben möchten, irgend eine müßige Bauschule habe in diesen Zollhäuschen Ausführungsproben aller unglücklichen und launenhaften Einfälle der Architektur liefern wollen.

Sparsamkeit.

Als ich mit den Uebrigen durch das schwarz behangene Zimmer gegangen war, wo die Leiche des eben verstorbenen Erzbischofs auf dem Prachtbette lag, und Priester in eintönig dumpfer Weise den Todtenpsalm sangen, hatte ich am Thor des erzbischöflichen Pallastes einen Anblick, der mir eben so neu war, als er seltsam mit dem eben Gesehenen contrastirte. Das altfränkische Behältniß eines Fiakers war herangerollt, der Schlag geöffnet, und von dessen Ladung standen bereits sechs derbe Altarjungen in ihren weißen Hemden am Boden; diesen folgte ein riesiger Schweizer, dem man den ungeheuren Federhut und die mächtige Hellebarde noch aus dem Wagen nachreichte; dem Schweizer folgte ein Priester im Amtskleide, und schließlich guckte aus dem Schlage noch der Kopf eines Dieners, von dem ich in meinem Erstaunen nicht wußte,

ob er schon mit hierher gekommen, oder erst an dieser Stelle, um behilflich zu seyn, eingestiegen war. Aber auf den Pariser macht eine Scene wie diese gar keinen Eindruck; er bemerkt sie kaum, weil er seiner Natur nach höchst ökonomisch ist, und es ganz natürlich und in der Ordnung findet, daß jeder es sey. —

Die St. Sulpiziuskirche.

Von Anna von Oesterreich im Jahr 1646 begründet, erhebt sie sich, ein stolzes Meisterstück moderner Baukunst, frei auf einem Platze, der die günstigste Ansicht verstattet. Prachtvoll ist die Säulen-Façade dorischer und jonischer Ordnung, und nur dadurch einiger Maßen entstellt, daß die 210 Fuß hohen Thürme, die zu ihren beiden Seiten aufsteigen, nicht gleich sind, sondern nur der eine davon in seinem Säulenschmucke der Pracht des Uebrigen entspricht. Auf dem nördlichen Thurme ist der mit Straßburg, auf dem südlichen der mit Italien korrespondirende Telegraph. Im Innern ist das Ganze der Formen so groß und edel, als das Einzelne der Ausführung reich und prächtig. Hier wie in den meisten Pariser Kirchen steht der Hochaltar frei, und nicht ganz am Ende des Chors; und den 336 Schuh langen Bau schließt eine goldbedeckte Marien-Capelle mit einer Nische, worin die Jungfrau, auf der Weltkugel schwebend, in Marmor vorgestellt ist, ein Werk Pigalle's, von oben einfallendem Lichte magisch beleuchtet, und von wundervoller Wirkung. Die stolzen Arkaden des Schiffs und des Capellenkranzes, der um dasselbe gezogen ist, sind mit schönen, korinthischen Pilastern geschmückt, die Pfeiler zum Theil mit Marmor bekleidet. Am Eingange sieht man als Behälter des Weihwassers zwei Riesenmuscheln, welche die Republik Venedig Franz I. zum Geschenk gemacht. Sie ruhen auf künstlichen Marmorfelsen, welche ebenfalls von Pigalle's Meißel gefertigt sind. Die Predigtkanzel wird dadurch merkwürdig, daß sie sich auf nichts, als auf die beiden Treppen stützt, welche schräg zu ihr hinanführen. Unter den Gemählden verdienen zwei, um ihrer Gegenstände willen, Erwäh-

nung. Sie sind aus der Legende selten genannter Heiligen entnommen, und zeigen den heil. Fiacre, der Schottlands Krone ausschlägt — und die heil. Perpetua, der sich ihr Vater zu Füßen geworfen, sie bei seinen greisen Haaren, als seine Dame, beschwörend, von der Standhaftigkeit des Glaubens zu lassen, durch die sie sterben, und ihn elend machen werde.

Die Genovevenkirche.

Alle Kirchen von Paris werden durch diese (das ehemalige Pantheon), sicherlich eines der schönsten Gebäude in Europa, in Schatten gestellt. Von einer Anhöhe strahlt der wunderedle Tempel in Gestalt eines griechischen Kreuzes herab. Aus der Mitte steigt ein stolzer Dom, mit doppelter Kuppel, wie ein anderer Tempel über dem ersten empor. Ihn umkränzt ein Peristyl von 23 Säulen korinthischer Ordnung, wie alle in dem Gebäude. Höchst imposant ist der Prostyl (Portico über dem Eingange), von dessen Friese die Worte: Aux grands hommes, la Patrie reconnaissante, weggewischt sind. Die Kühnheit, mit welcher Soufflot, der Architekt dieser Kirche, die mächtigen Massen des Domes, der vom Boden bis zur Höhe 282 Schuh mißt, nur auf vier leichte Pfeiler stützte, war so groß, daß diese unter der Last zu sinken drohten. Man mußte zwölf der prächtigen schlanken Säulen aufopfern, und vier schwerfällige Pfeiler mit Pilastern an deren Stelle setzen, welche der Leichtigkeit des Ganzen unangemessen sind. Dennoch gebietet die Großheit der Verhältnisse, und ihr hoher Ernst bei aller Zierlichkeit, die Erhabenheit der Rundgewölbe, der Säulen Pracht, der Reichthum und die Zierlichkeit architektonischer Skulptur an dem Gebälke unsere höchste Bewunderung, und erweckt dieß Gotteshaus das freudigste Gefühl der Menschenerhebung durch die göttliche Kunst. Noch sieht man weder Altar noch Bild hier. Auf breiten Treppen gelangt man in die Gruft, deren Gewölbe in Geräumigkeit und Helle der Pracht und Größe des Baues, den sie tragen, völlig entsprechen. Voilà le plus grand homme de son siècle! sagte mein Führer, in-

dem er auf das Grab und die marmorne Bildsäule Voltaire's zeigte, die hier stehen, dem Grabe Jean Jacques gegenüber. In einigen dieser unterirdischen Gemächer ruhen, nebst dem Krieger und Weltumsegler Bougainville, viele Generäle und Senatoren, lauter grands hommes, von denen aber Frankreich selber, und jetzt schon kaum eines Mehreren als der Namen sich entsinnt; was wohl die bitterste Satyre auf die Bestimmung eines solchen Ruhm- und Ehrentempels und deren Erfüllung ausspricht. In diesem Souterrain ist auch ein merkwürdiges Echo, das ganze Worte deutlich wiederholt.

Die Kirche Notredame.

Diese hochberühmte, altdeutsche Kathedrale entspricht minder, als man glauben sollte, den hochgespannten Erwartungen, die man von ihr hegen mag, obgleich sie immerhin ein herrliches Denkmahl alter Baukunst ist. Die Haupt-Façade mit den drei, nach der bekannten Weise perspektivisch eingesenkten Thüren, und den zwei Stumpfthürmen, von nur 204 Fuß Höhe, erscheint eher plump und schwerfällig, ist auch eines großen Theils ihres Zierraths in Bildhauerarbeit beraubt. Mächtigerer Wirkung ist die Außenseite des Schiffs, und noch mehr des Chores, wegen den schönen Gegenstreben, die von den Strebepfeilern aus, in gefälligen Bogen an den Hauptkörper des Gebäudes gestemmt sind. Zudem haben unerläßlich gewordene Reparaturen die ernste dunkle Einfärbigkeit des Ganzen in ein einiger Maßen Buntscheckiges verwandelt. Doppelte Abseiten und ein Gürtel von 45 Capellen umgeben das Schiff, 120 Pfeiler und 108 Säulen tragen die Gewölbe; eine doppelte Gallerie lastet auf den Abseiten; diese vielfache Zertheilung eines 140 Fuß breiten Raumes, die dadurch nothwendige Schmalheit des Mittelkörpers, und am meisten die wegen der zweifachen Gallerie, die auf ihnen ruht, nur gar kurzen und unansehnlichen Pfeiler, lassen dem Ganzen der Erscheinung wenig Großes und Erhabenes, zumal im Vergleich mit anderen Bauten des Mittelalters. Hierzu kommt noch, daß

durch die Restauration alles gar so licht und lachend aussieht, wie in einer eben fertig gewordenen Stube. Herrlich sind die großen, zum Theil wohl erhaltenen, zum Theil meisterlich hergestellten Fensterrosen; sehenswerth manches Denkmahl in den Capellen, insbesondere das große des Cardinals du Belloi. Reich mit Marmor, Gold, Bronze, Schildereien und Bildwerk ist der Chor ausgestattet. In der Mitte stehet ein Adler mit ausgebreiteten Flügeln, von vergoldetem Kupfer, sieben Fuß hoch, der als Psalterpult dient; gegen den Hochaltar gekehrt erscheinen die knienden Marmorbilder Ludwig's XIII. und XIV.; trefflich gearbeitete Gitter und Balustraden trennen das Heiligthum von dem Uebrigen der Kirche. Die Haupt-Momente aus dem Leben der heiligen Jungfrau bilden die Gegenstände der kunstreichen Darstellungen in Schnitzwerk auf dem Holzgetäfel und den Chorstühlen, so wie auch die der acht großen Gemählde, die an den Pfeilern des Chores hängen. Die Thürme, welche, wie alle Theile des Gebäudes, durch äußere Gallerien in Verbindung stehen, zu ersteigen, ist einem Einzelnen nicht verstattet; aber ich verschaffte mir mit einigen Sous alsbald Gesellschafter, und Bewahrer vor dem selbstmörderischen Hinabstürzen, in Furcht dessen jene Vorschrift erlassen worden. Auch in dieser Höhe müssen Franzosen spielen können. Es ist eine Schaukel da. Der Anblick, den man von hier aus hat, wunderbar und herrlich in der Wirklichkeit, ist Nichts in der Beschreibung.

Die Tuilerien.

Ein zierliches Eisengitter mit vergoldeten Spitzen trennt den Vorplatz dieses Schlosses von dem weitläufigen, und noch einst durch das Wegreißen vieler Gebäude bei weitem freier zu machenden Carroussel-Platze, über welchen der Weg geradezu auf den Pallast des Louvre führt. Leider wird aber nach völliger Räumung dieses Platzes der große Uebelstand nur noch mehr in die Augen fallen, daß die Mittelthore der Tuilerien und des Louvre, welche einander entsprechen sollten, nicht auf einer

und derselben Linie liegen. Die mittlere und Hauptöffnung des erwähnten Gitters sollte durch den Triumphbogen geschmückt werden, den Napoleon hier, nach dem des Septimius Severus in Rom, zur Ehre seiner großen Armee erbauen, und worauf er Marmorbilder seiner Garde-Soldaten von allen Waffengattungen setzen ließ. Allein auf diesem ausgedehnten Raume, und vollends nun, wo die Sieges-Basreliefs an den Seiten weggetilgt, und die korinthischen Pferde, die obenauf standen, wieder nach Venedig gesandt worden sind, stellt sich dieß Monument nicht anders, als sehr kleinlich dar. Der Tuilerien-Pallast selbst, eine Façade von 178 Toisen Länge, besteht aus einem höheren Mittel-Pavillon, dem sich auf jeder Seite drei fortlaufende aber unterscheidbare Baukörper symmetrisch anreihen, an beiden Ecken durch die einander entsprechenden Pavillons de Flore und Marsan geschlossen. Als Seitenflügel erscheinen die langen Gallerien, welche, ein Stockwerk hoch, den Königspallast mit dem Louvre verbinden, von welchen aber nur die gegen die Seine hin vollendet ist, die zweite, gegen die Rue St. Honoré hin, es aber wohl lange noch nicht seyn wird. An der Stadt- und Garten-Façade des Schlosses sind in der Höhe Büsten angebracht, deren Wirkung für den Untenstehenden natürlich ganz verloren geht; zweckmäßiger sind antike Statuen unter den Arkaden der Gartenseite aufgestellt. Es ist wirklich ein Genuß, durch das stolze Hauptthor und die Säulenhalle des Mittel-Pavillons, in einer Linie, über das weite Parterre, durch die lange Haupt-Allee des Gartens, über den an diesen gränzenden Platz Louis XV., durch die lange Mittel-Allee der Champs-Elysées bis an die weit entfernte Barriere de Nueilly zu blicken, und auf die kolossalen Fragmente des Triumphbogens, der unter Napoleon dort errichtet werden sollte. Der Anblick ist ganz einzig. Das Ganze des eigentlichen Pallastes erscheint wenig großartig, und ist schon nicht weitläufig genug, um es zu scheinen. Die Appartements des Königs sind von geringer Bedeutung. Ein Gobelinbild, Aeneas vorstellend, der die Helena tödten will, und eine sitzende Figur des personifizirten

Friedens, aus geschlagenem Silber, sind die Hauptzierden seiner Gemächer, unter denen das wahrhaft königlich prunkende Schlafzimmer, und der Saal der Gardes-du-Corps mit den anziehenden lebensgroßen Bildnissen der Marschälle, die merkwürdigsten. Das Haus-Theater hat die Unvollkommenheit, daß zur Herstellung der Communication des entgegengesetzten Schloßtheiles mit dem Pavillon Marsan mitten durch den Schauspielsaal eine Brücke gelegt ist, die, so oft eine Vorstellung gegeben wird, weggenommen werden muß. Am bedeutsamsten bietet sich das Schloß des Nachts, wenn der verschlossene, menschenleere Garten und Vorplatz nur von den Tritten der schützenden Schildwachen wiederhallt, und viele Lichter aus dem sonst dunkeln Leib des langen Pallastes blitzen. Da ziehen die Geister der Vergangenheit und aller Jammer und aller Prunk, der durch jene Säle seinen Weg nahm, und alle Erhebung und Vernichtung, die jene Mauern gleichgiltig mit ansahen — noch auf verschleierte Jahrhunderte also hinausstarrend — vor den Augen des Geistes vorüber, und greifen unwiderstehlich an die innersten Saiten des Gemüthes. — Der helle, prächtige Garten ist Le Notre's Triumphwerk. Der entschiedenste Feind französischer Gartenkunst — und welcher echte Freund der Natur und Kunst wäre das nicht? — kann diesen Terrassen, diesen regelmäßigen Rasendreiecken, von den bestgehaltenen Blumen in jeder Jahreszeit eingefaßt, diesem schattigen Kastanienwalde, diesen von Schwänen belebten Wasserbecken und Springbrunnen, diesen in größter Anzahl vertheilten Vasen und Statuen, worunter, nebst bedeutenden Originalien, Copien der besten Antiken, Laokoon, Apollo, Venus, Diana — er kann, sage ich, diesem allem die Anerkennung nicht versagen, daß es sich zu einem glänzenden, einnehmenden, und bei aller Symmetrie wirklich mannigfaltigen Ganzen vereine; ja, er wird sich, wenn vollends die bunten Tausende des Sonntags hier im Strahle der Sonne lustwandeln, kaum erwehren können, einen gewissen feenhaften Zauber diesem Garten eigen zu finden. Die Terrasse längs der Seine gewährt eine erfreuliche Ansicht des Flusses,

der Brücken, und der gegenüber liegenden Palläste. Die Terrasse längs der Rue de Rivoli (Terrasse des Fueillans), einer der schönsten Straßen von Paris, die auf Kosten der Regierung durchaus neu und gleichförmig mit Arkaden gebaut wird, ist ebenfalls mit dem üblichen Eisengitter eingefaßt und tagtäglich vor Tische, nebst dem Boulevard des Italiens, der Sammelplatz der eleganten Welt. Im Tuilerien-Garten wie im Palais-Royal und auf dem Boulevard mag Jeder unter freiem Himmel eines der hier erscheinenden Zeitungsblätter für einen Sous lesen, und sich für zwei mehr einen Strohsessel dazu miethen; man sieht aber immer eine übermäßige Anzahl von Politikern auf der königlichen Steinbank zusammengedrängt, wo das Sitzen nichts kostet. Kein Mann, dessen Kopf nicht mit einem Hute bedeckt ist, darf den Vorhof oder Garten der Tuilerien betreten.

Straßenbenennungen.

Voltaire gibt der Strecke des Quai's, an dem er wohnte, seinen Namen. Mitten in der Stadt ist eine Straße nach Rousseau; in der Nähe des botanischen Gartens eine nach Buffon; um das Odeon herum sind mehrere nach Corneille, Racine, Voltaire, Moliere und Crebillon benannt. Es ist ein Jammer, gestehen zu müssen, daß es uns Deutschen vielleicht übel klingen, wohl gar lächerlich vorkommen würde, wenn wir unsere Göthe's-, Schiller's-, Herder's-, Jean Paul's-, Lessing's-, Werner's- oder Wieland's-Straßen hätten.

Gemählde gallerie im Pallaste Luxemburg.

Hier sind bloß die Werke noch lebender französischer Mahler aufgestellt. Als der erste unter ihnen, in der Zeit, wie im Verdienste, tritt David auf. David ist einer der Königsmörder. Konnte denn die himmlische, milde Kunst auch in dem Gemüthe eines Mannes, der über diesen König, in dieser Lage, das Todeswort aussprechen konnte, ein Haus finden? Ich glaube es nicht. Wir sehen in David's Werken ein unermüdliches Streben nach Kräftigkeit der Form, strenge Zeichnung, Figuren-

reichthum, gute Farben, viel Künstlichkeit, viel verständig Gedachtes, viel technisch Werthvolles, aber auch Affectation und Manier in der Anordnung, Theatralisches nach erkünsteltem Bedürfniß des Augenblicks, ermüdende Eintönigkeit und Starrheit, ein klägliches Verpflanzen der antiken Plastik auf die Leinwand; wir vermissen die innerste Kraft des Geistes, die Seele, das Gemüth; wir vermissen, das warme Leben nach Natur und Wahrheit, die Glut der Phantasie und einer schönen dichterischen Begeisterung. Der Franzose vermißt hier nichts. Wie er in lächerlicher Verkehrtheit in sich den Fortsetzer und Vervollkommner griechischer und römischer Dichtkunst, so erblickt er in seinem David den unmittelbaren Nachfolger und Besieger des Apelles. Dießmal seinem Charakter treu, gibt er für eine einzige republikanische — er nennt sie philosophische — Vorstellung David's alle heiligen Familien der Raphaele und Coreggio's, so wie für eine Vernet'sche Schildwache von der alten Garde alle Titanen-Compositionen eines Rubens. Daß David's Nachahmer alles Arge an ihm noch ärger gemacht, versteht sich. Ein Mr. Lethiers hat sich nicht begnügt, wie David, Brutus vorzustellen, dem man im Hintergrunde die Leichen seiner Söhne bringt; sondern er zeigt uns die Hinrichtung selbst, den blutigen Block und den kopflosen Körper, den man eben aus dem Vordergrunde wegträgt. Von einem andern, Mr. Girodet-Triozon, sehen wir eine Familienscene aus der Sündfluth: Der Sohn klammert sich an den Baum, der allein noch aus dem rings vom Wasser umspülten Felsen heraus ragt; an seinem Rücken hängt der alte Vater; mit der Hand will jener sein aufstrebendes Weib zu sich empor reißen, an dessen Brust ein weinender Säugling befestigt ist: aber ein erwachsener Sohn hängt sich hinten, frei in Lüften schwebend, mit Todesangst an die Haare der Mutter, und reißt sie unfehlbar rücklings in's Grab der Wellen! die empörendste Gräßlichkeit, ohne den mattesten Funken von Genialität! *) Beim Himmel! Kunstwerke, wie sie

*) Von dieser Ausgeburt einer ganz unkünstlerischen Phantasie heißt es im Miroir vom 13. November 1821: Elle fut jugée le tableau le plus in-

Anbetern der Guillotine ziemen. — »Der Mörder, durch die göttliche Rache und Gerechtigkeit verfolgt«, von Mr. Prudhon, ist ein Bild, das durch die offene Darlegung des Mangels aller Kunsteinsicht darin merkwürdig wird. Der Ausdruck des Mörders, in allen Zeitaltern und unter allen Ideenherrschaften derselbe, ist trefflich. Aber die personifizirte Rache und Gerechtigkeit Gottes sind schöne Gestalten, und müssen es auch seyn; denn die Dienerinnen, ja gewisser Maßen Eigenschaften der christlichen Gottheit können uns nicht abscheulich vorgestellt werden. Sie sollen bloß durch das beigegebene Dunkel, durch Schwert und Fackel, dem Beschauer furchtbar erscheinen, erscheinen aber nicht im geringsten so. Es ist klar, daß hier alle Personifizirung unthunlich, daß der Gegenstand nur im antiken Sinne würdig gegeben werden könne; seine Darstellung im christlichen aber einen unauflösbaren Widerspruch mit sich führe, den nur die äußerste Flachheit nicht fühlen kann. So gibt's auch kaum ein alberneres, und leereres Bild, als »Aeneas, der Dido erzählend«, von Pierre Guerin. Aeneas hat völlig das Ansehen eines Pariser-Elegants, ansehnlichen Backenbarts, der sich den Spaß gemacht, sich griechisch zu travestiren; die Königinn scheint seine auf die chaise longue hingestreckte Maitresse, der er eine hochwichtige Salongeschichte zum Besten gibt. Hier dürfte es der Mahler unbedenklich wagen, Virgil verbessern zu wollen, der seinen Helden abgeschmackt und unbedeutend genug gezeichnet. Dagegen erfreuen uns in dieser Gallerie auch geistvolle und gelungene Werke von Horace Vernet, Bergeret, Ducis und Mad. Husson.

Das Invalidenhaus.

Es war nicht mehr als billig, daß Ludwig XIV., der so viel

---

téressant et le plus originalement pittoresque qu'ait enfanté le génie de la peinture en France. Wäre ich wirklich parteiisch, so nähme ich keinen Anstand, dieß Urtheil der französischen Kunstwelt zu unterschreiben, da es die Schußfolgerung auf die ganze Schule so unendlich erleichterte.

Invaliden machte, ihnen auch ein würdiges Ruhehaus erbaute. Wirklich scheint aber auch kaum ein würdigeres denkbar, als das hiesige Hôtel des Invalides. Weit, grün, und luftig breitet sich eine Esplanade davor aus; schattige Baumgänge umfangen diese, und führen von allen Seiten auf das Riesengebäude zu. Außer dem großen Königshofe (Cour royale) mit Arkaden-Gallerien in allen Stockwerken finden sich noch 14 geräumige Höfe, Raum für 7 bis 8000 Menschen! Küchen und Schlafsäle vereinigen Weitläufigkeit mit großer Reinlichkeit; die Speisegallerie ist mit Frescobildern aus Ludwig's Siegesgeschichte geschmückt, und den Officieren wird darin auf Silber servirt. Einfach ist die Hauskirche, deren Doppelaltar eben wieder aus seinen Trümmern erstand. Er dient auch dem hinten angebauten Dome als solcher. Dieser Dom (Dome des Invalides) ist mit dem der Genovevenkirche und dem von Val-de-Grâce das prächtigste Bauwerk von Paris: eine, von einer kühnen auch außen vergoldeten Kuppel überwölbte, Rotunde, mit vier gleichfalls überkuppelten Eck-Capellen. Die Herrlichkeit der Gemählde und Vergoldungen wurde verjüngt und der Marmorboden wieder hergestellt, dessen Glanz und Glätte früher so groß war, daß man jedem, der den Dom betrat, die Schuhe untersuchte, ob keine Nägel darin seyen, was auch wieder geschehen sollte. Hier stehen Türenne's und Vauban's Grabmähler. Die Großartigkeit einer Anstalt wie diese spricht laut für die Sinnesgroßartigkeit des Stifters und Widmers.

Gang durch einige Kranken- und Versorgungsanstalten.

Das Hospital St. Louis ist ein von Heinrich IV. errichtetes, unansehnliches, und durch manchen neueren Zusatz vergrößertes Gebäude-Viereck, worin sich mehrere der trefflichsten Vorrichtungen befinden, als: ein großer Schwefelräucherungskasten, in dem, ohne daß man den mindesten Geruch verspürt, 6 oder 8 Menschen zugleich gebähet werden können; Touchebäder mit Dampf und mit Wasser; vollkommene russische

Schwitzkammern; endlich ein sinnreicher Gasapparat zur Beleuchtung des ganzen Hauses. Auch ein kleines Wasserbecken auf einem Baumplatze in diesem Hospitale ist der Erwähnung werth. Aus acht dünnen Röhrchen wird das Wasser nach vier Seiten hin dergestalt ausgeträufelt, daß man diese Fontaine, ohne sich darum an solcher Stelle ausschweifenden Vermuthungen zu überlassen, für einen Springquell Hoffmannischer Tropfen halten könnte.

Das Hospice de la Salpêtrière, eine Stadt für sich, mit acht weiten Höfen, mit Plätzen und Gassen und einem eigenen Markte, — dieß ungeheure, von 5000 alten, kranken, und irrsinnigen Weibern bewohnte Hospital ist ebenfalls ein großartigstes Werk Ludwig's XIV. So sieht man in der That die meisten Bauten Napoleon's neben den Denkmählern, die jener König seiner Hauptstadt hinterließ, zu wahren Spielereien herabsinken. In einer weiten Halle arbeiten die Mütterchen, welche noch Lust und Fähigkeit dazu haben; die Küche, die Waschanstalt, eine elegante Gallerie zur Aufbewahrung des Leinenzeuges, Schlaf- und Krankenzimmer, alles ist zweckmäßig, geräumig, reinlich; die Krankenbetten sind, wie in allen Pariser Spitälern, mit weißen Vorhängen umzogen, was sich sehr schmuck und nett ausnimmt, aber nicht den Beifall aller Aerzte hat. In der merkwürdig genug in Form eines achtstrahligen Sternes gebauten Kirche sind die Spuren des Frevels, den man selbst hier getrieben, nur noch zu sichtbar. Man hatte die heilige Zufluchtsstätte der leidenden Armuth zu einem Ochsenstalle gemacht. So unheimlich der Eindruck ist, den Geschwätz und Geberden, Geschrei, und wohl auch Wuth der Närrinnen auf den Besucher machen müssen, so konnte ich mich doch eines Lächelns der Verwunderung nicht erwehren, als ich mich sogar von diesen Unglücklichen für einen Engländer gehalten sah. Daß bei aller Trefflichkeit der Anstalt, das Los der Greisinnen, die hier ihre letzten Tage zubringen, ein sehr armseliges, und in vieler Hinsicht bedauernswerthes ist, begreift sich eben bei der Größe derselben um so leichter.

Die Mauern von Bicêtre, das außerhalb Paris gelegen, dem Hospital der Salpêtrière an äußerer Schönheit, wie an innerer Bequemlichkeit und Vorsorge nachsteht, umschließen ein Versorgungs-, ein Kranken-, ein Irren-, und ein Gefängnißhaus. Sehr anziehend ist es, in einem schlechten Erdgeschoße, ohne Feuerung, und auf ungedieltem und unebenem Boden, die rüstigeren Alten versammelt und in zufriedener Emsigkeit mit den mannigfaltigsten Gewerbsarbeiten beschäftigt zu sehen. Unter ihnen findet sich sogar ein Dreher in Holz und Stein, der die Säulen fertigt, welche man an einem neu aufzubauenden Käfig für Wahnsinnige anbringen will. Geschnitzte und in Stroh geflochtene Kleinigkeiten werden als Arbeiten der Gefangenen angeboten. Andere, noch tüchtigere Bewohner des Hauses drehen den ganzen Tag über das mächtige Rad, durch welches zwei Eimer aus einem sehr sehenswerthen Brunnen von 160 Fuß Tiefe abwechselnd das Wasser herauf fördern. Diese Eimer ergießen sich von selbst in ein überwölbtes Reservoir von 63 Fuß im Gevierte und 8 Fuß Tiefe, aus dem das ganze Gebäude mit Wasser versehen wird. In der Irrenabtheilung mußte ein König der Könige mit papiernem Orden, zerfetztem, und beflittertem Stulphute, und einer Art von Zepter im Arme mich wohl an Hogarth's köstliches Narrenblatt gemahnen.

In dem Hospice des enfans trouvés widmen die ehrwürdigen, ihres Namens völlig werthen soeurs charitables (soeurs de la charité, soeurs grises) sich mit rührender Aufopferung der Pflege verlassener Säuglinge. Hier die schön so genannte Krippe gesehen zu haben, wo des Stifters Vinzenz de Paula und einer frommen Aebtissinn Bilder von der weißen Wand auf ein kleines Heer eiserner, weiß verhangener, und von den jüngsten Stimmen ertönender Bettchen herab blicken, — wird keiner bereuen, der für die Eindrücke des echt Frommen uud Menschlichen empfänglich ist. — —

Jardin du Roi (des Plantes).

Eine prächtige, von eisernen Bogen getragene Brücke, die westlichste von Paris, und früher nach Austerlitz benannt, empfängt jetzt von diesem Garten ihren Namen. Die königliche Menagerie ist überaus ansehnlich. In einem aus Stein fest und zierlich aufgeführten, wohl abgetheilten und vergitterten Erdgeschoße hausen nicht weniger, als zwei mächtige Löwen, fünf Löwinnen — darunter eine blind vor Alter — ein Paar schöne Jaguare, eine gräuliche Hyäne, einige Schakale, einige gemeine Wölfe und vier Bären, worunter der achtbare Meister Martin, der in dem offenen Graben, worin er früher sich aufhielt, zwei Menschen zerrissen. Der gegenwärtig hier gehaltene Elephant ist noch ganz jung und vielversprechend. Zwei stattliche Dromedare hat das in Menagerien seltene Los getroffen, ihr Brot durch Arbeit verdienen zu müssen; denn sie drehen mit verbundenen Augen das Rad eines Wasserwerkes für die ganze Anlage, mehr leistend, als sechs Pferden möglich seyn würde. Die übrigen saufteren unter den wilden Säugethieren, wie z. B. Hirsche, Lama's, Kaschemirziegen, seltsame afrikanische Widder und Schafe, auch ein Theil der Vögel, unter ihnen der Strauß, Kasuar, und der selten gesehene Marabout — häßlicher als das häßlichste Gesicht, das durch sein kostbares Gefieder schön werden soll — wohnen in anmuthigen, nach Art der Alpenhütten erbauten Häuschen, welche von grünen Rasenplätzen umgeben, mit zierlichen Holzgittern umzäunt sind. Dieß sieht gar gut aus, und rechtfertiget einiger Maßen den Namen, Vallée Suisse, den dieser ganze Theil des Gartens führt. Adler, Geier und Eulen sitzen in großen Holzkäfigen; das Heer der Affen hatte schon die Winterquartiere bezogen, und vor seinen Fenstern, wie immer und überall, das größte Publikum versammelt, worüber mein hektischer Wegweiser einiger Maßen boshaft und schonungslos, aber merkwürdig genug, sich also vernehmen ließ: »Die Affen haben die meisten Zuschauer, weil sie boshaft sind, und gleichen darin den Weibern, die in ihrer Bosheit auch der Anbeter nie

ermangeln. Man sperre eine Katze, einen Affen und ein Weib zusammen; das letztere wird das boshafteste Thier (Geschöpf) seyn. Wenn sie etwas Gutes thun, geschieht es ohne, ja, gegen ihre Absicht (parcequ'elles se trompent). Man denke nur an die Katze, welche eine Maus tödtet.«!!—

Ein Amphitheater im Garten ist zu Vorlesungen bestimmt; ein zweites Gartenhaus bewahrt das höchst merkwürdige Cabinett für vergleichende Anatomie. Im Hofe des letztern liegt das ungeheure Skelett eines Potfisches (Cachalot), von solcher Länge, daß es unzerstückt unter Dach nicht Raum fand.

In den Zimmern sind für die Knochenlehre Skelette der Thiere aufgestellt, und zwar vom Wallfisch — sein Gerippe ist leider nicht zusammengesetzt — Elephanten und Rhinozeros an — von jedem der beiden letzteren sind d r e i Exemplare da — bis zum Knöchelchen aus dem Kopfe einer Grundel. Für die Lehre von den Eingeweiden findet man eine außerordentlich starke Sammlung von Präparaten derselben in Weingeist; für ganz spezielle Zweige der vergleichenden Anatomie, Augen, Gehirne, Zungen und eine große Anzahl verschiedener Thiere in Weingeist; für die Lehre von den Muskeln und Blutgefäßen: Wachsbilder von Pferden, Hühnern, ja, von einer Auster; für die Darstellung der wichtigsten Theile der Anatomie des menschlichen Körpers: Wachs-Präparate von Händen, Füßen, Köpfen und ganzen Leibern, das Venen- und Arteriensystem in Eisen, eine Menge von Mißgeburten, Gerippe europäischer und außereuropäischer Menschen; unter jenen das eines französischen Zwerges; unter diesen das eines Mannes aus der alten Guanche-Völkerschaft auf Teneriffa; das einer in Paris verstorbenen Vénus Hottentote nebst ihrem Gipsbilde; das des Muselmanns, der Kleber'n in Aegypten ermordet; außerdem mehrere skelettirte und eine aufgewickelte Mumie; eine in Frankreich gefundene Momie Gauloise; die wohlerhaltenen tättowirten Köpfe zweier Neuseeländischer Häuptlinge; endlich auch die bezifferten Büsten der Herren Gall und Spurzheim. Und der bei weitem größere Theil der hier vorhandenen Schätze ist durch den Fleiß

eines einzigen Mannes, Cuvier's, aufgehäuft worden! — Die Gewächshäuser sind von dürftigem Ansehen und auch an innerem Reichthume denen von Schönbrunn bei weitem nachstehend. Aus der Menge exotischer Gewächse raget der in der europäischen Welt wahrscheinlich einzige Veteran eines Cactus empor, der sich, hundertjährig, zu einer Höhe von beinahe 50 Fuß erhebt. Der ansehnliche Gartenraum ist der Kultur der Acker- Forst- und Obstgewächse und überhaupt aller hierlandes unter freiem Himmel gedeihenden Pflanzen gewidmet. Die Zierde des lediglich zum Spatziergange bestimmten Gartentheiles ist eine prächtige Ceder vom Berge Libanon.

Außerordentlich reich *) ist das Musée d'Histoire Naturelle in dem stattlichen Hauptgebäude, das die Ostseite des langen Garten-Vierecks einnimmt. In den beiden äußersten Sälen des zweiten Stockwerks sind die Säugethiere; in den Mittelsälen die Vögel; in Glasschränken, welche durch alle Säle mitten durchgezogen sind, die Insekten, Conchylien, Crustazeen, Zoophyten und Korallen untergebracht. Die Säle des ersten Stockwerkes sind mit den Fischen, den Amphibien, den Versteinerungen und der Mineraliensammlung angefüllt, so, daß der Raum bei aller Weitläufigkeit für den Ueberreichthum des Vorhandenen zu beschränkt erscheint. Die Büsten berühmter Naturforscher, unter denen ich aber Linnée als den einzigen Nichtfranzosen bemerkte, und eine ganz nackte Marmorstatue, Personification der Natur, dienen zu bedeutsamer Ausschmückung. Unter denen tausend und aber tausend Wundern, die hier den Kundigen wie den Unkundigen erfreuen, reicht besonders die Pracht, Zartheit und Mannigfaltigkeit der Conchylien und Zoophyten in Farben und Formen an's Unglaubliche. Unter den größern Gegenständen wurde mir vor allen gleich ein gehörnter Landesgenosse werth, der in unbeugsamer Tüchtigkeit seine Nationalität behauptet, nämlich: L'Aurochs de

*) Nebst der Naturaliensammlung in Wien wohl die wichtigste Anstalt dieser Art in Europa.

Schoenbrunn. Keinem Besucher können der riesige Squalus, die beiden schönen Kameele, die hörnerlose Kuh, das mächtige Elendthier, die haushohe Giraffe, die sehr merkwürdige Antilope equina, die zwei kolossalen Elephanten, eben so viel Rhinozerosse, das plumpe, gräuliche Nilpferd, die zwitterhaften Seekälber, die trefflichen und vielen Exemplare von Löwen, Tiegern, Panthern, Leoparden, ein arabisches und ein weißes, zottiges Baschkirenpferd entgehen.

In den Mineraliensammlungen finden sich Beiträge aller Länder und Weltgegenden vereinbart, aber in allen hat Deutschlands Reichthum an Stoff wie an Wissenschaft das Uebergewicht. Die trefflichsten Stufen aus den Schachten sächsischer, schlesischer, tyrolischer, böhmischer und ungerischer Berge füllen die Schränke, und des großen Werner Classification und Bestimmungen behaupten in der Ursprache sogar in der allem Fremden so abholden Hauptstadt ihre Stelle. Von der größten Wichtigkeit ist die Sammlung der Versteinerungen. Das fossile Fragment eines Palmbaumes, bei Soissons — die Elephantenknochen, bei Bondi gefunden, die fossilen Knochen des Hippopotamus, und die des Mastodonte (Mammuth) — eine große Menge anderer Osteolithen, worunter der Schädel eines Auerochsen — und unzählige größere und kleinere Fischabdrücke, meist in den Gipsgruben des Montmartre erbeutet — sind fast mehr noch, als an sich selbst, als Fingerzeige auf unser so mäßiges und doch so anmaßendes Wissen bemerkenswerth. Am unbedeutendsten ist die Sammlung der Fische; die größeren hängen, nebst Krokodillen und Schildkröten, häufig an der Decke, den Rücken abwärts gekehrt; eine Stellung, die für den Beschauer eben so unbequem ist, als sie für die Thiere selber wäre, wenn sie noch lebten.

Auf der Spitze einer kleinen Anhöhe des Gartens, welche zugleich den Mittelpunct eines hier angelegten Labyrinthes bildet, hat die französische Privatindustrie ein Teleskop und Mikroscop den Schaugierigen zur Benützung für ein paar Sous aufgestellt. Ich sah durch das erstere das Schloß von Vincen-

nes, den zwei Meilen entfernten Telegraphen, einen der älte=sten Thürme von Paris, St. Jacques des Boucheries, auf dessen Plattforme ein Löwe und ein Greif in Stein gehauen sind, nebst andern Puncten der Stadt. Ich ließ mir durch das letztere die Wunderwelt der Milben und Infusionsthierchen er=schließen. Diese Schauanstalt ist eines armen Teufels Einfall, der einem Orte, wo ohne dieß so viel Wundervolles der Natur sich vereinigt darbietet, völlig angemessen erscheint, und dem Be=sucher nicht anders als erfreulich und dankenswerth seyn kann.

Das Conservatorium der Künste und Hand=werke.

Es bewahrt in weitläufigen Sälen und Gängen aus dem Gebiete des Ackerbaues und aller industriellen Erzeugung eine Unzahl von Werkzeugen und Modellen, welche, für den Gewerbsmann und Technologen von höchster Wichtigkeit, den Uneingeweihten in Erstaunen setzen. Während der Landbauer und Hydrauliker, der Tuchmacher und der Schlosser, der Sei=denspinner und der Baumeister mit innigstem Interesse und zur ersprießlichsten Belehrung nur bei den sein Fach betreffenden Gegenständen verweilt, wird der Lehrling des Kunst=, Welt= und Bücherlebens, der von dem achtbaren und mühsamen Treiben aller Jener nur die Resultate zu erfassen und zu ge=nießen pflegt, sich trösten mit der Erwägung der Unmöglichkeit, in dem kurzen und engen Leben Alles zu begreifen, und mit der Wahrheit, daß sich eben so wenig Alles für Einen, als Eines für Alle schicke. Wahrhaft erfreuen wird er sich an einigen Planen en relief, worunter die des Justizpallastes und der Rechtsschule; an mehreren Schiffsmodellen, besonders aber an den überaus niedlichen und vollständigen Modellen ei=ner ganzen Ziegelbrennerei, eines Hochofens, der Werkstätten eines Schreiners, eines Schlossers, eines Apothekers, eines Porzellan= und Fayence=Fabrikanten, eines Kugelgießers u. s. w. Durch die für den unglücklichen königlichen Dreher, Lud=wig XVI., gebaute Drehmaschine, und die von Marien There=

sien ihrer Tochter übersandte Spieluhr aber, wird er zu ganz fremdartigen Gedanken angeregt werden.

So reich dieß Conservatorium aber als Modellsammlung ist, so unvollkommen, vernachlässigt und armselig ist es als immerwährende Ausstellung von Landeserzeugnissen; in dieser Hinsicht hält es auch nicht den entferntesten Vergleich mit der so reichen als trefflich aufgestellten Productensammlung des polytechnischen Institutes zu Wien aus. Ich bemerkte nebst schönen Letternproben nur ein künstliches Schloß, das beim Eingreifen des unkundigen Eröffners eine Lärmpistole losfeuert, und zugleich den Unberufenen fesselt.

Der wechselseitige Unterricht.

In einer Schule, wo nach dieser Methode verfahren wird, recitirten mir die Kleinen mit großem Eifer und noch größerer Schnelligkeit ihre in sehr kurzer Zeit erlernten Conjugationen und Declinationen, welche mir aus einer nie gehörten Sprache schienen, aber französisch ausgesprochenes und betontes Latein waren. Es kommt im Grunde wenig in Betracht, ob man dergleichen in solchem Alter wie ein vernünftig Wesen, oder wie ein Affe, Zeisig, Papagei und Elephant erlernt, wenn nur der Erfolg des angeeigneten Wissens, als Grundlage weiteren Baues hinreicht; alle Achtung mag man für die Bell-Lancaster'sche Erfindung haben, so lange nur nicht irgend ein Constitutions-Catechismus mit zu den Gegenständen dieses frühesten Elementar-Unterrichts gehört. In einem Einfall dieser Art und dessen Ausführung zeigt sich die Aufklärung unserer Zeit zu einer wo möglich noch lächerlicheren als verderblichen Carricatur verzerrt.

Das Institutsgebäude.

(Palais des beaux Arts.)

Ein ehrenwerther Pallast an der Seine, dem Louvre gegenüber. Er wurde zu Folge Mazarini's Testament zum Behufe eines Collegiums gebaut, und eine darin aufbewahrte Biblio-

thek führt noch den Namen dieses Ministers (Bibliothèque Mazarine). Hier scheint wirklich seit des Cardinals Zeiten, außer dem Moniteur und der Encyklopädie, nichts nachgeschafft worden zu seyn. Der hohe, luftige Büchersaal, vielmehr eine Gallerie, ist zugleich der Lesesaal *). Ohne Zweifel gibt diese Einrichtung viel Raum für Leser, zumal für wenige; aber eben so gewiß ist es, daß zur Winterszeit beim Mangel alles Feuerungsmaterials — das Holz der Schränke und die Bücher ausgenommen — ja, aller Oefen, hier eine, mehr als billig, unfreundliche Temperatur, und so fort nothwendig eine Erstarrung erzeugt wird, die an den Strahlen schwerlich aufthauen dürfte, welche den Lichtkörpern der alten Kirchenväter, Chemiker, Botaniker, und Quaksalber des Mittelalters, deutscher Jagd- und Kriegsschriftsteller, ja selbst der aimablen philosophischen Encyklopädisten entfahren. In der Bibliothek des Instituts befindet sich eine fast ganz nackte, sitzende Statue Voltaire's, des Greises, in Marmor auf's Trefflichste ausgeführt (von Pigalle). Es ist aber schwer zu begreifen, wie man auf den unseligen Einfall gerathen konnte, dieß häßliche Gerippe wie einen Antinous in völliger Nacktheit zu bilden. Die Kuppel-Rotunde, in welcher an gewissen Tagen im Jahre alle vier Classen des Instituts vereinigt öffentliche Sitzung halten, ist klein und unansehnlich. In ihren ebenfalls kleinen und düsteren Vor- und Seitenhallen sind die sitzenden Marmorbildsäulen der grands hommes in die Winkel vertheilt. In Nischen des Sitzungsaales stehen Bossuet, Descartes, Fenelon und Sully. Das Sehenswertheste im Gebäude ist eine Modellsammlung für das Studium der alten Baukunst, in ein Paar elenden Gemächern des Erdgeschosses aufgestellt. Hier sieht man alle vorzüglichen Bauwerke des Alterthums, wie sie theils noch bestehen, meist aber, wie sie nach den Schriften der Alten, Berichten der Reisenden und Forschungen der

*) Dieß ist in allen öffentlichen Pariser-Bibliotheken, mit Ausnahme der von St. Genevieve der Fall.

Archäologen wahrscheinlich bestanden haben, vollständig und mit der größten Sorgfalt, im Kleinen wieder in's Daseyn gerufen. Der wunderherrliche Sonnentempel zu Palmyra, das Parthenon, die Propyläen, ein Schauspielhaus, dessen Ruinen am Hellespont gefunden werden, die Moles Hadriani, der Tempel der Sibylle bei Tivoli, der Bogen des Constantin, die Pyramide des Cestius, der Thurm zu Pisa, und außerdem manche ägyptische, indische, und mexikanische Denkmähler, sind in aller Pracht ihrer Säulen und Karyatiden, Peristyle und Giebel, Rotunden und Kuppeln in feinstem Gips so genau und zierlich nachgeformt, daß man bei dem unwiderstehlichen Reize dieses Anblickes durch Leichtigkeit des Zusammenfassens und Ueberblickes aller Theile, und durch das Gefällige der Wirkung ersetzt findet, was ihr an Größe mangelt. — —

Herr Denon und seine Curiositäten.

Mit großer Bereitwilligkeit und Höflichkeit führte dieser, der bekannte Reisende und Kunstlese-Commissär, mich in seinem Curiositäten-Cabinette herum, indem er auf das Bedeutendste aufmerksam machte, und die wahre Freude nicht verbarg, die er an seinen Schätzen und daran hat, sie zu zeigen und sie bewundert zu sehen. Manche Aeußerungen in seinem Gespräche ließen bemerken, daß auch das Wissen dieses Mannes ein nur zu sehr Französisches sey. Deutsch versteht er eben so wenig, als alle seine Collegen, die ihn an Gelehrsamkeit wie an Ruhm noch weit hinter sich lassen. Wirklich sieht man in seinen Zimmern, außer einigen guten Stücken von Breughel, Kranach, Rottenhammer, Ostade u. s. w. Dinge, welche das Beiwort curieux, das die Franzosen allen solchen Gegenständen von vorne herein zu geben pflegen, vollkommen verdienen, als: eine entwickelte Mumie; einen trefflich erhaltenen Mumienkopf; ein allerliebstes, mumisirtes Weiberfüßchen; die getrocknete Hand eines Menschen aus dem Guanche-Volke; überaus niedliche und mit der echten Haut bedeckte Nachbil-

dungen mehrerer Thiere im Kleinen, so getreu, daß man sie für ausgestopfte Fötusse halten möchte — man denkt sich kaum einen anmuthigeren Schrankaufsatz, als so einen winzigen Elephanten, Tieger, Ochsen; ein solches winziges Rhinozeros, Pferd u. dgl. — ferner, eine große Menge indischen und chinesischen Geräthes und Zierrathes in Porzellan, Holz und Stein, worunter man die meisten Vorstellungen unförmlicher, wunderlicher, wirklich komischer Mandarinen-Gestalten für absichtliche Carricaturen halten möchte; indische, ganz rohe Götzenbilder; einen altgallischen Götzen, Fragmente von den Steinen, woraus die Pyramiden gebaut sind; einen tragbaren Partikel der Ruinen von Theben; zwei Löwenhäute; einige gute Medaillen; eine treffliche kleine Bronzestatue Napoleon's, des, begreiflich, von Denon nicht wenig Verehrten; eine merkwürdige, antike Bronze, obscöne Vorstellung eines höhnenden Satyrs, wozu der Eigenthümer, wie er sagte, selbst ein weiblich Gegenstück verfertigte; ein winzig kleines Figürchen, den Tod vorstellend, auf's kunstreichste in Gold gearbeitet, angeblich von Benvenuto Cellini; endlich ein altdeutsch gestaltetes Kästchen, darinnen Reliquien von den Gebeinen der Ines de Castro und Agnes Sorel; Abälard's und Heloisens; Heinrich's IV.; Voltaire's, und Anderer. Herr Denon ging damit um, die ganze Sammlung durch ein schönes lithographirtes Werk der Welt auf Ein Mal bekannt zu machen.

Sitzung der Akademie der Wissenschaften.

Diese Akademie macht mit den drei anderen Classen — den Akademien der französischen Sprache und Literatur — der alten Geschichte und Literatur — und der schönen Künste — das **französische Institut** aus, und ist die einzige, welche Fremde zu ihren ordentlichen Sitzungen zuläßt. An einem langen Eirund von Tischen, in dessen hohlem Inneren wieder Quertische befindlich, standen mehr als 50 Stühle. Auf den meisten wurde erst im Verlaufe der Sitzung Platz genommen. Der stattliche Präsident, Baron Percy, eröffnete diese, indem er mit dem

Silberglöcklein zur Ruhe schellte. Darauf las der beständige Secretär der mathematischen Abtheilung, Delambre *), den Procès-verbal der letzten Sitzung mit reißender Schnelligkeit und eigentlich für sich allein ab, denn keine Seele horchte auf ihn, und es herrschte die größte Unruhe im Saale. Hierauf wurden nach einander verschiedene Rapports über der Akademie vorgelegte Werke oder Memoiren — naturwissenschaftlich und ärztlich insbesondere — aber nur ein einziger ohne Stammeln und unaufhörliches Versprechen vorgetragen. Am Schlusse des letzten dieser Berichte, über ein chemisches Luftreinigungsmittel zur Zeit der Pest, war einige Sentimentalität und Auffoderung zum Mitleid eingemischt, was ein dumpfes Lächeln in der Versammlung verursachte. Bei jedem dieser Vorträge gaben höchstens diejenigen Acht, in deren Fach er einschlug, während die Uebrigen mit halbleisem, traulichem Gespräche sich die Zeit verkürzten. Endlich gestaltete sich die Sitzung in eine geheime, in der über die Besetzung einer erledigten Stelle berathschlagt wurde. Der Firlefanz und die Unbedeutenheit solcher Sitzungen ist von der Einrichtung einer so großen und trefflichen Wissenschaftsanstalt, zumal hier, gewisser Maßen unzertrennlich. Dem Fremden lohnet aber die Stunde, welche er da zubringt, reichlich der Anblick so vieler Männer, auf die Frankreich mit Recht stolz ist, so vieler Pairs im Reiche der großen Naturwissenschaft **). Denn hier sitzen außer Humboldt, den wir hoffentlich doch noch den unseren nennen dürfen, Laplace, Cuvier, Delambre, Berthollet, Thenard, Chaptal, Biot, und vor allen ausgezeichnet, Lacepède, mit dem vollsten Ausdrucke der Freundlichkeit und Gutherzigkeit auf dem Gesichte, ein Kahlkopf, wie sich die Mahler-Phantasie den des heiteren Weisen der Natur nur immer bilden mag.

---

*) Seitdem verstorben.

**) Es ist sehr merkwürdig und bedeutungsvoll, daß viele von ihnen wirklich auch Pairs von Frankreich sind.

Die königliche Bibliothek.

Ihr Gebäude kehrt eine wahrhaft schmähliche Außenseite der Straße Richelieu zu, während das längliche Viereck des Hofraums einen sehr anständigen und geräumigen Pallast erblicken läßt, dessen ganze Länge fast zu beiden Seiten die von oben bis unten mit Büchern angefüllten Gallerien einnehmen. Im Mittelpuncte des Hofes steht eine ganz nackte, üppige Dianenstatue, merkwürdig, weil die ganze Last der im Laufe dargestellten Figur auf der Spitze des linken Fußes ruht, übrigens aber dem mythischen Charakter der keuschen Göttinn so wenig, als dem Orte, wo sie aufgestellt ist, angemessen. In den langen, weiten Büchersälen bemerkt man eine sehr anschauliche plastische Darstellung der Pyramiden von Ghiseh; einen kleinen, läppischen Bronze-Parnaß voll französischer Poeten; zwei unbehilfliche und unrichtige Globen von 12 Fuß im Durchmesser; und in einem Lehnstuhle sitzend abermals Voltaire's lebensgroße Bildsäule. Der alte und unvollständige Catalog der auf 800000 Bände angegebenen Sammlung macht allein schon eine ansehnliche Reihe riesiger Folianten aus. Ich sah, welche reiche Ausbeute besonders der Forscher in der Geschichte des Nachbarlandes hier finden müßte; eine große Menge spanischer Annalenbücher in der Ursprache, mit einem weder kaiserlich- noch königlich-französischen Wappen bezeichnet, verräth, daß man etwaige Lücken aus den Vorräthen des Escurials und anderer Klöster jenseits der Pyrenäen gut auszufüllen bedacht war. Vor allem aber ist die Bibliothek in den Literaturen des 16ten und 17ten Jahrhunderts von einer staunenswürdigen Vollständigkeit, und besitzt darin manches, was in der ganzen Welt nicht aufzutreiben ist; dahin gehören vorzüglich kleine Glossarien indischer Sprachen, welche zur Zeit der Weltentdeckungen auf Veranlassung der Missionäre an Ort und Stelle gedruckt wurden, die man aber nun, wie Humboldt selbst erklärte, in Amerika und Ostindien vergebens sucht. Dagegen ist die Sammlung in dem, was seit hundert Jahren, zumal in Deutschland, gedruckt worden, sehr mangelhaft. Es wäre zu wünschen, daß man es

wenigstens nicht den Deutschen erst begreiflich zu machen hätte, was es sagen wolle, wenn einer großen öffentlichen Bibliothek die deutsche Literatur der letzten hundert Jahre fehlt. Außer der Bibliothek bewahrt das nach ihr genannte Gebäude noch drei der reichsten Sammlungen, die der Münzen, der Manuscripte und der Kupferstiche, welche alle, die kostbare letzte nicht ausgenommen, keineswegs verriegelt und unzugänglich, sondern mit der Liberalität, welche die eigentliche und echte ist, dem Studium, der Nachahmung, kurz jeder Art ersprießlichen Gebrauches geöffnet sind; eine Verfahrungsweise, die in mancher Hauptstadt noch nachzuahmen seyn dürfte.

Der Gerichtspallast.

(Palais de Justice.)

Dieß ist ein weitläufig Gebäude auf der Pallastinsel (île du Palais.) In den vielen Gängen desselben werden viele juristische Bücher, aber noch mehr Weiberschuhe zum Verkaufe geboten. Eine weite, luftige Halle, welche das Vestibüle verschiedener Gerichtsstuben bildet, wird boshafter Weise insgemein nur la Halle des pas perdus genannt. Hier sitzen an mehreren niedrigen Tischchen, die aber darum nicht minder Bureaux heißen, die Écrivains publics, arme Teufel, die man bei uns gerade entgegen gesetzt Winkelschreiber nennen würde. Vor den bescheidenen Thron eines solchen erbaulichen Anwalts tritt nun ein anderer armer Teufel, der sein Recht sucht, und jener setzt ihm mit nicht geringerer Bereitwilligkeit eine Bittschrift, etwa an den Präsidenten des Ministerrathes, auf, als der Savoyarde auf dem Pont neuf den Stiefel des Vorübergehenden mit seiner unvergleichlichen Schwärze salbt. Wenn ein solcher Mann des Heils, die Brille auf der Nase, unglaublichen Ernstes in Geberde und Haltung, schreibend — ihm zur Seite ein Paar Menschen, nicht vielmehr als Bettler, die mit gespannter Aufmerksamkeit und Andacht das Kind seiner wohlfeilen Rechtsgelahrtheit erharren — wenn eine solche Gruppe nicht eine echt Hogarth'sche ist: so verschafft uns die Wirklichkeit nie den Anblick einer solchen. In der Halle des pas perdus ergehen sich

aber nebst denen, welche um Geld zu gewinnen, hier gerne ihre Schritte verlieren wollen, in der That aber beides einbüßen, auch jene, welche für alle Fälle bei den Bewegungen der Andern gewinnen: die Priester und Jünger der Themis, alt und jung, sämmtlich mit seltsamen schwarzen Gewändern und Mützen angethan, denen griechischer Popen nicht unähnlich. Doch die vergnüglichen Eindrücke, welche alles dieß auf mich gemacht hatte, wurden nicht wenig geschmälert, da ich in die Gerichtssäle selbst trat. Der Zufall wollte es, daß in dem ersten, in welchen ich kam, wenn nicht über des Esels Schatten, doch über den Diebstahl eines Esels verhandelt wurde. Die arge Leichtigkeit, und flüchtige, rein mechanische Weise, in welcher man Zeugen- und Geschworneneide abfoderte und leistete, mußte mich gleich verletzend berühren. In einer andern Gerichtskammer (Chambre) kam ich eben recht, zu sehen, wie das gesammte Gericht, halb murrend, halb lächelnd, aufstand, und es dem Advocaten, der eben erst vor einigen Minuten zu sprechen angehoben hatte, frei gestellt ließ, ob er seine Rede dem grünen Tische und ledigen Stühlen gegenüber zu Ende führen wolle oder nicht. Zuletzt trat ich in den Saal der Cour Royale (des Assisenhofes). Der Angeklagte war der achtzehnjährige Verfasser eines politischen Pamphlets: les Cris de la France. Der General-Procurator hielt sehr vernehmlich eine gute und sehr lange Rede, wie ich deren das unbesonnene Geschreibsel eines achtzehnjährigen Staatsmannes nie werth halten würde. Sie wurde mit einer kurzen Rede des Angeklagten selbst erwiedert, in welcher er Themistokles und Miltiades, nolentes volentes, glänzen ließ, und es naiv genug als sehr begreiflich entschuldigte, daß er für die Griechen öffentlich das Wort genommen, da er ja eben aus der Schule komme, wo sie die Hauptpersonen seyen. Dieser Einrede folgte eine lange Vertheidigung von seinem Advocaten, mit würdelosester Raschheit heraus gesprudelt; hierauf kam eine replizirende Rede des Procurators; dann eine duplicirende des Vertheidigers; dann ein Zusammenfassen alles bisher Vorgebrachten durch den Präsidenten des Gerichtshofes, worauf sich

die Jury zur Berathschlagung entfernte. Den Beschluß machte, nachdem sie wieder eingetreten war, die im Grunde ganz natürliche, fast nothwendige Freisprechung des Beklagten. Denn die schriftstellerischen Ausgeburten solcher staatsweiser Jünglinge sind gewiß viel lächerlicher, als bedeutend und gefährlich, obgleich die letztere Eigenschaft, bei einem so leicht erregbaren und wenig denkenden Volke, wie die Franzosen, kaum irgend einer heftigen, öffentlichen Meinungsäußerung ganz abgesprochen werden kann. Das Gesetz kennt jedoch keinen Mittelweg, und so ist der Staatsanwalt bei derlei Preßvergehen immer unverhältnißmäßig viel zu behaupten und zu fodern genöthigt, und mehr, als man ihm billig zugestehen mag. Ich sah an der Verhandlung dieses Tages, wie unmäßig man dabei das Gefühl in Anspruch nimmt, ohne doch die Spitzfindigkeiten der Dialectik auszuschließen, und wie man so wenigstens ein Halbgut dem offenbaren Uebel beimischt. Was nicht von der Geschicklichkeit des Advocaten, von den unsicheren Stützen seiner Geistesgegenwart, Improvisirkunst und Redegewandtheit, das hängt hier von kleinen zufälligen Nebenumständen ab, welche auf den Geschwornen einwirken können, der da den ganzen Tag auf einem Sessel zubringen muß. Daß unter den Zuhörern Weiber und Kinder aushielten, wußte ich aus nichts, als aus leerer Neugier und der interessanten Persönlichkeit eines so jugendlichen Beklagten zu erklären. In der That und am wirksamsten besteht die Oeffentlichkeit des Verfahrens durch die Journale; denn Wenige wohnen überhaupt den Sitzungen, noch Wenigere wohnen ihnen von Anfang bis zum Ende bei; wie es die Beschränktheit des Raumes und die Beschäftigungen der Leute mit sich bringen. Auch ist es, obwohl öfters langweilig genug, doch nie so langweilig, dergleichen zu lesen, als es zu sehen und zu hören, und die Zeitersparniß bei der Lectüre, ohne den geringsten Verlust an Einsicht in den Gegenstand, ja zum Vortheil auch dieser selbst, als ein großer Gewinn einleuchtend.

Verbrechen, deren bloße Möglichkeit der Menschheit und ei-

nem verderbten Volke verhehlt werden sollte, werden in Frankreich begangen, öffentlich verhandelt und in den Zeitungen ohne Beisatz und Bemerkung, nicht anders als der unbedeutendste Diebstahl erwähnt. Das Ohr wird gegen die Namen von Unthaten abgehärtet, die an empörender Gräßlichkeit unter den Cannibalen höchst wahrscheinlich nicht ihres Gleichen finden. Auch der ganz blinde Verehrer der öffentlichen Gerichtspflege wird das Gebrechen zugestehen müssen, welches sie schon in dieser Hinsicht in sich trägt.

Die Politiker.

Die Staatswissenschaft und Regierungskunst ist die schwierigste unter allen; sie ist die eigentlich lebendige, universelle Weltwissenschaft und kann so wenig einseitig seyn, als der Gegenstand, den sie umfaßt, und der eben nichts anders ist, als — alles Bestehende! Göttliches und Menschliches, Natürliches und Künstliches, Lebendiges und Todtes liegt in ihrem unermeßlichen Gebiete, und sie darf, was jegliches heischt, nicht überhören, nicht unberücksichtiget lassen; soll Allem genügen. Und es wäre denkbar, daß Jünglinge und Zeitungsschreiber vorzugsweise diese Wissenschaft ergründet hätten? daß eben diese es am besten verstünden, diese, Alles berührende Wissenschaft am angemessensten für alle Bedürfnisse in das kaum entwirrbar verschlungene Volks- und Staatenleben treten zu lassen? Wie leichtgläubig und gedankenlos, ja, wie geistesschwach muß nicht überall die Mehrheit seyn, wenn sie den Reden des Pamphletschreibers und Correspondenzlers lieber glaubt, als dem Worte der Regierung; wenn sie stets bereit ist, nachzulallen, was jene Leute, die vom Ertrag ihrer beschränkten politischen Einfälle das Leben fristen, ihr vorsagen, während sie in jeder Foderung und Meinung ihrer Lenker a priori etwas der Gesammtheit Schädliches sieht?! —

Die Manufaktur der Kron-Tapeten.

(Manufacture Royale des Tapisseries de la Couronne.)

Diese Gewerbsanstalt, von der aus die berühmten Gobe-

lins, meist als Geschenke in alle Fürstenschlösser der Welt wandern, ist unstreitig eine der wunderbarsten Frankreichs und Europa's. Eine sinnreiche Vermählung der Kunst mit der Mechanik bringt hier Staunenswerthes zu Tage. Die Arbeit, welche man im vollsten Sinne Kunstarbeit nennen kann, geschieht bekanntlich auf zweifache Art, en haute-lisse, wo die Kette (die Grundfäden des Gewebes) senkrecht, und en basse-lisse, wo sie wagrecht aufgespannt ist. Die lichten Stellen werden in Seide, die dunkleren in Wolle gewirkt; daher es auch rühren mag, daß auf solchen gewebten Gemählden die Gestalten oft frischer und lebendiger hervortreten, als auf der Leinwand. Ein Bild von mäßigen Dimensionen und mit lebensgroßen Figuren fodert die fünfjährige Anstrengung zweier Menschen. In einer Gallerie und mehreren Zimmern des Gebäudes, durch welche ein Borden-bedeckter Schweizer die Schar der Schaulustigen allzurasch durchführt, sind die fertigen Stücke, alt und neu, ausgestellt; die Gemählde, denen sie nachgebildet, sind alle von französischen Meistern.

Königliche Gemmen- und Münzensammlung.

Vielmehr mit Vernachlässigung, als mit Sorgfalt und Zierlichkeit sind in unsaubern und dem Beschauer unbequemen Glasschränken die geschnittenen Steine, unter denen eine große Anzahl von moderner Arbeit, ausgelegt. Von den, ich möchte sagen, in ihrer Kleinheit um so großartigeren Geschichts-Denkmahlen der Münzen, mehr als 50000 an der Zahl, sind als genügende Proben syrakusische, athenische, lokrische, phocische, ätolische und macedonische, römische Republiks- und Kaisermünzen zur Ansicht geboten. Außer dem befinden sich aber im Lokale dieser Sammlung vermischte Anticaglien und Seltenheiten aller Art, römisches Geräthe (Löffel, Hammer, Fingerhut, Griffel, Rechentafel u. s. w.); mumisirte Hände und Füße, dergleichen Ibisse; ein trefflich erhaltener Mumiensarg und viele ägyptische Götzenbilder; eine Menge Münzen, Spangen, Ketten und anderer Zierrath aus gedie-

genem Golde, den man im Grabe Childerich's zu Tournai gefunden; der eiserne Lehnstuhl Dagobert's; mancherlei Halsketten und Schmuck aus dem Mittelalter; die Waffen Franz I. und dgl.; auch eine Reihe moderner Medaillen, von welchen uns die mit den Bildnissen des grands hommes étrangers ein Lächeln abnöthigen, weil unter sie, um nur ein Grellstes auszuheben, wohl der Brandraketen-Erfinder Congreve, aber weder Göthe noch Shakspeare aufgenommen ist.

Das Taubstummeninstitut.

Kein Fremder wird es in einer Stadt vorübergehen, wo die edle Kunst, jene Unglücklichen zu bilden, erfunden und zur Vollkommenheit gebracht worden ist. Willkommen ist es ihm, daß auch hier französische Ausstellungssucht allwöchentlich anspruchsvolle, öffentliche Uebungen veranstaltet. Leider verhinderte Krankheit de l'Epée's edlen Nachfolger, den Abbé Sicard*), die Uebungen, denen ich beiwohnte, zu leiten; doch ließ ein biederer, gut und einfach erklärender Priester, der seine Stelle vertrat, wenig vermissen. Die Aeußerungen dieses Mannes boten manches Bemerkenswerthe. Auffallend ist es, daß Aeltern bescheiden und genügsam zu seyn glauben, wenn sie ihre taubstummen Kinder mit der Erklärung in die Anstalt bringen: sie verlangten nicht, daß man Gelehrte aus diesen mache, sondern nur, daß man sie lesen und schreiben lehre. Sie merken nicht, daß sie damit eben Alles und das Einzige verlangen, was geleistet werden kann; sie scheinen nicht zu ahnen, welche außerordentliche Schwierigkeit es habe, einem Menschen, der keinen Begriff von Buchstaben und Sylben und ihrem Gebrauche, keinen von dem Daseyn einer Sprache hat, einen solchen zu geben. Dieß zu bewerkstelligen, muß ihm stets das nur im mindesten Abstracte durch ein Sinnliches, das ihm neue Sinnliche durch ein schon erkanntes Sinnliches begreiflich gemacht werden. Denn dem ohne Sprache und ohne Gehör

*) Er starb seitdem.

Gebornen ist jeder, auch noch so kleine Schritt, den er im Lesen und Schreiben thun soll, durch das vollkommene Verstehen bedingt. Die Langwierigkeit und Mühseligkeit einer solchen Methode ist unsäglich, und die Ueberwindung aller Schwierigkeiten, die sie bietet, gränzt an's Wunderbare.

Der Taubstumme wird in manchem Einzelnen zum scharfen, und unüberzeugbaren Kritiker der Sprache. Wenn man ihm z. B. die Regel von der Uebereinstimmung des Fürworts mit dem Hauptworte gegeben hat, und dann Worte, wie mon âme, mon épée hinstellt, so sträubt er sich, in die inconsequente, ihm unbegreifliche Ausnahme einzugehen, und es bleibt nichts übrig, als ihn damit abzufinden, daß er sich von der Albernheit, die alle begehen, nicht ausschließen dürfe. Das Angemessene eben dieser Ausnahme zu erkennen, müßte er hören. Zu den vorgenommenen Uebungen gehörte auch das Bezeichnen verschiedener auf die Tafel gezeichneter Gegenstände durch die mimische Darstellung des Gebrauchs, zu dem sie dienen. Diese erregte durch die charakteristische Lebhaftigkeit der Darsteller meist das freudige Gelächter der zahlreichen Versammlung.

Zum Beschlusse traten zwei schon ausgebildete Taubstumme auf, darunter der schon ziemlich bejahrte Massieu; die selber als Lehrer der Anstalt nützen. Der geistliche Herr gab nun eine etwas dürre Psychologie in einer etwas faulen Nuß zum Besten, auseinander setzend, wie die menschliche Seele drei Fähigkeiten habe: den Verstand, das Gedächtniß, und den Willen; und stellte unter andern die Frage, welche Ideen uns durch den Sinn des Gesichts würden*)! Massieu antwortete darauf mit einer Definition dieses Sinns, ohne dadurch weder dem Frager noch den Zuhö-

*) Es darf den Deutschen nicht befremden, hier von Ideen reden zu hören, wenn er von Begriffen; von Vernunft, wenn er von Verstand reden würde und umgekehrt. Die französische Sprache weiß nichts von unsern ersten philosophischen Unterscheidungen, und auch die, so zu sagen, wissenschaftlich Gebildeten haben hier kein Bedürfniß darnach.

rern ein Aergerniß zu geben. Mehrere Fragen wurden von Einzelnen aus der Versammlung gesetzt, und mehr oder minder gut, alle aber in einem frommen Geiste beantwortet. Und wie entsetzlich wäre es, wenn das bei Menschen anders seyn könnte, welche nur durch die rastlosen Bemühungen des edelsten Priesters und seiner menschenliebenden Nachfolger dem Elende entrissen, und zu brauchbaren und glücksfähigen Gliedern der Gesellschaft geworden sind! Die letzte Frage war die, welches der süßeste Tod sey? Die Antwort hieß: der des Christen. Schwerlich war damit der Frager zufrieden, der gewiß den auf dem Schlachtfelde als solchen proclamirt wissen wollte. Meine Nachbarinn, der ich diese Vermuthung mittheilte, fand die vorausgesetzte Meinung des Fragers nicht unbillig, da der Tod auf dem Schlachtfelde der schnellste sey. — Der gedachte Priester und Lehrer erzählte der Versammlung noch die überaus merkwürdige Geschichte eines namenlos unglücklichen Mädchens, das, taubstumm geboren, im zehnten Jahre seines Alters, da es noch gar wenig wußte, das Gesicht verlor, und nun, was beinahe unglaublich scheint, dennoch durch Massieu's Unterricht zum Lesen eines erhobenen Blinden-Catechismus, ja zum Schreiben selbst gebracht ward!

Das Palais Royal.

Dieß prächtige Waaren-, Speise-, Spiel- und Dirnenhaus, wo man innerhalb eines Umkreises von ein Paar hundert Klaftern sich in ein Meer der feinsten wie der rohesten Genüsse versenken, den Becher der raffinirtesten wie der gröbsten und wildesten Lüste leeren, die Raserei jeder Leidenschaft wecken, nähren und kühlen mag; dieß Haus des Sinnen- und Weltlebens vorzugsweise, erkennt begreiflich an Berühmtheit kein vorhandenes Gebäude des Erdballs über sich; von den untergegangenen Bauwerken der Vorwelt genießen kaum der Thurm zu Babel und der Tempel Salomonis größeren und allgemeiner verbreiteten Ruf. Als Gebäude wird es durch zwei armselige Holz-Gallerien wesentlich verunziert, welche das lange, von

den schönen Arkaden-Gallerien umgebene Gartenviereck gegen den eigentlichen Pallast hin abschneiden. Ein gleicher Uebelstand ist der plumpe Körper des Théâtre Français, der unförmlich und höchst störend hineinragt; ja der Arkadenbau ist gegen den Hauptpallast hin offenbar unvollendet. Der Hofraum ist durch einige dürftige Baumreihen zum Range eines Gartens erhoben; in seinem Mittelpuncte schießt aus einem runden Wasserbecken die mahlerischeste Fontaine von Paris in Gestalt eines Blumenstraußes empor. Der Strahl der Sonne brennt im Augenblicke, wo sie die wahre Mittagshöhe erreicht, durch ein Brennglas eine kleine Kanone los. An jedem heitern Tage harrt so fort, wenn es an der Zeit ist, eine zahlreiche Menge des entscheidenden Augenblicks; jeder, der eine hat, die Taschenuhr in der Hand, zu unfehlbarem Gericht über sie. Die kleine Donnerbüchse knallt, man lächelt, freut sich, und geht unter allgemeinem Berichtigen der Uhren auseinander. — Der weite Raum dieses dreiseitigen Arkadengebäudes ist bis in die Kellergewölbe hinab von Gewinn bedürftigen Freudenspendern vollgepfropft, denen Genuß heischende Abnehmer fast nie fehlen. Die glänzendsten und elegantesten Kaufläden, nothwendige und Luxus-Artikel jeder Art zum Kaufe bietend, reihen sich im Erdgeschoß an einander; zwischen ihnen stecken eine Menge von Speise- und Kaffee-Salons, unter welchen die Cafés de Foy und de la Rotonde, so wie die Restauration der Veuve Very zu den angesehensten der Stadt gehören. Hier sind auch die Estaminets, in denen Raucher und Biertrinker ihr Lager aufschlagen dürfen. Die beiden Galeries de bois sind vorzugsweise der Sitz der Buchhändler, vielmehr Bücherkrämer, unter denen nur ein Paar bedeutendere, wie z. B. der unternehmende Ladvocat. Mehrere von ihnen haben enge Kämmerchen, die an ihre engen Läden stoßen, zu Cabinets de Lecture *)

*) Die ausgedehnteste und eleganteste der überaus zahlreichen und in alle Winkel der Stadt zerstreuten Anstalten dieser Art ist die Galignani's in der Rue Vivienne, welche an das Palais Royal stößt. Dort sind

bestimmt, worin man für 6 Sous eine allenfalls auch taglange Sitzung halten, sich in die Zeitungen der meisten europäischen Länder vergraben, oder auch das neueste der französischen Romanen- und politischen Literatur zur Hand nehmen mag. In diese Holz-Gallerien drängt sich in der kalten Jahreszeit jeden Abend die Menschenmenge zusammen, da man hier nicht, wie in den steinernen Arkadengängen, dem Anfall der rauhen Luft ausgesetzt ist.

Das obere Stockwerk füllen wieder elegante Kaffeehäuser, Restaurateurs (les Frères Provençaux), Lesekabinette, Spielsäle und allerhand Schaugegenstände. Unter ihnen ist das Café de la Paix zugleich ein förmliches Theater; auf der Bühne werden Seiltänzerkünste und kleine Pantomimen zum Besten gegeben; Parterre und Gallerie sind mit Tischen besetzt, und wimmeln jeden Abend von Menschen. In dem glänzenden Café des mille colonnes, deren aber nur etwa dreißig wirkliche, die andern als Spiegelbilder bestehen, ziehen Scharen von Engländern aus und ein, um mit den wichtigsten Mienen die wohlgenährte Dame du Comptoir zu begaffen, welche da am Zähltische thront, einer Königinn gleich, und durch ihr Benehmen nicht eben viel geringere Ansprüche kund gebend. Ein anderes Kaffeehaus nennt sich bald aux Circassiennes, bald aux Chinoises, bald aux Peruviennes, und man muß beim Eintritte ein Leggeld entrichten. Hier bedienen, was sonst nirgends der Fall ist, Mädchen die Gäste, und zwar in Kleidungen, welche der jedesmaligen Landsmannschaft des Orts angemessen seyn sollen. Eine von ihnen sitzt als Königinn unter einem Thronhimmel, zwei mit Flittern behangene Gassenjungen, als Pagen, stehen ihr zur Seite; die Attika darüber enthält das geschmackvoll eingerichtete Appartement der Königinn, worin eben einige cos-

---

nicht bloß eine starke Bibliothek und mehr als hundert verschiedene, sogar amerikanische Zeitungen, sondern auch die wichtigsten literarischen Zeitschriften Frankreichs, Englands und Italiens zum Gebrauch ausgelegt.

moramatische Ansichten, und ein fast 7 Schuh hoher Lothringer in rother Husarenuniform zu sehen war, den ich schon als eines der Wunder des Festes von St. Cloud glänzen gesehen. Für diese Besichtigung erlegt man wieder insbesondere einige Sous. Im Spielzimmer bemerkt man eine Tafel mit der Weisung: On ne peut s'asseoir sans jouer. Mißbrauch des Publikums und Vexirkniffe, wie sie in dieser Anstalt aufgehäuft werden, sind aber doch gar zu kleinlich und albern, als daß sie den Unternehmer auf lange hinaus vom Untergange retten könnten; daß sie auch nur wenige Monate von Erfolg sind, ist schon sonderbar genug, und nur in Paris begreiflich. Die Spielhäuser im Palais Royal gehören zu den geringeren und unansehnlichen, wo in der Regel nur der gemeine Mann im kleinen Spiele seiner mäßigen Barschaft ledig wird. Vornehmere tragen ihre vollen Börsen in den Salon Frascati, wo auch femmes publiques in vollem Staate beim Spiele zugegen sind, oder in den Salon des Etrangers, wo es einer eigenen Einführung bedarf. — Das ganze Jahr hindurch besteht im Palais Royal ein Cosmorama, das in gewissen Zeiträumen seine Vorstellungen wechselt, und den Parisern merkwürdige Ansichten aus allen Welttheilen vorüberführt. Dieß und andere Schausachen der Art kündigen sich der Menge durch große transparente Papierlaternen und durch die unermüdlichen Kehlen bezahlter Kerls an, welche unten an der Thür einige Stunden hindurch als Herolde die Wunder ausrufen, die oben zu sehen sind. Eine ehrenvolle Erwähnung verdient an dieser Stelle das von einem Deutschen, Herrn König, verfertigte Diaphanorama, eine Reihe durchsichtiger Darstellungen von schönen Schweizer-Trachten und Gegenden, denen zum Beweise ihrer Treue auch einige Ansichten von Paris beigegeben, und worin besonders täuschende Lichteffecte erreicht sind. In einem Winkel dieses Pallastes endlich entzücken nun beinahe seit einem halben Jahrhunderte die Ombres chinoises und die auf's kläglichste dramatisirten Kindermährchen des Herrn Seraphin die größern und kleineren Kinder von Paris.

Das Quarterly-Review über Frankreich.

Jene treffliche Zeitschrift (1821, letztes Quartalheft) enthält eine höchst geistreiche, historisch-politische Charakteristik Frankreichs, welche, so wie die literarische und künstlerische, auch die politische und moralische Würde des Landes mit den Meisterzügen des scharfsinnigen Forschers und gründlichen Kenners, wiewohl nicht ohne allen Anstrich von Uebertreibung, schildert. Am Schlusse der Abhandlung heißt es unter andern: »Von allen Nationen ist die französische die unpoetischeste, diejenige, deren Sprache am wenigsten glänzende Bilder zu mahlen, oder tiefe Gedanken auszudrücken vermag. Die Wärme des Gemüthes, die Glut der Begeisterung, die schöpferische Kraft sind ihr versagt. Was die Politik, die Moral- und Naturphilosophie betrifft, sind die Entdeckungen der Franzosen armselig gewesen. Ihre Systeme sind die flüchtigsten aller menschlichen Erfindungen, wie die Namen: Descartes, Malebranche, Helvetius, und selbst Lavoisier beweisen. Die Welt verdankt ihnen weder die Wohlthat des Compasses, noch der Buchdruckerkunst, noch des Schießpulvers, noch der Luftpumpe, noch des Teleskops, noch der Blatternimpfung — — — — — — Kein Volk, das auf der Erdkugel und in der Geschichte solchen Raum einnimmt, hat zum Wohl des Menschengeschlechtes so wenig beigetragen. Die Kunst, welche die Franzosen auszeichnet, ist, wie Hume sagt, die Kunst zu leben; das heißt, sein Leben angenehm bei Hofe und in den Gesellschaften, in Toiletten-Zimmern und Salons, bei kleinen Abend- und großen Mittagstafeln zuzubringen; jene Kunst, welche der Thorheit Ansehen, dem Laster Firniß und der Verderbtheit Anmuth verleiht. Das ist die Lebenskunst oder das Stück Lebenskunst der Franzosen.« Natürlich erklären französische Journale den Aufsatz für einen Haufen Albernheiten und Grobheiten, die zu widerlegen so leicht als überflüssig seyn würde; das Quarterly-Review aber für die gröbste, verachtetste und verkäuflichste Zeitschrift Englands.

Das Boulevard.

Es ist eine mehr und minder breite, mit zwei- auch vierfacher Baumreihe bepflanzte Straße, welche unter verschiedenen Namen den größten Theil von Paris umgibt. Durch die Winkel, zu welchen ihre Linien zusammenstoßen, so wie durch regelmäßig wiederkehrende Anhöhen und Vertiefungen verräth sie auf den ersten Blick, daß sie die Stelle ehemaliger Wälle und Gräben einnimmt. Ein breiter Mittelweg ist gepflastert und für die Kutschen bestimmt; der ungepflasterte Fußweg läuft zu beiden Seiten an den Häusern hin. Die südlichen Boulevards beschreiben wirklich meist den äußersten Umkreis der Stadt, und ziehen sich vielmehr durch Gärten und Felder, als durch Gebäudemassen hin, sind auch immer Menschenleer, und vom Eintritt des Abends an nicht mit vollkommener Sicherheit zu betreten. Aber die nördlichen Boulevards trennen den wahren Kern von Paris von den noch immer sogenannten Vorstädten: St. Honoré, Montmartre, Poissonniere, St. Denis, St. Martin, du Temple und St. Antoine. Hier ist der Haupttummelplatz des Pariser Volkslebens, fast zu keiner Tageszeit verödet, und ungleich allgemeiner und bunter als der des Palais Royal. Denn in diesem bemerkt man doch nur hier und da und nicht alltäglich irgend einen von den gemeinsten und keckſten Nichtsthuern mit kurzer Jacke, der sich in den lichten Arkaden herumtreibt, oder einen ehrsamen Bauersmann mit der Blouse und dem mächtigen gepuderten Zopf, der sie an der Seite seiner Ehehälfte mit Anstand und Ernst durchschreitet. Auf dem Boulevard aber mag man sich jederzeit am Anblicke des Gesindels und der gemeinsten Handarbeiter in Haufen weiden.

Zwei wichtige Bauwerke bezeichnen den Anfangs- und Endpunct dieser langen, in ihrer Art einzigen Strecke: westlich, wo sie mit dem Boulevard de la Madeleine beginnt, ist es eine dieser Heiligen geweihte Kirche, die ganz im griechischen Styl, ein länglich Viereck von einem Portico umgeben, werden soll, deren Bau aber äußerst langsam vorwärts schreitet; östlich, wo das Boulevard in den Platz der Bastille ausläuft, ist es ein

großer Brunnen, der auf dem Fleck stehen soll, wo der furchtbare und in wenigen Stunden zertrümmerte Zwinger stand. Den Brunnen sollte der Koloß eines Elephanten schmücken; von Allem ist aber wenig mehr als das ungeheure Modell des Thieres fertig. Der Rüssel dieses Kolosses sollte das Wasser in das Marmorbecken des Brunnens ausströmen; durch eines seiner Beine eine Wendeltreppe in das Zimmer führen, das man in seinem Bauche anbringen wollte; von da sollte man in den Thurm gelangen, der den Rücken des Thieres belasten und von welchem Paris zu überschauen seyn sollte. Dieß in Bronze auszuführende, wirklich ägyptisch kolossale Werk wird wahrscheinlich nie vollendet werden; nicht sowohl, weil es an den erfoderlichen, großen Summen mangelt — denn diese würden die Franzosen, da es die Befriedigung ihrer Eitelkeit und Prunksucht gilt, alsbald herbeischaffen — sondern, weil es nicht im Interesse der Regierung und bei diesem Volke wirklich gefährlich ist, durch das Gigantische allzu lebhaft an den Giganten zu erinnern, der den Gedanken dazu faßte.

Wo die durch's Innere der Stadt von der Seine hergezogenen Straßen St. Denis und St. Martin vom Quergange des Boulevards unterbrochen, und jenseits durch die gleichnamigen Straßen der Faubourgs, St. Denis und St. Martin fortgesetzt werden, stehen die Thore St. Denis und St. Martin, eigentlich nur freie, von allen Seiten zu umgehende Triumphbogen, die man zu Ehren Ludwig's XIV. errichtet hat. Westlich von diesen Thoren ist der vornehmere Theil des Boulevards mit den Theatern, des Gymnase dramatique, und des Variétés, mit dem berühmten Kaffeehause Tortoni's auf dem Boulevard des Italiens, das, nebst der einen Terrasse des Tuillerien-Gartens, Sommer und Winter den vorzüglichsten Sammelplatz der eleganten Welt bildet, und vor jener Terrasse den wichtigen Vorzug behauptet, auch im Dunkel des Abends jedermann offen zu stehen. Und wirklich, so mannigfach ansprechend auch die Unterhaltung ist, welche den ganzen Tag über die Auslagen in den Gewölben — zumal die weit

hinausgerückten der Bücher- und Bilderkrämer mit trefflichen Kupferstichen und lustigen Carricaturen — und von der zweiten Stunde nach Mittag bis zur Tischzeit, fünf Uhr, die Schar gehender, fahrender und reitender Müßiggänger und Müßiggängerinnen gewährt: so sind doch die Abende der schönen Jahreszeit die wahren Blüthenstunden dieses Stadtquartiers. Ein Gewühl von freundlichen Damen, alten Gecken, jungen Laffen von dieß- und jenseits des Canals, und mitunter ordentlichen Menschen und ehrlichen Beobachtern nimmt theils auf den Stühlen Platz, die immer für zwei Sous das Stück zu Gebote stehen, theils trippeln sie zwischen den Reihen dieser Stühle auf kurzer Bahn und im ersprießlichen Halbdunkel einer überaus mäßigen Lampenbeleuchtung auf und nieder. Gleich hart an der Porte St. Martin steht das geräumige Theater desselben Namens; weiter hinauf macht der schöne Springbrunnen in ägyptischem Style, Château d'eau, mit acht Wasser speienden Löwinnen die Gränzscheide des Boulevard du Temple, wo jeden Abend der tollste Lärm und das bunteste Jahrmarktstreiben los ist. Hier reihen sich nicht weniger als fünf ordentlich gebaute Theater, das de la Gaieté, de l'Ambigu-Comique und das Panorama dramatique für Melodramen, die Théâtres des Acrobates und des Funambules für Seiltänzer und Luftspringer an einander; dazwischen stecken drei von unzähligen Lampen beleuchtete Kaffeehäuser, Wachsfiguren-Cabinette mit wächsernen Schildwachen davor, Marionetten-Theater, optische und plastische Bilderausstellungen und dergl. An den Thüren aller dieser Curiositäten-Tempel stehen Leute, die auf die lauteste und oft sehr lustige Marktschreierweise den Haufen zum Eintreten auffodern, der größten Theils ruhig und aufmerksam herumsteht, und durch das bloße Anhören jener vielversprechenden Einladungen und das Begaffen der ausgehängten Abbildungen seinen Zweck, den Abend hinzubringen, erreicht, ohne einen Sous auszugeben; während der Wundermann den seinigen nur zu häufig verfehlt, da er durch Anpreisungen, die erst locken sollen, schon zu-

Bayerische Staatsbibliothek München

frieden stellt. Auf diesem Schauplatze, der durch seine völlige Neuheit den Fremdling gewiß sehr überraschen muß, treiben sich vom Anbruch des Abends bis gegen Mitternacht zahlreiche Scharen aus den unteren und untersten Classen herum; sowohl Handwerker, die von der schweren Arbeit des Tages im Beschauen, Hören und im Gespräch mit ihres Gleichen ruhen; als auch Taugenichtse, die den ganzen Tag über nichts gearbeitet haben, und nun von dem Ertrag alter Contre-Marquen, die ihnen einer, der das Schauspiel früher verläßt, schenkt, oder um einige Sous verkauft, und die sie nun weiter an späte Besucher verhandeln, den künftigen Tagesunterhalt zu gewinnen hoffen (gagner sa journée; ein sehr gangbarer und ehrender Ausdruck, auf welche Art sich einer auch immer zu dem Bezeichneten anschicke). Zu dem achtbaren Lärm, der hier herrscht, liefern zahlreiche Kuchenbäckerinnen nicht die geringfügigsten Beiträge. Mit ihren den habitué der Witwe Very nicht eben sehr anlockenden Leckerbissen drängen sie sich schreiend durch den Haufen. Alles ist hell und laut. Auf der diesem immerwährenden Jahrmarkte entgegengesetzten Seite des Fahrweges ist das Café Turc mit seinem Garten, den davor aufgepflanzten Stuhlreihen und seinen engen, dunklen, gewiß nie von einem Unberufenen betretenen Lauben. Durch dieses Kaffeehaus wird das Boulevard du Temple zum vielbesuchten Boulevard des Italiens für die angesehenern Bewohner des angränzenden Stadtquartiers, le Marais, welche zu Paris in dem üblen Rufe der Ehrsamkeit, Bürgerlichkeit und Anhänglichkeit an ältere Gebräuche stehen. Weiter hinauf, gegen die projectirte Elephanten-Fontaine hin, bietet sich keine sonderliche, stehende Merkwürdigkeit dar, es wäre denn ein unansehnlich Gewölbe mit der erbaulichen Aufschrift: »Deutscherschu und Stiffelmacher«; aber von den beweglichen Erscheinungen, die auf der ganzen Strecke des Boulevards überhaupt zerstreut, heute da, morgen dort; heute in größerer, morgen in geringerer Anzahl, die Aufmerksamkeit des Beobachters ansprechen, lasse ich die auffallendsten und seltsamsten am Blicke des Lesers vorübergehen:

Es ist dunkel geworden. Plötzlich scheint alle zehn Schritte ein Tischchen aus der Erde zu wachsen, worauf zwei armselige Lichtlein brennen; an jedem treibt ein armer Schlucker von Charlatan laut oder still sein Wesen, durch Wort oder That oder beides, den Kreis der Theilnehmenden, der sich um ihn gebildet, fesselnd oder erneuernd. — Ein Stiefelputzer, der zu gleicher Zeit einen Marder, den er an sein Kästchen angebunden, die erlernten Künste produciren läßt, die Eigenschaften des wilden Thieres aufzählt, die Stiefel eines ergriffenen Zuschauers wichst und seiner Stiefelwichse eine ausführliche Lobrede hält. — Ein Blinder, der wahrsagt und Karten vertheilt. — Ein Mechaniker, der Glas schneidet und Recepte anbietet, wornach jeder diese Kunst selber unschwer soll ausüben können. — Ein Krämer, der seine mannigfachen Spiel- und Nutzwaaren, ohne Unterschied zu 4 Sous; andere, welche die ihrigen in eben der Art zu bestimmten Preisen von 5 bis 25 Sous ausschreien. — Ein unentgeldlich, d. h. nur auf Kosten der Polizei sich hervorthuender Taschenspieler, mit seinem unendlich abgeschmackten und uncomischen Bobeche (Spaßmacher), der einen alten, seidenen Theaterrock an, eine fadenlose Flachsperrücke und einen zerrissenen Dreispitz auf dem Kopfe hat, zuweilen auch noch jämmerlicher aussieht. — Ein unverschämter, bleicher Knabe, der in einem großen und von Staunen ergriffenen Kreise von einem Alten examinirt wird. Der Bube weiß ein Büchlein voll Meilen- und Volkszahlen, das am Ende der Prüfung meist vergeblich zum Verkauf herumgeboten wird, ganz auswendig, und antwortet daraus auf jede Frage. Zum Schluß recitirt er Verse, in deren Vortrag er sich zum Entzücken seines Publicums von dem größten Tragöden des Landes gar nicht dem Wesen, sondern nur dem Grade nach verschieden zeigt. Der Käufer des gedachten Büchleins wird auf eine wirklich merkwürdige Weise durch eine demselben angehängte 3/4 Bogen starke Encyklopädie überrascht, welche den Titel führt: Instruction morale d'un père à son fils, où Principes de Philosophie, Géographie, d'Histoire et d'Astronomie, par demandes et réponses, und worin

die Entstehung von Paris, die Schlacht von Ivri, die allgemeine Geographie, die von Europa, Asien, Afrika und Amerika, die sieben Wunder der Welt, die Beschreibung von China, die Geschichte, endlich auf der letzten Klein-Octavseite die Moral und Astronomie abgehandelt werden. — Ein Mädchen, das sich fast eine Viertelstunde lang wie ein Derwisch im Wirbel dreht, dabei stark gesticulirt, seufzend ein Lied singt, sich mit Degenspitzen wie eine Verzweifelnde zu verwunden droht, und dann um Sous ersucht. — Ein Escamoteur, dessen Zaubereien alsbald in die endlose Anpreisung eines Zahnpulvers übergehen, das er bereitet. Bei seiner Apologie werden Gesandtschaften, Minister und medicinische Facultäten, welche nimmer die Bestandtheile seines Pulvers zu enträthseln im Stande waren, unbarmherzig in's Spiel gezogen. Der Mensch wäre, wenn's darauf ankäme, nicht um ein eigenhändiges Schreiben dieses oder jenes Monarchen verlegen, das er der Menge triumphirend vorwiese, die gläubig horcht, ohne eine Miene zu verziehen. — Ein Zwerg »das kleine Teufelchen sonder Gleichen« betitelt. — Die Mißgeburt eines Affen. — Savoyarden, die mit Vögeln, Affen, Puppen umherziehen. — Eine jener beweglichen transparenten Vorstellungen, die unter dem Namen »chinesisches Feuerwerk« die Freude der Kinder machen. — Ein Wundermann, der papierne Männchen tanzen läßt, und nach der Vorstellung die Tänzer der Menge etwas zudringlich zum Verkaufe bietet. Das Aufpflanzen von Kanonen könnte diese aber kaum wirksamer auseinander stäuben, als jene Bewegung des Principals; denn kaum Einer fühlt sich berufen, sich hier anders als umsonst zu unterhalten. — Il n'y a simplement que ceci à faire schreit einer an seinem Tischchen, indem er emsig ein Rasiermesser auf dem Streichriemen abzieht, den er mit seinem geheimnißvollen Pulver bestreut hat. Er ruft es aus, ohne daß auch nur ein Lernbegieriger bei ihm stünde. Aber das hindert ihn nicht, seinen Vortrag fortzusetzen, und dadurch erst wirklich ein Auditorium um sich zu versammeln. — Ein Weiser, der durch das Experiment des cartesianischen Teu-

felchens und einen sehr trefflichen und höflichen Sermon, den er darüber hält, die Versammlung in hohe Verwunderung setzt. Sie horcht ihm aufmerksam bis zu dem Augenblicke, wo er, dem Ende genaht, ein Büschel seiner gedruckten und ohne das Teufelchen freilich ewig unnützen Erklärungen ergreift, mit denen er einige Sous zu ernten hoffte. Wie weggeblasen sind die Hörer. — Ein armer Teufel von Savoyarden, auf dessen niedrigen und mit einigen Büchschen belasteten Ständchen eine ganz unverhältnißmäßige Tafel mit der Inschrift: Dépôt de Cirage prunkt. In heiseren, abgebrochenen Tönen muß er unaufhörlich die Schar anschreien, die ihn umsteht, und nie genug hört, weil nur im Verlauf endlosen und lauten Geschwätzes der Eine oder der Andere zum Ankauf eines derlei kleinen Vorraths von Stiefelschwärze bewogen werden kann. Die Scene ist eher betrübend als belustigend. — Der Unternehmer einer Art von Lottospiel um Kuchen, der den einzigen Menschen, der bei ihm stehen geblieben ist, in der Weise des Versuchers anschaut und anredet. — Ein mit einem Gaul bespanntes Wägelchen, worauf ein gut gekleidetes Frauenzimmer, ein Bramarbas mit Schnurbart und Dreispitz, endlich ein bejahrter Kerl in türkischer Kleidung befindlich ist, der einen Automaten vorstellt. Dieß seltsamste Kleeblatt verkauft riechende Essenzen. — Heftiger Faustkampf zweier Dirnen, dem die Menge ergetzt zusieht, und nicht etwa zur Ordnung ruft, sondern: Laissez les faire! Endlich bringt man sie doch auseinander, hört den Monologen der Kämpferinn, die auf dem Platze geblieben, zu; folgt ihr in Scharen, da sie sich entfernt, und zischt und höhnt ihr nach, wenn sie in die schmutzige Gasse ihres Quartiers einlenkt. — Ein Stiefelputzer mit Meerschweinchen; ein anderer mit einem Hasen, der eine Pistole losschießt. — Ein Junge, der Vögelchen feilbietet; als stumme Herolde ihrer Zahmheit müssen zwei dieser armen Thierchen rettungslos, als todt, auf den Rücken daliegen; ein drittes, den Kopf in ein Töpfchen gesteckt, sich stille halten. — Ein Mensch, der mit größter Zungenschnelligkeit, indem er sich sel-

ber examinirt und beantwortet, das vollständige Postenverzeichniß mehrerer französischer Heerstraßen hersagt: den Inhalt eines Büchleins, das er an Mann bringen will. — Ein Wahrsager, der sich anheischig macht, jedem, der heute eine Karte von ihm löset, seine zwei Sous zurückzugeben, wenn er ihm nicht, so bald er von ihm mit einem Besuche beehrt würde, die genauesten Aufschlüsse über seine Verwandten, Verhältnisse und Unternehmungen gäbe. Er spricht mit Würde und Selbstbewußtseyn, sagt: es seyen 11 Jahre, daß er nun in Paris arbeite (travailler), und nennt sein Treiben unter freiem Himmel im Kreise stehender Neugieriger eine Séance. — Ein Lump, der da bettelt, und einen seltenen Vogel an der Seite hat, zu dem er, der Himmel weiß wie, gekommen ist; es ist ein Marabout, den er Maraboeuf tauft. — Ein Zauberer, dessen mystische Thiere zwei Schildkröten sind, und der sich von allen übrigen dadurch unterscheidet, daß er gar keine Hexereien, sondern nur endloses Geschrei macht, — u. s. w.

Der literarische Zirkel.

Zwei Mal im Monathe versammelten sich damals bei dem Director der mit der Bibliothèque du Roi vereinigten Unterrichtsanstalt für orientalische Sprachen, Langlés*), viele einheimische und fremde Orientalisten und andere Literatoren, in einem Bibliothekzimmer, das mit kostbaren Reisebeschreibungen und linguistischen Werken angefüllt war. Auf einem Tische waren die neuesten Bücher in diesen Fächern, Einiges politischen Inhaltes, und viele literarische Ankündigungen ausgelegt. Von deutschen Werken bemerkte ich nur Firdussi's Schah Nameh, von Göres; und die indische Dichtung Nala, von Kosegarten. Man besah, man durchblätterte, man nahm Thee; Landes- und Geistesverwandte, Engländer, Deutsche, Franzosen, zuweilen auch Orientalen, gesellten sich in Einzelgruppen zum Gespräche zusammen; manche interessante Bekannt-

*) Seitdem gestorben.

schaft ward angeknüpft, und jeder mußte mit Dank das Erfreuliche und Erspriessliche einer solchen gesellschaftlichen Privatanstalt erkennen.

Liebenswürdigkeit.

In einem hiesigen Journale, Mémorial universel, fand ich eine kleine Abhandlung über die Frage, welches Landes Männer vorzugsweise den Beinamen »aimable« verdienten. Die Antwort ist natürlich: Frankreichs. Die Deutschen scheinen nach alt hergebrachter Weise bei der Erörterung nicht gut wegzukommen. Aber mir scheint es nicht bloß Kleinlichkeit, sondern wahre Verkehrtheit, darüber zu streiten, in welchem Lande die Leute auf einen Titel die giltigsten Ansprüche machen können, der, in Zirkeln conventioneller Leerheit erfunden und gebraucht, die ärgste Verderbtheit des Herzens und erbärmlichste Schalheit des Geistes nicht ausschließt. Ein Anderes wäre es, wenn es sich darum handelte, welches Land die meisten liebenswürdigen Menschen zähle; denn zwischen einem homme aimable und einem liebenswürdigen Menschen ist mir ein noch bei weitem größerer Abstand, als zwischen großen Menschen und den grands hommes.

Lacretelle d. J.

Ich wohnte einigen Vorträgen dieses Mannes an der Faculté des Lettres bei, einer akademischen Abtheilung, welche der unserer philosophischen Facultät gleich kommt. Er sprach über die Geschichte Frankreichs unter Ludwig XIII. und XIV., ohne vorliegendes Buch oder Heft, aus dem Stegreife oder Gedächtnisse. Dadurch stellte er sich zu sehr auf einen der Geschichte fremden und verderblichen rhetorischen Standpunct; die ein Mal auf die unrechte Höhe getriebenen Hörer, zumal französische, verlangen immerwährende, declamatorische Anspannung; ihrem Verlangen wird genügt und auch das Unwichtige und Gewöhnliche mit einer Art von Pathos vorgebracht. Dieser häufige Widerspruch geringfügiger Thatsachen mit den

großen Worten, in die sie eingekleidet werden, macht die Vorträge oft lächerlich; Leere und Breite, viele und hohle Worte bei Gegenständen, welche eine tüchtige und gehaltreiche Darstellung verdienten; zuweilen offenbar zur Stelle erfundenes, durch nichts verbürgtes Detail, das blos auf redneriſchen Schmuck hinausläuft; endlich eine seltsame, allzu häufig wiederkehrende Manier des Dramatisirens, wobei der Professor bedeutenden historischen Personen lange, unverbürgte, mehr wort- als geistreiche Reden, lediglich seine eigenen, in den Mund legt — machen sie theils langweilig, theils unnütz. Hierzu kommt noch das bei so langem Peroriren und in dem hohen Alter des Professors fast unvermeidliche Stocken und Wiederholen, wobei von der ungeschliffenen Jugend des angeblich geschliffensten Volkes nichts weniger zu erwarten ist, als Schonung und discretes Benehmen. Merkwürdig mußte mir's an Lacretelle's Vorträgen wohl seyn, daß er in Erzählung des dreißigjährigen Krieges Schiller'u zu folgen ankündigte, und daß seine Erzählung vom Tode Wallenstein's nichts anders war, als eine gute Inhaltsanzeige des letzten Acts der Tragödie unseres großen Dichters. Bei allem Ungenügenden und Verfehlten im Wesentlichen, wie in der Darstellungsweise, kann den Vorträgen dieses Mannes Kraft und Wärme in vielen Theilen nicht abgesprochen werden. Das Betragen der Zuhörer muß jedem wohl höchst überraschend seyn. Beifallklatschen erscholl jedesmal beim Eintritte des Lehrers in den Saal; darein mischte sich zuweilen auch das Pfeifen irgend Eines, dessen Ungeduld er etwa zu lange hatte harren lassen; noch stürmischeres Beifallgeklatsch erscholl am Ende jedes Vortrags, welches meist eine hochtönende Phrase oder patriotische Anspielung war. Diese, hier bei allen Vorlesungen, hoffentlich die über chinesische Sprache ausgenommen, übliche Weise klatschender Schüler und eines beklatschten Lehrers macht den ganzen akademischen Geschichtsvortrag zum bloßen vormittäglichen Schauspiel. Die letzte Vorlesung, der ich bei-

wohnte, begann mit der Ankündigung des Professors, daß sie sich in zwei Theile, den historischen und den literarischen, spalten sollte; in dem letztern würden die Vorzeichen des goldenen Ludwigsalters, die Emporrichtung des dramatischen, des absoluten Schönen (sic) gezeigt werden!! Sie schloß mit den Worten: Hier war die Kunst der Griechen übertroffen!!! Es wurde stark applaudirt. Verkündet dieß Wort im akademischen Hörsaale, verkündet es von der Bühne des Théâtre-Français, verkündet es vor einer Volksversammlung auf dem Marsfelde, es wird immer mächtig beklatscht werden. Hunderttausende sind hier im Stande, auszurufen: Wir sind in jeder Rücksicht das größte Volk der Erde! und sich dann selber über den Ausruf zu applaudiren, zur saubern Verherrlichung des lateinischen Kernsprüchleins: Vox Populi, vox Dei, und der französisch-demagogischen Umstaltung desselben: Le public n'a jamais tort.

Guizot.

Der Ernst, womit dieser berühmte politische Schriftsteller und Uebersetzer Shakespare's, als ihn am Schlusse seiner ersten Vorlesung das überaus zahlreiche Auditorium, welches ihn im eigentlichen Sinne bis an den Hals umstand, laut beklatschte, sich Stille erbat, und seinen Hörern erklärte, daß, so wie Zeichen des Mißfallens nicht geduldet werden würden, er sich, obgleich von ihrem Wohlwollen überzeugt, auch die Zeichen ihres Beifalls verbitten müsse; wäre allein schon hinreichend, ihn von dem ganzen Haufen seiner marktschreierischen Landsleute auszuscheiden, wenn auch nicht so viele andere Eigenschaften es thäten. Er las aus vorliegenden Blättern über die Geschichte und Natur der englischen Verfassung, zum sichtlichen Leidwesen seiner wenigstens zu zwei Drittheilen ihn gar nicht fassenden Hörer, die lieber einen akademischen Feldzug gegen ihre eigene Regierung mitgemacht hätten. Guizot bezog sich im Eingange seiner Vorle-

sungen auf einen Abriß seines im verflossenen Jahre entwickelten Systems, das, wenn auch nicht sonderlich haltbar und von großer practischer Anwendung, doch eine geistreiche Variation des Abgedroschenen von der Theilung der Gewalten ist. Guizot zeigt sich, wenn auch zuweilen als Träumer, im Ganzen als Denker. Er ist gewiß kein Parteischreier. Sobald er auf das Gebiet seines eigentlichen Gegenstandes gelangte, wo ich ihm von den ersten Schicksalen der englischen Staatsverfassung bis auf die Ertheilung der Charta Magna folgte, ward nichts in Generalisirungen und unstatthafte Systeme verflüchtigt; das Hypothetische kam gegen das historisch Begründete nicht in Betracht; die Untersuchungen waren so wichtig als anziehend; und die bedeutenden Resultate historisch-politischer Forschung wurden mit einer Klarheit ohne Weitschweifigkeit, mit einer Ordnung, Schärfe und — was besonders nicht nach dem Geschmacke der meisten Hörer schien — mit einer kühlen Ruhe vorgetragen, die ich ganz deutsch nennen möchte.

Das Naturrecht.

Ich gerieth auch in einen Hörsaal der Ecole de droit und an eine Vorlesung aus dem Naturrechte. Der Zufall wollte, daß ich einen Blick in das hiesige Lehrbuch dieser Wissenschaft warf. Himmel! ich traute meinen Augen nicht, und schaffte mir's selber an. Es heißt: Abrégé du Cours élémentaire du droit de la nature et des gens. Par demandes et par réponses. Par M. Cotelle, Professeur de ce Cours pour la première section de la faculté de droit de Paris. In gemeinster Katechismusform, bis zur Lächerlichkeit albern abgefaßt, ist es durchaus ohne die leiseste Andeutung von Logik, Ordnung und jener Strenge, die einer philosophischen Wissenschaft ziemt. Crasser und niederschlagender kann man die völlige Unfähigkeit, einer solchen Wissenschaft auch nur einen Augenblick auf ihrem ernsten Wege zu folgen, sich nicht kundgeben sehen, als in diesem Buche. Während wenige Meilen von der Gränze dieser Zweig der Rechtsphilosophie mit all der Vollen-

dung vorgetragen wird, zu welcher ein Kant, Fichte, Hugo, Fries, Meister, Schulze, Martens u. A. die Forschungs-Resultate früherer Juristen zu erhöhen bemüht waren und zum Theil noch sind, ist es hier, in der Hauptstadt eines Volkes, das sich rühmt, die heiligen Menschenrechte allen Nationen zum Beispiel erst in's Leben gerufen zu haben, nicht viel anders, als wäre die Wissenschaft des Naturrechtes eben erst erfunden worden. Der Baron Wolf und Burlamaqui sind die letzten, welche als Schriftsteller des Faches in der elendesten der Vorreden angegeben werden: ein entscheidender Zug für den Stand der französischen Bildung, der, über das Latein hinaus, noch heut zu Tage im Allgemeinen kein Hilfsmittel zu Gebote steht. Der Leitfaden des Naturrechts an der ersten Rechtsschule dieses Reiches bietet ein ohne Spur von Ordnung, mit wahrer Weiberwillkür durcheinander geworfenes Gemengsel von flachster Religions- und Sittenlehre, Politik, positivem und Vernunft-, öffentlichem und Privatrecht, welches ihn in vollem Verstande unter alle Kritik herabsetzt. Zur Ergetzlichkeit des einen oder des anderen Juristen, dem diese Blätter etwa in die Hände fallen, hebe ich nur ein Stück der Inhaltsanzeige und eines aus dem Texte selbst heraus:

Seconde Partie. Des lois naturelles appliquées aux différens états de l'homme, et de la morale universelle. Introduction. Chap. I. De la religion comme obligation naturelle. Chap. II. Du devoir de veiller à notre conservation et du soin de notre existence. Art. 1. Du devouement à une mort utile. Art. 2. Du suicide volontaire. Art. 3. De la juste défense de soi-même. Art. 4. Du duel. Chap. III. Du devoir de cultiver la vertu. §. I. De l'amour et du devoir de la justice. Art. 1. De la réparation des torts. Art. 2. De la restitution de ce que l'on a à autrui. Art. 3. De l'accomplissement de nos obligations. §. II. Du devoir de la tempérance. Art. 1. Du soin de notre âme et de la nécéssité de l'instruction. Art. 2. De la tempérance proprement dite ou du légitime usage

des biens et des plaisirs. De la sobriété. De la continence. Art. 3. De la modération. §. III. De la bienfaisance. Art. 1. Des instituteurs de la jeunesse. Art. 2. Des professeurs des sciences et d'arts. Art. 3. Des devoirs des maîtres et des serviteurs domestiques. Art. 4. Des devoirs respectifs de ceux qui emploient des personnes dans leur profession, et de celles-ci envers eux. Art. 5. Des devoirs de chacun dans les dangers publics et particuliers. Art. 6. Des devoirs de la charité publique et particulière. Chap. IV. De la nécéssité de fuir le vice et de le corriger. Chap. V. Des devoirs des enfans envers leurs père et mère. Chap. VI. Du mariage et des devoirs des époux. 1. De la nature du mariage. 2. De l'unité du mariage. 3. De l'indissolubilité du mariage. 4. Des conditions du mariage. 5. Des empêchemens du mariage. 6. Devoirs qui naissent du mariage. Chap. VII. Des devoirs des pères et mères envers leurs enfans. Chap. VIII. Des devoirs du citoyen. Chap. IX. De la probité. Chap. X. De la soumission aux lois et à l'autorité. Chap. XI. Des devoirs de ceux qui exercent des fonctions ou des ministéres pour le service public. Chap. XII. et dernier. Des devoirs des fonctionnaires publics et des magistrats.

Première Partie. Chap. IV. p. 19. Du droit, de la justice et de la loi.

Demande. Qu'entend-on en général par le droit?

Réponse. Cette expression est la traduction du mot latin rectum et présente l'analogie avec une ligne qui n'incline en aucun sens: en terme de science morale, le droit est ce qui est parfaitement conforme à une règle donnée sur ce qui doit être.

Mais comme science, le droit est la manière de connaître et déterminer ce qui est conforme aux règles du bien; les jurisconsultes l'ont définie ars aequi et boni.

D. Cette définition convient-elle au droit comme on l'entend ici?

R. On peut dire, que le droit dont il s'agit ici, qui est le droit naturel, dépendant de règles gravées dans tous les coeurs, il semblerait ne pouvoir être dit un art, mais c'est aux conséquences qui se déduisent des premières règles et au développement de toutes que cette définition convient.

D. Ne s'agit-il pas ici du droit dans un rapport plus restreint et comme droit propre à l'homme? qu'est-il en ce sens?

R. En ce sens, c'est le rapport des faits humains ou des actions avec ce qui est prescrit par la droite raison; c'est l'idée de la justice qui découle de ce rapport; ainsi le droit et la justice qui se confondent dans cette explication, sont l'accent même de la raison sur ce qui doit ou peutêtre, et ne pas être.

D. Est-ce là ce qu'entendent les jurisconsultes dans leur définition de la justice?

R. Les jurisconsultes, en définissant la justice, la volonté ferme et durable de rendre à chacun ce qui lui appartient, réprésentent la justice en action dans le coeur de l'homme probe et dans les fonctions du magistrat.

D. Qu'est-ce que la loi?

R. La loi est le précepte qui détermine ce qui est ordonné, défendu, ou permis; la loi naturelle est ce précepte gravé dans le coeur de l'homme; ce même précepte venant des hommes, est la loi positive.

D. Quelle est la fonction de la loi et quel doit être son caractère?

R. La loi est ce qui forme le droit; il faut qu'elle soit constante, c'est-à-dire intimée a ceux qui y sont soumis, ou directement ou par la promulgation.

D. Que recherchons-nous ici à cet égard?

R. Nous cherchons à nous assurer de qui caractérise

la promulgation de la loi naturelle, ou son intimation à tous les hommes; u. s. f.

Die Vorlesung vom Verfasser dieses unglaublichen Leitfadens selbst gehalten, mochte desselben ganz würdig seyn; ich hörte nichts davon, als daß sie häufig mit lateinischen Floskeln durchwürzt war; denn sonst konnte ich über dem unaufhörlichen Geschwätz und Geschrei und dem lauten Uebermuthe der Rechtsbeflissenen nichts davon vernehmen. Ich beklagte nicht meinen Verlust, konnte aber nicht umhin, diese Jugend zu beklagen, die es in der Rohheit nothwendig hundert Mal weiter bringen muß, als in der Rechtswissenschaft. Man macht sich schwer einen Begriff von der Pöbelhaftigkeit dieser Akademiker. Mit dem Hut auf dem Kopfe gingen sie während der Vorlesung im Saale aus und ein, sprangen zum Fenster des Erdgeschosses hinaus, stellten sich hart an die Katheder des armen Hugo Grotius und schwätzten; ein alter Huissier, der neben dem Professor auf der Bühne war, und sich zuweilen mahnend erhob, schien nur dazu da zu seyn, ihrer Lach- und Lärmlust immer neuen Stoff zu geben. Als endlich Herr Cotelle, ein schon vom Alter gebeugter Mann, der sich übrigens die ganze Stunde hindurch durch die schmählichste Behandlung seiner Schüler im Ablesen nur wenig hatte beirren lassen, zur Thüre hinaus wankte, zog unmittelbar hinter ihm Einer, der aus Leibeskräften in das sifflet stieß, während eine gute Anzahl im Saale mit einstimmte *).

Das Neue Jahr.

Der Jahreswechsel pflanzt Krämer an Krämer auf den Pontneuf und in die Umgegend des Palais Royal, preßt der

---

*) Wer diese Jugend so gesehen hat, und dann die Zeitungsartikel mit dem Ruhme ihrer Hochherzigkeit, ihrer edlen Begeisterung für die edle Freiheit, mit den Erzählungen ihrer Kämpfe für Vaterland und Verfassung gegen Polizei und Gensd'armen angefüllt findet: auf den kann dieß begreiflicher Weise keinen anderen Eindruck machen, als was immer sonst für eine Theaterposse, die toll und jämmerlich zugleich ist.

Erfindungsgabe und Betriebsamkeit der Confiseurs, Papetiers und Marchands de nouveautés unzählige Neuigkeiten oder mindestens Variationen aus, und macht überhaupt jeden Kaufmann zu einem der letztgenannten Gattung. In dieser Zeit ertönen die Arkaden des Palais Royal von dem Rufe: La manière d'écrire à vos parens, à vos amis, à vos maîtresses pour 2 sous, immer pour la présente année, und in einer stets neuen Auflage, weil sie ohne alle Jahrzahl ist. Aber an den beiden letzten Decembertagen und dem 1. Jänner, der auch vorzugsweise nur le jour de l'an heißt, entledigt sich das nie ernste Paris vollends aller Besonnenheit. Tausend Krämer schreien sich hinter ihren Straßenständchen den ganzen Tag über, Abends beim Scheine vieler Kerzchen, aus vollen Hälsen matt und heiser; unter ihnen fallen die Bücherkrämer auf, auf deren Tischen zum Behuf von Neujahrsgeschenken, neben unschuldigen Kinder-, Bilder- und Fabelbüchern, ganz verträglich die Contes de Lafontaine, Oeuvres de Mirabeau, Liaisons dangereuses etc. aufgestellt sind; Etrennes aller Art füllen alle Kaufläden, aber der eleganteren Welt ist noch überdieß in der Rue du Coq-St. Honoré bei einem Herrn Giroux eine Reihe eigener Gemächer eröffnet, die von einem Wust von Spielzeug für große und kleine Kinder strotzen; und wo es Puppen gibt, die mehr kosten, als mancher lebendiger Menschenkinder gesammte Erziehung. Hier wogt die Menge von Ton, zumal des Abends, besehend, wählend, kaufend auf und nieder, und folgt dem löblichen und freundlichen Gesetze, welches das Darbringen von Neujahrsgeschenken hier mehr als sonst wo zur allgemeinen Pflicht macht. Ein Strom von Kutschen voll Gratulanten und von Karren voll Gegenständen des täglichen Verkehrs nimmt in drei bis vier verschiedenen Richtungen durch enge Straßen, unaufhaltsam und Verderben drohend, seinen Weg; Pomeranzenweiber und Krämer hindert niemand und nichts als augenscheinliche Lebensgefahr, ihre Ständchen bis in die Mitte der Straße vorzuschieben: Trottoirs bestehen nicht; und bei allem dem ist der bedrängte Fußgeher doch beneidenswerther, als

der im Wagen über ihn Erhöhte, welcher oft an 10 Minuten lang stille stehen und in peinlicher Ungeduld harren muß, bis der in einander gefahrene Knäuel sich entwirrt, während jener durch eine kühne Wendung weiter schlüpft, oder in friedlichere und solche Regionen einlenkt, wo doch nur menschliche Fußtritte und Rippenstöße seiner harren. Nothwendig aber muß ihn sein Weg an dem Laden irgend eines Conditors vorüber, ja, wenn er ein Pariser oder durch längeren Aufenthalt einiger Maßen nationalisirt ist, in einen hineinführen; denn ohne mindestens ein Schächtelchen voll Bonbons darf er des andern Tages vor seinen Freunden und Freundinnen nicht erscheinen. Er verschmähe aber jeden, namentlich den im Passage des Panoramas, der sich aux armes de Werther nennt, nach kleinen vergoldeten Pistölchen, aus denen man Zuckerkügelchen schießt — und trete nur bei Berthellemot ein, le premier des confiseurs du Palais Royal et peut-être de l'Europe *), an dessen hohen Glasthüren zwei Gensd'armen Wache halten, um dem Andrang der müßigen (nichts kaufenden) Gaffer zu wehren. Er trete hinein in das leuchtende Gemach vor eine Schar von mindestens zwölf Comptoir-Nymphen, die mit zierlichen, gewählten Kleidern angethan, zu gleicher Zeit anpreisen, Rath ertheilen, Geld einstreichen, sich vor den vielen Spiegeln putzen und ordnen, liebäugeln und liebeln; er trete hinein zwischen die dicht gedrängten Gruppen feiner, bebänderter Herrn und feinerer, bleicher Damen, die da mit den ernstesten Mienen und dem tiefsten Bedachte Rath halten, ob dieß oder jenes aus dem Unzähligen am Zweckmäßigsten zu erstehen seyn dürfte; er wähle, wenn er kann, aus all den Schuhen, Stiefeln, Feldherrnstäben, Pasteten, Baumstämmen, Waffen, langen, kurzen, kreisförmigen, eckigen, ovalen Schächtelchen von Pappe, aus all den Schatullen mit zuckerner Einrichtung, den Körbchen, Blumen, Leuchtern, Früchten, dem Geräthe alles Ge-

*) Man liebt es hier, statt »Paris«, »Europa«, und statt »Frankreich«, »die Welt« zu sagen.

brauches, aller Farben, aller Formen von Zucker, das zuweilen in Blättchen mit artigen Devisen, zuweilen in solche gehüllt ist, die eine eigenthümliche Hieroglyphenschrift, rebus genannt*), führen. Aber der aufmerksame deutsche Gaffer ziehe mit seinen Gedanken im Kopfe, statt Süßigkeiten in der Tasche von der Glasthüre ab, und sey überzeugt, daß die Viertelstunde, in welcher er die auserlesenste Welt von Paris mit unglaublicher Wichtigkeit und Angelegentlichkeit in das Geschäft des Bonbons-Ankaufs versunken gesehen, ihm genaueren und vollständigeren Aufschluß über den Charakter des französischen Volkes gegeben, als viele dicke Bücher thun können. Jetzt tritt er aus dem Palais Royal hinaus in die Sylvesternacht, in die Cour des Fontaines und Galerie de Montesqieu nächst dem Pallaste, in das dichte Getümmel des bunten Marktes, der hier bei flackerndem Kerzenscheine aufgeschlagen ist. Die Lautesten aus Biçêtre und der Salpetrière scheinen erlesen und zu einem Lärm vereinigt, bei dem ein Gott des Wanderers Ohren schützen möge. Unfehlbar beginnt ihm der Kopf zu schwindeln, wenn er ein Weilchen auf dem besuchenswerthen Kramplätzchen sich umherstoßen lassen; und er ist froh, sich auf das Boulevard zu retten, wo es ziemlich still und trübe hergeht, die Krämer wenig schreien und noch weniger verkaufen; und er sich plötzlich wieder geneigt fühlt, den Erfahrenen zu glauben, die da behaupten, daß das Geräusch und Gewirre des Pariser Lebens und Webens seit Jahren auffallend abgenommen habe.

Der Gaukler.

Auf offener Straße sieht man hier für wenige Sous, die Mehrzahl gratis, von einem armen Teufel, der mit den freiwilligen Beiträgen sein Daseyn fristet, furchtbare Kunststücke aufführen, welche jene des indischen Gauklers, der vor ein

*) Sie bestehet darin, daß die meisten Sylben der Wörter durch bildliche Vorstellungen von solchen Gegenständen bezeichnet sind, deren Benennungen jenen Sylben ähnlich lauten, z. B. die Abbildung einer Kanne und das Zeichen des et = pot et = poëte!

Paar Jahren Deutschland brandschatzte, weit hinter sich lassen. Er steckt Draht, Blechstreifen, Bayonnette, ja ein dickes und breites Schwert von mehr als einem Schuh Länge durch den Schlund in den Leib hinab, stößt sich ein tüchtiges Taschenmesser in die Nase, fädelt einen langen Draht in diese ein, und zieht ihn beym Munde heraus, und hat durch anhaltende Uebung die inneren Höhlungen und Canäle des Kopfes dermaßen frei und weit gemacht, daß er dicke, metallene Stifte bei der Thränendrüse des einen Auges hineinsteckt, und bei der des andern herauszieht; oder beim Auge hineinsteckt und durch den Mund hervorkommen läßt; oder in die Nase hineinsteckt, und an einer beliebigen Stelle bei den Augen hervordrückt; abscheuliche Fertigkeiten, deren Möglichkeit ich kaum geglaubt, wenn ich sie nicht mit eigenen Augen und ganz in der Nähe gesehen hätte.

Des Pöbels Weise.

Auf mehreren hiesigen Bühnen läßt man keine Gelegenheit entschlüpfen, Anspielungen auf die Großen und Reichen von so derber Art zu machen, daß sie nur vor der Revolution eine wahre Anwendung leiden konnten; und das Parterre ermangelt nie, darüber in vollen Beifall auszubrechen, über den es um die Welt nicht verständig Rechenschaft zu geben wüßte. Mir erscheint solcher Ausbruch der Volksgesinnung, solche Kundgabe der öffentlichen Meinung, wie sie es nennen, höchst widerlich; unwiderstehlich drängt sich mir das peinliche Gefühl auf: hier wolle die von jeder Art von Adel entblößte Gemeinheit, beschränkt in dem Wahne, es gebe eine höhere Würde des Blutes ohne die höhere des Geistes und Herzens, und sie sey eine wahre, sich für die Schmach rächen, die vielmehr sie selber sich, als das Schicksal ihr zugefügt; sie denket durch einen lauten Schimpfruf in ihren eigenen und der Angegriffenen Augen sich den letzteren gleichzustellen, und so gewaltsam und eigenmächtig eine im Grunde des Herzens doch beneidete Höhe zu erschwingen, die sie in der That sonst nicht erreichen

kann. Der niedere Stand bewirft den höheren ohne Bedacht und Gerechtigkeit mit Koth; gewiß eine jämmerliche Art, zu beweisen, er sey so viel werth als dieser; aber freilich der Pöbelsnatur angemessen, die sich kaum irgend worin hämischer und armseliger darstellt.

Preßfreiheit.

Das Censurgesetz für die Zeitungen war erloschen, und augenblicklich sah man den Miroir mit zum Theil seit achtzig Jahren unaufhörlich abgedroschenen Sarkasmen gegen die Adeligen und Geistlichen und mit anderen gegen die Société des bonnes lettres (bons hommes genannt), gegen die Censoren und gegen die Journale der entgegen gesetzten Partei angefüllt. Hiermit ist die Bahn der Liberalisten vorgezeichnet; die der Royalisten wird häufigst auf keine würdigere Weise betreten und verfolgt; und alle hohlen Declamationen und Gemeinplätze erfüllen die bürgerlich-politische Atmosphäre, welche, ob sie gleich seit so vielen Jahrzehenten immer und immer wieder Speise, Reizmittel und Lust des Volkes sind, ihre Wirkung auf dasselbe doch noch nicht verloren haben; zum sichern Belege, wie im Innersten schal und gedankenlos, blöde und indolent die Masse dieses Volkes immer und überall ist. Ich sehe es nicht ab, welch ein Glück es für die Menschheit und in wie fern es ihrer Würde und ihren Rechten angemessen ist, daß jeder obscure Aufklärer, jeder böswillige Friedensstörer, jeder hungrige Bettelschreiber vor diesem Volke nach Belieben kläffen dürfe, ohne daß irgend jemand ihm den Mund zu stopfen das Recht hätte. Man sage mir doch nicht daß auch der Besonnene und Redliche frei reden dürfe. Wann, und wo hätte die Menge je bescheidener Gründlichkeit lieber geglaubt, als prahlender Oberflächlichkeit; unscheinbarer Besonnenheit lieber, als hochtönender Raschheit; der Ruhe und Unparteilichkeit lieber, als dem Sturme und der Leidenschaft; dem tüchtigen Ernste lieber, als der aufgeblasenen Phrasenmacherei? Man sage mir nicht, daß bei solcher Preßverfassung

dann auch der Weise frei und sicher reden dürfe, wie der Genius ihn treibe. Wann und wo hat Regierungsdruck die Stimme des echten Weisen erstickt, mindestens seit zwei Jahrhunderten, wo die Civilisation sich auf einen Standpunct gestellt, von dem sie verdrängen zu wollen, ja keinem Verständigen in Europa beifällt? Newton, Büffon, Lalande, Linnée, Blumenbach, Kant, A. G. Werner, Shakespeare, Göthe, Calderon, Cervantes, Schiller, Jean Paul, und so viele andere Geweihte der Natur und Kunst und so viel ehrenwerthe Jünger haben gesprochen. Und wenn diese und ihres Gleichen sprechen durften, es noch dürfen, und zu allen künftigen Zeiten dürfen werden; wahrlich, dann hielte ich es eher für großen Gewinn als Verlust, wenn den Herren Jouy, Arnault, Cauchois-Lemaire, de Pradt, und wie sie alle heißen mögen; wenn den Redacteurs des Constitutionel wie des Journals des Debats, des Courier Français wie des Drapeau blanc Stillschweigen auferlegt würde. Die Menschheit verlöre dabei nicht einen Gran an ihrem Werthe noch an ihrem Glück. Was ist leichter, als auf die Regierung, auf die Geistlichen und auf die Adeligen zu schimpfen und diese Drei in den Augen des höheren und niederen Pöbels lächerlich zu machen, der nicht regieren darf, nicht adelig seyn kann, nicht geistlich seyn will? Was ist leichter, als aus den Untiefen der Anmaßung Phrasenkram herauf zu holen? Die gröbste Unwissenheit wird zur Noth mit solchem Werk zu Stande kommen. Nicht zu stillendes Grollen, Murren, Hetzen und Brandlegen auf dem Papiere setzt so wenig Werth und Kenntniß voraus, als es Werth und Kenntniß erzeugt Sie nennen es freilich Unterricht, Aufklärung, wohl gar Philosophie! aber sie können durch so verkehrte Anwendung so ehrwürdiger Wörter nur sich selbst beschimpfen, nicht die edlen und großen Geistes- und Menschheitsthätigkeiten, welche in Wahrheit damit zu bezeichnen sind. Das ewige Universum der wahren Tugend, der wahren Wissenschaft der wahren Kunst — und ich frage den Befangensten, ob nicht vielmehr darin das Heil der Menschheit liege, als in den Zeitun-

gen, den Flugschriften, den Deputirtenkammern und ihren Discussionen, und wären sie über den ganzen Erdboden ausgesäet? — bedurfte nicht des Contrat social, der Déclaration des droits de l'homme, oder der Repräsentativ-Verfassung und auch nicht der Gegner dieser Neuerungen, um gefördert zu werden, und es wurde durch sie nicht um ein Haar breit gefördert. Es zählte mehr und größere Bürger, als man auf diese prunkenden Nichtigkeiten noch keine Zeit verwendete; Bürger, deren Namen die späte Nachwelt mit Bewunderung und Verehrung nennen wird, wenn sie über Ultra's, Ministerielle, Royalisten, Servile, Doctrinärs, Radicale, Liberale, Carbonari, über alle ihre Erfindungen, Hebel, Krämpfe, über ihr wahnsinnig Treiben und über ein Zeitalter, das seine schönsten Kräfte zu Schaum zersprudelte, bald erschreckend, bald lachend, den Stab gebrochen haben wird. Und gewiß, Voltaire wird so wenig als der Buchhändler Brockhaus, Herr Görres so wenig als Herr von Pradt, Herr von Haller so wenig als — ich selbst, unter jenen unsterblichen Bürgern der Welt des Guten, Wahren und Schönen seyn, die unvergänglich alle Thorheit überdauert. Doch sie müssen nun einmal lärmen und sich durch einander jagen; es ist ihnen wohl dabei. Wer kann es hindern? — Man kann es nur versuchen, der Sache einen Namen zu geben.

Maskenbälle.

Die vorzüglicheren beginnen hier erst um Mitternacht, da sie in den Theatern gehalten werden, auf denen bis 11 Uhr gespielt wird. Binnen einer Stunde wandelt sich das Haus in einen soliden Tanzsaal um, dessen zwei sich gegen einander abneigende schiefe Flächen von gemeinen Dielen — die des Saales und der Bühne — freilich weder schön sind, noch den Tanz begünstigen. Die Versammlung auf dem Bal de l'Odéon, den ich besuchte, war zahlreich, nicht gewählt, nicht eben trübselig, aber auch nicht ausgelassen. Wer zu Paris sich in der Oeffentlichkeit bewegt, und wär' er ihr auch ganz hingegeben, bleibt in den Schranken einer gewissen Geschliffenheit, und dem Auge

des Beobachters begegnet nichts Anstößiges. Das Anstößigste geschieht auch hier auf dem Balle; aber es ist hoch über seine Blicke erhoben in vergitterte Logen. Im Orchester sah ich ein Blasinstrument, das mir bis dahin noch nicht vorgekommen; es hatte die Gestalt einer langen und weiten Trompete, doch Mundrohr und Klappen an der Seite, wie ein Fagott, und wurde auch wie dieses gehalten, die weite Schallöffnung, die Basis der konischen Form des Ganzen, nach oben. Diese Fagott = Trompete gewährt den volltönendsten und ergiebigsten Grundbaß. Als ich den Saal verlassen wollte, fand sich's, daß die Polizei ihn gesperrt, und die Ausgänge mit Gensd'armen und Vertrauten umstellt hatte, weil sie in Erfahrung gebracht, daß ein Vögelchen, dem sie nachstellte, sich in dem schimmernden Netz gefangen.

Das Maskenfest im Opernhause, (le Bal de l'Opéra) dessen Intriguen und Begegnisse einst auf das Schicksal von Europa mögen Einfluß genommen haben, nimmt jetzt höchstens noch auf die Laune eines Fremden Einfluß, den es langweilt. Es entspricht vollkommen der Mehrzahl französischer, höherer Lustspiele, und ist eine wahre Trübsal. Man glaubt einer Todtenfeier beizuwohnen; denn Männer und Weiber sind fast durchaus schwarz gekleidet, die letzteren ohne Ausnahme verlarvt. Die Monotonie, welche dieß zur Folge hat, ist unausstehlich. Ahnen und Schauen im Wechsel kann den Reiz des Maskenballs ausmachen; aber jenes allein stumpft sich hier, wie überall, selber zum hohlen Nichts ab. Offenbar ist dieser Ball, wie er jetzt besteht, nur zur Unterhaltung der Damen gemacht, die alle unter Einer Decke spielen, während fast keiner von den Männern eine andere Larve trägt, als seine natürliche. Man klagt in Wien und in ganz Deutschland über den Verfall der Maskenbälle; aber ein glänzendes Menschengedränge im Wiener Redoutensaale ist im Vergleich mit dem Bergauf- und Bergabwandeln — der Bühnenraum bildet einen förmlichen Hügel — in dem zum Tanzsaal umgeschaffenen Schauspielhause, ein wahres Feenfest. Die enorme Höhe eines solchen Hauses, seiner ei-

gentlichen Bestimmung gemäß, läßt, wenn man es als bloßen Gesellschaftssaal betritt, auch bei der zahlreichsten Versammlung eine unangenehme Leere wahrnehmen. Eine schrankenlose Verschwendung in der Beleuchtung, die aber begreiflicher Weise unthunlich ist, und eine glänzende Besetzung aller Logenreihen, die aber hier jetzt ebenfalls nicht Statt findet, könnte allein das Gefühl beschwichtigen, welches die zweckwidrige Verwendung eines solchen Locales erregt.

Ein öffentlicher Tanzort geringeren Ranges auf dem Boulevard heißt Vauxhall d'été; ein schönes, luftiges Locale von eirunder Form mit freiem Säulengange. Bunte Masken, verlarvt und unverlarvt, füllen den Saal, und lassen es weder an Bocks- und Bacchantensprüngen, noch an sanfteren Lagen und Stellungen fehlen. Ihre schadhaften Glieder herauszuholen, zeigte ein Haufe Gensd'armen sich eben nicht läßig. In einem vierten Erlustigungsorte, den ich betrat, und der in Mitte der Stadt liegt (Galerie Pompei), fand ich wieder ganz andere Gesellschaft; hier ertödtete vornehme Halbheit und halbe Vornehmheit den Ausdruck ungemessener aber auch den angemessener Fröhlichkeit; was ich sah, war ein fahles Zwitterwesen zwischen dem schwarzen Ball des Opernhauses und dem rothen des Boulevards, charakterlos und unangenehm, wie alles Zwitterhafte.

Der Carneval.

Die Frühlingsluft des Sonntags, der dem letzten Carnevals-Sonntage vorherging, hatte halb Paris auf das alte Boulevard gelockt. Vom Platz der Bastille an bis zu der nur begonnenen Magdalenenkirche ergingen sich zahlreiche Menschenmassen in der jetzt weitern, jetzt engeren, in häufigen Winkeln Hügel auf, Hügel ab ziehenden Straße, und wurden durch mancherlei kleines Schau- und Gaukelspiel im Volksgeschmacke bald an der, bald an jener Stelle gefesselt. Ein Paar Straßenjungen, die sich im Harlekin- und Pierotgewande blicken ließen, von einem schreienden Schwarme ihrer Brüder umgeben; ein

Weib im männlichen Savoyardenkleide und mit vielen Schönpflästerchen im Gesichte; ein Paar verkleidete Personen ohne Larven im offenen Wagen, waren alle, die an diesem Tage schon die Vorfeier der Fastnacht zu begehen versuchten. Die ganze Woche über schrie man unter den Arkaden des Palais-Royal und des Abends auch in den Straßen, einen Guide-des-poissardes, ou les amusements du carnaval pour 2 sous aus, nichts anders als eine muthmaßlich vollständige Compilation der in der Halle gang und geben Schimpfreden, in Gespräche zwischen Fischweib und Mehlträger u. s. f. eingekleidet. Aber am letzten Carnevals-Sonntag, Montag und Dinstag (Dimanche-, Lundi-, Mardi-gras) wird ein fetter Ochse (le boeuf-gras), reichlich behangen und geschmückt, durch alle Quartiere der Stadt geführt. Berittene Gensd'armen eröffnen sehr ernsthaft, Bahn brechend, den Zug; ihnen folgen geschmückte Herolde in reichen Sammetgewändern zu Pferde, türkisch gekleidete Trommler und mit ritterlichen Lumpen bedeckte Musikanten zu Fuße; geschminkte Wilde, mit Keulen bewaffnet, leiten und begleiten das unselig*) ausgezeichnete Rind; zuletzt kommt mit vier Pferden bespannt ein mächtiger Triumphwagen, auf dessen erhabenem Throngerüste, von Bacchus begleitet, ein als Cupido gekleidetes Knäblein durch 6 — 7 Stunden des Tages auf's jämmerlichste zerschüttelt wird. Die ganze Posse macht sich artig genug.

Zwischen zwei und drei Uhr nach Mittag beginnt auf dem Boulevard und in der Rue St. Honoré eine Spazierfahrt solcher Art, daß man den Aufenthalt zu Paris in diesen Tagen, in Ermanglung eines besseren, als ein erträglich Surrogat für den im Römischen Corso hinnehmen mag. Wer nur immer ein Fuhrwerk aufzutreiben vermag, läßt sich darin in diesen Tagen über das Boulevard ziehen. Ein prächtiger Landauer; ein schmählicher Landkarren; ein Paar schnau-

*) Es wird am Aschermittwoche geschlachtet und dem Könige und den Vornehmsten das Beste zugesandt.

bende Staatsrosse; zierliche Engländer; eine einzige Rosinante, die kaum ihr eigenes Gerippe fortzuschleppen vermag; gleichviel: alle ziehen in zwei sich begegnenden Linien zu beiden Seiten des Fahrweges auf und nieder, und zahlreiche Gensd'armen bewahren zum Heile des Ganzen allen den gleichen Rang wider den Willen manches Einzelnen. Besonders am Dinstage, wo an viermalhunderttausend Menschen zu Fuß, zu Wagen und zu Pferde, die mehr als anderthalb Stunden lange Strecke des alten Boulevards im buntesten Getümmel auf und nieder wogen, ist der Anblick einzig in seiner Art. An diesem Tage sind die Masken unter dem Volke auf den Fußwegen sowohl als in den offenen Wagen zahlreich, zumal Männer in Weiberkleidern, Gärtner mit ungeheuern Hüten aus Blumen, Pierots, Polichinelle, Bobesches und Poissarden. Ausgezeichnet, und das leichten Kaufes war dießmal ein Bettler, der sich über und über mit auf der Straße zusammen gelesenen Lumpen behangen hatte; auch ein Bär, der mit vielem Anstande im Cabriolet saß. Doch ist die Lebhaftigkeit dieser Fastnachtsgestalten nicht groß, und man will wissen, die Laune der meisten sey das Werk der Polizei. Noch in später Nacht streifen einige in den Straßen umher, und ein schwarz behaarter Rittersmann, den ich da in der rue Vivienne anhielt, rief mir mit hohler Stimme und Talma'sch tragischer Handbewegung die Worte zu: l'homme du Mont-Sauvage! (der Solitaire des Herrn v. Arlincourt).

Die Theater.

Ihrer sind siebzehn, worunter aber auch die Seiltänzer-Theater des Tempel-Boulevards, die noch bescheideneren vor der Barriere, und die winzige Bühne des Taschenspielers und Bauchredners Comte (Physicien du Roi). Auf einer achtzehnten, nicht ganz öffentlichen Bühne (dem Théâtre de la Rue Chantereine) legen jene jugendlichen Personen, welche den Beruf zum Schauspielerstande in sich zu fühlen glauben, ihre Proben ab. Dieß ist eine ersprießliche Pflanz- und Bildungs-

schule für die übrigen Theater. — Hier noch weniger, als sonst wo, wird das Theater als ein wichtiges Kunstinstitut angesehen, soudern nur als ein solches des städtischen Lebens, wie schon der Umstand beweiset, daß man sich in der Regel unmittelbar nach Tische mit vollem Magen hineinsetzt, und darin verdaut. Bei der großen Schaulust und Unterhaltungssucht des Volkes sind übrigens die Schauspielhäuser, zumal die kleineren, meist angefüllt, daher es, besonders für den Fremden, öfters nicht ohne Schwierigkeit und Unannehmlichkeit wäre, hinein zu gelangen, bahnte ihm nicht eine Industrie eigener Art den Weg. Gewisse Speculanten nämlich, welche von den Bühnen-Directionen dazu ermächtigt, und durch eine Plaque auf der Brust kenntlich sind, erhalten schon vor der Casseöffnung Eintrittskarten; Andere, nicht Befugte stellen sich bei wichtigen Vorstellungen schon am Morgen zur Casse, um die ersten wegzuhaschen. Diese Betriebsamen gehören zu der äußerst zahlreichen Classe von Leuten, die hier unter dem Titel, Commissionaires, durch Botengänge, Wegweisungen, Wagen öffnen, Päckchen tragen, nebstbei durch Gaunereien mancher Art, hauptsächlich aber durch Nichtsthun und unverschämte Zudringlichkeit ihr Leben fristen. Von ihnen nun kaufen wir unsere Einlaß-Billets um einen höheren als den bestimmten Preis, wahren für eine nach Umständen größere oder geringere Summe unsere Glieder, oder sichern uns doch wenigstens einen Platz im Schauspiele. Diejenigen, welche dieß nicht thun wollen, und bei gewissen außerordentlichen Gelegenheiten sogar die schon mit Karten Betheilten, müssen eine, öfters auch mehrfach gewundene Reihe bilden, welcher sich die später Ankommenden willig anschließen. (Faire la queue.) Unter dem Zurufe: Rien de plus juste que la queue, erhalten zahlreiche Gensd'armen, wahre Personificationen gleichmüthiger Unerschütterlichkeit, die zum Heil aufgestellte Norm in Ansehen, und alles geht mit Ordnung und Genauigkeit vor sich. In den kleineren Boulevardtheatern ist dieses Anreihen an der Tagesordnung, und bei der Lebhaftigkeit und Schaulust der Pariser zur Verhütung von Mord und Todt-

schlag unerläßlich. So gelangen wir in das Innere der Säle und finden sie alle trefflich erleuchtet; die meisten geräumig und zierlich; den der großen Oper mit seinen bis in die Höhe von geputzten Damen besetzten Logenreihen prachtvoll, ja feenhaft. Kein Parterre darf von Frauenzimmern betreten werden, alle sind durchaus mit Sitzbänken bedeckt, eine für die freie und ruhige Beurtheilung eines Schauspiels so wesentliche Bequemlichkeit, daß man darüber das Ungemach vergißt, beim Suchen oder Verlassen seines Platzes von Bank zu Bank gewisser Maßen auf den Köpfen der Menge umherklettern zu müssen. Von »Marchands« die in solcher Weise unter uns umhersteigen, werden vor Anfang des Stückes und in den Zwischenacten Operngucker und Theaterbücher laut zum Verkaufe ausgerufen. Auch die Logen haben drei Bänke, und werden größten Theils nur nach Plätzen — deren meist neun in einer — vermiethet. Alle Logenthüren haben Fensterchen; und in den Gängen auf- und abspazierend, mustert man durch diese ganz in der Nähe die anwesenden Damen. So wohl ist es denn freilich unseren jungen Herren — und — ich will's nur keck sagen — Frauen noch nicht geworden. Zwischen dem einen und dem andern Stücke — denn es werden deren immer zwei oder mehrere an einem Abende gegeben — ergeht sich ein großer Theil der Versammlung im Foyer — meist ein geräumiges Zimmer, im Odeon eine schöne Säulenhalle, im Opernhause eine Gallerie von der ganzen Länge des Gebäudes. Diese Versammlungs-Säle sind mehr oder minder prächtig verziert; den des Opernhauses schmücken die Büsten der größten Musiker, den des Théâtre Français die der gefeierten Dramatiker Frankreichs. Wenn das dreimalige Pochen des Theatermeisters das Zeichen zum Wiederanfang des Stückes gegeben, eilt jeder seinem vorigen Sitze zu, und nimmt ihn unbestritten wieder ein.

Eine höchst merkwürdige Körperschaft ist aber die derjenigen Männer, welche im Parterre des Pariser Theaters Platz zu nehmen pflegen, und schlechtweg auch nur das Parterre genannt werden. Obwohl für diesen Theil der Versammlung

insgemein keine andere Titulatur, als die, la Canaille, gang und gebe ist, macht er doch ohne Widerspruch die wahre und einzige gesetzgebende richterliche und vollziehende Gewalt des Schauspielhauses aus. Ist das Haus nicht gar voll, so machen sich diese Gewalthaber die Ausübung ihres Amtes bequem, indem sie die Beine über die Bänke legen. Sie sind es, welche politische Anspielungen und Sentenzen mit Jubel oder mit Zeichen der Verachtung aufnehmen; sie verlangen durch ein nicht zu beschwichtigendes »Bis« die Wiederholung besonders witziger oder ihnen selbst sehr schmeichelhafter Couplets; sie fassen Anspielungen des Dichters auf die Kunst oder sonstigen Vorzüge des Schauspielers begierig auf, und verkünden dem Glücklichen durch lärmendes Bravo und Klatschen ihr Wohlwollen; sie begehren, nach der ersten Vorstellung irgend eines Stückes den Namen des Autors zu wissen, eine Ehre, die der unsers Hervorrufens gleich kommt; sie rufen auch die ausgezeichnetsten Schauspieler zuweilen hervor; sie endlich stoßen auf Pfeifchen, auf Schlüsseln, oder auch durch die Finger mit besonderer Geschicklichkeit häufig jene grellen, durchdringend schneidenden Töne aus, welche Todesschrecken in die Glieder der Autoren und Schauspieler zu senden pflegen. In die Mitte des Parterres unter dem Kronleuchter und — ungeschickt genug — meist zusammen, gruppiren sich die Wohlwollenden ex officio, die bezahlten oder frei eingelassenen Klatscher. Sie sind hier in jedem Theater zu finden, und führen die Ehrentitel: La claque, les claqueurs, la partie intestine, les hommes du lustre. Durch diese Versammlung nun und die Aufnahme, welche sie schlechten neuen Stücken angedeihen läßt, wird der Fremde vollwichtig für diese selbst schadlos gehalten. Schon in der Mitte des Stücks durchschneidet ein Kritiker, dem dieses oder jenes nicht behagte, mit scharfem Pfeifenstoß den Dialog; tumultuarisch erhebt sich die Mehrzahl von den Bänken, und richtet das Geschrei: Silence! und à la porte! an den bis jetzt noch einzelnen Mißbilliger, der sich aber in seiner musikalischen Uebung nicht stören läßt. Aber bald dringen auch aus

andern Ecken die spitzigsten der Töne, und die Besänftiger und Erhalter reichen nicht mehr aus; nun begleitet ein bald tactmäßiges, bald regelloses Poltern und Pfeifen, vermischt mit Beifallsbezeigungen und Stille foderndem Geschrei das Ende der Vorstellung, dessen Hörbarkeit man hiernach leicht ermessen kann. Unter dem lautesten Kampfe der Meinungen fällt der Vorhang, wird der Name des Autors verlangt, zuweilen genannt, zuweilen verschwiegen, und das Stück trotz allen diesen Stürmen öfters viele Male hinter einander gegeben. Daß diese uralte Befugniß und Freiheit des französischen Theaterparterres oft alle Gränzen des Billigen, Verständigen und Angemessenen überschreitet, ist leicht abzunehmen. So sah ich einmal im Gymnase dramatique, einem der Boulevardtheater, zwei Menschen die Wiederholung eines Liedes durch ihr Bis! gegen das Non! der ganzen übrigen Versammlung durchsetzen. Im Theater der komischen Oper schrie während der Vorstellung von Boieldieu's Fête du Village plötzlich einer von der Gallerie herab: Vous passez un air! — man schien nicht darauf zu achten und fuhr fort — aber jener schrie neuerdings: Vous passez un air Mr.**! vous n'entendez pas ce qu'on vous dit! — dennoch wurde er beschwichtigt, und der Schauspieler sang bald darauf eine Arie, welche der unverschämte Schreier in seiner Privatpartitur um einige Minuten früher angesetzt zu haben schien. Im nächsten Zwischen-Acte strafte ihn das Parterre, indem es sich fast allgemein erhob, den Schreier auffoderte, sich zu zeigen, und als niemand sich meldete, ihn mit seinem eigenen: Vous n'entendez pas ce qu'on vous dit! höhnte. Ein andermal entspann sich in demselben Theater, als die Ouvertüre der Operette bereits angehoben hatte, im Parterre ein Streit, woran die eine Hälfte thätig, die andere als Zuseher, Theil nahm, Alle aber das unterdessen fortgespielte Tonstück überhörten. Jetzt war der Zank beschwichtigt, Geschrei und Pfeifen nöthigte das Orchester inne zu halten, rauschender Beifall schallte seinem Gehorsam; es ward stille, und die Ouvertüre wurde nach dem Gebote des hochmögenden

Parterres noch einmal angefangen. Ein drittes Mal war ich Zeuge einer Schlägerei desselben Parterres. Die Versammlung brüllte dabei auf eine Weise, welche in Schlacht begriffenen Wilden Nordamerika's eben nicht Schande gemacht haben würde. Nie aber mußte ich eine ärgerlichere, ja empörendere Erfahrung über die hiesige Theaterfreiheit machen, als bei der Vorstellung des Mariage de Figaro von Beaumarchais im Théâtre français. Ich hoffte, eine unübertreffliche Vorstellung dieses reinen oder vielmehr unreinen Verstandes- und Sinnendrama's zu erleben; und meine Hoffnungen wurden ungleich weniger durch die Schauspieler, als durch das Publicum zernichtet. Das Stück war bis zum dritten Acte vorgeschritten, als plötzlich zwischen das Gespräch des Grafen Almaviva und Figaro's aus dem Parterre der Ruf: La Politique! vous passez la politique! ertönte. Der Schauspieler hatte, natürlich auf höheren Befehl, eine starke Stelle über die Politik im Dialoge weggelassen, und das war von einigen unberufenen Controllführern, die das Buch zur Hand hatten, bemerkt worden; das ganze Parterre geräth in Aufruhr, verworrenes Geschrei ertönt, die höchst verlegenen Schauspieler wissen nicht, was zu thun; eine obrigkeitliche Person zeigt sich auf der Gallerie; zwischen ihr und dem Parterrekörper entspinnt sich ein tumultuarisches Zweigespräch, in das bisweilen der preisgegebene Graf Almaviva und sein Kammerdiener mit hinein gezogen werden; zweimal versucht man es in der Darstellung fortzufahren; umsonst, — hundert Wackere des Parterres schreien und pfeifen mit echtem Bubentrotz, und verstatten die weitere Aufführung nicht, während die Mehrzahl, die für das ganze Stück gern den unseligen politischen Kraftbissen hingäbe, stille zusieht, oder doch nur ganz schwach ihre Stimme erhebt; von Seite des dirigirenden Comité's der Schauspieler wird denen, welche lieber das Stück, wie es nun einmal aufzuführen erlaubt ist, als die Politik aufopfern wollen, sogar freigestellt, ihr Geld zurück zu nehmen und zu gehen; Allen, Allen, soll es zurückgegeben werden! erwiedern mit Geschrei

die Gerechten nnd Freien, und werfen sich so zum Gesetzgeber der ganz anders gesinnten Mehrzahl auf; eine Stunde lang währet dieser Skandal, endlich leeret sich der Saal in dem Maße, als sich die Bühne mit bewaffneten Gensd'armen anfüllt; Lust- und Possenspiel haben ein Ende, und ein Haufe roher Kläffer aus den Écoles de Droit und de Médecine feiert den Triumph, die friedlich gesinnte Mehrzahl um das, wenn nicht unschuldige — denn man spielte ja Figaro — doch harmlose Vergnügen des Abends gebracht zu haben *).

Die Franzosen messen sich vorzugsweise einen sehr lebhaften Sinn für das Angemessene und Schickliche (les convenances) bei; und zeigen ihn im Theater auch einerseits dadurch, daß sie einen höchst rügenswerthen und bei uns allgemeinen Gebrauch nicht kennen; den nämlich, daß der bei seinem Eintritte oder sonst im Verlaufe seiner Rolle beklatschte Schauspieler seinen Dank durch irgend ein Zeichen zu erkennen geben muß; vielmehr scheint er hier von dem feinen Ohren so wohlgefälligen Lärm nicht die geringste Notiz zu nehmen; während bei uns Held und Tyrann, Greis und Springinsfeld, Intrigant und Lustigmacher, alte Klätscherinn und erste Liebhaberinn: alle, alle, sie mögen nun recitiren, singen oder tanzen, wann immer ihnen Beifall erschallt, diesen durch eine anständige Verbeugung, durch einen zierlichen Knicks vergelten; ja häufig mitten im Stücke, nachdem sie schon abgegangen, um solcher Verbeugung willen wieder auf die Bühne treten müssen, so daß das Publicum die Vernachlässigung dieser Sitte eher für einen Mangel an gebührender Achtung, als die Beobachtung derselben für einen allen Verstand und alle Täuschung

---

*) Der obige Vorfall wurde im Miroir so erzählt: Le Mariage de Figaro a été sifflé avant-hier au Théâtre Français. C'est la première fois qu'un pareil accueil est fait à cette spirituelle comédie; il est probable que ce sera la dernière. Die liberalistische Wahrheitsliebe bleibt sich gleich, mag nun von einer Theatergroßthat ungezogener Studenten, oder von einer Staatsverschwörung böswilliger Ruhefeinde die Rede seyn.

tödtlich verletzenden Unsinn hält. Dagegen fallen in den hiesigen Theatern auch häufig so arge Verstöße gegen alle Angemessenheit vor, und werden dieselben so geduldig hingenommen, daß man daraus vielmehr auf die äußerste Stumpfheit des gerühmten Schicklichkeitsgefühls schließen möchte. So erscheinen in allen Schauspielen, die ganz neu sind, so wie in allen, die unbedenklich als in unsern Tagen spielend angenommen werden könnten, die Damen in höchst reizenden, modernsten Anzügen, während die Herren, ihre Liebhaber, ihnen gegenüber durchaus in rundgeschnittenen, gestickten Staatsröcken und kurzen Beinkleidern, mit Degen, dreieckigen Hüten, mächtigen Perrücken und Haarbeuteln auftreten. In Gretry's Operette: Le tableau parlant, sah ich den Amoroso in der Tracht eines Ultragecken der siebenziger Jahre, und die Donna, die ihn doch dem wirklich minder carrikirten Alten, Cassandre, vorzieht — in der von 1821. In dem Ballette: Paris, von Gardel, will Juno den Hirten des Ida durch Verheißung von Reichthümern auf ihre Seite locken; zu diesem Behufe brachten hier auf ihr Geheiß zwei — Türken Schätze auf's Theater! und dasselbe Parterre, das augenblicklich zu pfeifen anhebt, wenn nur eine Scenenveränderung nicht rasch und genau genug vor sich geht, fand an den beiden Muselmännern, die auf den Wink der Herrscherinn des Olympos hervortraten, nichts auszusetzen; ja es schien die Sache gar nicht zu bemerken, obgleich außer Paris, Juno und den Türken, niemand auf der weiten Bühne stand. Spontini's Vestalinn hatte hier für gut befunden, als jüngste Priesterinn ihrem Anzuge einen goldenen Kranz und Silberstickerei beizulegen. Eine Pariser Vestalinn macht sich kein Gewissen daraus, einem ganzen Heere ehrwürdiger Archäologen aus allen Weltgegenden ein Schnippchen zu schlagen. In der Oper: Aristippe, sah ich die Griechinn anstatt griechisch, à la grecque, mit einer Schleppe gekleidet. In der Oper: La lampe merveilleuse, lüftete die Sängerinn, welche die Rolle der Almazie gab, in den Scenen, in welchen sie dem Prinzen verschleiert

gegenüber stehen muß, den Schleier, da sie sang, gegen das Publicum! und dieses ließ den Unsinn ohne Rüge hingehen.

Was die dramatischen Vorstellungen selbst betrifft, so verdient unter ihnen das Ballet sicherlich den ersten Rang. Es ist unläugbar, daß man es hier in der Tanzkunst zur Vollendung gebracht, und das freilich nicht tief liegende Geheimniß der frivolsten unter den Musen ganz und gar durchforscht hat. Ballete wie »Nina« und »Clari« sind wir versucht, mimisch und musikalisch vollendete Compositionen zu nennen, und Anmuthigeres als das ländliche Divertissement: La servante justifiée, nach Lafontaine's gleichnamiger, im Deutschen unter dem Titel: »Das war ich!« mehrfach bearbeiteter Erzählung, läßt sich kaum denken. Die Bigottini muß als Mime für groß gelten; keine tragische Künstlerinn Frankreichs kann uns in dem Maße ergreifen und hinreißen, wie sie als Clari oder Nina. Albert, Paul, Coulon, und die Damen Noblet, Anatole, Montessu, Bias, sind Sterne erster Größe an Terpsichorens freundlichem Himmel; Ferdinand, Montjoie, und die Damen Hullin, Marinette, Elie und Mercandotti funkeln, wenn auch im geringern, doch immer noch sehr hellen und erfreulichen Lichte. Von den Ballettmeistern Gardel und Milon mag der letztere als anmuthigster Repräsentant seiner Landsleute angenommen werden; er tanzt im buchstäblichen Sinne bis in's Grab. Noch sah ich ihn einen Tambour-Major der Garde in all seiner Fülle wunderlicher Gesten und mystischer Bewegungen mit der ergetzlichsten Laune darstellen.

In voller Blüthe und Ueppigkeit, und von den allerwürdigsten Priestern eingeführt, lächelt uns die leichtfertige Muse des Vaudeville's entgegen. Drei Theater (Théâtre du Vaudeville, des Variétés, und Gymnase dramatique) sind einzig ihrem Dienste geweiht. Immer leicht und flüchtig, oft sehr witzig und ergetzlich, zuweilen abgeschmackt und sinnlos sind die Gaben, welche auf ihren Altar gelegt werden, bisweilen von zwei, wohl auch drei Opferern zugleich; denn so viele

Autoren pflegen sich nicht selten zur Abfassung eines Vaudeville's zu vereinigen. Diese Stücke sind die dramatische Volkssatyre, welche lächerliche Züge des höheren und niederen Pariserlebens auf ergetzliche Art dem Lachen des Volkes Preis gibt; oder sie legen demselben die eigene Ruhmwürdigkeit und manigfache Trefflichkeit derb genug an's Herz; oder sie geben sich als Parodien größerer Stücke, welche auf andern Theatern mit großem Beifall aufgenommen worden sind; oder sie zeigen unter der Benennung Féerie-Vaudeville ein mährchenhaftes Zauber- und Feenwesen, in den Kreis heutiger Sitten und Begegnisse gezogen; lauter Eigenschaften und Leistungen, welche die Vaudeville-Bühne zur wahren lebendigen Volksbühne Frankreichs stempeln, und in Deutschland nur einem einzigen Theater, dem auf der Donauinsel Leopoldstadt, zuerkannt werden können. Die Vaudevilles haben das mit den dramatischen Meisterwerken der Spanier gemein, daß die letzten Verse immer Beifalls halber an das Publikum gerichtet werden. Es läßt freilich seltsam, wenn dieses, in bitterer Ironie augenblicklicher Erfüllung, eine solche Einladung mit gellendem Pfeifen begleitet. Von den unangenehmsten Folgen ist oft das in dieser Gattung streng geltende Gesetz, daß Jeder, alt oder jung, mit oder ohne Stimme, wenn die Reihe ihn trifft, seinen Theil durchaus singen muß, und das zwar oft wohl nach sehr anmuthigen Weisen, die man berühmten Opern und Balleten entnimmt, noch öfter aber nach den schalsten und leersten. In diesen Stücken folgt man auch im Costüme der Natur und Wahrheit auf's getreuste. Man sieht da staubbedeckte Schuhe, zerrissene, geflickte, schmutzige Kleider, rußige Gesichter und Hände u. dgl. Aber in keinem Gebietstheile der dramatischen Kunst thun sich hier so viele und so außerordentliche Darstellungstalente hervor, als in diesem. Perlet, Brünet und Potier sind wahrhaft große Komiker; Philippe, Joly, Tiercelin, Vernet, Odry, Gonthier u. m. a. entfalten in ihren Darstellungen eine Wahrheit und Lebendigkeit, Laune und Anmuth, welche die besseren dramatischen Kleinig-

keiten, in denen sie auftreten, in der That zu den angenehmsten Genüssen von Paris erheben.

Die große Oper. — Diese vielmehr hochmüthige, als stolze Anstalt führt den gezierten Namen Académie Royale de Musique. Nur in Hinsicht auf das Ballet und das Orchester verdient sie die Benennung eines in Europa einzigen Schauspiels, die ihr von hiesigen Journalisten so gerne und allgemein beigelegt wird. Was den Gesang betrifft, bleibt unendlich viel zu wünschen übrig. Die Damen Leroux und Branchü sind zwar verdienstliche Sängerinnen, aber von den beiden ersten Tenoristen ist der eine, Lays, ein Greis, und der andere, Nourrit, quäckt und näselt wie eine Kindertrompete, und ist obendrein der erbärmlichste Schauspieler. Der Bassist Derivis brüllt, wie — ein Löwe. Von Chören, wie sie seyn sollen, scheint man hier auch nichts zu ahnen, und selbst, was in sceuischem Aufwande geleistet und womit so laut geprahlt wird, bleibt im Allgemeinen hinter dem zurück, was früher auf den Wiener Theatern hierin geboten wurde. Es gehört mit zum Brauche dieser Bühne, im Laufe eines Jahres kaum zwei neue Opern in die Scene zu setzen. Dafür sind aber Gluck's, Sacchini's, Salieri's, Spontini's und Gretry's Meisterwerke immer auf dem Repertoire, und dieß Theater daher bei allen seinen Mängeln immer noch ein gelobtes Land für den deutschen Verehrer dramatischer Musik.

Das Theater der komischen Oper. (Théâtre Royal de l'Opera comique. — Diesen unangemessenen Namen hat das ehemalige Theater Feydeau annehmen müssen, auf dem allein wohl die komischen Opern und Operetten, aber auch eben so viele sehr ernsthafte Opern, wie Joseph, die Tage der Gefahr, Löwenherz, Romeo und Julie u. s. w. gegeben werden, wenn sie nur ohne Recitative und Ballete sind. Eine leichte Intrigue ersinnen und sie glücklich durchführen — eine passende Musik dazu machen — ein solches Werk genügend singen und lebhaft spielen — endlich ganz Geschmak daran finden und es im Uebermaße belachen — diese schätzbare, abendverkürzende Kunst ge-

hört wohl recht eigentlich den Franzosen an, und schwerlich werden sie darin von einem andern Volke erreicht, unmöglich übertroffen. Aber wie vieles ward nicht in solcher Art, und zwar selbst von anerkannten Meistern erzeugt, das der allzu innigen Elementarverwandtschaft halber nicht über den Rhein schwimmen konnte! Wie sehr würden z. B. nicht die Voitures versées dem Ruhme des geistreichen Tonsetzers des »Johann von Paris« in Deutschland geschadet haben! Unter allen französischen Bühnen feiert die Romantik allein auf dieser in holden Tondichtungen, wie Löwenherz, Joconde und Cendrillon, Triumphe. Von auffallender Unwürdigkeit ist aber die Art, wie diese und so viele andere köstliche Werke Isouard's, Gretry's, Cherubini's und Dalayrac's hier ausgestattet werden. Die Darstellungen derselben sind wahrhaft armselig. Was die darstellenden Künstler betrifft, so haben auch hier die Damen die Oberhand. Die Lemonnier, Boulanger, Rigaut und Gevaudan sind, in einem gewissen Kreise, ihren Aufgaben völlig gewachsen und dabei allerliebste Schauspielerinnen. Unter den Männern behauptet der alte Martin noch immer die erste Stelle; er ist ein eben so kunstgewandter und mit seiner Stimme klug haushaltender Sänger, als feiner und launiger Komiker.

Die italienische Oper. — Ihre Vorstellungen, welche mit denen der großen Oper abwechseln, sind auf ein sehr kleines Haus (Salle Louvois) gewiesen, und werden, wie überall, von der schönen und vornehmen Welt, die aber hier bei weitem weniger als sonst wo italienisch versteht, in vollem Staate und ex officio besucht. Die Gesellschaft zählte im Jahre 1821 die überaus trefflichen Sängerinnen Fodor-Mainvielle und Pasta, den nicht minder ausgezeichneten Bassisten Galli und die verdienstlichen Baritonisten Pellegrini und Garcia unter ihre Mitglieder; aber der erste Tenorist Bordogni war als Sänger jämmerlich, und als Schauspieler noch jämmerlicher. Hauptsächlich Mozart's, Cimarosa's, Zingarelli's, Pär's und Rossi-

ni s Werke bilden das Repertoire. Ihre Darstellungen sind aber von so ungleichem Werthe, als sie selber, nur leider im umgekehrten Verhältnisse. Mozart ist ganz und gar der Shakspeare im Reiche der Musik und der größte Tonsetzer, wie dieser der größte Dichter, der je gelebt. Aber schon heute ist die Sprache des Meisters, trotz ihrer wunderbaren Einfalt und Großartigkeit, schwer nachzusprechen und schwer zu fassen, und wird es bei den jetzigen Kunstumständen immer mehr. Eine ganz und gar angemessene Darstellung der unvergleichlichen Nozze di Figaro zu fodern, ist fast Unbilligkeit. Ich erinnere mich nur dunkel im Wiener Hofoperntheater als Knabe eine gesehen zu haben, von der mir ein Entzücken in leisen Schwingungen noch bis heute in der Seele nachbebt. Die Möglichkeit zu einer solchen ist aber auch dort längst vorüber, und ich glaube, überall. Denn wo wäre die Bühne, welche zweier Meister und dreier Meisterinnen sich erfreut, wie diese Oper sie fodert, nebst einem halben Dutzend bedeutender Nebenfiguren? Wo wüßte man heute ein Werk in allen Theilen trefflich auszuführen, worin es so wenig auf beliebte Passagenkunst ankommt, daß nicht einmal echter Gesang genügt, sondern auch ein ausgebildetes Schauspielertalent unerläßlich ist?! Man kann billiger Weise nur fragen, in wie fern hier ein Sängerverein der Vollkommenheit mehr oder minder sich genähert. Die italienische Operngesellschaft zu Paris blieb schimpflich weit davon. Dasselbe gilt auch vom Don Juan. Hier ist vollends die Musik in die wunderbaren, dem Fuße des gemeinen Sterblichen verwehrten Tiefen hinabgestiegen, in welche uns im Hamlet die kühnste Poesie einen Blick thun läßt. Die Glut und die Scherze, die Schmerzen und die Lust des voll- und überkräftigen Menschenlebens, die Schrecken und die Größe einer nur geahnten Geisterwelt hat da ein unbegreiflicher Menschengenius noch nie vernommenen und nie wieder zu vernehmenden Tönen einzuhauchen gewußt. Wie Mozart überhaupt in der Kunstwelt, so steht sein Don Juan insbesondere in der dramatischen Musik einzig da. Wo aber vereinigen sich ein Don Juan, Ottavio,

Leporello, eine Donna Anna, Elvire und Zerline, wie sie seyn müssen, um einer Kunstfoderung zu genügen, die solchem Kunstwerk angemessen sey?

Der Mann des Tages, oder noch mehr, der wahre Mann der Zeit ist Rossini. Die Epoche gänzlicher Verweichlichung, Abspannung und Ueberwältigung durch die Sinnlichkeit mußte ihn erzeugen, und er mußte ihr Diener und Beherrscher zugleich werden. Die Erscheinung ist auffallend und schreiend genug. Man denkt kaum mehr daran, bei einem dramatisch musikalischen Werke auch Sinn und Geist als Gradmesser seines inneren Werthes gelten zu lassen, wenn nur dem Sinnlichen genug gethan wird; man will gekitzelt oder betäubt seyn, und beeilt sich, alle höheren Anfoderungen als Pedanterei und Engherzigkeit zu verwerfen. Viele dürfen unbedenklich es wagen, durch ihre Reden zu verrathen, daß sie die Kunst im Herzen dem Gaumenkitzel oder Putzflitter gleichstellen; wenige halten sich dabei die Ohren zu, oder fahren zornig auf, oder lächeln mitleidig, oder bestreiten ruhig; diese werden sich bald daran gewöhnen, froh zu seyn, wenn jene andern unternehmenden Amalgamirer der Kunst und des Lebens die Oper nur noch als ein Concert gelten lassen wollen. Aber es wird auch ganz und gar alles Maß und Ziel bei Seite gesetzt. Es ist wahr, auf der weiten Welt hält es die Mehrzahl stets mit den Freuden einer wohlbesetzten Tafel, und so gibt sie sich denn auch überall dem Ohrenschmause Rossinischer Andante's, Crescendo's, Staccato's, Triolen, Laufer, und überhaupt concertmäßig eingerichteter Opern hin. Doch selbst diese Analogie muß bei der florirenden Fülle von Ohrenempfänglichkeit aufgegeben werden. Denn der gebildete Gastronom wird doch über Wahl, Aufeinanderfolge und Anordnung der Speisen unendlich viel zu erinnern haben, während der »gebildete« Zuhörer das willkührlichste und unpassendste Durcheinanderwerfen leerer Formen und ihr unabläßiges Wiederkehren nach einem durchaus nicht geistigen, sondern blos sinnlichen Bedürfnisse nicht etwa nur geduldig, sondern entzückt hinnimmt. So

ist die reinste, stofflose Kunst recht tief herabgewürdigt worden. Verkenne und mißdeute doch Niemand mein Stimmchen in der Wüste. Es wäre lächerlich, Rossini's außerordentliches Talent, ja sein, nur nicht zu würdiger Thätigkeit entfaltetes Genie läugnen zu wollen. Er hat es im Ganzen des Barbiere di Siviglia, im größeren Theile des Otello, in vielen Einzelnheiten des Ricciardo e Zoraide und überhaupt in Einzelnheiten der meisten seiner übrigen Opern sattsam beurkundet *). Aber weil er eine Höhe nicht erreichte, die er erreichen konnte und sollte, ist er nur um so ernster zu tadeln; er ist es, weil er ein Lieferant für gewinnsüchtige Impressare geblieben, da er Werke für die Unsterblichkeit schaffen konnte. Daß seine Tändeleien und sein Getöse für die Franzosen wenigstens eben so sehr wie für die Italiener wahre Götterspeise seyn müssen, springt in die Augen. Rossini's Opern sind das in Musik gesetzte Frankreich.

Das rezitirende Schauspiel. — Für dieses ist das Théâtre Français, das Palladium der dramatischen Kunst in Frankreich, und das zweite Théâtre Français (das ehemalige Odeon) bestimmt. Das sogenannte höhere Lustspiel, arm an Handlung bis zur Leere, aber reich an feiner und geistvoller Charakterschilderung — wiewohl auch darin oft viel Unnatur und Verfehltes — wird nach hiesiger Art unübertrefflich dargestellt. Die vergötterte Mars strahlt hier in der That als die Göttinn feinen Anstandes, vornehmer Grazie und jener eigenthümlichen Naivetät, die ohne alle Gemüthlichkeit und Herzenswärme hier unter dem Namen ingénuité allein gangbar und beliebt ist. Aber die ganze Gattung dieser haute comédie erscheint mir als eine Masse dramatischer Lehrgedichte, und kann für den wenig Erfreuliches haben, der auf der Bühne Poesie sucht. Desto erquicklicher in ihrer Fülle von Leben und Lust, Witz und Wahrheit zeigt sich die Moliere'sche

*) Besonders, wie ich aus späterer Erfahrung hinzusetzen kann, in der Oper Zelmira und in den beiden letzten Acten der Armida.

Posse, die auf diesen Bretern in ihrer völligen Echtheit, mit all ihren Lazzis, Zwischenspielen und ausgelassenen Schwänken zur freudigen Ueberraschung des Fremdlings ihr tolles Wesen treibt. Wirklich gehört die Art von Treue und kindlicher Anhänglichkeit, womit das Andenken des Einzigen Moliere nicht bloß durch die gewissenhafteste Darstellung seiner Werke, sondern auch durch eigene theatralische Feste an den Jahrstagen seiner Geburt und seines Todes gefeiert wird, zu den höchst ehrenwerthen Eigenheiten des Théâtre Français. Melpomene hat den Franzosen nie gelächelt; sie hat ihr Angesicht verhüllt und für immer zürnend von ihnen abgewendet; weil das Volk in heillosem Frevelmuthe sich selber eine Gestalt aus Holz recht glatt und zierlich, aber ohne Weihe, Seele und Ausdruck geschnitzt, und sie nicht etwa bloß als das Bild der Göttinn — und dieß wäre doch schon vermessen genug — sondern als die einzige, wahre und lebendige Göttinn selbst zu blinder Verehrung auf den Altar gestellt hat. Die französische Tragödie ist der wahre Don Ranudo in der Kunstwelt; Dünkel und Anmaßung bei Hunger und Nacktheit. Sie nennen freilich ihre Armuth Strenge, und ihre innere Leere Kunstmäßigkeit, und stellen sie als das Muster tragischer Composition den noch immer großen Theils hierin als Barbaren verachteten Engländern und Deutschen auf; aber mit eben solchem Rechte könnte ein Diogenes, von aller Fülle, allen edlen Genüssen des reichen Lebens umgeben, sich seines Fasses und Wasserbechers rühmen und seine klägliche Lebensweisheit aller Welt als die angemessenste aufdringen wollen. Doch über einen Gegenstand, wie diesen, sich weiter zu verbreiten, wäre so gewagt als überflüssig, nachdem Lessing und Schlegel ihn so geistreich und erschöpfend besprochen. Die tragische Darstellungsweise der Franzosen, von deren Wunderlichkeit dem, der nicht selbst Zeuge davon gewesen, kaum ein angemessener Begriff zu geben ist, hängt mit dem Wesen und den Aeußerlichkeiten ihrer Tragödie innig zusammen, sie steht und fällt mit ihr. Man muß Beides groß, unerträglich, oder landesgemäß finden. Zur Er-

getzung friedfertiger Leser aber berichte ich Einiges von der Vorstellung des Hamlet, der ich hier beigewohnt. Er ist, nebst einigen andern Werken Shakspeare's von einem gewissen Ducis für das französische Theater bearbeitet worden, und die Büste dieses Wackeren steht unter denen der übrigen großen Landes-Dramatiker im Foyer des Théâtre Français. Seinem gedruckten Werke hat der Bearbeiter eine Widmungsepistel an das Andenken seines Vaters (Epître dédicatoire à la mémoire de mon père) vorausgeschickt. Hamlet ist König von Dänemark, aber noch nicht gekrönt. Claudius (Shakspeare's König) ist premier prince du sang, und Ophelia ist die Tochter dieses Claudius, und nicht des Polonius, der hier nur ein simpler, berichtender und mit Vertrauen beehrter Hofmann ist. Der Hamlet der Rue de Richelieu darf sich nicht einmal so stellen, als liebte er ein Mädchen, das nicht eine Prinzessinn von Geblüt; viel weniger darf er sie wirklich lieben, wie hier der Fall ist. Der Vorhang rollt auf. Der Verräther Claudius will den noch nicht gekrönten König Hamlet, dessen Vater er umgebracht, entthronen, und dann seine Mitschuldige, die Königinn Witwe Gertrude, heirathen; diese aber mag davon nichts wissen, ob sie gleich um nichts anders ihren Gatten getödtet, sondern sie will ihren Sohn gekrönt sehen (!). Im zweiten Act vertraut auch ohne einen Schatten von Veranlassung die Königinn ihrer Confidente, Elvire, die Geschichte ihrer Mordthat: wie sie den Giftbecher zu ihrem schlafenden Gatten hingestellt, erschrocken aus dem Zimmer geflohen, von Reue ergriffen, in der Absicht den Trank auszuschütten, zurückgekehrt sey, da aber in der Zwischenzeit der erwachte Gatte ihn zufällig schon ausgetrunken. Hamlet stürzt, den Geist sehend, auf's Theater, und vertraut seinem Confident Norceste, wie die Nachricht, welche dieser ihm gegeben, daß nämlich der König von England ermordet worden, in ihm den Gedanken erweckt habe, es dürfte wohl seinem Vater auch so ergangen seyn; wie ihm dann nebstbei auch wirklich der Geist erschienen, und ihm die Rache auferlegt; wie aber die Liebe, so er zu seiner Mutter

hege, sich der Ausführung widersetze. Sie verabreden sich, daß Norceste die Geschichte der Ermordung des Königs von England vor Claudius und Gertruden erzählen solle; aus dem Eindruck, den dieß auf sie machen würde, will Hamlet Gewißheit gewinnen (!!). Dieser letzt erwähnte Plan wird im dritten Act ausgeführt. (Shakspeare's Schauspiel.) Hierbei fährt die Königinn, da sie vernommen, daß man einen Prinzen von Geblüt im Verdacht der Ermordung habe, gleich mit der naiven und gelegenen Frage an Norceste heraus: Vous a-t-on informé qu'il eut quelque complice? Nachdem Hamlet seine Mutter in wilder Bewegung verlassen, und sie sich nothwendig verrathen sehen muß, kommt Ophelia und vertraut ihr ihre Liebe zu Hamlet. Nun ist Gertrude mit einmal wieder guter Dinge; sie hat jetzt in der Liebe die Ursache von Hamlets Trübsinn entdeckt, und mit der frohen Aussicht auf eine Hochzeit geht sie Behufs einer gehörigen Peripetie mit ihrer Schwiegertochter in spe ab (!!!). Im vierten Acte rezitirt Hamlet eine diesseits des Canals vermehrte und umgearbeitete Ausgabe des berühmten Monologs; besteht eine förmliche Liebesscene mit Ophelien, gegen die er noch immer schweigt; wird von seiner Mutter, die noch immer nichts ahnt, abermals über die Ursache seiner Traurigkeit ausgefragt; sieht den Geist; verbietet dem verblüfften Claudius, der seine Tochter einem andern geben will, dieß zu thun; läßt ihn so fühlen, daß er sein König sey, und geht endlich, Rache drohend. Claudius, der sich trotz der im dritten Acte bestandenen Probe auch noch immer nicht im Verdacht glaubt, verfolgt seine Herrscherplane und schließt den Act mit der angenehmen Anspielung auf das Jahr 1793:

Un roi dépossédé n'a pas long-temps à vivre

— — — — — — —

Et son tombeau jamais n'est loin de sa prison (!!!!).

Im fünften Acte entdeckt Hamlet Ophelien, was ihr Vater gethan, was dieser Gelegenheit gibt, ihren Edelmuth zu zeigen, indem sie ihre Liebe ihrer Kindespflicht aufopfert; sie geht schmälend; Hamlet erhitzt und spornt sich selber mit der Asche

seines Vaters, die in einer Urne vor ihm steht; hierauf fodert er seine Mutter auf, auf diese Urne zu schwören, daß sie seinen Vater nicht umgebracht; sie ist dazu bereit, sinkt aber, da sie es thun will, völlig mit der Geberde eines Menschen, der sich die Hand sehr stark an einem glühenden Ofen verbrannt hat, in einen Sessel zurück; da bricht ihrem Sohne das Herz, er verzeiht ihr, und spricht die Verse, welche, wiewohl schlecht, doch die besten im Stück sind:

Votre crime est enorme, exécrable, odieux,
Mais il n'est pas plus grand que la bonté des Dieux!

Claudius hat unterdessen das Gerücht ausgestreut, Hamlet habe seinen Vater ermordet; er belagert das Schloß. Hamlet eilt hinaus und straft ihn mit dem Schwert, kehrt zurück, sieht, wie seine Mutter sich selbst mit dem Dolche opfert, sagt: ma vertu me reste, wie er schon im vierten Act gesagt: Garde-toi surtout d'outrager ma vertu. — Und der Vorhang fällt. Wüthender Beifall erschallt. Viele Stimmen im Parterre begehren die Aufführung des — — Othello *) (!!!!!). Ein Wort der Rüge wäre vielleicht eine eben so arge Entweihung des Dichtergenius ohne Gleichen, als dieß Stück selbst. Eine Entweihung der ewigen Kunst und alles hohen und reinen Kunstgefühles in der Menschheit wäre jede weitere Bemerkung über einen Volksgeschmack, dem die Schöpfungen jenes Genius so geboten werden nicht dürfen, sondern — müssen. —

Das Melodram. — Vier Boulevard-Theater (de la Porte St. Martin, Gaieté, Ambigu-Comique, und Panorama dramatique) widmen sich dieser Ausgeburt des Ungeschmaks. Die Verfasser von Melodramen betrachten das Publikum bald als einen von Thränen geschwollenen Schwamm, den sie nach aller Kraft ausdrücken und ausringen müssen; bald als ein Ungethüm, das Seile statt der Nerven hat, und vor dem sie unbedenklich die Verzweiflungskrämpfe auf's entsetzlichste gemarterter Menschen können auszucken lassen bis zum letzten Aechzen

*) Von demselben Ducis, und wo möglich ein noch elenderes Machwerk.

und Röcheln; und jenes willfahrt auch beiden Zumuthungen. Von den Darstellungen dieser an Unsinn und Fratzengröße, an Thaten- und Elementensturm so reichen Dramen läßt sich nichts Wichtigeres bemerken, als daß man im Panorama dramatique nebst einem Spiegelvorhange die schönsten Theater-Decorationen in Paris sieht.

Im Cirque Olympique der Herren Franconi werden jeden Abend überaus kühne und gewandte Reitkünste mit schreckhafter Theilnahme bewundert und sehr langwierige und traurige Reiterpossen weidlich belacht, in denen meistens die Unbehilflichkeit eines dicken Mylords und seines hagern Sohnes Preis gegeben wird; wie denn überhaupt Gestalten, Trachten und Sitten der Engländer die meisten Stoffe zu den hiesigen Zerrbildern liefern. Den vierfüßigen Schauspielern dieses Theaters ist sogar ein wohlabgerichteter, sehr ergetzlicher Elephant zugesellt. Nach allen diesen Wundern wird auf dem Theile des Circus, welcher wie eine förmliche Bühne eingerichtet ist, jedesmal auch noch ein militärisches Polterspiel gegeben, das den Titel Mimodram führt, und meist auch in Druck gelegt wird. Man macht kein Geheimniß daraus, daß in einem solchen Werke, nebst den Pferden, Truppen von allen Waffengattungen, besonders aber unübertrefflich tugendhafte Grenadiere und wohlbewaffnete Räuber und Mörder das Wesen sind, die Worte aber nur zuweilen nebenher zu laufen haben. Man macht sich keinen Begriff davon, in welcher Art bei derlei Darstellungen mit dem Schlägel der Lobeserhebungen auf das unverwüstliche Paukenfell der Zuhörer losgetrommelt wird. Aus purem Ehrgefühl haben diese keines; denn unmöglich könnten sie sich sonst ohne Unterlaß die unverschämtesten und lächerlichsten Schmeicheleien vorwerfen lassen. Aber sie dulden es nicht nur, sondern es ist ihnen wirklich Götterlust, und sie klatschen sich noch die Hände darüber wund. Es darf nicht mit Stillschweigen übergangen werden, daß die vierfüßigen Schauspieler noch nie das ihnen angewiesene Gebiet der Franconi'schen Reitbahn verlassen haben, um

irgend eine Schau- oder Opernbühne zu betreten. Das französische Theater ist dadurch von einer Mackel frei geblieben, welche das unsrige so oft verunziert.

Die beiden untersten Theater des Boulevards du Temple, die der Seiltänzer, führen die hochtrabenden Namen des Acrobates und des Funambules. Die Wunderthaten auf dem Schlapp- und Straffseile sind auch hier nur Zwischenspiele ebenfalls dramatisch genannter Vorstellungen, deren Sinnlosigkeit allen Glaubeu übersteigt. Von dem sehr geschickten Taschenspieler und Bauchredner Comte mag es doch als das Auffallendste angemerkt werden, daß er seine Kunststückchen mit der Decoration der Ehrenlegion im Knopfloche macht.

Concerte.

Ein geist- und bedeutungsloses Aufeinanderhäufen und Durcheinanderrütteln von Tönen ist nicht Musik. Die Beliebtheit solcher Weise ist noch ein größeres Verderben der Kunst, als die des unmäßigen Aufthürmens schaler und bedeutungsloser Melodien-Massen. Wie muß es aber um diese schöne Kunst in einer Zeit stehen, wo beide Ausartungen der fast ausschließend herrschende Geschmack sind; die letztere in der dramatischen, die erstere in der Concertmusik und im Gesange überhaupt?! Diese tollkühne Art, Musik zu treiben, wird, wie oft es auch schon geschehen seyn mag, mit nichts besser verglichen, als mit der Production des Seiltänzers und Luftspringers. Was hier der ganze Leib, unternehmen dort nur die Finger, und der Werth der Leistungen ist im Wesen der nämliche; ja, so wie sich da in das kümmerliche Vergnügen des Zuschauers wahre Herzensangst und Bangigkeit mischt, daß nicht der Waghals etwa glitsche und das Genick breche, so wird dort auch dem Zuhörer ganz eigentlich bange, der auf's tollste umspringende Bogen möchte auf treuloser Saite gleiten, und ein schneidender Mißton durch die stürmende Fluth der Töne fahren, die ohne dieß nicht hold und gar nicht als ein Einiges und Bedeutendes zu umfassen sind. Die Leute, welche es in Uebung

dieser Tageserfindung weit gebracht haben, nennen wir Virtuosen und feiern auch hier unbewußt einen schönen Triumph in der Logik unserer Sprache; denn Künstler sind sie nicht; man müßte denn die Begriffe, mechanische Kunstfertigkeit und Kunst, unbedenklich einen für den anderen brauchen wollen. Die Welt scheint aber zu einer solchen Verwechslung nicht übel geneigt; wenigstens zollt sie der Kunstfertigkeit jenen Beifall, den sie sonst nur der Kunst gespendet, und entzieht ihn sogar dieser, die sie kaum mehr versteht, wenn etwa da und dort, wie durch ein Wunder, Trümmer von ihr geblieben. Paris ist, wiewohl weit westlich, doch völlig der Mittelpunct der europäischen großen Welt. Das ist alte Tradition und das Recht unvordenklichen Herkommens. Darum wurde auch hier der Violinspieler P. aus W. beifällig aufgenommen, wiewohl er seiner Sache nicht einmal ganz sicher ist, und seine Compositionen — denn er spielt, wie die meisten seiner Collegen, nur seine eigenen — im Ganzen nur Zusammenstellungen wirrer Passagen sind, wie beinahe alle Paradestücke heutiger Virtuosen. Von solcher Art sind denn auch die Gaben, welche die meisten der hierher reisenden fremden Instrumentisten darzubringen pflegen. Desto inniger müssen die Quartetten erfreuen, welche der große Violinspieler Baillot jeden Winter veranstaltet. Hier werden die Meisterwerke Mozart's, Haydn's, Beethoven's und Viotti's vor einer glänzenden Versammlung mit wahrer Vollendung ausgeführt.

Das Museum.

(Musée Royal.)

Höchlich ist der Gebrauch zu loben, daß Fremde gegen Vorzeigung ihres Passes hier täglich eingelassen werden, während die einheimische Menge nur an zwei bestimmten Tagen der Woche Zutritt findet; so daß jener nach Herzenslust sich dem Genusse wenig oder gar nicht gestörter Betrachtung hingeben mag. Eben so nicht genug zu preisen ist das Bestehen entsprechender gedruckter Verzeichnisse über sämmtliche Theile der

Kunstsammlung, die das Verständniß und den Nutzen derselben und die Freude an ihr in so unschätzbarer Weise fördern. Das imposante Galleriegebäude längs der Seine, welches die Tuilerien mit dem Louvre verbindet, und ein Theil dieses letzteren Pallastes selbst ist der Aufbewahrungsort des begeisternden Kunstschatzes. Eine Vorhalle und achtzehn gewölbte Säle des Erdgeschoßes, welche nach den darin aufgestellten Hauptdenkmahlen genannt werden, nimmt die herrliche Antiken-Sammlung ein. Die äußere Ausschmückung ist wahrhaft königlich. Wirksame Frescogemählde und reiche Vergoldungen prangen an den Gewölben. Granitsäulen mit vergoldeten Capitälern tragen die Scheidebogen zwischen einem Saale und dem andern und Gipsmarmor bedeckt die Wände. Außerdem schmückt jeden Saal eine Anzahl freistehender Säulen aus den kostbarsten antiken Marmor- und Alabastergattungen, die entweder in den Ecken oder den Arkaden aufgestellt sind, zuweilen auch Büsten auf der Spitze tragen. Geschickt sind die alten Basreliefs in die Wände und in die Marmor-Piedestale der Statuen eingefügt, auch römische Grabmähler zu solchen Fußgestellen verwendet. Symmetrie ist das Princip der Aufstellung. Mag der Archäologe hierin Manches anders wünschen: der Charakter des Ganzen ist Pracht und Schönheit, und der Sinn des Betrachters wird durch das Edle und Gefällige der wohlberechneten Anordnung zum stolzen Gefühl der Würdigkeit der Kunst erhoben. An jeder Statue ist, wen sie vorstellt, angezeigt. Eine große Anzahl der hier aufgestellten Antiken gehört zu den herrlichsten Werken, welche ein schützender Genius uns aus der Vorzeit erhalten hat. Wunder der Kunst, im Geiste der Composition wie in technischer Vollendung, bannen sie den Beschauer, wie oft er auch seine Besuche wiederhole, stets auf's neue fest, und entfalten ihm eine immer größere und lebendigere Fülle von Herrlichkeit und Reiz. So: Apollo mit der Eidechse, Venus Genitrix, Tiberius, der Centaur, Achilles, Venus von Melos, die Versailler Diana, der Borghesische Hund, der kämpfende Heros (Borghesische Fechter), Venus von Arles, die

Pallas von Velletri, die kolossale Melpomene, Psyche, der tanzende Faun, Cupido, Mercur und Vulkan (früher Castor und Pollux), der Borghesische Hermaphrodit, Silen mit dem Kinde Bacchus, Jason (genannt Cincinnatus), die Borghesische Vase, der Römer als Merkur (genannt Germanicus), und so viele andere um ihrer Schönheit, ihres hohen Alters, ihrer kunst-, welt- oder mythengeschichtlichen Bedeutung willen höchst merkwürdige Denkmähler aus Aegypten, Griechenland und Italien. Wer diese Schätze, so weit es ohne eigene Anschauung oder mindestens ohne Abbildungen möglich ist, kennen lernen will, dem ist der zu solchem Behuf sehr zweckmäßig abgefaßte, beschreibende Catalog des Museums (angefangen von Visconti, und zu Ende geführt von dem jetzigen Director, dem Grafen Clarac) sehr zu empfehlen.

Eine schöne Treppe und stattliche Säulenvorhalle geleitet in einen Vorsaal, von dem aus man das Innere der ganzen Gallerie, welche, 222 Toisen lang, den Aufbewahrungsort der königlicheu Gemähldesammlung bildet, bis zu den Tuilerien hin mit einem Blick durchsieht; eine Schau, der an Pracht und Würde vielleicht nichts dieser Art in Europa gleich kommt. Keine Zwischenwand hemmt die stolze Linie, welche das Auge mit Lust hinabgleitet; nur prächtige Säulenbogen dienen von Stelle zu Stelle zur Unterstützung der Decke und zur Abtheilung der Gallerie nach Sälen; zwischen diesen Säulen sind die Marmorbüsten der berühmtesten französischen, niederländischen und italienischen Mahler aufgestellt. Die Zahl dieser Abtheilungen ist neun, und je drei sind für die Leistungen der drei Hauptmahlerschulen bestimmt. Die Gemähldesammlung, obgleich man ihr den Raub aller europäischen Länder wieder abgenommen, ist dennoch stets einer der reichsten Kunstschätze der Welt und eine unerschöpfliche Genußquelle für den kunstliebenden Besucher. Die Gemählde sind zwar nach den Schulen aber weiter in keiner Ordnung, sondern lediglich nach dem Erfoderniß der Symmetrie, ihren Dimensionen gemäß, an und übereinander gehängt; während der Catalog sich an

diese Aufstellung gar nicht kehrt, sondern nach den Schulen abgetheilt ist, in welche die Meister in alphabetischer Ordnung eingereiht sind. Dieß macht für den Beschauer ein beschwerliches Nachschlagen und Herumblättern in seinem Wegweiser bei jedem einzelnen Bilde nothwendig; hierzu kommt noch, daß die an den Bildern befestigten Nummern sehr klein, und besonders in der dritten Reihe kaum unterscheidbar sind. Rüge verdient es auch, daß ein ansehnlicher Theil der Gallerie das Licht nicht von oben, sondern bloß ungenügend von der Seite erhält. Auch nur das Beste aufzuzählen und zu besprechen, haben diese Skizzen nicht Raum und ihr Verfasser nicht Weihe genug. Wir bewundern in diesem Museum Werke, wie die folgenden: Die Schlachten Alexander's, von Lebrün; — David's Salbung, Cleopatra's Landung, das ländliche Fest, und Hafenansichten, von Claude le Lorrain; — die Sündfluth, Elieser und Rebekka, der Mannaregen, die Ehebrecherinn, das heilige Abendmahl, Franz Xaver in Japan, und Diogenes in der Landschaft, von Niclas Poussin; — der Cyclus von 22 Bildern aus dem Leben des heiligen Bruno, von Lesüeur; — die Reihe fünfzehn französischer Hafenansichten, von Vernet; — die todeskranke Nonne, von Philipp Champaigne; — Vater und Mutter, der Trompeter, der Philosoph in Betrachtung, der Zahnbrecher, der Wucherer, und die Dorf-Gewürzkrämerinn, von Gerhard Dow; — der heilige Sebastian, die Anbetung der Jungfrau und des Jesuskindes durch den Stifter des Bildes und dessen Hausfrau, einige Portraits, von Vandyk; — mehrere Portraits, von Holbein, worunter das des Erasmus; — die Dame am Putztische, und die beiden Damen beim Thee, von Franz Mieris; — ein Knabe, der Seifenblasen macht, der Wildbrethändler, und die Köchinn, von Wilhelm Mieris; — die Singstunde, und die Contrabaß-Lection, von Netscher; — des Meisters Familie, der Fischmarkt, und der Dorfschulmeister, von Adrian von Ostade; — Tobias, Jesus zu Emaus, und des Schreiners Haushalt, von Rembrandt; — der Cyclus von 21 Bildern aus dem Le-

ben der Maria von Medicis, Jesus am Kreuze, und der Triumph der Religion, von Rubens; — die Musikstunde, und der Reitersmann mit der Dame, von Terburg; — die Werke der Barmherzigkeit, die Versuchung des heiligen Antonius, die Rauchstube, und die Bauernhochzeit, von Teniers; — vier Scenen aus der Liebesgeschichte der Venus und des Adonis, von Albani; — die Vermählung der heiligen Katharina, von Alessandro Veronese; — die Jungfrau und das Jesuskind nebst Elisabeth und dem kleinen Johannes, von Andrea del Sarto; — die Wahrsagerinn, und das Portrait des Großmeisters der Maltheser, Adolph von Vignacourt, von Caravaggio; — die Geburt der Jungfrau, die Vision des heiligen Lucas und der heiligen Katharina, und der todte Christus im Schooße der Mutter, von Hannibal Carracci; — Jupiter und Antiope, und die Vermählung der heiligen Katharina, von Correggio; — Rinaldo und Armida, Herkules und Achelous, Herkules und Cacus, von Dominichino; — die Krönung Mariens, von Fra Giovanni da Fiesole; — die große heilige Allegorie auf die Gründung Modena's, von Guercino; — der heilige Sebastian, Mariä Reinigung, und vier Scenen aus dem Mythus des Herkules, von Guido Reni; — die Anbetung des neugebornen Jesuskindes, von Giulio Romano; — das Portrait der Mona Lisa, und die Jungfrau auf dem Schooße der heiligen Anna, von Leonardo da Vinci; — die Verklärung des Jesuskindes auf dem Schooße der Mutter, von Murillo; — die Jungfrau mit dem Kinde nebst Agnes, Johannes und Katharina, von Palma d. Aeltern; — die Hochzeit zu Cana von Paolo Veronese; — das Portrait des Grafen Balthasar Castiglione, St. Michael's Kampf mit dem Dämon, St. Georg's Kampf, das Portrait des Mahlers und seines Fechtmeisters, das Portrait der Johanna von Arragonien, Michael's Triumph über den Satan, Madonna in einer Landschaft (la belle Jardinière), das schlafende Jesuskind, die heilige Familie für Franz I. gemahlt, das Jesuskind mit der Mutter, mit Elisabeth und Johannes, zwei Portraits unbekannter Männer,

von dem göttlichen Raphael; — die vier Doctoren der lateinischen Kirche, von Sacchi di Pavia; — Madonna mit dem Kinde und den Heiligen: St. Stephan, St. Ambrosius und St. Maurizius, das Portrait Franz I., Jupiter und Antiope, das Brustbild Alphons I. und seiner Geliebten Laura Bianti (früher für das des Mahlers und der seinigen gehalten), Christus und die Kriegsknechte, das Bildniß des Don Alphonso d'Avalos, Madonna mit dem Kinde, mit Agnes und dem kleinen Johannes, von Tizian. — Dieß sind Bilder, deren Ruhm mehr oder weniger die Welt der Künstler und Kunstliebhaber, zum Theil auch die der Laien, erfüllt. Nur wenigen zerstreuten Bemerkungen und Schilderungen möge hier ihre Stelle gegönnt seyn.

Unabsehbar ist die Reihe jener kleinen Gebilde holländischer Mahler, welche meist lieblich, oft genial, in Originalität und glücklicher Ausführung irgend eines ansprechenden Gedankens, in treuester Nachahmung der Natur, in außerordentlicher Kraft und Wahrheit der Darstellnng, im Zauber wirksamster Licht- und Schattenvertheilung, endlich ganz besonders im Fleiße und der sorgfältigsten Genauigkeit der technischen Ausführung, als eben so viele eigenthümliche und nicht kleine Triumphe der edlen Mahlerkunst den Betrachter erfreuen. Wir möchten auf diesem Felde Gerhard Dow die erste Stelle einräumen; aber die Entscheidung schwankt und die Wahl wird uns gar sehr erschwert, wenn wir sehen, was Terburg, Franz und Wilhelm Mieris, Metzü, Le Duc u. A. Geistreiches, Künstliches, Allerliebstes zu Tage gefördert haben.

Die Gallerie besitzt zwei Werke von Johann van Eyk; das eine, die von einem Engel gekrönte Jungfrau mit dem Jesuskinde, welches der heilige Joseph auf seinen Knien anbetet; in einer offenen Halle, zwischen deren schlanken Säulen man eine blaue lachende Landschaft sich aufthun sieht. Das andere, die Hochzeit zu Cana (Jesus segnet die Gefäße, welche kniende Jünger ihm darreichen); eine kleine Vorstellung von nicht weniger als 17 Figuren. Es ist schlechterdings unmöglich, mit Worten

von aller Huld und Lieblichkeit in den Schöpfungen dieses wundersamen Geistes, von der Treue und Einfachheit in den Köpfen, vom Colorit und von der Wahrheit in den Gewändern, vom Fleiße der Ausführung im Nebenwerk einen klaren Begriff zu geben. Man muß dieß alles sehen. Es ist etwas, von Allem, was in dem weiten Weltreiche der Kunst geleistet worden, Abweichendes, etwas, das ganz eigen, ganz ohne Nebenbuhlerschaft, ganz unerreichbar selbst neben den Meisterwerken der Italiener da steht; es ist, als ob es nicht gemahlt, sondern durch eine uns unbekannte höhere Kunst lebendig und im Augenblick auf die Leinwand hingezaubert wäre.

Wie Raphael der Gott, ist Rubens der Fürst unter den Mahlern, kühn, großartig, prächtig, glühend; einer der außerordentlichsten Geister aller Zeiten, unübertroffen in seiner Weise auf der Höhe der Kunst; viel bedeutend als Mann des Lebens, des Staates, und der Wissenschaft; an Genialität der Michel Angelo diesseits der Alpen; an schier unglaublicher Fruchtbarkeit des Geistes und Leichtigkeit im Arbeiten ein Lope de Vega der Mahlerkunst; so zauberhaft und unwiderstehlich in seinem Pinsel, daß er Bewunderung, ja Staunen gebietet, auch wo er, ohne daß es eben seyn mußte, sondern weil er es nicht anders mochte, alle Anmuth der Kraft und Größe, alle Form der Farbe aufgeopfert. In dem Cyclus aus dem Leben der Maria von Medicis, welchen Rubens auf Befehl dieser Königinn für eine Gallerie ihres Pallastes, des heutigen Luxemburg zu Paris, entwarf und mit Hilfe seiner Schüler binnen zwei Jahren zu Antwerpen ausführte, entfaltet er doch nur einen Theil seiner allumfassenden Größe. Die Kühnheit, Großartigkeit, der Glanz und Reichthum dieser Compositionen im Ganzen, das tausendfach Anziehende im Detail, die Mannigfaltigkeit und das Imposante der Gruppen, der hinreißende Ausdruck in Gestalten und Mienen der Götter wie der Menschen, die kecke Wahrheit im Nackten, die nicht zu überbietende Pracht der Gewänder — alles dieß will nur gesehen und bewundert seyn. Die Allegorie war die Hauptfrank-

heit des Geschmackes seiner Zeit, und des Künstlers Genie eine unerschöpfliche Fundgrube derselben; es konnte nicht fehlen, daß sie ihn zuweilen zum Kleinen, wohl gar zum Lächerlichen führte. Doch dergleichen foderte die Zeit und die gränzenlose Eitelkeit der Königinn; solche Züge inmitten meisterlicher Schöpfungen verkünden eben den gewaltigen Genius, der nicht in kritischer Besonnenheit zu grübeln, ängstlich zu sondern und Rücksichten zu nehmen, sondern nur Werke zu schaffen vermag, welche die Bewunderung spätester Menschengeschlechter ausmachen; wie viele Eigenthümlichkeiten daran auch jene Geister beleidigen mögen, die mit unauflöslichen Ketten an das Kleine geschmiedet sind. Unter den Arbeiten von Rubens, die das Museum besitzt, ist aber auch eine aus einem Gebiete, das dieser Riese wohl überaus selten betrat, die Vorstellung eines Kirchweihfestes. Es ist höchst merkwürdig zu sehen, in welcher Weise er zum Teniers zu werden vermag. Die ländliche Lust hat auf diesem Bilde bereits bacchanalischer Wuth Platz gemacht; der wilde Reihentanz des berauschten Haufens löst sich in die frechsten Gruppen auf; die Völlerei hat den höchsten Gipfel erreicht; die Wollust raset mit aufgelöstem Haare und schäumendem Munde ihrem Ziele zu; die Gemeinheit schwingt den unflätigen und mit den schnödesten Sinnbildern behangenen Thyrsusstab triumphirend über die Freuden dieses Dorfes.

Fra Giovanni's da Fiesole Krönung der Jungfrau Maria (auf Goldgrund) ist eines der allermerkwürdigsten Gemählde, welche das Pariser Museum, welche die weite Welt aufzuweisen hat. Es schließt im eigentlichen Sinne den Himmel auf, in dessen lichten Räumen die vorgestellte Feier vor sich geht. Im Jahre 1817 ist es hier in 15 Kupferstichen mit einem begleitenden deutschen Texte von A. W. v. Schlegel erschienen, ein Werk, wovon im 6ten Bande der Wiener Jahrbücher der Literatur Büsching eine treffliche Anzeige geliefert. Wenn hier nicht heiligste Begeisterung, echte Inspiration den Pinsel des frommen Mannes führte, so hat es nie welche auf Erden gegeben. Nichts ist begreiflicher, als daß man von ihm sagte,

er habe seine Modelle im Paradiese gesehen, und nichts auffallender, als daß nicht eine heilige Legende erzählt, wie durch ein wahres Wunder sein Werk geworden. Auf diesem in Wahrheit wundervollen Werke sehen wir die holdseligste, demüthigste, mild lieblichste Jungfrau kniend am goldnen Throne ihres Sohnes, der sie in Gegenwart der seligen Engel und entzückten Heiligen zur Königinn des Himmels krönet. Klarheit der Lilien, Anmuth der Rosen, Leuchten des Goldes, Bläue des Himmels, Glanz der Sonnen ist über die heiligste Scene ausgegossen; mehr als fünfzig Gewänder prangen in aller Pracht der Farben, des Goldes und Gesteines; mehr als fünfzig Angesichter, eines vom andern verschieden, eines das andere an süßer Anmuth, an heiliger Milde überbietend, lächeln, blühen, leuchten, und was die Vernunft kaum zu fassen vermag, die selige Ruhe der Himmlischen, die Idee der endlosen Befriedigung in Gott und in sich, ist, so weit es nur möglich, dem Auge sichtbar gemacht, und so das kaum Glaubliche, das Höchste von diesem Vorläufer Raphael's erreicht, was die Kunst dem Geiste nach zu erreichen vermag. —

Paolo Veronese's Hochzeit zu Cana ist eine gigantische Composition, ein wahrhaft enormes Werk, das fast die ganze Länge des Eintritt-Saales einnimmt; ein Bild voll Leben, Lust, Pracht und Seltsamkeiten. Die Tafel, an welcher Jesus und seine Jünger sitzen, ist ganz bei Seite gesetzt und vergessen über der, an welcher die Braut nebst einer Menge erlauchter Personen aus der Zeit des Mahlers und im Costüme derselben Platz genommen haben. Der erste links ist Don Alphons von Avalos, Marquis von Guasto; die Braut, hinter welcher man einen Narren bemerkt, der seinen Kopf zwischen zwei Säulen hervorsteckt, trägt die Züge Eleonorens von Oesterreich, Schwester Carls V. und Gemahlinn des Königs von Frankreich Franz I. Dieser Fürst in einem seltsamen Kopfpute sitzt ihr zur Seite. Gegenüber findet sich Maria, Königinn von England in gelbem Gewande. Soliman II. türkischer Kaiser, sitzt

neben einem Negerfürsten, der mit einem der Diener spricht. An der Ecke der Tafel erblickt man im Profil Kaiser Carl V. mit dem Orden des goldnen Vließes geschmückt. Paolo Veronese hat sich selbst und die besten Mahler von Venedig, seine Zeitgenossen, in einer Gruppe von Musikern abgebildet, welche den Vordergrund des Gemähldes einnimmt. Er spielt das Violoncell, Tintoretto hinter ihm begleitet ihn auf einem ähnlichen Instrumente, und Tizian spielt die Baßgeige. Der Mann, der in einem damastenen Gewande, mit einem gefüllten Becher in der Hand dasteht, ist Benedetto Caliari, Paolo's Bruder.

Eine der holdesten Zierden des Museums leuchtet Raphael's schlafendes Jesuskind; Maria hebt den Schleier auf, der es bedeckt, und zeigt es dem kleinen Johannes, der sich naht, es anzubeten. Man weiß nicht, soll man länger, inniger und wärmer die Zartheit, Lieblichkeit und stille Heiligkeit in der Idee der ganzen Composition bewundern, oder die unnachahmlichen, wie viel mehr unübertrefflichen Schönheiten in den drei Figuren, die himmlische, warme Ruhe des Heilands, das unendlich selige Liebesanschauen der ihn enthüllenden Mutter, oder die Entzückung und Begeisterung des anbetend in die Knie gesunkenen Johannes. Man möchte am Ende über den Anblick des ganzen unvergleichlichen Bildes Empfindungen hegen, denen ähnlich, die der Knabe Johannes auf dem Bilde über den Anblick des schlafenden Christkindes zu hegen scheint.

Wenn Tizian der Mahler der irdischen Schönheit und Raphael der der himmlischen ist, so übt der Einzige gottbegeisterte Correggio in Verschmelzung beider einen namenlosen, unwiderstehlichen Zauber. Das ganz wunderbare Gemählde, die Vermählung der heiligen Katharina mit dem auf dem Schooße der Mutter sitzenden Jesuskinde in Gegenwart des heiligen Sebastian bezeugt diese seine eigenthümliche Größe.

Aus der neuern französischen Schule finden sich in dem Museum zwei Gemählde von Greuze; sie geben Stoff zu einer

erschütternden Erzählung, wenn ihr Gegenstand nicht etwa aus einer solchen genommen ist. Auf dem ersten derselben gibt ein greiser Vater, halb vom Stuhle sich erhebend, mit weit vorgestreckten Armen und dem vollen Ausdrucke jenes schrecklichen Vaterzornes, den keine Zeit und keine Buße des Unglücklichen, der ihn hervorgerufen, sühnen kann, dem Sohne seinen Fluch; ein Engelsbild von Tochter will kniend den Fluch schleudernden Arm zurückbeugen, doch umsonst; Wuth, Schreck und Verzweiflung mahlen sich in dem verstörten Angesichte und in der Haltung des Sohnes; die ehrwürdige, unglückliche Mutter schlingt ihren Arm um des verstoßenen Sünders Hals, der doch ihr Sohn bleibt; eine zweite Schwester steht mit bittend zusammengefalteten Händen vor ihm; ein kleines blühendes Brüderchen hängt sich, wegdrängend, in Angst an sein Kleid: alle scheinen ihn zu beschwören, nachzugeben oder sie für jetzt zu verlassen; im Hintergrunde zeigt sich noch ein Knabe, der starr und lautlos auf den furchtbaren Vater sieht, glücklich genug, den Jammer noch nicht zu fassen, den er erblickt; in der Thüre lehnt ein gewaffneter Mann, ein Werber scheint's, scharf und höllisch kalt aus seinem Dunkel die Scene mit ansehend, dennoch nicht so ungeheuer verhärtet, daß nicht bei dem Anblicke ein leiser Zug, ein Schatten augenblicklicher Theilnahme auf sein eisernes Angesicht träte. — Auf dem zweiten Bilde sehen wir den Greis auf dem Todbette. Eben ist seine Seele in ein Leben entflohen, wo kein Vaterleiden mehr an dem Herzen voll unendlicher Liebe nagt; ein Bild des tiefsten Schmerzes, die Augen zum Himmel erhebend, sitzt die eine Tochter am Bette; das jüngste Knäblein richtet Augen und Aermchen in kindisch unbewußter Trauer zu ihr empor; der im ersten Bilde stumm erscheinende Knabe kniet hier, zur Besinnung gelangt, und im bittern Weinen sich verhüllend, an einem kleinen Stuhle, auf welchem ein aufgeschlagenes Buch liegt, woraus er wohl noch vor wenig Augenblicken gebetet. Zur offenen Thüre trat so eben ein Wanderer herein; Stab und Hut liegen am Boden; traurig spähend

schleicht ihm das Hündchen des Hauses entgegen — entsetzlich! — es ist der fluchbeladne Sohn, der jetzt — jetzt heimkehrt! Umsonst sucht die andere Schwester mit dem Schrei der Verzweiflung den Vater in's Leben zu rufen, daß er sehe und verzeihe — es ist zu spät; die ausgeweinte Mutter zeigt auf den armen Entschlafenen, den der unselige Wanderer in die Grube gebracht — dieser steht vernichtet, seine Knie brechen, sein Haupt sinkt auf die verhüllenden Hände herab — ihm bleibt nichts, als die Thräne — nein — gewiß noch die ganze, nicht zu mordende Liebe aller der treuen, versöhnlichen Seinen. — Ueber den Geistes- und Phantasie-Reichthum, über die Wahrheit und Innigkeit des Ausdrucks in diesen Gemählden bedarf es nach dieser, bloß aus ihnen selbst geholten Beschreibung, keiner Worte mehr. Mag seyn, daß sie, zu der geringeren Gattung des Bürgerlichen und Häuslichen gehörig, auf das Verdienst höherer poetischer Composition nicht Anspruch machen können; dessen Gemüth ist aber sicherlich der Menschlichkeit und sofort der Kunst fremd, der, ohne im Innersten ergriffen und gerührt zu seyn, vor diesen so sinnvollen Bildern stehen kann. — — Mit Befremden und Bedauern darf es erwähnt werden, daß diese so reiche Sammlung kein einziges Werk von Albrecht Dürer aufzuweisen hat.

In der Apollo-Gallerie des Museums bewahrt man einen Schatz von Handzeichnungen mit der Feder, dem Schwarz-, Weiß- und Rothstifte, in Aquarell und getuscht. Es sind selbstständig behandelte Gegenstände, Skizzen, Modelle, Studien aus allen Gebieten der Mahlerkunst, aus allen Schulen und von den größten Mahlern aller Nationen; auch Einiges von Albrecht Dürer. Nebst dem findet man hier aber auch noch alte Gemählde auf Holz und Leinwand, en gouache, in Oehl und in Pastell, Miniaturen, Schmelzarbeiten und andere Curiosa. Der über dieß alles verfaßte Catalog von 652 Nummern beobachtet nach Schulen und Meistern eine bequeme und lichtvolle Ordnung, von der in der Aufstellung selbst aber, die alles der Symmetrie aufgeopfert, wieder nicht die leiseste

Spur zu finden ist. Es fällt dem Besucher hier bald auf, daß das Genie der größten Künstler häufig in Behandlung mannigfach beachtenswerther Gegenstände in kleinen und flüchtigen Compositionen sich ausgesprochen hat, welche in größern und viel Zeit fodernden auszuführen, es wohl Anstand genommen haben würde.

Bei Gelegenheit einer allegorischen Composition von Balthasar Peruzzi, welche sich unter den vielen anziehenden, hier ausgehängten Blättern befindet, gibt der Catalog folgende nicht uninteressante Notiz: »Vasari zu Folge hat Peruzzi hier in Mitte eines öffentlichen, mit vielen und prächtigen Denkmahlen geschmückten Platzes einen Haufen von Alchymisten vorgestellt, welche mit Hilfe von Blasebälgen, Destillirkolben, Spritzen, die Statue des Merkur bestürmen, um ihr Schätze zu entlocken.« (Der Catalog verschweigt thöricht, an welchem schnöden Körpertheile die Gierigen dem Gotte beizukommen suchen, und übergeht so in vermeintlicher Decenz einen treffendsten und kräftigsten Charakterzug des Werkes.) »Mariette und der Prälat Bottari gehen weiter; sie meinen, Peruzzi habe in einem Anfall übler Laune gegen sein Mißgeschick und die Ungerechtigkeit seines Jahrhunderts auf jene Künstler eine Satyre gemacht, welche mehr darauf bedacht waren, Reichthümer zu sammeln, als die Geheimnisse der Kunst zu erforschen; zugleich aber habe er mehreren berühmten Kunstmenschen Gerechtigkeit wiederfahren lassen, welche lediglich nach Vervollkommnung und Auszeichnung strebten. In der Gruppe zur Linken des Beschauers erkennen sie an seiner anständigen Haltung, an der Sanftheit seiner Züge, an seiner Jugend, Raphael, der mit einem Gelehrten sich bespricht; sein Page, der mit einem Blasebalg, dessen sein Herr sich zu bedienen verschmähte, einen kleinen Hund reizt, scheint ihnen nur darum angebracht zu seyn, um das ehrenvolle Leben des berühmten Künstlers zu bezeichnen. Vor ihm ist Michel Angelo und spricht mit Fra Bastiano del Piombo, der in seiner Eigenschaft als Siegelbewahrer der päpstlichen Kanzlei ein langes Gewand

an hat. Dieser Mahler wendet den Kopf nach Michel Angelo, und scheint zu zögern, ob er auf die Statue zugehen solle. Johann von Udine, von Michel Angelo und Raphael gleich geschätzt, scheint ihnen der zu seyn, welcher vertraulich seine Hand auf die Schulter des ersteren legt. Weiter hinten zur Rechten des Beschauers unterhält Peruzzi sich mit einem Freunde. Sein Kopf, obgleich sehr klein, gleicht darum nicht minder dem Portrait, das Vasari seiner Lebensbeschreibung vorausgeschickt. Mariette und Bottari hatten anfänglich geglaubt, daß Peruzzi durch den Doctor, welchen er mit einer Retorte in der Hand, mit Brillen auf der Nase und einer Kapuze auf dem Kopfe vorstellt, irgend einen minder mächtigen als Ränke spinnenden Gönner vorgestellt, über den er sich zu beklagen gehabt, so wie einen andern durch jenen Greis, welcher, unsicheren Schrittes einhergehend, voll Ungeduld scheint, seinen Blasebalg in Gang zu setzen. Aber nach erneuerter Prüfung glaubten sie in jenem die Carricatur des Julian di San Gallo zu erkennen, eines Baumeisters, der sich's sehr angelegen seyn ließ, alle Unternehmungen sich zutheilen zu lassen, um Reichthum und Ehre zu gewinnen. Der dicke und kahle, mit langen Zangen bewaffnete Mann endlich scheint ihnen die Züge Bramante's zu tragen, dessen Talente und Geitz gleich groß waren. Der Prälat Bottari glaubt noch nicht alle Entdeckungen erschöpft, welche diese Composition ihm darbot; er begnügt sich, jenen die Bahn gebrochen zu haben, welche noch neue zu machen versuchen wollten.«

Die königliche Kupferstichsammlung.

Nimmt man an, daß diese Sammlung von nun an um gar nichts vermehrt würde, daß jemand in ihr tagtäglich die vier Stunden, durch welche sie offen ist, ganz zubrächte, und auf jedes Blatt nur drei Minuten verwendete, so würden dennoch 41 Jahre nicht hinreichen zur völligen Besichtigung der 1200000 Stücke aus denen sie besteht! Eine immerwährende Ausstellung in einem kleinen Vorsaal, worüber ein Catalog von 161 Nummern vollständigste Erläuterung gibt, gewährt eine Pro-

beschau und auszugsweise Uebersicht von all den herrlichen Kunstwerken und größten Seltenheiten, in Wahrheit, unerschöpflichen Schätzen, welche da nach Schulen, Meistern und Gegenständen, zuoberst aber nach Heineken's Classification geordnet, in 5500 großen Portefeuilles aufbewahrt werden.

Durch die Liberalität, mit welcher man hier solche Kostbarkeiten gemeinnützig macht, war es mir verstattet, gar viele Stunden in dem Genusse zu schwelgen, welchen die Werke Raimondi's, Rembrandt's, Goltzens, Bolswert's, Suyderhoff's, Dürer's, Nanteuil's, Edelink's, Masson's, Bervic's, Audran's, Balechou's, Drevet's, Desnoyer's, Audouin's, der beiden Picarts, Earlom's, Strange's, Woollet's, Düplessis-Bertaux, Gotthart und Johann Müller's, Morghen's, Callot's, die herrlichen Blätter nach Michel Angelo, Raphael und Rubens, die zum Theil sehr schönen Arbeiten von Schiavonetti, Fittler, Raimbach, Middimann, Heath, Skelton und Anker Smith in der brittischen Gallerie von Kupferstichen nach berühmten in England befindlichen Gemählden aller Schulen, die Prachtwerke des Musée de France, der Tauben von Madame Knip, der Liliaceen und Rosen von Redouté, und viele andere in so reicher und mannigfaltiger Fülle gewähren.

Die Gruppe des Laocoon von Bervic ist von einer genialen Großartigkeit, Treue, Kraft und Wahrheit, welche diese Darstellung des unerreichbaren Sculpturwerkes in der That desselben würdig und vielleicht zu einer der wunderbarsten Leistungen der Kupferstecherkunst in allen Zeiten macht.

Diese Sammlung besitzt Balechou's Portrait des Königs August II. von Pohlen. Der Catalog sagt von demselben: »Der Künstler hatte sich anheischig gemacht, die Platte, ohne einen Abdruck zu behalten, abzuliefern, hatte aber die Schwäche, dennoch einige Blätter vor der Schrift abzudrucken und eines davon zu verkaufen. Der sächsische Gesandte, von dieser Wortbrüchigkeit in Kenntniß gesetzt, führte Klage gegen ihn, eine Haussuchung wurde veranstaltet, man zerriß die Abdrücke, welche man in seinen Portefeuille's fand, und die Aka-

demie der Künſte glaubte den Strafbaren aus dem Verzeichniſſe ihrer Mitglieder ausſtreichen zu müſſen. Aehnliche Unterſchleife ſind ſeitdem begangen, aber nicht mit ähnlicher Strenge geahndet worden. Der Abdruck, der ſich nicht mehr in Balechou's Beſitz fand, wurde 1806 von der Bibliothek erſtanden; man kann mit Gewißheit behaupten, daß er der einzige vor der Schrift iſt, welchen es von dieſer Platte gibt. Zwar ſind drei Abdrücke in den Handel gekommen, die man für ſolche angeſehen hat, dieß ſind aber die auf Gerichtsbefehl zerriſſenen und ſorgfältig reſtaurirten Blätter.«

Die Schöpfungen Jacob Callot's, dieſes in ſeiner Art einzigen Genius, laſſen ſich nur ſchauen, nicht beſchreiben. Dieſe zahlloſen, tollen, immer verſchiedenen Fratzen, auf der Erde, auf dem Waſſer, in den Lüften ausgeſäet, phantaſtiſch, keck, ſinnreich, ſich ſelber überkollernd, Lachen über den Humor, Staunen über den unerſchöpflichen Phantaſiereichthum des Meiſters gebietend, entſchlüpfen der ſchildernden Feder und treffen nur bedeutſam das Auge und den Sinn. Seine Verſuchung des heil. Antonius, ein förmlicher Feldzug der Hölle gegen den Anachoreten, iſt eine Compoſition von ſo bewundernswerthem Reichthume und genialer Kühnheit, daß man, alle ihre Einzelheiten zu erſchöpfen, ein paar Stunden angenehm vor ihr zubringen kann. Sehr merkwürdig iſt auch ſeine Vorſtellung der männlichen Wolluſt. Wir ſehen einen Kerl mit einem geilen Geſichte, eine Schnecke in der hoch emporgehobenen Hand, eine Schnecke auf dem ſpitzen Hute, eine Schärpe von Schnecken um den Leib, eine Schüſſel voll Schnecken vor ſich auf dem Tiſche, eine Schnecke auf der Lehne des Stuhles, worauf auch eine lüſtern blickende Katze erſcheint. Unter dem Bilde lieſt man die Verſe:

Inter cornutos si quis me judice certet,
Non sunt in mundo cornua digna meis,
Cornua defendunt taurum, mihi cornua prosunt,
Cornua quae prosunt, cornua magna gero.

Von Gerhard Audran sehen wir unter anderem auch das Titelblatt der französischen Uebersetzung der Psalmen David's, die Anno 1660 von dem Jesuiten Charles Lebreton herausgegeben und Jesus gewidmet wurde.

Die königliche Manuscriptensammlung.

Ich erfreute mich durch die zuvorkommende Gefälligkeit des ihr vorgesetzten Deutschen, Herrn Hase, bei öfterem Besuche der näheren Betrachtung einiger ihrer Schätze. Die Anzahl der Bände beläuft sich auf ungefähr 90000! Auf mehreren Tischen sind unter Glastafeln merkwürdige Autographe ausgelegt, deren aufgeschlagene Blätter man mustern mag. Dahin gehören: Ein Brief von Franz I. an den Connetable Anne de Montmorency, der, in neuerer französischer Schrift daneben geschrieben, die Freude des Königs über seine Befreiung und seinen Dank für die Thätigkeit aussprechen soll, welche der Marschall dabei bewiesen. Aber eine beigeschriebene Note widerspricht dieser Entzifferung, behauptend, Montmorency sey erst nach der Rückkehr des Königs Großmarschall des Reichs geworden; der Brief könne also nicht an ihn, als solchen, von dem noch am Orte seiner Gefangenschaft befindlichen Könige gerichtet seyn. Briefe Heinrich's IV. an die Marquise von Vernueil. Ein Tagsbefehl von Ludwig XIV. in den Niederlanden geschrieben. Ein Schreiben Türenne's an eine Dame; dieser Feldherr hatte eine so schlechte Handschrift, daß man ihn bat, seine Armee-Befehle zu dictiren, um großes Unheil zu verhüten. Schreiben von Corneille und Racine. Briefe von Boileau an Racine; oben auf zeigt sich einer von jenen, worin nebst Ludwig's Größe und Gnade, des Autors Halskrankheit, Doctor und Apotheker lustig abgehandelt wird. Von Lafontaine die Handschrift eines angefangenen Trauerspiels, eine Conversation zwischen Ajax und Ulysses. Eine Handschrift von Bossuet. Ein ziemlich schlecht geschriebener Brief des Père Lachaise, an eine Eminenz gerichtet, und von einer Beneficiumsverleihung handelnd. Ein schön geschriebener Brief von Scar-

ron an einen Monseigneur, worin er diesem einen Bericht von einem Streite mit Boileau gibt, der so anfängt: Boisleau donc si connu aujourd'hui par sa médisance, par la perfidie qu'il a faite à Mr. Menage et par la guerre qu'il a causée dans l'Academie est un jeune homme qui a commencé de bonne heure à se gâter soy-même et que depuis ont achevé de gâter quelques aprobateurs que je n'aprouve guere et dont le discernement est fort suspect. — Briefe Voltaire's; der oberste ist von Potsdam datirt und an den undeutschen König; er fängt an: Votre pedant en points et en virgules et votre disciple en philosophie et en morale je mets a vos pieds la religion naturelle la seule digne d'un être pensant; die Handschrift ist sehr gut. Ein unleserliches Manuscript von Montesquieu. Ein unleserlicher Brief der Duchesse de la Valliere als Nonne, so geartet:

M ce 21 aoust

Je vous suplie Monsieur de nous feire le pleisir de nous donner un cart d'heure quant vous le poures . ns auons besoin d'estre ecleircie par vous de bien des choses de consequence ie prie notre seigneur quil vous comble de grace la soeur de la misericorde

R C T

Ein Briefchen der Maintenon, worin sie sich mit deutlichen, festen und großen Zügen so ausdrückt: Je suis confuse et bien reconnoissante de la bonté de vostre Majésté d'avoir donné un moment de son attention a la maladie que jay eue et de vouloir m'assurer elle mesme quelle est bien aise du retour de ma santé Je puis bien dire avec verité a vm quelle na personne plus attachee a elle que je le suis et que je m' interesse dans les grandes affaires de vm et dans les plus petites. — —

Außer diesen eigenen Handschriften bedeutender und berühmter Personen sieht man noch Wachstäfelchen, auf denen die Ausgabe des Hofes im Jahre 1283 verzeichnet ist; — eine geschriebene Bibel, die als Hausstück von König auf König

überging, und von jedem durch den auf eine leere Seite geschriebenen Satz: Cette bible est a nous und seine Namensunterschrift als solches bezeichnet wurde. Ich unterschied die Fertigungen von Heinrich III., Carl IX., Ludwig XIII. und XIV. — Ein Manuscript des Ptolemäus aus dem 15ten Jahrhunderte; — ein kostbares, auf Pergament geschriebenes Gebetbuch Ludwig's XIV.; — ein Manuscript des Triumpho del Tempo von Petrarca mit ausgemahlten Blättern. Von dem ungeheuren Schatze orientalischer Handschriften sind als Muster ausgelegt: eine indische (auf Palmblättern), persische (Gedichte für Feth-Ali-Schah, prächtig, mit Goldlettern), türkische, arabische (der Koran), syrische, coptische, mongolische, armenische, thibetanische, äthiopische, siamische, persische (Bruchstück des Zendavesta), chinesische (Beschreibung der kaiserlich-chinesischen Lustschlösser mit Zeichnungen), endlich zwei große Tafeln mit chinesischer Schrift bedeckt, welche die Jesuiten Ludwig XIV. zusandten, zum Beweise, daß in China einst Nestoriuschristen bestanden, und als Auffoderung, daß er zu ihrer Wiederherstellung geziemend beitrage. Ob auch in dieser außerordentlichen Sammlung Archive und Register des Pariser Parlaments, Breviere, handschriftliche Bibeln und eine ansehnliche Cohorte von Folianten, die wohl noch ungleich weniger interessant seyn mögen, als z. B. jener voluminöse Band, der das Verzeichniß der Begräbnißkosten Franz I. enthält, vielen Raum einnehmen, so können doch, denk' ich, mehrere Menschenalter den jetzt helleren, jetzt trüberen Born nicht ausschöpfen, der hier aus der Tiefe der Jahrhunderte quillt. Juristische Codices, Chroniken, Wappen- und Ritterbücher sind in Unzahl, die Titres de l'Histoire de France füllen ein ganzes Zimmer; mir wurden noch besonders die sämmtlichen Briefe Heinrich's an Süully, die Monumens Historiques de Perigord, die Histoire de la guerre sainte par Guillaume de Tyr, und die Chronik des Froissart bemerklich; überdieß die Triumphe Petrarca's und alle Werke Boccaccio's handschriftlich. Aber der

Freund der Dichtkunst findet sich hier vollends in eine Fundgrube versetzt, die ihm an Tiefe und Fülle schwer ermeßlich scheinen muß. Die seltsamsten und wunderbarsten Erzeugnisse der herrlichsten Zeit des Mittelalters, des 12ten und 13ten, zum Theil auch noch des 14ten Jahrhunderts, die bedeutenden und räthselhaften Geistesdenkmahle einer Zeit und eines Landstriches, der Provençe nämlich, wo in einer früher nie dagewesenen und später nimmer wiederkehrenden Weise, die Poesie dem täglichen Leben sich vermählte, und durch einige Jahrhunderte die schönste Romantik in die lebendige Wirklichkeit, die lebendige Wirklichkeit in die zarteste Romantik verfloß; die Blüthen einer für unsere dünkelvolle Prosa völlig feenhaften Zeit, denen sich zuletzt die unsterblichen Werke der Italiener, des Ariost und Tasso göttliche Gesänge, als Kronen unvergänglichen Duftes ansetzten, sind hier, man möchte sagen, aufgespeichert. Die alten Romanzenbücher der Provençalen; die Rittergedichte von König Artus, von Carl und seinen Paladinen, von den Amadissen; die ersten Romane reihen sich meist in schönen Bänden, denen Napoleon's Namenszug aufgedruckt ist, aneinander; viele in zwei, drei und mehr Exemplaren, alles mehr und minder prächtige und kostbare Handschriften. Ich bemerkte mir die folgenden Titel eben so viel verschiedener Werke, alle in Folio, viele von mehreren Bänden: Poésies; Ballades; Chansons anciens; Chants Royaux; Recueil de Rondeaux et Ballades; Poésies de Guillaume de Machau; l'Esprit de la Mort; les Prophécies de Merlin; les Neuf Sages de Rome; Regrets sur la Mort de Gaston; la Destruction de Troyes; la Quête du S. Graal; Conqueste de la Toison d'Or; Percheforest; Guyron le Comtois; Tristan le Leonoys; le Roman de Lancelot; le R. de Tristan; le R. de Sydrach; le R. de Berthe et de Pepin; le R. de Berinus et Aigre; le R. d'Alexandre; le R. de Datis; le R. du Chevalier au Signe; le R. de la Rose; le R. de Regnauld de Montauban; le R. des XII. Pairs; le R. du Renard (Reinecke Fuchs); le R. de Baudoin et Ferrant;

Romans de Lycon; Partenopex; Histoire du Roi Artus; Histoire de Merlin; Histoire des chevaliers de la table ronde; Histoire de la reine Griselde; Echecs amoureux et l'Archiloge Sophie (zusammen gebunden). Ich führe von diesen wundersamen Büchern nur die wenigen auf, bei welchen sich meine Untersuchungen über die Aeußerlichkeiten der Form und die Anzahl der Blätter hinaus erstreckte.

Conqueste de la Toison d'Or. — Nicht ganz richtig sind zwei ungeheure Folianten so überschrieben; sie hießen besser: Buch der Großherzigkeit; denn Magnanimité ist's, die darin auf überaus merkwürdige Weise und mit der wunderlichsten Vermischung und Paralellisirung antik- und christlich-mythologischer Vorstellungen, in Beispielen aus der profanen und heil. Geschichte, durch Worte wie durch wunderbare Schildereien zur Anschauung gebracht wird. Diese letzteren prangen in lebendigster Frische und Pracht der Farben, zumal des aufgelegten Goldes. Die Eroberung des goldenen Vließes macht nur eines und das erste jener Beispiele aus. Das ganze Buch ist in lange Capitel abgetheilt, jedem ein Bild beigegeben und eine Moral angehängt. Auf dem gemahlten Titelblatte überreicht der Bischof Wilhelm von Tournai dem Herzoge Carl von Burgund, der von seinem ganzen Hofstaate, den Narren nicht ausgenommen, umgeben ist, dieses sein Werk; darüber erscheinen die allegorischen Personen der Milde, Stärke, Gerechtigkeit u. s. w. in einem Kreise, in welchem sechs goldene Widder umherhüpfen. Auf dreien dieser Widder konnte ich die Namen »Jason, Job, Gedeon« unterscheiden, was schon einen kleinen Vorgeschmack von der Art des Buches geben mag. Um aber einen ganz klaren Begriff davon möglich zu machen, will ich es versuchen, das erste der vorkommenden Bilder, so weit es ohne Nachzeichnung geschehen kann, vollständig in dem nebenstehenden Blatte zu beschreiben.

Auf dem zweiten Bilde sehen wir in ähnlicher Vertheilung Adam und Eva, vom Apfel essend, von Gott aus dem Paradiese gejagt, spinnend und die Erde bearbeitend. Unten als Para-

Lu

Ainsi qu
Du mou
Des sieg
Et par c
En gran
Le roy
Avec ses

Jupi

lelle, der erblindete König Phineus, auch ein Mann des Unglücks, weil er einem Weibe geglaubt, das neben ihm steht; seine Kinder liegen todt oder geblendet am Boden, die Harpyen fliegen, seltsam gestaltet, herbei. Castor, Pollux, Hercules, sämmtlich als Ritter vom Kopf bis zum Fuße geharnischt, sind an's Land gestiegen. Die Argo liegt vor Anker, und fährt daneben mit allen ihren Helden wieder weiter, nach Colchis zu, das ganz in derselben Ausstattung wie auf dem ersten Bilde daliegt. — Auf dem dritten Bilde wird Jason neben Jesus gestellt. Wir sehen die Kreuzigung, die Befreiung der Seelen aus dem Fegefeuer — sie steigen weiß und rein aus dem Rachen eines Unthiers — ihre Einführung in den Himmel. König Orthes (Aietes) erscheint, von den Argonauten umgeben, im Thronzimmer; aber Jason und Medea sieht man abseits am Fenster sich besprechen, in welchem Zuge mir diese gemüthlich schlichte, synchronisirend epische Darstellungsweise ihren Triumph zu feiern scheint. Weiter erblicken wir den Tempel mit dem Vließe; vor demselben durchsticht Jason den Drachen; daneben säet er die Zähne, und halbe geharnischte Leiber, welche im Texte gendarmes genannt werden, bekämpfen sich unter einander; die Stiere sind schon an den Pflug gespannt; Jason und Medea treten eben in die Argo; Colchis ist mit den Gliedmaßen des Absyrtos besäet, die der unglückliche Vater aufzulesen sich anstrengt. — Auf dem vierten Bilde erscheint plötzlich Perseus, père des nobles, ganz geharnischt auf dem Pegasusschimmel, die Hesperidenäpfel an der Schärpe hängend, einen kleinen Schild mit der Aufschrift »le scu de Pallas« am Arme, und die Gorgonen, hier ein Heer Geharnischter, bekämpfend. Ueber dem Bilde reichen sich Magnanimité, Force und Munificence die Hände. — Das fünfte Bild zeigt in toller Verwirrung Philipp von Macedonien, den das alte Weib schilt; die Römer, welche den Carthagern ihre Gefangenen unentgeldlich zurückgeben; Diogenes, der Kohl im Bache wäscht, und dabei auf den Philosophen Aristipp schmält; Alexander, welcher den Schüler des Aristoteles, der ihn zu tadeln kam, enthaupten läßt, u. s. f.,

bis auf dem zehnten Bilde mit einem Male wieder Jason's Geschichte fortgeführt wird. Wir sehen Colchis, die schiffende Argo, Inseln, auf denen die Rükkehrenden Altäre errichteten; das feste Land, über welches das Schiff gezogen wird, während Jason und Medea zu Fuße hinterdrein gehen; endlich ganz oben das Schloß zu Jolkos, wo des Pelias Blut in ein Becken fließt, das eine seiner Töchter ihm unterhält; dicht daneben die Mörderinn Medea vor Jason kniend, der sie verstößt. Auf dem elften Bilde endlich wird diese Geschichte auf die eigenthümlichste Art beschlossen. Dicht neben einander stehen Kreusa, deren Kleid ganz mit goldenen Flämmchen bedeckt ist, Jason und Medea, die eben die Kinder schlachtet; weiterhin sehen wir Medea vom Könige Eneus (Egeus), zuletzt sogar von Jason wieder in Versöhnung und Liebe aufgenommen, nach Colchis zurückgeführt, und den noch lebenden entthronten Vater Orthes wieder in sein Reich eingesetzt.

Le Roman de Sydrac. — Eigentlich kein Roman, sondern ein Buch der Moral und mannigfacher Wissenschaft, auf 265 Blättern nicht weniger als 1027 Fragen des Königs »boctus« und Antworten des weisen »sydrac« enthaltend. Z. B. le roys demande doit en iuger les pauvres comme les riches, sydrac respont Len doit plus forte justice faire au riche que au pauvre u. s. w. Hoffentlich ist justice hier mit Strenge gleich genommen. Die Antworten sind meist sehr lang, die Fragen kurz, wie z. B. doit l'en avoir merci de son anemi? — que montre Saturnus? — ce Diex pardonnera les pechez ou il ardront ades en enfer? und die letzte von allen: en quel nom baptizeront (wahrscheinlich statt baptizèrent) les apotres prem. (premièrs)? Das Buch ist a. 1340 mardi apres la sainte remy zu Ende geschrieben.

Le Roman de la Rose. — Dieß berühmte und in der französischen Literargeschichte wichtige Buch beginnt mit der Ueberschrift: La commence le roman de la rose Ou lart damour et toute eclose. Beide Exemplare, die ich davon sah, sind mit Miniaturen von der schlechtesten und rohesten Arbeit aus-

gestattet. Alles läuft darin ouf endlose Allegorien und Personifi-cationen hinaus. Wir finden da hayne, felonie, villenie, avarice, emue, tristesse, vieillesse, papelade (scheinheilige Klätscherei), beauté, richesse, l'amour, malbouche, jalousie, belaccueil, honte u. s. w. unter sich und mit dem Liebenden in Gesprächen begriffen, in denen es an weisen Lehren so wenig als an Langweiligkeit fehlt. Auf den schlechten Bildchen ist die Figur Amor's in einem weiten Kittel, zwei mächtige Flügel am Rücken und eine Krone auf dem Haupte, einem übel gerathenen Kartenkönige ähnlich, besonders auffallend.

Les quatre fils Aymond en vers francais — Dieser merkwürdige Foliant enthält die altberühmte, auch in Deutschland zur Volkserzählung gewordene Rittergeschichte auf 217 Pergamentblättern, deren jedes vier Columnen langzeiliger Verse zählt, und ist mit einer großen Anzahl größerer und vorzüglicher Schildereien geschmückt, welche Könige und Damen, Ritter und Helden, Feierlichkeiten und Gastmähler, Schlachten und Hinrichtungen zu lebendiger Anschauung bringen, und auf denen allen die Haimonskinder stets durch ihre grüne Kopfbedeckung erkennbar sind.

Echecs Amoureux et Archiloge Sophie — zwei nicht zusammenhängende aber in einem Bande vereinigte Werke auf größten und prächtigen Pergamentblättern, vortrefflich erhalten, und voll der frischesten und seltsamsten Schildereien. Auf dem Innern des Deckels liest man die Note: Echez amoureux et Archiloge Sophie lequelle traicte de diverse arts Il est a noter quil y a des belles choses dans ce livre. — **Echecs Amoureux.** Die Bilder sind wahre Triumphe dieser verloren gegangenen Gattung der Miniaturmalerei. Auf dem ersten sitzt im Vordergrunde ein Mann mit einem rothen Käppchen und in einer weiten grauen Kutte, ein rothes, geschlossenes Buch in der Hand, ganz einem Geistlichen ähnlich, doch kein anderer als Hymen, oder vielmehr die personificirte Ehe; denn überschwängliche Allegorie erfüllt auch diesen riesigen Folianten. Im

Hintergrunde des Bildes, einer Art von Alcove, sitzen Herr und Dame beim Schachspiele; der letzteren sieht ein hinter ihr stehender Mann zu, und ein gefesselter Hund, von dem nur der Vorderleib sichtbar, scheint dasselbe zu thun. Die anderen Bilder zeigen die wunderlichsten und tollsten Vorstellungen von Personen und Scenen der griechischen und römischen Mythologie, oft mit ganz willkürlicher Beimischung einer Allegorie, welche dieser ganz fremd ist. Die Zeichnung ist oft unsinnig, oft abscheulich; so klammert sich der Knabe Ganymed dergestalt an den Hals des fliegenden Adlers, daß sein ganzer Leib horizontal und ohne alle Stütze, frei in Lüften dem Rücken des Adlers paralell läuft; so sind die Grazien ekelhafte Ungestalten. Das Costüm ist oft ergetzlich, wie z. B. Vulkan als Schmid, mit rother Jacke und blauen Beinkleidern. Ich hebe folgende Vorstellungen aus. Die Göttinn Fortuna auf ihrem Throne, einen Zepter in der Hand, eine Krone auf dem Haupte, und die andere Hand an die Handhabe eines Rades gelegt, das auf einem Gestelle in Art eines Haspels sich dreht, mit der Ueberschrift: Comment les ancients figuroient fortune (!) — Der Liebende, etwas betagten Ansehens auf einem Bette ausgestreckt; die Natur in Gestalt einer holden Jungfrau tritt zu ihm, und mahnt ihn von der Faulheit ab; Unterschrift: Comment nature introduit lamant de finir oisivité. — Der Liebende, die Laute spielend, während Jungfrau Natur unterrichtend zum Fenster herein spricht. — Gott Hymen, einem Geistlichen, Gott Amour, einem höflichen Weltmanne ähnlich, Gott Seduyt, ein unbekannter Gott, Bruder Amor's, Gott der Verführung, ganz vermummt; vor diesen dreien kniet Venus, den Apfel in der Hand. — Ein blumenreicher Garten, frisch und duftig, von einer Mauer umgeben, die zwei Eckthürmchen hat. Es ist der Garten der Welt; außerhalb desselben, jenseits eines Flusses ein lachender Wald, worin Gott Seduyt vor einer Dame seine Kappe abstreift; im Garten Juno, die lästersüchtig über die Mauer nach jener Scene sieht; Venus nackt an einen

Baum gelehnt. Vorne ein Hauptgebäude, dessen Thor in den Garten führt; an diesem steht Dame Natur und harrt des Jägers mit dem Hunde (Endymion's), den Seduyt ihr zuführt. — Das Buch ist eine der seltsamsten Encyklopädien. Es beginnt mit der Bemerkung, daß es früher in Reimen abgefaßt gewesen, um der Deutlichkeit willen aber in Prosa gebracht worden sey, und bezieht sich häufig auf den Roman von der Rose. Wir finden darin Kapitel »von der Natur und ihrer Schönheit«— »von den Planeten und der Trefflichkeit und Größe der Sonne« — »von der Musik« — »vom Diapason«, eine Art von Generalbaßlehre — »von den Musen« — wir finden eine lange Reihe mythologischer Geschichten — Abhandlungen de doulx regards qui est assez pres du dieu damours et de beauté — »über Amors sieben Pfeile« — eine Optrik u. s. w. — Endlich wird das Schachspiel als Sinnbild der Listen der Liebe und als die Erfindung eines Weisen dargestellt, der damit die Unternehmungen seiner Jugend habe andeuten wollen, und der Liebesgott wird Dieu damour ou d u m a t genannt. Das Werk schließt mit folgenden erbaulichen Versen:

Je layzay (laisse, laisserai) donc ceste matere
Tant soyt elle de grant mistere
Je ny puis briefment plus etendre
ne ma (moi) nef (jamais, never?) plusavant estendre
Car je nay pas veut (voulu) avenant
Face qui veult le remenant
Il me convient dailleurs de duyre
Et dieu veuille ma nef seduyre.

Amen.

L'A r c h i l o g e S o p h i e. — Dieß Werk hat nur eine große Titelvignette, den Verfasser, Bruder Jakob aus dem Augustinerorden vorstellend, wie er sein Buch dem auf dem Throne sitzenden Louis, Herzog von Orleans, dem Sohne des Königs von Frankreich, überreicht. Auch dieß Werk ist nichts anderes als eine Encyklopädie im Geschmacke und Vermögen der Zeit, ursprünglich lateinisch geschrieben. Es enthält Abhandlungen über Gegenstände der Moral, über Logik, Rhetorik, Poetik, Ma-

thematik. Die schöne Handschrift scheint in der Mitte abgebrochen und schließt mit einer Reihe von 17 durchstrichenen Nullen. Den einzelnen Kapiteln sind meist vierzeilige Strophen vorausgesendet, die gewisser Maßen den Text der Abhandlung bilden (Motto's) und proverbes heißen. Es finden sich darunter genug merkwürdige, z. B.:

Toutes sciences sont moult (très, multum) fortes a savoir
sy fault perseverer pour icelles avoir
Car la vie humaine a petite duree
et en brief ne peult estre science declairee.

*

Aux sept arts de magie ne dois avoir fiance
Car l'ennemy menteur enseigne migromance
de ses songes aussi ne dois tenir grant cure
Ses fonds ils ne sont en raison ou nature.

*

Logique aprent et monstre maniere darguer
Et comment par raison faulx peut redarguer
Fallaces insoluble declaire il et sophismes
Et sy demontre lart pour former syllogismes.

Die Triumphe des Petrarca, in französischer Uebersetzung, mit Commentar. Prachtvoller Pergament-Codex. Triumphe im Leben: Triumph der Liebe und Sinnlichkeit (im Jüngling); Triumph der Keuschheit und Vernunft (im Manne); Triumph des Todes (im Greise). Triumphe nach dem Leben: Triumph des Ruhmes über den Tod; der Zeit über den Ruhm; der Gottheit und Ewigkeit über die Zeit und alles. Einer willkürlich zusammengenommenen Menge von Versen des italienischen Textes folgen immer die langen Erläuterungen. Jedem der Triumphe, mit Ausnahme des ersten geht eine bildliche Darstellung voran, als: 2) Triumphwagen, von weißen Einhörnern gezogen; vorne sitzt Amor gefesselt, mit verbundenen Augen und zerbrochenem Bogen; auf dem Wagen steht die Keuschheit mit einer Säule und einer goldenen Siegespalme; ein zahlreicher Zug züchtig verhüllter Matronen umgibt denselben; zerbrochene Pfeile bedecken den Boden. 3) Triumph-

wagen, von braunen Ochsen über einen grausigen Haufen von Leichen hingezogen; darauf der schreckliche Todesgott im vollen Staate eines weißen fliegenden Gewandes, einen Kranz dünn gesäeter und weit weg sträubender Goldhaare um den nackten Scheitel. 4) Triumphwagen, von weißen Elephanten gezogen, darauf Fama in einem ganz phantastischen Gewande, in die mächtige Trompete stoßend; vor ihr sitzt der Tod gefesselt; Könige, Helden, Ritter drängen sich in dichter Schar umher. 5) Triumphwagen, von vier weißen Pferden gezogen, von der Zeit geleitet, einem Greise im Königsgewande, über dessen Haupt die zwölf Zeichen des Thierkreises einen Ring bilden. Neben dem Wagen geht ein Schnitter, mit Garben umgürtet, die Sichel in der Hand; ein Winzer, mit Reben umgürtet; ein Obstsammler, mit Zweigen voll Früchte beladen; sie nehmen was reif ist. 6) Triumphwagen, von drei heiligen Thieren der Legende, dem Adler, dem Ochsen und dem geflügelten Löwen gezogen, denen aber ein weißgekleideter Cherubim voranzieht. Manche aus der dichten Schar der Heiligen und Bischöfe, die den Wagen umgeben, scheinen die Bewegung des Rades zu fördern, das über ein Gewirr von Leibern dahin rollt; man erkennt den Tod, die Zeit, den Ruhm darunter; nur Amor entflieht abgewendet in Lüften. Auf dem Wagen sitzt Gott Vater mit der päpstlichen, Gott Sohn mit einer königlichen Krone; vor ihnen die Taube des Geistes und die Hostie über dem Kelche; zwischen ihnen das geöffnete Buch; über ihnen am Thronhimmel die neun gekrönten Alten der Apokalypse, und in Wolken Engel, welche anbeten.

Des Remedes de l'une et l'autre fortune. — Aus dem Lateinischen des Petrarca (De remediis utriusque fortunae). Das Motto des Werkes von **Boethius**: Gaudia pelle, pelle timorem, spemque fugato, nec dolor adsit. Das Titelbild zeigt die Göttinn Fortuna auf einem Throne, über welchem ein Rad befestiget ist. Zu beiden Seiten stehen ihre vier Töchter: Lust, Hoffnung, Schmerz und Furcht, von genug charakteristischem Ausdrucke der Physiognomien; das Angesicht

der Mutter ist nach der Seite der fröhlichen Töchter hin weiß, nach der der traurigen schwarz. Das Werk theilt sich in zwei Bücher. In dem ersten Buche führet Lust (Freude, Sinnlichkeit) mit Vernunft (die als Nonne gekleidet erscheint) Gespräche über die mannigfaltigen Gegenstände ihrer Vergnügtheit. Mit welcher Vollständigkeit diese abgehandelt sind, mag man daraus entnehmen, daß unter andern auch »vom angenehmen Geruch«, »von Käfigen und Vögeln« die Rede ist. Vernunft übt hier das Geschäft der trübseligsten Kritik. Lust mag sich freuen, worüber sie will, Vernunft wird ihr's zu vergällen wissen. Lust vergnügt sich damit, die weiße Wange ihrer Mutter zu küßen; Vernunft schiebt ihr jedesmal geschickt die schwarze unter den Mund. Man höre einige der höchst merkwürdigen Reden, wie sie mir nur im Durchblättern zufällig aufgestoßen. Lust: Ich bin in Freiheit geboren. Vernunft: Nicht die Geburt, der Tod gibt Freiheit. Lust: Ich bin von hoher Geburt. Vernunft: Besser wär' es, wenn deine Tugend deine Ahnen zu Ehren brächte, als daß die Tugend deiner Ahnen dich zu Ehren bringt. — Lust spricht von dem Angenehmen des guten Geruches; Vernunft entgegnet den Geruch des guten Rufes. — Im Kapitel vom Gesange und der Anmuth der Musik sagt Lust: Ich ergetze mich am Gesang und an Saiteninstrumenten. Vernunft: Besser wär' es dir, dich an Thränen und Seufzern zu ergetzen; denn es ist besser, durch Thränen zur Freude, als durch Freude zu Thränen und Aechzen zu gelangen. Lust: Gesang und Töne schmeicheln mir. Vernunft: Die wilden Thiere und Vögel werden durch Gesang getäuscht, und sogar die Fische werden es durch den Gesang der Menschen; und die Menschen durch den Gesang der Fische, wie dieß die Sirenen auf dem Meere Tag für Tag beweisen. Und was noch mehr ist, die Menschen täuschen durch Gesang und schöne Worte einer den andern, worüber man sich nicht wundern muß. Denn nichts ist geschickter und geeigneter, Trug und Täuschung zu erzeugen, als die Stimme. — Kapitel von den zweiten Heirathen. Lust: Ich werde mich zum zweiten Mal

vermählen. Vernunft: Hättest du klar erkannt, was ein Weib, und was darüber von den großen Weisen geschrieben worden ist, ich glaube, du würdest dich nicht ein Mal vermählt haben, und du willst es zum zweiten Mal. — Kapitel von der päpstlichen Würde. Lust: Ich werde Papst werden. Vernunft: Sonst steuert der Schiffer aus dem Sturm in den Hafen; du aber bist ein Seltsamer, der sich damit freut, aus dem Hafen in den Sturm zu steuern. — In dem zweiten Buche des Werkes ist es Jungfrau Douleur (nur in Frankreich ist der Schmerz ein Weib) die sich mit Raison unterredet, und zwar auch ihrerseits nicht minder über Schuld und Tod, als über — Zahnschmerzen. Z. B. Schmerz: Ich habe mein Weib durch den Tod verloren. Vernunft: der ist ein Narr, der sich bei der Hochzeit freut und bei dem Tode seines Weibes trauert *). Schmerz: Mein Weib ist unfruchtbar. Vernunft: Desto größer ist ihre Demuth. Schmerz: Mein Weib ist ohne Zucht und Keuschheit. Vernunft: Die Züchtigen sind stolz und herrisch, und glauben, sich auf ihre Tugend etwas zu gute thun zu müssen (!). — Schmerz: Ich fürchte mich vor Erdbeben. Vernunft: Sie sind auch furchtbar, aber selten, u. dgl. Es fällt als Thatsache und in seiner nur zu wahren Bedeutung auf, daß in dieser Abtheilung, wo es sich um Trost in Widerwärtigkeiten handelt, Vernunft weit minder ausreicht. Von demselben Werke sah ich noch ein größeres und schöneres Exemplar, wo den meisten Gesprächen die schönsten Bilder, von der Größe des Buches, beigegeben sind.

Nationalhöflichkeit.

Es gehört zu den lächerlichsten Vorurtheilen, in Frankreich vorzugsweise das Reich der Höflichkeit, in den Franzosen das höflichste und gegen Fremde zuvorkommendste Volk der Erde zu sehen. Das mag gewesen seyn, ist aber längst nicht

*) Es ist wohl merkwürdig, den größten Sänger der Liebe so sprechen zu hören.

mehr. Eine solche Meinung kann sich gewiß nur auf die niederen Classen beziehen, da die so genannten, gebildeten Stände überall höflich sind. In jenen aber ist Barschheit, hochfahrendes und zurückstoßendes Wesen hier mindestens eben so häufig, als in Deutschland. — Es ist an dem, daß Höflichkeit, an und für sich ein hohler Schein, in Frankreich meist scheinbar, und so ein Schein des Scheines ist. Mehr als sonst wo machen Worte hier ihr ganzes Wesen aus. Das Monsieur und Madame ist grammatikalisch nothwendig geworden, hat aber darum keine sonderliche Bedeutung. Bettler und Bettlerinnen werden so angeredet, aber um desto seltener gibt man ihnen einen Sous. Die gerühmte Bereitwilligkeit und Höflichkeit gegen Fremde reichte z. B. dazu hin, daß Herr Dufau, einer der Lehrer des Blindeninstituts, an den ich empfohlen war, mich sehr artig empfing und eine Viertelstunde lang höflichst mit mir conversirte; nicht aber so weit, daß er mir das Innere der Anstalt und ihre Erfolge zeigte. Auch klingt das allgemeine und höfliche Monsieur, kurz, trocken, ohne eine Miene zu verziehen, herausgestoßen, zumal aus einem Weibermunde, oft recht schneidend und unleidlich grob. An öffentlichen Orten aber versammelt, zeigen die Pariser ein Betragen, das mit dem Charakter entschiedener Höflichkeit schlechterdings unvereinbar, vielmehr das entschiedener Unhöflichkeit ist. Das hochmögende Theater-Parterre, durch die Dauer des Zwischenacts gelangweilt, macht bisweilen mit wahrer Tyrannenwillkür irgend ein Individuum aus den Zuschauern auf anständigeren Plätzen zum Gegenstande seiner Kurzweil; eine Rohheit, die wir so wenig üben, daß wir uns kaum einen Begriff davon machen*). Wir sind in der That und bis zur Ungebühr höflicher als die Franzosen. So wurde die Schwester der so berühmten und gefeierten Schauspielerinn Georges bei ihrem ersten Auftreten ausgepfiffen! Dergleichen ist bei uns platterdings unmög-

*) Ein allzu grelles Beispiel der Unhöflichkeit der Pariser erlebte ich später (im Sommer 1822), wovon weiter unten.

lich. Ein Mädchen, eine Anfängerinn, und vollends die Verwandte einer berühmten Künstlerinn auszupfeifen, und sie nicht vielmehr beim Antritt ihrer Bahn durch rauschenden Beifall glauben zu machen, sie sey am Ziele derselben, dünkt unserer Gutmüthigkeit ein schweres Verbrechen gegen alle Billigkeit und Sitte.

Der Miroir.

Wenn eine Zeitung je das Organ der öffentlichen Meinung genannt werden kann, so ist es diese, und sie wird hinwieder in trauriger Wechselwirkung ihr Orakel. Ihre Redactoren sind durchaus Liberalisten und zugleich heftige Buonapartisten sind; einer von den Umständen, durch welche die Abgeschmacktheit des gemeinen Liberalismus in's vollste Licht gesetzt wird. Dieses Tageblatt spricht das gesammte französische Denken über Gegenstände des Lebens, des Staates und der Kunst, dem Geiste wie der Form nach so vollkommen aus, daß es zu denen gehört, welche in Frankreich am häufigsten, begierigsten und mit der meisten Wirkung gelesen werden. *)

Französische Kunstansicht.

Die Kunst ist für die Menge in allen Ländern nichts anderes, als die schönen Künste, die Poesie nichts anderes, als Verse; doch hier schwingen sich auch die Gebildetsten nicht zu höheren Begriffen empor. Könnte dieß aber auch in einem Lande anders seyn, wo wir heute noch die Tugend der Lucretia le caprice d'une prude nennen hören, und Voltaire le génie le plus sublime dont s'honore l'humanité (Miroir N°. 309. 311. und an mehrern andern Stellen.)? Natürlich müssen wir da auch auf Eintheilungen stoßen, wie die folgende: Plus il y a chez un peuple de passions exaltées qui reposent sur des principes et non sur des intérêts (?!), plus il y

*) In Folge mehrfacher Verurtheilung wegen Mißbrauches der Presse mußte der Miroir im J. 1823 aufhören.

a de la poésie; telle est la source de la poésie mystique de Milton, de la poésie infernale de Dante, de la poésie politique de Corneille, de la poésie philosophique de Voltaire (Miroir N°. 266.).

Auch das nachſtehende Glaubensbekenntniß kann uns da nicht befremden:

Mlle Gérard a exposé des ouvrages (es iſt nämlich von einer Kunſtausſtellung die Rede) qui rappellent sa manière accoutumée. Cette artiste ne pourrait-elle pas choisir des sujets d'un intérêt plus général? Que nous importe une brodeuse ou une couturière enfilant leur aiguille? Mlle Gérard est comme la plupart de ses confrères en Apollon, elle ne fait aucun effort pour se rapprocher du véritable but des arts. Ce but, il faut le dire sans cesse, puisqu'on s'efforce de le méconnaître, ce but, c'est la philosophie. (Ueberdieß die franzöſiſche! aber Unſinn, wenn auch die tiefſte und edelſte gemeint wäre!) Si les arts ne sont qu'agréables, ils ne doivent être considérés que comme des futilités, dignes, tout au plus, d'occuper un moment les oisifs. S'ils sont utiles, c'est-à-dire, s'ils sont à la hauteur des besoins du moment, s'ils expliquent l'opinion publique, s'ils peuvent exalter les sentimens généreux, s'ils retracent les actions nobles et vertueuses, ils méritent de fixer l'attention de l'homme d'état; ils se placent au premier rang des choses indispensables; ils partagent avec le droit publique et les lettres l'estime dont le commerce, l'agriculture et l'industrie sont les dignes objets. Que les artistes y pensent bien: un peintre philosophe, quelque soit d'ailleurs la nature de son talent, acquérera la réputation la plus brillante: le peintre qui ne sera, au contraire, qu'un dessinateur correct ou un coloriste habile, n'obtiendra que des succès obscurs. (Von dichteriſchen Mahlern, den einzigen, welche Künſtler heißen dürfen, iſt die Rede nicht). Les talens se classent aujourd'hui en raison de l'utilité dont ils sont. Le plus habile pein-

tre d'histoire qui ne nous montrera qu'Achille ou Iphigénie, qui ne peuvent plus nous intéresser, mourra désormais ignoré, celui qui puisera ses sujets dans notre histoire, et dont le génie s'échauffera en parcourant nos annales, vivra éternellement, parce qu'il aura compris son siècle et servi sa patrie. (Wer ſchätzte, verehrte nicht die künſtleriſche Darſtellung vaterländiſcher Großthaten, die ſich zu poetiſcher Auffaſſung eignen? aber wie himmelweit iſt der Abſtand zwiſchen dem Erſehen und Würdigen ſolcher Werke, und der hier angedeuteten, erbärmlich proſaiſchen Anſicht eitler Vaterlandsgecken, die, in wahrer Coquetterie mit dem Vaterlande, an den Abpinſelungen aller Bedeutung und alles großen Sinnes entbehrender und lediglich die Menſchheit höhnender Schlachten von Jena und Auſterlitz und unzähliger prahlhafter Soldatenſcenen ſich in hundert Jahren nicht ſatt ſehen würden.) Voilà ce qui explique tant de réputations mortes et tant de renommées naissantes. On ne parle plus de tels ou tels hommes, qui ont reproduit sur la toile toutes les fables de l'antiquité ou toutes les traditions lubriques de la gracieuse mythologie. On parle de David, qui a su choisir des sujets grands et pleins de philosophie; on parle de tous ceux qui l'ont imité; notre Horace Vernet est devenu populaire. (Sey's um Frankreich. Auf dem übrigen Stück des Erdballs wird man, denk' ich, ſchon noch eine Weile von Raphael, Buonarotti, Tizian und Correggio ſprechen, auch von Giulio Romano, Guido und Carracci, von Dürer, Holbein und van Eyk, Rubens, Rembrandt und Teniers, und von andern Meiſtern mehr, die das Unglück hatten, die Zeit der philoſophiſchen Mahlerkunſt nicht zu erleben.) La route est tracée par l'esprit du siècle; (es iſt für die Kunſt zu hoffen, daß Frankreich nicht die Welt und ſein Geiſt nicht der des Jahrhunderts iſt.) C'est aux artistes à la suivre; l'utile d'abord, l'agréable ensuite. — Dieſem iſt folgende zugleich aufhebende und gewichtige Note angefügt: On nous comprendrait fort mal, si on pensait, que nous esti-

merions mieûx le tableau d'un peintre sans talent, qui aurait traité un sujet national, à celui d'un homme d'un grand mérite qui aurait fait un autre choix. Nous ne classons ici qu'à mérite égal. (Dieß durfte man doch von dem gemeinen Menſchenverſtande des Kunſtphiloſophen hoffen. Aber es kann hier überhaupt nicht vom Talente, ſondern nur vom Genie die Rede ſeyn. Wer wird ſich's aber vermeſſen und dieſem vorſchreiben, welche Gegenſtände es wählen, welche Ideen es verkörpern ſolle, um gut zu thun? Etwa der, welcher ohne Ahnung des ewig Schönen und Wahren im Weltall, von einem Schönen für das gegenwärtige Jahr und etwa von einem für die nächſten fünf Jahre faſelt? Fürwahr eine bis zur Lächerlichkeit abgeſchmackte Anmaßung). Nous expliquons d'ailleurs un fait positif, qui resulte du goût général et de la direction des esprits en France. (Miroir N°. 313.)

Zeichen der Kunſtrevolution.

Die ſpät oder früh doch immer ſiegende Natur rächt ſich, und es zeigen ſich Erſcheinungen, welche eine Kunſtrevolution in Frankreich nicht ganz unwahrſcheinlich laſſen; wie weit auch die Stimmung der großen Mehrheit ſie noch hinausſchieben mag. Manche dramatiſche und andere Dichtungen entſtehen, Ueberſetzungen werden geliefert, Theorien geſchrieben und durch Vorleſungen in Gang gebracht, Geſtändniſſe gethan und Neuerungen gewagt, welche alle auf eine ſolche Umwälzung zielen; Beſtrebungen, denen, ſo ohnmächtig ſie ſich auch heute noch zeigen mögen, der Triumph am Ende dennoch nicht fehlen wird.

Ein Herr Desmarais hat ein Buch über das Ideal des Schönen geſchrieben, aus welchem das Journal de Paris unter andern dieſen Satz herausſticht: Toutes les merveilles du tems passé échoueront en présence de ce conquérant nouveau. (Er meint die Gattung, welche ſie die romantiſche nennen.) Ein Herr Linguay, von dem gleich unten weiter die Rede ſeyn wird, hält Vorleſungen, von denen das

Journal de Paris unter Anderem erzählt: Partant ensuite de ce principe, que le but des arts est d'imiter la nature, et que plus l'imitation sera fidèle, plus les arts seront approchés de leur but, M. Lingay exprime le desir de voir adopter sur notre scène tragique la naiveté de ton, la variété de moeurs et de style dont nos voisins les Allemands et les Anglais nous ont depuis si long-tems donné des exemples. Il accuse nos trois unités, il accuse le rhythme pompeusement monotone de nos alexandrins et deploie enfin l'excessive indigence de notre idiome poétique.— Von einer Gesellschaft achtungswerther Schriftsteller wurde eine Uebersetzung des ausländischen Theaters aller gebildeten Nationen unternommen. Shakspeare, Schiller und Lord Byron sind übersetzt, freilich alles in Prosa. Walter Scott's neu erscheinende Werke können es nicht schnell genug werden. Es erschien auch eine Auswahl des Theaters von Göthe, deren Prospectus mit dem Ausspruche: Wallstein et Guillaume Tell sont des imitations de Goetz de Berlichingen schon einen sogar vorwitzigen Blick in unsere Literatur wagt*). Bei Gelegenheit der Herausgabe einer prosaischen Uebersetzung von Schillers Gedichten sagt der sonst stockfranzösische Miroir (307): Privée du rhythme et du colorit poétique notre prose concise et régulière desséche dans sa source tout ce qui caractérise les poésies etrangères; cette difficulté est si grande, cet obstacle est tellement insurmontable, que nous ne pouvons le vaincre dans notre propre langue. Das heißt, nur etwas offener ausgedrückt, nichts anderes, als: In unserer Sprache gibt's keine Poesie in ungebundener Rede; alle unsere Poesie liegt im R h y t h m u s, wir haben also keine Poesie. — Alles das, in dieser meiner Skizze zusammengestellt, ist in der Wirklichkeit, und somit auch in seinen Folgen noch sehr vereinzelt, und durch die seit Jahrhunderten

*) Das Journal des Debats nennt das erste der übersetzten Stücke: G ö t h e d e B e r l i c h i n h e n.

herrschenden Begriffe niedergehalten; aber es ist nicht zu glauben, daß es nicht am Ende dennoch für die Gesammtheit erfreuliche Früchte tragen werde *).

Die Kunstparteien.

Man druckt und spricht viel vom Classischen und Romantischen und von den Secten, welche die Anhänger beider Gattungen bilden sollen. Es ist nichts erklärlicher, als daß Köpfe, denen es unmöglich wird, die Kunst als ein Großes und Ganzes, als ein nothwendiges und höchst bedeutendes Element im Leben der Menschheit anzusehen, sich mit der Angst der Dürftigkeit an derlei oberflächliche Eintheilungen klammern, und nimmer davon lassen, und sich gar sehr in dem so anmaßlichen als bequemen Geschäfte immerwährenden Classificirens und Ausscheidens gefallen; nothwendig muß dieß auch ein ganzes Volk, dessen Sprache allein schon es unthunlich macht, der Kunst jene höhere Bedeutung zu geben. Aber der Kampf wird um ein wahres Nichts geführt und ist somit ein sinnloser. Mit dem Verfall des Römerreiches ging das einzig wahre Classische zu Grabe, und nach allgemeiner Einführung des Christenthums tauchte eine ganz neue Kunst aus der Nacht roher Jahrhunderte auf. Das alte Wort »classisch« paßt lediglich für die alte Zeit; für die neue, d. i. für die ganze Zeit seit Einführung des Christenthums, kann es nur in seiner uneigentlichen

*) Solche Hoffnungen werden durch das überraschende Auftreten eines wahrhaft poetischen Genius, durch das Lamartine's, schön bestätigt, dessen Méditations Poétiques ich erst nach meiner Zurückkunft kennen lernte. Selten begegnen wir in den Gedichten dieses Mannes der seelenlosen Uebertreibung, noch seltner der armen Antithesenkunst, am seltensten dem platt Gedachten, das den gepriesensten französischen Werken eigen. Wir finden ein tiefes, höchst bedeutendes Gemüth, eine wunderbare Glaubensstärke, eine Kraft, Zartheit und Größe, welche uns in der zauberischen Stille der Elegie, in dem erhabenen Aufschwunge der Ode, in der heiligen Raserei des Dithyrambus immer gleiche Bewunderung abnöthigt. Aber wie tief unter einem solchen Geiste liegt und wälzt sich noch die Nation!!

Bedeutung gelten, in der es etwas Vorzügliches und Ausgezeichnetes anzeigt. Ein Classisches in der wahren Bedeutung, wo es mit dem Antiken, Vorchristlichen, Heidnischen zusammenfällt, für die christliche Zeit annehmen zu wollen, ist barer Unsinn *). Will man nun dem Classischen, Antiken, ein Wort des Gegensatzes schaffen, mag man die neue Kunst die Romantische nennen, diese muß aber dann mit »aller Kunst im Christenthume«, mit der »modernen« identisch seyn. Und so ist es auch; denn die ganze Natur ist durch jene ungeheure Geistesumwälzung neu geworden, in ihrer Anschauung nämlich; und ihr gemäß ward eine neue Kunst geboren, die einzige, die für uns lebendig seyn kann, und die wir nun einmal die Romantische nennen. Den Geist und die Form einer griechischen Welt wirklich in die Kunst einer christlichen verpflanzen zu wollen, war eine Verirrung, in die nur ein einziges Volk Europa's, die Franzosen, geriethen, und worin sie noch immer mit einer Hartnäckigkeit verharren, die nichts beweist, als wahre Armuth und Sclaverei des Geistes. Die Uebertragung des antiken Geistes ist reine Unmöglichkeit, die der Form hängt zu innig mit jener zusammen, und ist, wie der erste Anblick lehrt, den Franzosen nicht gelungen. So setzen

*) Ich enthalte mich nicht, hier zwei ganz einfache Stellen aus ein Paar vielleicht unberühmten aber darum nicht minder aus echt künstlerischem Geiste hervorgegangenen Werkchen anzuführen; das eine: Raphael Sanzio's von Urbino Leben und Werke, von Professor Braun zu Mainz, wo es S. 33 heißt: »Kein Neuerer wird wahrhaft antik bilden, weil keiner antik denkt und von Jugend auf zu denken gewöhnt wird.« Das andere: Ansichten über die bildenden Künste und Darstellung des Ganges derselben in Toscana, von einem deutschen Künstler zu Rom, Heidelberg u. Speier 1820, ein Buch, das mit so viel Wärme und Kraft, als Einsicht und Kenntniß, im echten Geiste der Kunst und zu ihrem wahren Frommen geschrieben und nicht genug zu beherzigen ist. Wir lesen S. 95: »— die antike Ansicht der Kunst, besonders wie sie jetzo nach einzelnen übrig gebliebenen Werken aufgefaßt wird, ist der christlichen Kunst eben so fremd, als die Religionslehren unter sich verschieden sind.«

sie ihren Triumph darein, die Unwesen moderner Classiker, wie sie nicht anders seyn können, zu besitzen. Wer aber meine Ansicht theilt, nennt diese Classiker sehr erbärmliche Romantiker in eigentlicher Bedeutung, so wie er es sich auch erlauben darf, Shakspeare und Calderon figürlich classische Romantiker, Classiker in der Romantik zu nennen.

Die Romantik in dem heutigen Frankreich.

Der Zustand von Unnatur, in welchem die Poesie hier seit Jahrhunderten versunken liegt, ist offenbar ein gewaltsamer und aufgezwungener; das Werk einiger nicht talent- aber genieloser Köpfe, und so die Hoffnung nicht aus der Luft gegriffen, die Zeit werde es nach und nach ganz in Trümmer zerfallen machen; ein Schicksal, das es bei seiner innersten Nichtigkeit längst verdient hätte.

Es ist merkwürdig, zu sehen, auf welche Um- und Abwege die langsam schreitende Wahrheit dieß Volk bringt, da sie es allmählig dem Pfuhl jener Unnatur entzieht. Was uns nur bis zum Abgeschmackten romanhaft und abentheuerlich ist, heißt ihnen jetzt le Romantique. Das dunkle Gefühl des Unzureichenden ihres bisherigen Treibens hat ihnen die Melodramen, jämmerliche Verfehlnisse und Verzerrungen der Romantik, die seit zwei Jahrzehenten, wie Pilze im Walde, auf dem Boulevard emporschießen, zum eigentlichen Bedürfnisse, ja, ich möchte sagen, zu Volksstücken, zur Nationaldichtung dieser Periode gemacht. Das Unwesen dieser werthlosen Ausgeburten findet, als das Romantische, seine Anhänger und Feinde! Man bereitet sich hier, in die Welt voll Ritter-, Kloster- und Geisterspuck einzutreten, welche vor dreißig Jahren alle Köpfe uud Herzen in Deutschland füllte. Der Miroir N°. 293 enthält folgende Anzeige: Il vient de paraître — — — deux romans faits pour piquer la curiosité. Le premier a pour titre: Le Revenant, ou les Quatre Siècles, traduit de l'Allemand de Spietz (Spieß!) par le Baron Bilderbek. Tous les personnages

de ce roman sont historiques. Sa lecture offre à la fois de l'intérêt et de l'amusement. L'original a eu en Allemagne le plus grand succès (!). Mehr als ein Schreiber der Art, wie ſie zu Ende des letzten Jahrhunderts Deutſchland überſchwemmten, ſteht nun in Frankreich auf, und macht ſich einen Namen, keiner aber hatte ſich bis zum Jahre 1822 einen größeren gemacht, als der Vicomte d'Arlincourt. Und doch iſt der Solitaire des Herrn Vicomte einer der alltäglichſten Romane, und wäre höchſtens als der erſte Verſuch eines Schülers einer kleinen Auszeichnung würdig. Er wimmelt von Unwahrſcheinlichkeiten, Diis ex machina, natürlichen Zaubereien und tollen Pack- und Rüttelſcenen für ſehnige Herzen. Grobe und abgeſchmackte Verſtöße gegen alle göttliche und menſchliche Natur häufen in dem Weſen, heilloſe Vermiſchung griechiſcher und römiſcher, bibliſcher, chriſtlicher und nordiſcher Mythen in den Vergleichen, häuft in der Form des Ganzen die Unwahrheit. Der Styl iſt ſchwülſtig, geziert, leer und breit; man glaubt Walter Scott's trefflichen Euphiſten Sir Pircie Shafton, oder, noch beſſer, den Krähwinkel'ſchen Schöngeiſt, Runkelrüben-Commiſſions-Aſſeſſor Sperling zu vernehmen. Und dieſes Buch, an dem nichts merkwürdig iſt, als eine bis jetzt in der franzöſiſchen Sprache unerhörte Wortfügung, wurde zur Zeit meiner Anweſenheit in Paris als ein vollgiltiger Repräſentant der romantiſchen Gattung, von den Einen bereits in der ſiebenten Auflage geleſen, von den Andern unermüdlich verlacht und verſpottet. Und der Miroir N°. 372 ſagt: »L'écrivain romantique, a dit quelque part M. Charles Nodier, est celui dont les compositions sont prises hors de la nature vraie, et dans une catégorie de faits et de sentimens qui ne peut jamais exister ou qui ne peut exister que par une exception monstrueuse.« Cette définition, donnée de bonne foi par l'auteur de Smarra, est la meilleure qu'on ait proposée d'un genre de littérature, qui, n'eût-il d'autres inconvéniens, que de don-

ren naissance à des productions comme le Solitaire, le Renegat, et sans le leur comparer, le Vampire lui même, mériterait bien les anathêmes des gens de goût.

Durch viele mit größtem Beifall aufgenommene Romane hat der hier erwähnte Carl Nodier seine Orakelschaft für die französischen »Romantiker« erworben. Eines der beliebtesten unter seinen Werken ist: Jean Sbogar; bei manchen schönen Lichtblicken eines tieferen Geistes, eines zu Erfreulicherem fähigen Talentes und einer Bildung, welcher die Erzeugnisse der französischen Muse nicht genügen konnten — im Ganzen doch eine Ueberall- und Nirgends-, Abällino- und Rinaldini-Geschichte, wie sie uns seit langer Zeit zum Gespötte sind. Die Hauptrolle in dem Romane spielt ein nicht einmal durch unglückliche Verkettung der Umstände zum Räuber gewordener Mann, und ein Mädchen, das beinahe nichts ist, als krank. Der Verstöße gegen alle psychologische Möglichkeit ist kein Ende; das Entsetzliche wird in völliger Grund- und Zwecklosigkeit aufgehäuft, und dabei alles mit selbstbehaglicher Breite auseinander gesetzt.

Die französische Kunst- und insbesondere die Theater-Kritik in Beispielen.

Erst ein Geschöpf der Kunst, ihr, nothwendiger Weise und der Natur der Dinge gemäß, stets nachtretend; ihrem aus innerer und eigener Macht ausgebildeten Zustande, aus dessen Anschauung sie erst hinterdrein Belehrung geben kann, sich getreulich anschmiegend, erscheint die Kritik. Wenn ihre Ueberschwänklichkeit und transcendentale Verflüchtigung, wenn ihre Trennung von der Kunst und Anmaßung einer Herrschaft über sie eine heillose Verirrung, eine Umkehrung ihres ganzen Wesens und ein wahres Unglück für die Literatur eines Volkes ist, wie dieß unser deutsches Vaterland nur zu sehr darthut: so ist ein Zustand der Kritik, wie der der französischen, nicht minder kläglich und bejammernswerth. Denn etwas, das armseliger und kleinlicher, hohler und oberflächlicher wäre, ja, das dem eigentlich

Richtigen näher stünde als sie, kann schwer gedacht werden. Lüge, Anmaßung, Unwissenheit, Parteilichkeit, Verkäuflichkeit, Gemeinheit sind die Dämonen, welche sich hier in ihr Reich theilen; nur höchst selten wird Einsicht und Erfahrung, nie echte Kunstbildung, einem dieser bösen Geister zur Seite stehend, sichtbar. Wie die politischen Journale sich nebenbei mit der Kunstkritik, und die angeblich belletristischen sich mit der Politik beschäftigen: ist auch die Kritik zuoberst royalistisch und liberalistisch! Ueberall ist die politische Farbe des Autors und des Theaters, worauf sein Werk erschienen, die erste Frage, und ihre Beantwortung die Grundlage des Urtheils über das Werk. Dieß ist trotz aller Protestationen und Betheuerungen der Blätter selbst immer der Fall, und jene Verwahrungen beweisen nur die ärgste Heuchelei, oder daß eine Befangenheit, die aus einem der Kunst ganz fremden Gebiete hergeholt ist, denselben so sehr zur Natur geworden, daß sie selbst ihrer nicht gewahr werden. Die meisten geben sich aber nicht die Mühe, es zu verhehlen. Daher ein unaufhörlicher Krieg zwischen mehr als einem Dutzend von Tagblättern auch in Gegenständen der Kunst; ein Krieg, in dem zahllose der gröbsten Lügen über ganz einfache Thatsachen vorgeführt werden, und worin das elende Verfälschungs- und Entstellungssystem zu keinem geringeren Grade von Vollkommenheit gebracht worden ist, als im politischen Meinungskampfe. Hiervon nur Ein Beispiel statt vieler, aber eines der grellsten: »La représentation donnée hier au Théâtre-Français, — avait attiré peu de monde. Le drame de Falkland a été entendu avec plus de patience que de plaisir.« (Miroir N°. 274.) — — »Le drame de Falkland était condamné d'avance par tous ceux qui l'avaient vu du temps de Molé. Les changemens qu'on a fait subir à cet ouvrage avant de le remettre au théâtre, ne l'ont pas, à ce qu'il paraît, rendu meilleur. Qu'on choisisse parmi les mélodrames qui se jouent à l'Ambigu et à la Gaîté un de ceux dont le style est le moins irréprochable; qu'on le dépouille d'une partie

de son intérêt; qu'on lui retire le secours de la musique et des décorations, et l'on se fera une juste idée du drame que la Comédie Française vient, on ne sait pourquoi, de reprendre, et dans lequel Talma a eu la faiblesse d'accepter un rôle tout-à-fait indigne de son talent. Il est fâcheux que ce grand acteur ait consacré, à l'étude d'un ouvrage si absolument dépourvu de tout espèce de mérite, un tems précieux et que réclament plusieurs tragédies dont le public attend la représentation avec impatience; qu'il se hâte de renoncer, dans son propre intérêt, à un rôle qui lui fait perdre la plus grande partie de ses éminens avantages, et où il n'a peut-être pas fallu moins qu'une réputation comme la sienne pour qu'elle n'en souffrît pas un dommage notable et serieux.« (Miroir 275.) — — »Grace au prodige du jeu de Talma, la seconde représentation de Falkland a eu plus de succès que la première, et lui prépare peut-ètre une suite de représentations, sur laquelle on était loin de compter.« (Miroir 279). — — »Esquissons l'analyse de Falkland (von welchem Stück es sich nun gezeigt hatte, daß es einen Herrn Laya zum Verfasser habe) dont nous n'avons pas encore assez parlé, puisque nous ne l'avons pas fait connaître.« Folgt die Erzählung des Stoffes. (Miroir 282.) — — »Le sujet de Falkland est tiré d'un roman de Godewin. Il a beaucoup d'analogie avec le sujet de Macbeth. On n'y trouve pas, à beaucoup près, des détails aussi heureux, mais l'ensemble en est plus heureusement conçu (!!). Si Ducis*) (!) qui, dans l'exécution de certaines scènes s'élève souvent á une si grande hauteur, avait su disposer l'économie d'un plan avec autant d'habileté que M. Laya, sa tragédie serait d'un effet bien plus puissant.« — — — »Falkland qui, sans attirer la foule, n'a pas, a beaucoup près, repoussé le public, et a été suivi jusqu'à ce jour; restèrat-il au théâtre? C'est au tems à

*) Siehe Seite 137 u. d. f.

décider la question, qui ne serait à faire que dans le cas où Talma abandonnerait le rôle qui'l y joue. Ce drame n'est pas le premier, que M. Laya ait présenté à la scène française. Il s'y est fait dès long-tems applaudir pour les Dangers de l'Opinion, pour Calas, et postérieurement pour l'Ami des Lois. Au succès de ce dernier ouvrage se rattachent sourtout d'honorables souvenirs. L'Ami des Lois est le produit d'un excellent esprit allié à ùn grand courage. Composé contre les desorganisateurs au tems même de leur règne, il a mérité á l'auteur les honneurs de la proscription. C'est ce qu'il n'est pas permis d'oublier quand on parle de M. Laya. (Miroir 287.) (Und darum iſt ſein Werk, das wir vor 14 Tagen als ein nacktes Melodram verwerfen mußten, heute ein beſſeres Stück als Macbeth — von Ducis !!!!).

Cette tragédie abonde en belles pensées et beaux mouvemens — oder il y a des belles scènes iſt oft die ganze Fülle des Kunſturtheils über ein dramatiſches Werk. — In einem Artikel über Anachronismen (Miroir N°. 341.) heißt es von Rubens: presque tous les ouvrages de ce grand maître annoncent au surplus la plus complète ignorance des localités ou le plus grand mépris des convénances sans lesquelles les productions des arts sont des ébauches informes. Eine ſolche Probe ließe ein wahrhaft claſſiſches Buch der Geringfügigkeiten erwarten, zuſammengetragen von Zwergen, die vom Flammenblick des Rieſen freilich nicht viel zu ſagen vermögen, dem ſie kaum an das Knie reichen. Offenbar wäre dieß das herrlichſte Feld für ein Heer von Kleingeiſtern, die freilich von den weit anderen Anachronismen ihres ſublimen Voltaire nichts wiſſen, der ſeine Griechen denken und reden läßt, wie — ſich ſelber!! — —

Mit Lob erwähnt der Miroir N°. 343. eines Bruchſtückes des Gedichtes »Moſes«, von Mr. Lemercier, worin der Erzengel Gabriel folgende prophetiſche Worte an den Geſetzgeber der Hebräer richtet:

De cinq âges savans l'âge présent hérite;
Il voit, il pense, il juge et veut qu'enfin les rois,
Chefs de sujets égaux, soient les sujets des lois.
De la foi primitive accomplissant l'ouvrage,
D'un hémisphère à l'autre il détruit l'esclavage.
Trois pouvoirs sont des lois l'organe créateur,
Et l'état de lui même est le législateur.
Des leçons du passé l'avenir se féconde:
Un monde rajeuni sort des flancs du vieux monde;
J'entends des nations l'irrésistible voeu:
La liberté de l'homme est un décret de Dieu.

Weiter kann die bis zum Unſinn verſunkene Unpoeſie wohl nicht gehen, als, daß ſie dem Cherubim Montesquieu's Theorien in den Mund legt. — —

Le Paria, ein neues Trauerſpiel von Herrn Delavigne, war aufgeführt worden. In der Inhaltsanzeige welche der Miroir davon gab, hieß es unter Anderem: Nous ne pouvons aujourd'hui faire remarquer quelques défauts de cette composition et énumérer les beautés du premier ordre dont le style de cet ouvrage abonde. Nous — — — citerons des vers qui font le plus grand honneur au poëte de vingt six ans qui les a produits et que n'auraient desavoués aucun des grands écrivains dont la France s'honore. Le Paria doit obtenir un grand nombre de représentations; la nouveauté du sujet, l'intérêt de curiosité qui s'attache à des moeurs inconnus (indiſcher Kaſten), et le charme puissant d'un style empreint de la plus grande vigueur poétique et de l'harmonie la plus heureuse, sont les causes du succès durable de cet ouvrage, auquel on pourra reprocher de n'être pas assez tragique, mais qu'on s'accordera sans doute à trouver intéressant et eminemment philosophique. (Miroir N°. 293, und wiederholt 297.) Der Constitutionel ſagt bei Gelegenheit dieſes neuen Trauerſpiels ſehr komiſch: On reprochera à l'auteur

des caractères forcés, des sentimens exagérés, et peut-être aussi l'absence fréquente de l'action dramatique, mais si l'on ne veut pas qu'il ait composé une bonne tragédie, on sera forcé de convenir qu'il a fait un très-bel ouvrage. Gibt es ein lustigeres Irrereden? Weiter heißt es: M. Casimir Delavigne n'est point un versificateur, c'est un poëte. Klar, weil man seinen Trauerspielen eher alles Verdienst, als das der schönen Verse nehmen kann! — —

Der Miroir gibt in N°. 247. nicht sehr verblümt zu verstehen, »die Meisterwerke der sublimen Racine, Voltaire und Moliere fingen nach gerade an, kalt zu lassen; und daß auch die neuen Stücke wenig wirkten, dieß rühre daher, weil man sowohl in jenen als in diesen die Anpassung an die lichtvollen Ideen unserer Zeit, an die Veränderung der politischen Formen vermisse.« Daß die in diesem Ausspruche angedeutete Thatsache wirklicher Volksstimmung eine wahre sey, ist bei den Franzosen sehr begreiflich. Eine solche Thatsache begründet aber nach hiesiger Ansicht, zumal liberalistischer Kunstrichter, ein unbestreitbares Kunstgesetz. Um eine Hyperbel zu gebrauchen: lasset in lichtvoller Zeit den Haufen den Einfall haben, jedes Stück, worin nicht eine Guillotine vorkommt, auszupfeifen, und sie werden das löbliche Verlangen alsbald der Poetik des Aristoteles aufzupfropfen wissen. — —

Marie Stuart. — Les critiques, animés contre ce bel ouvrage par son succès même, ont cru attenuer le mérite de son auteur (der Bearbeiter Lebrun) en répétant qu'il avait emprunté son sujet à Schiller; mais Schiller n'a-t-il pas emprunté le sien à l'histoire, qu'il suit dans ses moindres détails? — — M. Lebrun est le rival tout autant que l'imitateur de Schiller. — — Il me semble qu'à talent égal le poëte qui a fait un bon ouvrage dans le système le plus régulier, a plus de mérite. Faites d'une tragédie française un drame allemand, elle déroge; faites d'un drame allemand une tragédie française, vous l'ennoblissez. (Miroir N°. 295.) —

Der Courier des Spectacles erklärt die kalte Aufnahme, die dem wieder auf die Bühne gebrachten Cendrillon geworden, daraus, daß das Publicum des Wunderbaren und der Zaubereien müde sey.— In der Anzeige der Oper: le Diable à quatre (der lustige Schuster) sagt der Miroir N°. 325: Cette pièce est d'un mauvais genre. Aujourd'hui l'on ne croit plus aux sorciers, personne ne l'est. Le mélange de moeurs presque modernes avec les vieux contes dont on berçait nos ignorans et crédules aieux forme un effet peu agréable et détruit toute illusion. (!!!!) So kann der liberalistische und aufgeklärte Aristarch, der Mann Boileau's, Voltaire's und Laharpe's, der mit dem französischen Aristoteles und mit dem Helvetius in der Hand vor eine Tragödie und ein Gemählde sich hinstellt, an dem schönsten Mährchen nicht Gefallen finden, weil es abergläubisch, unnütz, unwahr, kurz, vielmehr ein Mährchen als ein Zeitungsartikel ist, und weil es den thörichten Voräldern gefiel. Wenn ihm doch einmal Tiek's herrlicher Phantasus in die Hand gespielt werden könnte! Himmel! der gestiefelte Kater und ein französischer Aesthetiker!! Es müßte ihn dermaßen verblüffen, daß er in den ersten zwei Minuten nicht einmal das rechte Bonmot fände; das Aergste, was seiner Unfähigkeit und Geistesgegenwart zustoßen kann. — —

Bei Gelegenheit der Ausstellung der Manufacturerzeugnisse von Sevres erwähnt der Miroir nur einer einzigen Vase als bedeutend, deren Gemählde den von Alexander beschenkten Aristoteles vorstellt. Ce choix est bon, sagt der Kunstrichter: Il est bien de voir un monarque puissant honorer de ses bienfaits et enrichir de ses dons un philosophe, un savant, un homme utile. — — — Plusieurs autres vases (worauf Mariä Himmelfahrt nach Poussin und andere heilige Vorstellungen) figurent à côté de celui-ci; mais le ridicule des sujets qui y sont réprésentés m'en a eloigné. C'est de la porcelaine, du tems et du talent perdus. (Miroir N°. 325.) — —

Das Journal des Debats vom 7. Januar (1822) gibt Schiller'n, nachdem es ihn einen faiseur germanique genannt, den Schimpfnamen Calderon germanique, und sagt, daß seine Jungfrau wo nicht von Niaiserien doch von Absurditäten wimmle. Der große Vorwurf ist, daß seine Tragödie mehrere Jahre aus dem Leben der Heldinn in sich begreife, und dieser wird auch einem neuen Trauerspiele von Herrn Jouy, Sylla, gemacht. Das Journal des Debats ist aber nach dem des Savans, welches gar nicht und der Revue Encyclopédique, welche äußerst wenig in das größere Publicum kommt, die in literarischer Hinsicht geachtetste Zeitschrift Frankreichs.

Es ist von Sacchini's Oper, Oedipus zu Colonos, die Rede. Le génie de Sacchini ne s'est-il élevé que dans cet ouvrage? Non, sans doute; mais il n'a été heureusement secondé que cette seule fois par le talent du poëte, qui soutenu lui même par Sophocle et Ducis (!!), n'avait jamais été aussi bien inspiré. (Miroir N°. 329).

Das Journal de Paris vom 8. Jan. 1822 enthält einen Artikel über die neu erschienene Uebersetzung von Schiller's Gedichten. Nachdem darin ein wenig der Unterschied nachgewiesen worden, der zwischen der Schalheit französischer Poésies fugitives und der Tiefe und dem Gehaltreichthum deutscher Gedichte bestehe, wird aus Anlaß des berühmten Gedichtes »an Göthe« gesagt: »Keinen Franzosen dürfe es wundern, wenn die französischen Tragödien nicht nach dem Geschmacke der Deutschen seyen; wohl aber sey es zu wundern, wenn unter den Franzosen selbst Leute von Talent aufstehen, welche behaupten, man müsse vom théâtre Français eine Tragödie vertreiben, die durch fünfhundertjährige Triumphe befestiget sey; und darauf Lumpen (lambeaux) von den Werken der Ausländer verpflanzen, welche sich rühmen, keine Kunst und keine Regel zu haben.« Im Verfolg des Aufsatzes wird gezeigt, »wie Schiller selbst, trotz solchen Rühmens doch der Kunst gefolgt und der Regel gehuldigt u. s. w.«

Que l'on rèfléchisse au vague, à l'incohérence, à la pâleur de la plupart des images des romanciers ou des poëtes. Homère, le Dante et Voltaire pour le sublime, le Sage, Fielding et Sterne pour le comique ont présenté quelques figures bien caracterisées, bien vraies, bien frappantes, bien réelles. Dans la plupart des autres écrivains les traits de nature sont épars, confus, sans liaison. (Miroir N°. 315). — —

In einer überaus lobenden Anzeige eines Gedichtes über die Unsterblichkeit der Seele von M. Norvins heißt es: M. de Norvins a traité son sujet non en théologien, en disciple de Bercley, de Scot, ou de Kant, mais en historien, en poëte et en philosophe. (Miroir N°. 365).

In einer bis zum Ekel panegyrischen Anzeige des neuen Trauerspiels Sylla, von seinem ersten Mitarbeiter, Hrn. Jouy, sagt der Miroir (N°. 352): il a choisi le cruel, l'heureux Sylla: non le Sylla dépeint imparfaitement par les historiens qui n'ont vu que les excès de sa cruauté sans en apprécier les motifs, mais le Sylla deviné par Montesquieu, qui loin de céder à la rage d'assouvir une soif insatiable du sang des hommes, est guidé dans les horreurs des proscriptions par des vues d'une haute politique, et même aux yeux de ceux qui ne considèrent que la raison d'état, d'une sagesse surhumaine. Dergleichen soll in der unablässigen Anspielungsweise dieses Blattes auf Napoleon und seine Kriege gemünzt seyn. Denn man muß wissen, der Sylla des belobten Trauerspiels ist niemand anderer als Napoleon. Daraus macht man so wenig ein Geheimniß, daß auf der dem Miroir und dem gedruckten Stücke beigegebenen Lithographie das Gesicht Talma's vollkommen das des Ex-Kaisers ist. Man ermißt leicht, welchen Zulauf ein solches Drama hier haben muß, und daß das Haus ein Jahr hindurch die Zahl der Neugierigen nicht fassen könnte, wenn der Eroberer vollends mit dem wohlbekannten grünen Rocke und originellen Dreispitze auf die Breter träte; sollte das Stück, worin es geschähe, selbst nur vier Acte haben, die Scene in

jedem Acte sich verwandeln, die Handlung den Zeitraum eines Monats umfassen, ja das Ganze sonst durchaus sinnlos und abgeschmackt seyn. — —

Von dem Spiele eines Debütanten auf dem théâtre Français, eines Neulings, wie es scheint, in der gefoderten Ueberlungs-Manier, heißt es in vollem Ernste: En somme je l'ai trouvé trop raisonnable. (Miroir N°. 339). — —

Les dilettanti ne sauraient trop s'empresser de l'aller entendre; (Rossini's Italiana in Algeri) elle leur promet plus d'un plaisir; elle leur promet indépendamment de celui que leur feront le traits neufs et particuliers à cet opéra, tout le plaisir que peut réveiller le souvenir de certains traits qui les ont déjà charmés dans les autres opéras du même auteur. Après avoir entendu cet ouvrage on croit avoir entendu tous les ouvrages de Rossini. Tel est après tout le privilège du génie; il imprime à tout ce qu'il fait un cachet qui lui est propre et auquel il est impossible de ne pas le reconnaître(!!) Ne pourrait-on pas cependant conserver ce cachet, sans reproduire la même empreinte? Ne pourrait-on pas conserver son style sans répéter les mêmes phrases? Tel est l'art de quelques compositeurs qui ont un cachet et un style à eux. Tel était l'art de Paesiello, de Cimarosa et même de ce Mozart, que j'ai regardé longtems comme le plus grand musicien de l'époque, tort que je n'ai plus depuis que le contraire a été jugé; car il y aurait impertinence à revenir sur la chose jugée par l'autorité compétente (Miroir N°. 289). Die competente Behörde, welche solche Entscheidungen erlassen haben soll, ist das Publicum. — —

Der erste Grundsatz der liberalistischen Kunst-Critik ist: Le public n'a jamais tort, und der Spruch des Parterres entscheidet hier über allen Kunstwerth. Das hindert aber freilich wieder nicht Aussprüche wie die folgenden: Im Mi-

roir N°. 251, S. 2, heißt es von Paër's Camilla: Le public s'est ennuyé. L'énonciation de ce fait suprême et décisif pourrait d'après la règle que nous nous sommes imposée, et dont nous ne nous écarterons jamais dans tout ce qui touchera aux arts d'agrément, nous dispenser de déduire les motifs d'un jugement ꝛc. In der nämlichen Nummer dieſes Blattes leſen wir S. 3: Parmi ces misères, auxquelles l'auteur d'une tragédie n'échappe pas plus que l'auteur d'un petit vaudeville, je mettrai avant tout l'inévitable inconvenient d'être livré au jugement d'une foule d'étourdis ignorans, qui prononcent sans entendre, ne savent jamais distinguer ce qu'il y a de bon et de mauvais dans un même ouvrage, enveloppent dans leur impitoyable anathême les traits délicats et les scènes défectueuses, craignent qu'en les amusant on leur arrache le plaisir de faire éclater leur malveillance, se font une maligne joie de l'ennui qu'on leur fait éprouver, et n'ont le contentement peint sur leur visage, que lorsqu'on leur donne l'occasion de manifester un sentiment contraire. — — Par ce moyen elle (Mlle. Georges) a arraché des applaudissemens; mais les bravos n'excusent rien et ne détruisent pas une observation que je crois fondée (Miroir N°. 250). — — Don Giovanni wurde ſtatt in dem kleinen Saal Louvois im großen Opernhauſe aufgeführt. Le chef-d'oeuvre de Mozart n'a pas été exécuté dans son ensemble d'une manière satisfaisante et n'a produit qu'un médiocre effet *). Tel brille dans un château qui n'est que deplacé dans un palais (Miroir N°. 294). — — Dasſelbe Journal, das Roſſini, als dem erſten aller Tonſetzer, ſo oft die Palme gab, liefert über Mozart einen ſehr gelungenen Aufſatz und ſagt: Mozart, toujours semblable à lui-même, possedait le secret bien rare de ne pas se répéter. Toutes les

*) Von derſelben Vorſtellung ſagte der Drapeau blanc: L'opéra de Don Juan exécuté supérieurement a produit la plus vive impression (!!).

fois qu'il composait, il créait. En musique ce n'est pas être varié, que de mettre continuellements ses propres oeuvres en variation. Man kann kaum etwas ſagen, das hierin treffender wäre und Roſſini entſchiedener verdammte (Miroir N°. 300). — —

Empörend iſt die Behandlung, die dem tieferen und reicheren Geiſte wird, der die Kraft gehabt, vom nationalen Vorurtheile im Kunſtgebiete ſich loszureißen. Dem tief gedachten Urtheil wird ein läppiſcher (guter!) Einfall, dem männlichen Ernſte bübiſches Lachen, dem warmen Tadel ſo gemeiner, als nichtsſagender Hohn entgegen geſtellt. Dieß iſt die jedesmalige Vertheidigung ihrer Götzen gegen die Angriffe einer beſſeren Ueberzeugung. Aber ſie genügt hier; denn ein ganzes Volk lacht unbedenklich mit dem erſten Lacher, und winkt Billigung dem Erſten, der Keckheit genug hat, über etwas den Stab zu brechen, das er nicht einmal verſteht. Der Weiſe iſt zum Geſpötte der Knaben geworden, und ſeine Angelegenheit abgethan, wenigſtens auf lange Zeit. — In einer literariſchen Privat-Anſtalt, dem Athenée, eröffnete ein Herr Lingay, deſſen ich ſchon oben gedacht, ſeinen Cours de litérature, welches Wort im Franzöſiſchen für unſere »ſchöne Wiſſenſchaft«, »Aeſthetik«, »Kunſt-Philoſophie« und »Literatur« gelten muß, mit einer langen, einleitenden Rede. Der Umſtand, daß der Miroir N°. 305, der doch ſonſt dem Atheneum als einer Anſtalt, die mit Lehrern ſeiner Partei beſetzt iſt, eben ſo zugethan, als der Société des bonnes lettres (des bons hommes) abgeneigt iſt, jenen Discours langweilig, unverſtändlich, ja einen Galimathias nannte, genügte, in mir die lebhafte Vermuthung zu erregen, hier müſſe etwas ganz Ungewöhnliches, von allem bisherigen Abweichendes, der Aufmerkſamkeit höchſt Würdiges vorgebracht worden ſeyn; denn es unterliegt durchaus keinem Zweifel, daß Kant's, Fichte's, Schelling's, Novalis, Jean Paul's, Hamann's, und ſo vieler Anderer Schriften, wenn ſie je in's Franzöſiſche überſetzt werden könnten, mit dem Namen Galimathias geehrt werden würden. Aber wie vollſtändig wurden jene meine

Vermuthungen nicht bestätigt! Man höre den Berichterstatter des Miroir, der sich »le vieux Mélomane« unterzeichnet: Je me suis contenté de fueilleter M. Lingay (seine Rede wurde gedruckt). Voici ce que j'ai rencontré en ouvrant sa brochure au hasard: »Du besoin, sans cesse nouveau, de la nouveauté, peut-on (et je touche en parlant ainsi le premier anneau de toutes les questions dont la chaîne embrasse la carrière où je m'avance), peut-on, sans risquer de se précipiter dans un néologisme barbare que repousse le goût héréditaire transmis aux générations par l'antiquité, comme par les tems modernes, et en quelque sorte par l'immortelle nature, peut-on faire naître un système littéraire qui, triomphant peu-à-peu des coutumes et des traditions, entraîne l'opinion hors des routes tracées et qui, s'imprimant à l'aspect entier de la langue (diese Phrase kommt dem Mélomane so lächerlich vor, daß er sie mit Currentschrift druckt) introduit d'abord dans les formes, pénétrant bientôt jusqu'au fond, produise une littérature toute nouvelle à côté d'une littérature trop élevée, pour qu'on ne désespère pas d'y atteindre encore, ou sur les débris d'une littérature trop caduque pour qu'on essaye de la reparer!« Que dites-vous de cette petite phrase de M. Lingay? — — — — Je pourrais ajouter une foule de citations à celle-ci mais ce serait un peu abuser de votre patience; je ne sais par exemple, si vous trouveriez plus de sens commun ou plus de clarté dans les phrases suivantes: »Toute la poésie de la littérature et des arts, c'est l'expression nécessairement vague de l'infini, sous quelque forme qu'on cherche à le fixer ou à le faire pressentir; et voilà ce qui est éternel . . . La prose des lettres et des arts c'est l'expression plus ou moins parfaite, plus ou moins embellie du fini c'est-à-dire des scènes extérieures de la nature et du jeu visible des situations sociales.« Quant à la prose

de M. Lingay, je dirai, dans son style que c'est l'expression plus ou moins ridicule, plus ou moins embrouillée de l'obscur, c'est-à-dire, des ténèbres opaques et du jeu visible ou non visible d'une imagination visiblement en désordre (!!).

Welche Geistesschwäche und Gemeinheit! Herr Lingay thut gleich am Beginn seines Werkes tiefe Blicke in das seiner Nation bis jetzt verschleierte Geheimniß. Aber welche Behutsamkeit erfodert nicht die Verkündigung! Die neue Lehre will eine neue Form; das gesammte Was und Wie ist ein Unerhörtes; und es wird ganz französisch seyn, wenn man das Wie zur Hauptangelegenheit machen, und ein halbes Jahrhundert lang an den Anstößen und Unebenheiten des Aeußerlichen und Zufälligen kleben wird, bevor man dem Inneren und Wesen näher tritt. Vor der Hand verfährt man in einer Weise, von der ich hier nur eine Probe gegeben. Dieß ist das Geschütz, das man hier mit Erfolg auf die Wahrheit und Erkenntniß richtet; Gipskügelchen, ungenießbar, aber mit Zuckerkörnchen bestreut, die zugleich all' ihre Spitzen ausmachen. So entgegnet ein boshafter, ausgelassener und blödsinniger Knabe dem Lehrer, dem er zu folgen unfähig ist, etwas ganz Verkehrtes und Ungehöriges, zieht ihm dazu eine häßliche Fratze, und erscheint als Sieger; denn seine würdigen Cumpane brechen ja über dem Wort und der That in unbändiges Gelächter aus. Que veut un auditoire? sagt der alte Mélomane mit Bezug auf Herrn Lingay (Miroir N°. 308.) Etre instruit ou amusé. Si un professeur de littérature ne peut guère instruire un auditoire éclairé, au moins qu'il l'amuse donc. Es ist schwer möglich, eine größere Masse von Tollheit und Anmaßung in so wenige Worte niederzulegen. So spricht das elegante Auditorium des Athenée zu seinem Professor durch den Mund des Mélomane: »Wir wollen unterrichtet seyn. Das ist aber im Fach der Literatur unmöglich, denn wir sind schon unterrichtet, nämlich éclairés. Man unterhalte uns demnach. Die Unterhaltung besteht aber darin,

daß man uns höchstens aus neuen Töpfen aufgieße, was wir schon mit der Muttermilch eingesogen. Etwas wesentlich Neues, etwas vom Bisherigen Abweichendes vorbringen, kann nicht Unterricht heißen; denn wir sind nicht geneigt, darauf einzugehen, und auch nicht fähig dazu. Hüten Sie sich, Herr Professor, uns Dinge zu sagen, die wir noch nicht gehört haben; denn wehe Ihnen, wenn wir sie nicht verstehen! Durch unbarmherzigen Spott rächen wir uns an dem Lehrer, der uns etwas vorlegt, das wir nicht begreifen. Ei, mein Herr, wir sind Franzosen und Damen; wir wollen einen lustigen Cours de Physique und allerliebste Experimente; wir wollen Taschenspieler, und wären's auch literarische; vor Allem aber müssen wir um einen gut commentirten Boileau bitten und um Voransendung des Axioms, daß die Kunst nur in Frankreich zu Hause sey, und daß es, seit die Welt steht, keine größeren Dichter gegeben als Corneille und Racine. Wenn Sie nicht damit anfangen, Herr Professor, so wollen wir Sie gar nicht hören; und müßten wir es der nothdürftigsten Politesse halber dennoch, so soll doch höchstens ein Couplet auf die Herren Pariset und Bally*), womit Sie Ihre Vorlesung beschließen, unsern Zorn versöhnen und uns zu einigem Applaus bewegen können**). — — —

Oeffentliche Klätscherei.

Nebst einem Tummelplatze für all das Unwesen, das aus den angeführten Stellen zur Genüge hervorleuchtet, sind die belletristischen Journale bei Gelegenheit das Mittel, ganz gewöhnliche Klätschereien aus dem Theekreise des Salons in das große Publicum zu verpflanzen. Mr. Jouy, Mitglied der Akademie, Tragödien- und Operndichter, Satyriker, Schriftsteller

*) Die Aerzte welche des gelben Fiebers wegen nach Spanien reisten, und deren Namen sogar die Conditoren durch ein nach ihnen betiteltes Backwerk zu verherrlichen suchten.

**) Der Miroir vom letzten December 1821 bringt die komisch-tragische Nachricht, Herr Lingay habe sich seine (des Miroir) Bemerkungen zu Herzen genommen, und sey auf dem Wege zu dem, was er Besserung nennt!!

im Gebiete der Technologie, Politiker, hochherziger Liberalist, Kritiker und erster Redacteur des Miroir, Mr. Jouy verschmäht es nicht, einem bekannten und sehr reichen hiesigen Banquier aus Anlaß eines von ihm gegebenen Balls in pöbelhaftester, ja wahrer Straßenjungen-Weise eins anzuhängen, und so dafür Rache zu nehmen, daß er — nicht eingeladen worden. (Miroir N°. 342, und noch öfter.) Wenn es manchem der Unsern nicht an Willen zu ähnlicher Gemeinheit fehlte, so fehlt es ihm doch an schicklicher Gelegenheit. Denn hämische Kritiken von Privatbällen sind zur Zeit noch keine Artikel in unsern schönen Zeitschriften.

Unbekanntschaft mit dem Auslande, insbesondere mit Deutschland.

Die Ehre und der Stolz der französischen Literatur ist mit Recht die zu Genf erscheinende Revue Encyclopédique, Fortsetzung der ehemaligen Bibliothèque Britannique. Die Universalität dieser Anstalt, vereinigt mit aller Gründlichkeit und Umsicht, die hier möglich ist, macht es höchst wünschenswerth, daß dieses Journal, besonders im Inlande, sich recht allgemein verbreite, lebendig wirke, und kräftig zur Verscheuchung der literarischen Vorurtheile und zur Verminderung der Unbekanntschaft mit dem Fremden, namentlich mit dem Deutschen, beitrage, einer Unbekanntschaft, die dem wahren Fortschreiten der Nationalbildung so ungeheure Hindernisse in den Weg stellt. Denn die mit der grellsten Arroganz vereinbarte Unkenntniß und Nichtwürdigung unseres Vaterlandes, ist im Allgemeinen wenig geringer als vor fünfzig Jahren *). Solche Einseitigkeit aber ist bei dem heuti-

*) Nur zu wahr und auf Frankreich wenigstens eben so anwendbar, als auf Italien und England, ist, was der wackere Archäologe Böttiger noch neuerlich in der Vorrede des zweiten Bandes der so gehaltreichen und vielfach belehrenden Amalthea sagt (S. XIII): »Wie sehr täuschen sich unsere namhaften Schriftsteller, wenn sie auf Celebrität außer den Ländern deutscher Zunge rechnen. So lange wir so gutmüthig die französische Sprache als Herrscherinn in unserm Verkehre

gen Zustande von Europa von dem der Nichtbildung nicht ferne. Auf hundert Deutsche, die Corneille und Racine, Shakspeare und Milton kennen, kommen nicht fünf Franzosen, die Göthe, Schiller, Shakspeare und Milton kennen; und wenn auch das Verhältniß günstiger für sie ausfiele, in welcher Weise können ihnen fremde Poesien in ihren prosaischen Umstaltungen bekannt werden; während wir die trefflichsten metrischen Uebersetzungen besitzen, meist aber gar der Ursprachen mächtig sind! Wie wahr meine Behauptung der noch immer unbesiegten Beschränktheit der Franzosen in dieser Hinsicht sey, bezeugt am lautesten selbst der Umstand, daß die wahrhaft nationelle Zeitschrift, der Miroir, ihren Lesern Belehrungen, wie die folgende, geben kann und darf, die uns, den an Verachtung und Verkennung nur allzu sehr gewöhnten Deutschen, noch gar erfreulich klingen müssen: Die wichtige Unternehmung des thätigen Buchhändlers Ladvocat, die Herausgabe der Chefs-d'oeuvre des théâtres étrangers wird angezeigt, und gesagt: Le lecteur français doit s'attendre à n'y rien trouver de conforme au système qu'il affectionne, mais il se tromperait, s'il croyait, d'après cela, n'y devoir rien trouver qui soit digne de son estime et même de son admiration(!). Tout ce que nos règles repoussent n'est pas pour cela absolument repoussé par la raison (!!). Hors des limites qu'elles ont tracées, le génie a rencontré aussi de gran-

---

mit den uns besuchenden Ausländern anerkennen, müssen wir auch unsere Werke der historischen Forschung und schönen Literatur erst in diese Sprache übertragen lassen, um auch von Italienern und Britten gekannt zu werden. In Italien ist die Kenntniß unserer Sprache noch immer die größte Seltenheit. In des Grafen Cicognara Catalogo ragionato dei Libri d'arte e d'Antichità, Pisa 1821, 2 Bände, welche in 43 Abschnitten und 4800 Nummern einen seltnen Schatz von Werken über Kunst und Alterthum, mit bibliographischen Anmerkungen des ein halbes Menschenleben dem Sammeln dieser Kunstbibliothek widmenden Besitzers enthält, ist nicht ein einziges deutsch geschriebenes Buch über Kunst oder Archäologie aufgeführt!«

des beautés et peut-être notre théâtre pourrait-il se les approprier, si l'on ne faisait pas un crime à nos poètes d'étendre dans quelque proportion que ce soit, les concessions faites à l'art dramatique. (Miroir N°. 340.)

Die Maſſe derer, welche man hier wie in allen Ländern die Gebildeten nennt, hält Deutſchland noch von alten Zeiten her für eine Art von Barbarenland. Hundert Fragen im geſellſchaftlichen Umgange, deren ſich Jünglinge und Mädchen des deutſchen Mittelſtandes als Zeugen der ſchnödeſten Unwiſſenheit in Beziehung auf ferne Weltgegenden ſchämen würden, verrathen hier die lächerliche Meinung vom Nachbarlande.

So ſpricht der Proſpectus einer neuen Ausgabe franzöſiſcher Dichter: La littérature française est, de toutes les différentes littératures de l'Europe, celle qui compte le plus grand nombre de poètes. A la vérité, les étrangers nous opposent avec orgueil le Tasse, l'Arioste, Milton et le Camoëns; cependant nous aussi nous avons nos titres pour prétendre à l'Epopée, malgré la prévention qui nous accusa si long-temps d'impuissance en ce genre, et nous pouvons nous vanter d'un poëme épique, puisque nous avons la Henriade (!). Mais lors même que, sous ce rapport, notre infériorité serait reconnue, elle serait plus que compensée par notre supériorité dans un genre non moins élevé, le genre dramatique, car, quel autre théâtre pourrait être comparé au nôtre, non-seulement chez les anciens, mais même chez les modernes (!!)? Pour établir un paralelle complet entre notre littérature et celle de nos voisins, il faudrait donc mettre en ligne de compte l'ensemble des productions dramatiques de part et d'autre; et alors, quel immense avantage n'aurions-nous pas sur eux! Au surplus, de quelle nécessité nous serait-il de faire valoir les titres de prééminence de la scène française? La seule réunion de tous nos poètes, les poètes dramatiques exceptés, l'emporterait encore sur l'universalité des poètes étrangers de

tous genres (!); et elle suffirait pour faire pencher la balance de notre côté.

Cette assertion pourrait paraître téméraire si l'on ne réfléchissait pas, qu'il n'y a aucun peuple qui ait porté comme les Français la perfection (!) dans la Satire, dans l'Elégie, dans l'Ode, dans les Fables, dans les Contes, dans le Discours moral et philosophique, et surtout dans les Poésies érotiques et fugitives.

Pour démontrer cette vérité, il ne faudrait que passer en revue les trésors de notre littérature poètique. On verrait alors, combien cette langue française, si mal appréciée par quelques critiques dédaigneux, et suivant eux si peu poétique, a pourtant été illustré par un grand nombre d'excellens poëmes. Quel avantage on aurait si l'on faisait l'examen séparé de chacun de nos grands poëtes, et si on le comparait ensuite à chacun des principaux poëtes étrangers! Qu'il serait facile par exemple de faire voir qu'il n'en est aucun qui puisse être mis à côté de notre inimitable La Fontaine: que Voltaire lui seul a surpassé en fecondité et en génie, le Dante, L'Arioste, Metastase, Pope, Cervantes etc. réunis! (!!) En un mot, il serait aisé de prouver que nos poëtes l'emportent sur tous les autres, soit au-delà des mers, soit de par-delà les monts, et que le Parnasse français domine tout l'Univers littéraire. (!!!) In der Regel, und, hätte in Deutschland irgend jemand die Stirne, eine ähnliche Sprache zu führen, auch bei uns wäre an derlei niedlichen Anpreisungen nur das: Kauft ihr Leute! der langen Rede kurzer Sinn; hier aber würde nicht ein einziges kritisches, ästhetisches oder politisches Journal der Stadt und des Reiches sich weigern, diese ganze Stelle in ihrem ernstest gemeinten und literarisch officiellsten Artikel einzurücken! -- —

Das Non plus ultra.

Wir lesen im Miroir N°. 310, aus Anlaß der Ueberſetzung Göthe's, Folgendes: Gardons nous d'avoir pour les productions étrangères le dédain que quelques étrangers affectent pour les nôtres. Rendre justice au talent partout ou il se rencontre est une preuve de supériorité. Sous ce rapport, comme sous beaucoup d'autres, la France a donné un exemple utile, que tous ses voisins n'ont point encore imité. Elle a fait main-basse sur une foule de préjugés littéraires qui entravaient la marche du génie, et c'est d'elle qu'est parti le signal d'une révolution qui doit fonder la république universelle des lettres. Un culte moins superstitieux et plus éclairé place dans le même temple, à différéns degrês Sophocle, Shakespear, Corneille, Schiller, Euripide, Alfieri, Racine, Goethe. Iſt es möglich, mit denſelben Worten, mit denen man ſich univerſaler Würdigung in der Literatur rühmt, ſeine völlige Unbekanntſchaft mit dem augenfälligen und längſt feſtgeſtellten Charakter der Literatur ſeiner nächſten Nachbarn lauter auszuſprechen?! Zugegeben, was heute noch durchaus falſch iſt, und erſt ſpät wahr werden kann, daß jenes Heer ärmlicher literariſcher Vorurtheile zunichte gemacht ſey: dieſe große Unwahrheit zugegeben, ſo wäre es alſo Frankreich, das den Grund zur literariſchen Weltrepublik gelegt? Frankreich, das noch kaum wußte, daß Schiller gelebt, während wir ſchon metriſche Ueberſetzungen Shakſpeare's und Calderon's beſaßen? Frankreich, das durch Ausſprüche, wie die obigen, ſelber, in der Anerkennung alles Guten in allen Literaturen, eine neue Erfindung gemacht zu haben erklärt, während wir ſeit 50 Jahren alle Schätze des Orients und Occidents, des Südens und Nordens unermüdlich vor uns aufthürmen? Frankreich, das nichts kannte als ſchlechte Ueberſetzungen der athenienſiſchen und die Schriften ſeiner eigenen Kunſt-Triumvirn, und etwa noch den erbaulichen Shak-

speare=Ducis, während es uns schon ganz gemein war, vier Literaturen außer der unsrigen zu kennen? Frankreich, das nur seit drei bis vier Jahren anfängt, sich allmählig um deutsche Sprache und deutsche Werke zu kümmern; während eine schrankenlose Universalität und Aneignung aller lebenden Sprachen fast mit dem Beginne unserer Literatur ihr vorragendes Kennzeichen ward? Frankreich, das noch heute den Stern des Abendlandes, Calderon, kaum dem Namen nach kennt, und ihn so wenig als Shakspeare, je eigentlich kennen wird, so lange es sich nicht eine neue Sprache erschafft, oder die fremden erlernt; dieses Frankreich, das es als ein Großes ausposaunt, wenn es einer wesentlichen Pflicht spät und mühselig nachhinkt, die es in seiner angebornen Ohnmacht doch nicht zur Hälfte zu erfüllen vermag; dieses Frankreich besäße nun mit einem Male einen Vorzug in seiner Literatur, der auf dem ganzen Erdboden keiner Nation zukommt, als der deutschen, und ihr auch nur von französischer Kleingeisteri, die nichts Würdigeres und Höheres kennen mag, als sich selbst, bestritten werden kann?!! Nur ein ganz roher Wilder, von seiner Geburt an in der Wüste allein aufgewachsen, kann, wenn er sich ein Thierfell umgehangen, glauben, daß er die Kleidung erfunden, die man fünfzig Meilen von ihm seit undenklichen Zeiten gebraucht. Nur französische Unwissenheit, literarische Isolirung und unglaubliche Anmaßung kann ihrer eigenen Literatur eine Eigenschaft beilegen, die ihr unter allen Literaturen, wo nicht am letzten — denn in Lissabon und Constantinopel dürfte Göthe noch später bekannt werden als in Paris — doch gewiß noch weniger am ersten zukommt *).

*) Nachdem die Redaction des Obigen aus meinem Tagebuche schon fast vollendet war, kam mir das 1823 erschienene Werk des Herrn Quatremère-de-Quincy, Essais sur la Nature, le But et les Moyens de l'Imitation dans les Beaux-Arts zu Handen. Zweifelsohne das tiefsinnigste und strengste Buch, das je in Frankreich über Kunst geschrieben worden, bestätigt es doch nur zu sehr die Rich-

Aergerliche Literatur.

Nur die französische Literatur vermag eine Bibliothek von mehreren tausend Bänden abzugeben, die nichts enthalten, als zügellose Romane und noch ärgere Memoiren, aller Scham entblößte Erzählungen wirklicher Ereignisse, worin alles Gute und Schöne lachend mit Füßen getreten, oder, was noch schlimmer ist, von duftenden und doch unfläthigsten Lippen ge-

---

tigkeit vieler obiger Bemerkungen. Seinen Grund-Principien nach — Abspiegelung der Natur als eines Ganzen in dem Kunstwerke als ihrem Bilde, nicht als ihrer Nachbildung = dem Wesen; geistiges Gefallen durch sinnliche Vermittlung = dem Zwecke; Generalisirung und Idealisirung = den Mitteln der Kunstnachahmung — diesen Grund-Principien nach, aus dem unveränderlichen Wesen aller Natur und Kunst geschöpft, zeigt sich die Theorie Quatremère-de-Quincy's in einem großen Theile ihrer Folgerungen doch nur als die in ein scharfes und ängstliches System gebrachte Nationalbefangenheit des Verfassers. Aber jene Grund-Principien selbst und ein großer Theil der wahren Erörterungen, welche sie herbeiführen, sind von der Art, daß das deutsche Publicum, welches sich überhaupt mit Kunstlectüre befaßt — und nur einem solchen französischen wird dieß Werk ja geboten — darin nichts als Axiome, ja solche Mittheilungen sehen könnte, welche ihm nur in der Voraussetzung gemacht werden dürften, es habe von den ersten und nothdürftigsten Elementen aller Kunstansicht nie einen Wink bekommen, viel weniger sie erkannt; ein Umstand, der eben meine so vielfach veranlaßte Ueberzeugung von dem Zustande völliger Richtigkeit Frankreichs in diesem Puncte so sehr bekräftigen muß. Wird es uns nicht in diesem Buche gesagt, das ideale Schöne sey nicht blos von der Körperschönheit der Jugend oder der Weiber in der Bildnerkunst zu verstehen?! — der Künstler könne das Ideal nicht durch Zusammenstückeln einzelner schöner Theile von wirklich vorhandenen Körpern gestalten, sondern es müsse ihm als ein Ganzes vor der Seele stehen?! — Verse seyen nicht Poesie?! u. dergl. mehr?! — Das in sich nichtige Streben, antike Ansicht und antike Uebung der Kunst in die wesentlich anders denkende, lebende und gestaltete Zeit zu verpflanzen, wird auch hier mehrfach sichtbar; zumal die Antike ja vorzugsweise das Feld des so scharfsinnigen als feingebildeten Kenners ist, der hier spricht. Aber bei weitem das Merkwürdigste an seinem Buche mußte mir nothwendig der unausgesetzte Kampf seyn, den er darin mit der Unfähigkeit seiner Landsleute, in völlig Abstractes, in wahre Ideen einzugehen und mit seiner dem ganz angemessen gearteten Muttersprache führt. Fast Mitleiden erweckend ist die Mühseligkeit, mit welcher hier der achtbare Denker, so zu sagen, auf jedem Blatte seinen Leser

nannt wird, über welche es nie kommen kann, ohne schon dadurch allein frech entweiht zu seyn. Es ist in den Tagen meines Aufenthaltes zu Paris ein Buch erschienen, das einen ehrenvollen Platz im Gebiete dieses Literaturzweiges einnehmen muß, und das viel Aufsehen machte. Der Miroir kündigt es N°. 314. so an: On vient de mettre en vente les Mémoires de M. le Duc de Lauzun, 1 vol. in 8vo.

---

von der Scholle des gemeinsten Sinnenverstandes abzureißen und in's Reich der Idee zu erheben, ihm die uneigentliche, außergewöhnliche, abstracte Bedeutung der gebrauchten Wörter begreiflich zu machen, die unablässige Anstrengung, mit welcher er stets auf den von ihm nun erst eingeführten und von dem Leser erst zuzugestehenden Sinn dieser Worte hinzuweisen, und bei jedem Schritte dem nicht blos möglichen, sondern überaus wahrscheinlichen Mißverstand vorzubauen sucht. Vielleicht ist es auch der Bemerkung nicht unwerth, daß in dem Werke, außer ein Paar Stellen Cicero's und Plato's, der Abbé Dübois, Hemsterhuis — auffallend genug werden seine Briefe über Bildhauerei, die doch ursprünglich französisch geschrieben sind, deutsch citirt — Kant, Sulzer, Lessing und Schlegel als Schriftsteller über die Kunst angeführt werden. Was die Spaltung des Classischen und Romantischen betrifft, ist auch Quatremère-de-Quincy ganz Franzose. Der Schwulst und die Abentheuerlichkeit neuer französischer Romane ist auch ihm das Romantische, und er sagt (p. 79.): On conviendra cependant, que ce nom de Romantique donné chez nos voisins à un système de drames, où l'auteur prend pour modèle l'action sans limites d'un roman, exprime assez bien ce genre de composition vraiment romanesque, ou romantique, comme on voudra l'appeler (!!). Der große Vorwurf, den er der Romantik macht, ist: daß »sie die Sinnenwelt sinnlich mahlt«! da sie doch in der That ihre Schöpfungen aus den geheimsten Tiefen der Gemüths- und Geisteswelt holt. So geräth der Verfasser in gerechten Eifer gegen Ansichten, die freilich falsch, aber auch falsche Anmuthungen sind, und kämpft mit einem trügerischen Fratzenbilde, dem er mit den Seinen in eigener Willkür den Namen eines Heroen gibt. Von dem Goût Classique hingegen sagt unser Kritiker (p. 80): C'est tout simplement celui, qui règne depuis deux à trois mille ans, celui qui a servi de modèle à tous les peuples de l'Europe moderne et selon lequel sont composés tous les ouvrages que le monde a jusqu'à ce jour admirés. (!!). Man sieht, die beiden größten Dichter der gesammten christlichen Zeit, Shakspeare und Calderon werden hier eben für nichts gerechnet, oder vielleicht für geniale doch unentscheidende Ausnahmen von der Regel der »classischen« Genielosigkeit! —

Cet ouvrage sera lu avec avidité par tous ceux qui aiment à trouver dans un livre de l'esprit, de la gaîté, de la sensibilité et des tableaux de moeurs aussi vrais qu'agréablement tracés. M. le Duc de Lauzun s'est placé au premier rang parmi les écrivains d'un genre dans lequel la litérature française ne connaît pas de rivale. Es iſt ſchwer, ja unmöglich, von dem Irrſal von Schändlichkeit und Verderbtheit, in welches dieß Buch verlockt, einen entſprechenden Begriff zu geben; man muß es ſelbſt erfahren. Es iſt nur zu gewiß, daß alles Erzählte Wahrheit iſt. Sey dieß aber auch der Fall, muß denn die Preſſe damit entweiht und das Schamgefühl der Menſchheit damit gemordet werden? Ausführliche und durchaus panegyriſche Lebensbeſchreibungen abgefeimteſter Diebe und Raubmörder ſind moraliſche, nützliche, werthvolle Bücher gegen ein ſolches. Es kann empören, eine Ausgeburt der Preſſe, wie dieſe, von Leuten, die ſich les amis fidèles du bon goût nennen, der Leſewelt empfohlen zu ſehen; aber im Innerſten erſchreckend iſt die Ueberzeugung, daß ein Werk dieſer Art ganz national franzöſiſch iſt! — Doch eine noch weit gefährlichere Verführung, als die durch die leichtfertigſte Darlegung ſchnödeſter Verhältniſſe, liegt in den Memoiren des Herzogs von Lauzun. Auch Erſcheinungen, welche unſere innigſte Theilnahme, ja unſere Begeiſterung erregen können, erheben ſich aus dem Schlammpfuhl der Geſchichte. Bei der Betrachtung derſelben mag ſelbſt der Gefaßtere an der Erſcheinung des Guten und Schönen im Leben irre werden, und nicht wiſſen, was er ſich an Bewunderung und Theilnahme aufſparen ſoll für die hohe Tugend, die das Höchſte, ihre Liebe, ihrer Pflicht aufopfert. Hier erwacht und kräftigt ſich die lange im Gemüthe ſchlummernde, böſe Ueberzeugung, jene Tugend ſey nirgends vorhanden, als im Romane; die menſchliche Schwäche, Weichheit und Sinnlichkeit aber ſey das Wahrhafte und Lebendige auf Erden. Auch der Beſſere hat hier in der Schilderung manches Seelenverhältniſſes ſeine eigene Geſchichte geleſen, treu und wahr, ohne die Idealiſirung des

Romans; nicht schön, nicht veredelnd, aber seinen menschlichen Sinn mächtig berührend; die Schwäche und das Unterliegen unvermerkt in seinen Augen adelnd, weil er sie im Buche findet, und nicht als schonungsloses Selbstbekenntniß, sondern als warme, Beifall ansprechende Erzählung ohne Reflexion. Er hat das Buch der Welt gelesen; ich wiederhole es, eines der gefährlichsten Bücher, die wir lesen können; nicht bloß gefährlich für den gewöhnlichen Menschen, der darin alles findet, was in seinen armseligen Kram taugt, sondern auch für den besseren, weil auch er nur zu sehr geneigt ist, über der irdischen Wahrheit, der Realität, die himmlische, das Ideal, zu vergessen, von dem er mehr oder minder lebhaft fühlt, daß es denn doch das Ziel seines Strebens seyn sollte; und zu welchem er die Bahn mit so zahllosen Hindernissen bedeckt findet, daß oft die schnöde Gemeinheit hinreicht, ihn auf immer davon abzulenken; geschweige denn, daß es zu hoffen wäre, es würde der nicht gemeinen, sinnlich geistigen Schwelgerei der Leidenschaft nicht gelingen können. Die Lust und die allgewaltigen Reize dieser Schwelgerei aber sind in den Memoiren des Herzogs von Lauzun durch die Worte der handelnden Personen selbst auf eine Art dargeboten, die jede andere Darstellungsweise an verführender Kraft übertrifft.

Françaisiana,
oder einige Züge und Aeußerungen, welche die Franzosen als Volk gemeinsam bezeichnen, zumal in ihrem Verhältnisse zur Kunst *).

Nous nous vantons, et avec raison, d'être le peuple de l'Europe le plus sensible aux charmes des beaux-arts. (Journal des Débats. 26. September 1821.)

*) Der Sonderungsgrund ist nicht sehr streng, und manche dieser Stellen könnte auch unter den früher angezogenen ihren Platz nehmen, und umgekehrt.

*

Der Miroir, dasselbe Journal, das wenige Tage früher kaum Worte genug aufzutreiben vermochte, um die Trefflichkeit der Gazza ladra angemessen zu bezeichnen, sagt am 26. September 1821: En fait de musique le bruit est le grand ennemi que tous les gens de goût doivent combattre à outrance.

*

Von Rossini's Musik wird gesagt: Rossini parle à mon intelligence et à mon esprit. Ferner zum Lobe dieses Tonsetzers: L'orchestre de Rossini n'est pas un accompagnement c'est un acteur. (Miroir. 28. September.)

*

Ce tableau (Galilei, der im Kerker das berühmte: Und doch dreht sie sich! auszusprechen scheint) présente une image philosophique: il est par cela seul digne d'être loué. L'exemple de M. Laurent (der Mahler des besprochenen Bildes) doit être offert à tous les artistes qui travaillent pour la gloire de leur pays (Seitenhieb auf einen französischen Mahler der in Italien heilige Darstellungen mit Beifall ausführt); ils apprendront de lui, que c'est en faisant des ouvrages utiles (!!!) qu'on s'assure de la reconnaissance de ses compatriotes, et non en produisant d'agréables futilités; ils retiendront la leçon, qu'il leur donne, qu'aujourd'hui c'est à l'esprit du peuple qu'il faut parler avant de parler a ses yeux, (!!), et que peignît-on comme Raphaël, si l'on ne choisit que des sujets sans intérêt, on ne peut plus obtenir des succès durables. (Miroir. 30. September.)

*

In der Zauberoper: La lampe merveilleuse singt der Kadi:

Un certain charme m'attire
Toujours vers l'autorité.

Dieß veranlaßt den Miroir (N°. 359.) zu sagen, er wisse nicht, warum bis jetzt die Aeußerungen einer geistreichen Philosophie aus dem Gebiete der Oper ausgeschlossen gewesen seyen.

*

Um einen Vers als fehlerhaft zu bezeichnen, sagen die Fransen: Ce vers n'est pas poètique.

*

On trouve en tête du premier volume des Poètes Français (eine Sammlung) un avertissement de M. Lepeintre. Cet éditeur y soutient d'une manière à-la-fois claire et piquante — — — — — — — — — — — — — que nous sommes de tous les peuples celui qui possède le plus de chefs-d'oeuvre littéraires: Nous nous trouvons à cet égard entièrement de l'avis de M. Lepeintre. (Miroir. 7. October.).

*

Un peuple libre doit préférer les instructives tragédies de Voltaire aux élégantes, aux harmonieuses, aux parfaites tragédies de Racine — — — — cette irréfutable assertion — — — — (Miroir. 9. October.).

*

Il faut remarquer qu'à l'époque où les Athéniens accueillirent le Cyclope (von Euripides) l'art porté à sa perfection sous certains rapports n'était pas encore entièrement épuré. Ce n'est que petit à petit qu'ils reconnurent que, de la confusion de genres, résultait une confusion de sensations qui se nuisent réciproquement — — — — — — — — — — Euripide au reste a tiré cette fable d'Homère, où l'on pourrait sans peine trouver encore d'autres bouffoneries. Ce bon homme, qui rêvassait quelquefois, comme le dit Horace, prête au prudent Ulysse, dans son Odyssée plus d'une aventure qui ne déparerait pas les voyages du chirurgien Gulliver. (Miroir. 18. Oct.).

*

Nous nous contenterons d'ajouter que la Description de l'Egypte est le plus grand monument littéraire, qui ait jamais paru chez aucune nation du monde. Il restera dans l'avenir pour assurer à la France tous les genres de supériorité (Miroir. 27. October.).

So spricht der französische Literator zu seinem gebildeten Publicum; so stellt der Kesselflicker des Boulevard's seinem Kreise den von ihm gebrauchten und wirklich brauchbaren Kitt als die größte Erfindung seit Erschaffung der Welt vor.

*

C'est elle (la comédie nouvelle) que Ménandre et Térence avaient elevée à une grande supériorité avant que Molière ne l'eut portée au plus haut degré de perfection. (Miroir. 28. October.)

*

Racine und Shakspeare sind im Reiche der Schatten in einem Gespräche begriffen. Nach dem sie sich gegenseitig ihre großen Eigenschaften herausgestrichen, sagt Racine von Voltaire: Il nous est supérieur à tous par la majésté de ses plans, la hauteur et la profondeur de ses vues, et par la grande pensée philosophique qui domine dans tous ses ouvrages. (Miroir. 5. November.)

*

Nous serons généreux toutefois; nous reconnaîtrons que les compositions de Mozart sont pleines d'harmonie, de vigueur et de majésté. Nous savons ce qu'on doit d'admiration au premier acte de Don Juan et à plusieurs parties du Mariage de Figaro; mais quand nous envisageons le mérite dramatique, l'imagination, la verve, l'esprit surtout et ce charme indéfinissable qui surprend et entraîne les spectateurs, nous donnons sans hésiter la palme au compositeur Italien (Rossini). (Miroir 10. November.)

*

An der Stelle des angekündigten kleinen Lustspiels soll wegen Unpäßlichkeit einer Schauspielerinn ein anderes gegeben werden; das lärmende Parterre ist damit nicht zufrieden; es fodert, daß man die Fehlende ersetze; dieß geschieht, und eine andere spielt die Rolle der Unpäßlichen unter großem Beifall — mit dem Buche in der Hand!!

*

Im Eingang der Recenſion eines neuen Franconi'ſchen Mimodrams: La bataille de Bouvines, heißt es: En effet, dès le commencement de la pièce les Allemands sont battus par les Français, et l'Empereur Othon IV. cède le champ de bataille à Philippe II., sans dire un seul mot, pas même Tarteiff! *) le Goddem de la Germanie (!!). (Miroir. 28. November.)

*

La Faculté de médecine de Paris va nommer à la place de professeur, devenue vacante par la mort de M. Corvisart. Les candidats présentés sont MM. Recamier et Lerminier: on cherche vainement sur cette liste le nom de M. Pariset et celui de M. Bally, connus maintenant dans toute l'Europe. Il est pourtant probable que la faculté ne verra pas dans des actions courageuses et sublimes, qui excitent une admiration universelle, et dont le souvenir passera à la postérité, des titres moins recommandables que dans des cours suivis et de savans traités de physiologie. (Miroir. 1. December.)

(Nach der Anſicht dieſer, man ſollte meinen, völlig verrückt gewordenen militäriſchen Liberaliſten, könnte dem Curtius und Horatius Cocles, wenn ſie noch lebten, die Lehrkanzel der Phyſiologie zu Paris billiger Weiſe gar nicht ſtreitig gemacht werden; nicht zu reden von den unabweisbaren Anſprüchen, die ſich jeder Soldat der alten Garde, der bei Waterloo rief: La garde meurt, elle ne se rend pas; damit auf jedes wiſſenſchaftliche und Staatsamt erworben hat.)

*

In der Anzeige eines neuen Vaudevilles heißt es: L'auteur a trouvé le secret d'amuser, et surtout d'intéresser en nous montrant un brave Soldat polonais, que nous pourrions

*) Der Leſer muß im Tarteiff unſer wenig übliches »der Teufel!» zu erkennen ſich bemühen.

prendre aisément pour un des nôtres, tant il leur ressemble par sa tournure, ses manières et l'élévation de ses sentimens. (Miroir. 5. December.)

*

In einem lateiniſchen Journale, das man herauszugeben angefangen, wird ein lateiniſches Gedicht auf die franzöſiſchen Aerzte, welche zur Beobachtung des gelben Fiebers nach Spanien gezogen, zur Preisaufgabe gemacht. Der Miroir ſagt: On ne pouvait mieux choisir ; les langues mortes elles-mêmes doivent revivre pour célébrer un trait d'héroisme qui égale ou surpasse tous ceux qu'elles nous ont transmis. (Miroir. 10. December.)

*

Nous marchons à la perfectibilité (ſtatt : à la perfection) u. ſ. w.

Joanny (Name eines Schauſpielers im zweiten Théâtre Français) qui a donné au jeune et bel Idamore une physionomie un peu grimaçante peut-être mais assez tragique, u. ſ. w. (Miroir. 15. December.)

*

In einer Anzeige des Concertes, das Herr P. hier gab, welche übrigens deſſen Spiel mit vieler Einſicht beurtheilt, lieſt man Folgendes: Un instrumentiste étranger, quel que soit son talent, ne doit pas s'attendre, quand il vient pour la première fois en France, à obtenir de grands succès, que la supériorité de nos éxecutans a rendus si difficiles ; le seul triomphe qu'il puisse espérer, et qu'il soit raisonnable à lui d'ambitionner, c'est de ne pas déchoir du rang ou il s'est placé parmi les musiciens ses compatriotes, et d'entendre les professeurs et les amateurs de Paris confirmer par leur approbation les jugemens flatteurs que les connaisseurs du reste d'Europe ont porté de son mérite. Peu d'artistes, même très-distingués, que le désir bien natu-

rel de capter les suffrages du peuple le plus appréciateur des arts, ont pu balancer un moment la renommée des hommes qui sont sortis de notre école, ou de ceux qui, établis dès long-temps dans la patrie du bon goût ou ils ont réalisé des brillantes dispositions, sont comptés aujourd'hui parmi les musiciens que la France a vu naître et dont elle se glorifie. Spor n'a pas échoué en poursuivant ce but que, sans trop de presomption, il pouvait espérer d'atteindre etc. (Miroir. 18. December.)

*

Le médecin qui va s'établir au centre même de la contagion, n'est pas moins digne d'admiration que le grenadier qui va prendre son poste sur le foyer d'une mine quil sait prête à l'engloutir. (Miroir. 24. December.)

*

Trockenen Fußes geht ein Dämchen über den Weg, den ein armer Teufel vom Kothe freigemacht. Trockenen Fußes geht sie, die er für seine Mühe um ein Almosen anspricht, hinüber, gibt ihm nichts, und sagt lächelnd zu ihrem Begleiter: Warum hat er es gethan?! wer hat es ihn geheißen?! — Nichts geben kann was immer für ein Landeskind, aber dabei solche Worte vorbringen und noch meinen, etwas Treffendes und Richtiges gesagt zu haben, kann nur eine Franzősinn.

*

In der Vorstellung der Oper Romeo et Juliette hörte ich ein Frau'chen zu einem, vielleicht ihrem Manne sagen: On n'aime plus comme-ça, c'était avant la révolution.

*

Von dem Schauspieler Damas, der im Trauerspiele Sylla den Roscius gibt, wird gesagt: Dans le rôle de Roscius dont il est chargé, le comédien français se montre au niveau du comédien romain. (Miroir. 8. Januar 1822.)

*

Schreiben eines »hoffnungsvollen« französischen Musikers

aus Neapel, worin Rossini wie von einem Bären, dessen Pfote mit Sammt bezogen, gestreichelt wird. Es schließt mit dem Bericht: Rossini möchte sich ungeachtet der Eifersucht, die seine Triumphe erregen, in Paris niederlassen und lediglich für diese Stadt arbeiten, ou la supériorité de l'exécution et le goût exquis du public peuvent seuls donner quelque prix aux succès d'un auteur. (Miroir 16. Januar.)

*

Anzeige eines neuen Buches »Florilegium Horatii«. Zwei Stellen werden ausgezogen und so geschlossen: Ce dernier trait rappelle Labruyère, l'autre morceau ne peut être que d'Horace ou de Bérenger. (Ein neuer Lyriker, der bisweilen die Ehre in den Augen seiner Partei hat, wegen gotteslästerlicher und revolutionärer Gedichte vor Gericht zu stehen). (Miroir. 20. Januar.)

*

O France! immortelle patrie de tous les sentimens généreux, rien ne pouvait terminer plus noblement l'histoire de tes conquêtes aux dix-neuvième siècle que l'apparition de tes médecins dans Barcelone pestiferée. (Miroir. 22. Januar.)

*

C'est en France et en Angleterre pendant le dernier siècle, qui conserve quoi qu'on dise le nom de siècle de la philosophie, qu'ont été publiés tous les ouvrages remarquables qui ont porté l'instruction et les lumières au point où elles sont parvenues. (Miroir. 5. Februar.)

*

Der Miroir berichtet in seinen Theateranzeigen zuweilen, daß das Publicum unhöflich gewesen, indem er sagt, daß es seine politesse toute française vergessen.

*

Ein Paar hiesige Journale geben unter dem Titel Ephémérides jeder Nummer eine Tagesdenkwürdigkeit bei; eine löbliche und in deutschen Zeitblättern längst geübte Einrichtung.

Wir finden aber an der Spitze der Blätter des Miroir Memorabilien, wie die folgenden:

14. décembre 1270. Epoque de l'usage de faire des actes par-devant notaire.

18. décembre 1545. Epoque de l'invention des pistolets.

19. décembre 1595. Première réprésentation du Joueur de Regnard.

27. décembre 1572. Naissance de Kléper *) l'un des plus grands astronomes de son siècle.

4. janvier 536. Epoque de la Fabrication des étoffes de soie en France.

5. janvier 1655. Etablissement des premières manufactures de laine, toiles peintes et autres.

14. janvier 577. Epoque à laquelle les rois de France commencèrent à faire battre monnaie.

16. janvier 1774. Première représentation de Sophonisbe, tragédie de Voltaire.

21. janvier 1740. Froid excessif en France.

29. janvier 1393. Démence de Charles VI.

30. janvier 1600. Plantation du jardin des Tuileries.

Aber köstlich, unvergleichlich die Nummer des Miroir vom 15. Februar 1822 mit der Ephemeride: 15 Février 1821. — Premier numéro du Miroir!!

Einige Françaisiana der Sprache.

Mit ihnen könnte ein fleißiger Auffpürer bei der ziemlichen Armuth und Unlogik des französischen Idioms ein ganzes Buch anfüllen.

Die Wiener Dirne nennt den drängenden Angreifer »schlimm«; die zu Paris nennt denjenigen so (méchant), der ihren Einladungen kein Gehör gibt. Vorausgesetzt, daß dieß schon in früherer Zeit der Fall war, konnten die großen französischen Moral-Philosophen, welche ihre erbaulichen Systeme

*) Keppler.

auf Reise-Anekdoten bauten, sich die Mühe sparen, gar aus den amerikanischen Wildnissen Beweise für die Verschiedenheit moralischer Ansichten zu holen.

Man sagt im Französischen nicht nur sehr gut, sondern man muß sogar sagen: Il vient de mourir! Unsinn ist also hier Nothwendigkeit.

Sechs- und siebenjährige Kinder heißen schon Messieurs und Mesdemoiselles; es gibt keine andere Titulatur für die eben dem Mutterleibe Entschlüpften.

Es gibt keinen Widerspruch mit »nein«; »oja«; »doch«. Das: je demande pardon, zeigt ohne weitern Beisatz nach Bedarf das bejahende oder verneinende Entgegensetzen an.

In Frankreich kann man sich nicht »gute Nacht« sagen; um Mitternacht noch muß man sich einen Wunsch zurufen, der auf eine längst verflossene Tageszeit lautet, und doch nur auf ein künftig Angenehmes Bezug nehmen soll: Bon soir!

Pays heißt ein Land, aber auch unser »Gegend« wird nie mit einem andern Worte gegeben. C'est un joli pays sagt einer von der Lage eines eine Viertelstunde entfernten Dorfes. Wer an eine Sprache, die mehr Sinn hat, gewöhnt ist, kann meinen, er spreche von Indien.

Cela me plait heißt: das gefällt mir, und auch: das schmeckt mir.

Embrasser heißt umarmen und auch küssen. Le baiser heißt zwar der Kuß, wer aber das Zeitwort baiser für küssen setzen wollte, würde viel zu viel sagen. Die Sprache wimmelt von derlei Seltsamkeiten. An und für sich nicht reich, macht sie der Gebrauch noch ärmer, da er vorhandene und bezeichnende Wörter ungebraucht liegen läßt, und einem einzigen Worte eine Menge unnatürlicher Bedeutungen anzwingt.

Eine vierräderige Kutsche an die man nur ein Pferd vorspannt, heißt: une demi-fortune.

Man mag das bon homme mit was immer für Nachdruck und Betonung aussprechen, so bleibt es in Frankreich

ein Schimpf. Will man jemanden gut nennen, muß man ihn mit bon enfant bezeichnen.

Das Getränke und der Ort, wo es getrunken wird, heißen café.

Alle Welt sagt in Paris: C'est égal; man hört es auf der Bühne, man liest es gedruckt. Der Begriff der mathematischen oder geometrischen Gleichheit muß durchaus die Stelle des Begriffs der moralischen Gleichgiltigkeit vertreten, c'est égal unser deutsches: es ist all' eins, bedeuten.

Curieux heißt neugierig, wißbegierig, merkwürdig!

Musique heißt Musik und auch Notenbuch; für Musiknoten gibt es gar kein Wort.

Der Hahn thut in Frankreich so viel als die Nachtigall, il chante. Die Sprache kennt keinen Unterschied.

Man würde sehr irren, wenn man von der Figure eines Menschen spräche und damit von seiner Gestalt geredet zu haben glaubte. La Figure d'un homme heißt nichts, als sein Angesicht.

Reiſe durch Frankreich.

Dole.

Ich war eben in diesem Städtchen, das auf der Straße von Dijon nach der Schweiz liegt, angekommen, und damit beschäftigt, mein vereinigtes Mittag- und Abendmahl recht behaglich zu verzehren, als zwei mächtige Gensd'armen zu mir traten, und mich nicht etwa bloß nach Namen, Geburtsort und dergleichen fragten, sondern mir ordentliche, wiewohl nicht zum feinsten angelegte, verfängliche Fragen vorlegten, ironische Insinuationen versuchten; kurz, eine Art von Criminal-Verhör mit mir vornahmen, und darüber auf einem Stück Papier einen Verbalprozeß abfaßten. Die Umstände mochten ein solches Verfahren rechtfertigen, aber Jedermann wird gestehen müssen, daß es nicht geeignet ist, auf den Reisenden einen erfreulichen Eindruck zu machen.

Fahrt nach Genf.

Ich begrüßte den Morgen auf dem Gipfel eines beschneiten Berges, wo schlanke Fichten ihre immer grünen Leiber aus der blendenden Schneedecke hoben. Ich befand mich mitten im Juragebirge. Kahl, beschneit, von dürrem Gestrüppe des Laubholzes starrend, oder von nackten Felsenmassen bedeckt, glich es größeren Theils einer Wildniß. Jetzt über tiefe Thalgründe hinweg, jetzt in der Tiefe selber hindurch, windet sich in Schlangenkrümmungen die Straße, aufeinander geschichtete Stein- und Erdschollen; für den Fall des strengsten Winters eingerammte Pfähle bezeichnen sie. Die Witterung war die freundlichste; häufig schmolz schon der Schnee, und als ich nicht weit von der Schweizergränze, in Les Rousses, den elenden Postschlitten besteigen mußte, brannte die Sonne so heiß, daß ich mit entblößtem Kopfe wie zur Sommerszeit über das holperige Schneegefilde hingleitete. Von St. Cergue endlich, schon im Waadtlande (Canton de Vaud), geht es ab-

wärts und immer abwärts; ich enteilte dem Jura; mit mir enteilten ihm die Strömchen des Schneewassers. Bald breitet vor dem freudigen Blicke der blaue Genfersee sich aus — diese mediceische Venus der europäischen Natur, nur, daß er in ihr vielleicht höher steht, als jene Bildsäule in der Kunstwelt — und jenseits des Sees das beschneite Chaos der Alpen. Wahrlich, es ist ein großer Augenblick, in dem der Wanderer zum ersten Mal in seinem Leben diese ewige Versammlung der Erdriesen ansichtig wird, aus welchen der Montblanc sein immer schneeiges Haupt emporhebt, so ungeheuer und so ehrwürdig zugleich. Der Weg zieht sich beinahe immer am See fort, durch das Dorf Coppet, dessen Schloß — der bekannte Landsitz der Baroninn von Staël — sich den Blicken der Vorüberfahrenden entzieht; an einer Reihe von Gärten und Landhäusern vorüber, immer die Alpen im Angesicht. Die Sonne sank; rosig glänzten alle Gipfel; rosig glänzte der des Montblanc, als die andern nur mehr im Schneelichte leuchteten; und im Schneelichte leuchtete er, als die andern schon im Nebel der Nacht versanken. Die Gegend erscheint als ein weites Thal, das Städte, Dörfer, Felder und Seen in sich faßt, und dessen einen Wall die Jura-Kette, den andern die der Alpen bildet. Obstbäume, wohlgehaltene Hecken und die eigene Bauart der freundlichen Häuser verkünden ein anderes Volk. So herrlich war alles, daß man es beinahe vergaß, daß kein Grün auf den Bäumen und wenig auf den Feldern. Aber der Himmel war auch so blau und die Februarssonne so erquicklich!*).

Genf.

Nicht leicht bildet eine Stadt einen feindlicheren Contrast zu ihrer Umgebung, als diese. Innen Alles enge, wirr und

---

*) Die außerordentlich schöne und beständige Witterung des Jahres 1822, einer Reise so günstig, wie zehn vorhergehende Jahre es nicht waren, und vielleicht zehn folgende es nicht wieder seyn werden, ist wohl Jedermann noch in frischem Gedächtniß.

unförmlich, vor dem Thore alles Holde und Liebe, alles Große und Ungeheure der Natur. Insbesondere nicht genug zu beklagen ist der Unverstand der ersten Erbauer, daß sie ihre Häuser in der Stadt und deren Nähe hart an den See hinpflanzten, da es ihnen doch nicht den geringsten Nachtheil gebracht hätte, einen Uferrand von ein Paar Klaftern Breite ringsum daran frei zu lassen. Welch einen herrlichen Spaziergang würde eine solche Strecke, mit Bäumen bepflanzt, nicht geboten haben, während man nun aus der Stadt, die doch selbst am Ufer des See's liegt, mehr als eine Viertelstunde weit hinausgehen muß, um an diesem Ufer wandeln zu können. Aber ein einziger Punkt der Stadt wiegt all ihr Unschönes auf. Es ist der Moritzplatz auf der hohen Bastei mit der Aussicht auf den See, die Alpen und das Juragebirge. Von hier aus den Sonnenuntergang zu betrachten, ist Hochgenuß. Weit hin dehnt sich der zauberische Wasserspiegel so blau, so rein, so still, mit dem ganzen Himmel in seiner Tiefe; kein Lüftchen regt sich; leichte Kähne ziehen dann und wann dunklere Furchen durch die wellenlose Fluth; manche Segelbarke steht in der Ferne fest, oder bewegt sich so langsam, daß sie zu stehen scheint; jetzt erglüht der See im Abendroth, und der Jura wirft seine langen Schatten hinein, und nun schwindet Bläue und Gluth, und allmählig erbleicht der Himmelsspiegel, und es wird Nacht auf den Alpen, Nacht auf der fernsten Spitze am Horizont, auf der höchsten der europäischen Erde. — Nur mit Mühe trennt man sich von dem überaus herrlichen Schauspiele. Und diesen einzigen schönen Spazierplatz der Genfer fand ich fast gar nicht besucht, während die benachbarte Treille, ein kurzer Basteiweg, mit sehr steilen Aufgängen an beiden Enden, von Leuten wimmelte.

Abstecher nach Chamouny.

Es war am letzten Februar, als ich meine Fahrt dahin antrat. Fast hätt' ich es am Anfang derselben bereut, daß ich es unternommen, in solcher Jahreszeit einen voreiligen, gewisser

Maßen entweihenden Blick in eines der erhabensten Heiligthümer der Natur zu werfen; so sehr ruhten Berge, Gärten, Fruchtbäume und Hecken in den Armen des Winterschlafes, so fahl und unerfreulich zeigte sich die Natur in den bescheideneren Propyläen der Alpenwelt. Aber diese anfängliche, unangenehme Stimmung wich alsbald einem Sturm von Gefühlen der Bewunderung, des Staunens, der Freude, des Entzückens. Ein Paar Stunden südöstlich von Genf wird man die erste mächtige Alpe ansichtig, den Mole, der sich in der Gestalt einer vereinzelten Pyramide darstellt; seines vollen Anblicks, so wie des der Arve, die unten vorüberrollt, genießt man aus dem Fenster des Gasthauses zu Bonneville. Wir ziehen von da an durch ein langes, geräumiges, vielfach gekrümmtes Thal, an dessen Wänden beschneite Gipfel über unbeschneite hervorblicken; hier und da hängen Häuser an Bergesrücken, kleine Lämmerherden sind auf Triften zerstreut, zuweilen von einer allerliebsten Schäferinn gehütet; zahlreiche Scharen von Kindern blühenden Aussehens und einnehmender Züge spielen, gaffen, betteln; aus ihrer Mitte werben die Straßenecken und Schornsteine von Paris ihre Koth- und Rußfeger; denn eine halbe Stunde außerhalb Genf sind wir schon auf savoyischem Gebiete. Hatte vieles hier in der Natur ein idyllisches Ansehen; so begegnete mir noch am Waldstrome ein Priester zu Pferde, die Hostie tragend, unter dem Vortritt eines läutenden Küsters, daß auch eine herrliche vaterländische und Kunsterinnerung nicht fehle. — Jetzt rücken die Berge näher zusammen, großartiger wird die Scene; gigantische Felsenmassen steigen in den mannigfaltigsten Gestaltungen, meist aber senkrecht, wolkenan; ungeheure, von den Gipfeln herabgerollte Blöcke liegen am Straßenrande; häufig schießen Wasserstrahlen mitten aus dem Gestein, und von der Felsenhöhe herab. Unter diesen sind zwei Wasserfälle, die zu den berühmteren des Alpenlandes gehören; der Nant d'Orli, der bei dem damaligen geringen Wasserstande noch nicht ganz frei von dem Felsen herabglitt und der

Nant d'Arpenas, ein herrlicher Wassersturz, der in zwei Absätzen von dem 800 Fuß hohen Felsen herabfällt; nur noch als fliegender Staub erreicht diese majestätische Wassersäule die Stufe, von der sie, neuerdings gesammelt, ins Thal braust. Abermals weitet sich hier dieses und wir sehen plötzlich eine neue Bergkette vor uns, von oben bis unten mit Schnee bedeckt, während alle übrigen Berge kaum in einigen Klüften den Winterschmuck bewahren; aber die vermeintliche Bergkette ist ein Berg mit seinen Nebengipfeln, ist der Montblanc. Man hat von dem Balkon des Gasthofes zu Sallenche eine überaus treffliche Ansicht des Schneeriesen und seiner vielen Zacken, und beobachtet in solcher Nähe entzückt sein allmähliges Abenderröthen und spätes Verbleichen. Heilige Begeisterung muß uns ergreifen, sehen wir die weißen Umrisse des Kolosses im mondhellen Himmel der Nacht ruhen, finden wir in erhabenster Stunde Himmel und Erde einander so sehr würdig. Den für die Höhe des Berges eben so, wie der Untergang, entscheidenden Sonnenaufgang in Sallenche schon zu beobachten, verhinderte die Lage der Ortschaft. Mehr als anderthalb Stunden nachdem es Tag geworden, stieg der Lichtball in seiner ganzen Pracht über den ungeheuren Urwall von Stein und Eis herauf, und blendende Nebel erfüllten verschleiernd das Thal.

Vor der Abfahrt von Sallenche erstieg ich noch einen Hügel hinter dem Städtchen, von dem man einen guten Ueberblick des Thales genießt, in dem es liegt; hinter sich hat man da eine gähe, tief aufgähnende Kluft, das Werk eines einstmaligen ungeheuren Felsensturzes, les horreurs de la Frasse genannt. Auf einem Char-à-banc, dem einzigen auf diesen Wegen brauchbaren Fuhrwerk, worauf man der Quere nach sitzt, verließ ich Sallenche in Begleitung eines wackeren Führers, Victor Dessaillaux mit Namen*). Ein glückliches Auge ge-

*) Zweifelsohne derselbe, welcher in dem vortrefflichen Wegweiser in das Chamounythal von Herrn Friedrich Gottschalk (Halle, 1811) unter dem Namen Victor d'Esalioux mit Recht empfohlen wird.

wahrt von hier aus den Wasserfall von Arpenas in seiner Schöne. Wir lassen den Chemin du bon homme hinter uns, der, nur im Sommer gehbar, weiter in's savoyische Land führt, und ziehen nordöstlich in die Berge. Wir glauben uns in einem weiten Rund, von undurchdringlichem Gebirge umschlossen; eine Täuschung, die sich oft wiederholt; öfter sieht man nicht unten im umkränzten Thale, sondern erst hoch oben am Rücken des umkränzenden Gebirges selbst sich ihr entzogen. Alsbald haben wir eine jener wunderbaren Felsenspitzen über uns, welche unter dem Namen der Aiguilles dieser Berge höchste Gipfel bilden; mannigfaltig, und von jedem Standpunct aus in anderer Gestalt, zuletzt doch immer in pyramidalischer oder Obelisken-Form in die Wolken gestreckt und durchaus unersteiglich.

Beim Dörfchen Chede verlassen wir das rüttelnde Fuhrwerk, und steigen an dem uns entgegen rieselnden Waldwasser die liebliche Anhöhe empor, zum Wasserfall von Chede. Noch ist es Winter und er entzückt schon. Süß rauschend fällt der schlanke Strahl von Becken zu Becken, deren vier sind, aus der bedeutenden Höhe. Mag er in hoher Sommerszeit durch seine Pracht Bewunderung gebieten: jetzt erfreut er auf's innigste durch unbeschreibliche Anmuth und Zierlichkeit. Saure, getrocknete Pflaumen und Winteräpfel, welche eine arme Bäuerinn hier anbot, vertraten die Stelle der frischen Früchte, die einige Monate später ex officio gaffenden Britten zur Labung dienen. Prächtig erhebt sich der Anhöhe gegenüber der gewaltige Jovis. Nun wandern wir höher und höher hinauf über ein wildes Waldwasser, das in beflügelter Eile und brausend in die ziemlich gähe Tiefe hinab schießt, wir wandern durch das auf unebenem Felsgrund gebaute Dörfchen Jour. Nicht unangenehme Enttäuschung ist's, sondern sinnige Freude erweckt es, uns an die Stelle versetzt zu sehen, wo jene ärmlichen, aus Balken zusammengefügten Hütten heimisch sind, die man, und so selten mit Glück, so vielen, von den Alpen fernen Gärten aufzwängt; wenn's hoch kommt, nur

ein artiges Spielwerk. Bei Jour finden wir den unterdessen auf dem Fahrwege fortgebrachten Karren. Er führt uns an einem kleinen Bergsee, dem Lac de Chède vorüber, dessen nicht mit Wassergräsern bewachsene Stellen von hellgrüner Farbe bedeutendere Tiefen bezeichnen. Wir kommen über den steglosen torrent noir, ein wildes, gefährliches Wasser, das den Berg, der hier nicht felsig ist, immer tiefer und tiefer ausnagt; weiter hin über ein weiches, und zu Zeiten ganz bewegliches Erdreich, die Trümmer eines ungeheuren Bergsturzes *), in's Dörfchen Servoz. In dem ärmlichen Gasthofe dieses Dorfes hat ein Naturforscher von löblichem Speculationsgeiste ein kleines Naturalien-Cabinett zum Verkaufe angelegt, das Pflanzen, Mineralien und ausgestopfte Thiere der Gegend enthält. Von hier an war das Land noch mit Schnee bedeckt, wiewohl, bei dem ungewöhnlichen Winter des Jahres, äußerst mäßig. Ganz in der Nähe von Servoz ist ein nicht mehr bearbeitetes Silberbergwerk. Auf einem nahen Hügel bezeichnet ein einfacher Stein den Begräbnißplatz des hoffnungsvollen Dichterjünglings Eschen, der im Jahr VIII der Republik (1800) in eine Gletscherspalte des Buet versank, und dort erstarrte. Wir lesen an dem Denkmahl drei Inschriften; die eine, nur kurz die Thatsache berührend, ist bloß dem Andenken des Verunglückten gewidmet; die andere ermahnt den fremden Wanderer zur Vorsicht und zum Gehorsam gegen seinen Führer; sie schließt mit dem trefflichen Zuruf, daß er mit Ehrfurcht und Bedacht ein Gefilde betrete, welchem die Natur den Stempel ihrer vollen Größe aufgedrückt; die dritte enthält zum Wahrzeichen, daß Franzosen das Denkmahl errichtet, ein widerliches Lob der Republik, ihrer Gastfreundschaft und Mäcenas-Natur. Auf einem anderen kleinen Hügel des Thales von Servoz erheben sich die geringen Mauerreste des alten Schlosses St. Michel. — Bald treten wir auf den Pont Pelissier. Die Scene, die sich hier aufthut, kann in den heißen Monaten unmöglich wunderbarer

*) Juli, 1751.

seyn. Steil senkt die Thalschlucht sich in eine finstere Tiefe hinab, wo die Arve schäumt, die man auf dem ganzen Wege fast immer als Gegenläuferinn zur Seite hat; riesig starren dunkle Tannen und Fichten in der Tiefe, auf der Höhe, aus schneebedeckter Erde; nackte Felsenwände mit gelbgrünen Flecken unterbrechen die düstere Waldhülle; Menschenhütten hängen an der abschüßigen Bergwand. Auf schmalem und unbeschütztem Pfade geht es höher und höher den Berg les Montées hinan, von dem man links in den überaus mahlerischen Abgrund hinunter sieht. Jetzt stehen wir am Eingange des Chamounythales, den Menschenhände in die Felsen gebrochen, oder doch erweitert. Mit einem Male trifft die ganze Gigantenreihe der Aiguillen den staunenden Blick, vor allen die mächtigen du Midi, de Dru und d'Argentières *), und gegenüber an der Nordseite des Thales der stolze Breven; mit einem Mal übersieht man die vier Gletscher des Thales, den de Gria, der oben an die Felsen stößt, und nicht in's Thal herunter steigt, und die de Taccona y, des Bossons (Buissons) und des Bois. Die Wirkung, welche diese Eismassen im Sommer machen müssen, wo sie in bläulicher Durchsichtigkeit in das Dunkel der Felsen und das Grün der Bäume hinab starren, kann der freilich nur ahnen, der sie und die umgebenden Felsen- und Waldmassen nur im Schneegewande gesehen, das alle gleichmäßig verhüllt. Aber diese Ahnung ist so lebendig, daß sie dem Anschauen nahe kommt. Wir näherten uns dem Glacier des Bossons, wobei wir bei jedem Schritte bis über's Knie in den Schnee einsanken; wir stießen an die Eisschollen, hatten aber natürlich in solcher Nähe minderen Ueberblick der ungeheuren Masse, wie sie von der Höhe des ewigen Eisberges herab die Kluft anfüllt bis an den Thalgrund. Kaum in dem Hôtel de Londres zu Chamouny angelangt, machten wir uns auf den Weg zum Glacier des Bois, der nichts anders ist, als das in das Chamounythal herab-

*) Unter diesem Namen findet sich in dem Gottschalk'schen Wegweiser keine verzeichnet. Sie ist aber wohl dieselbe mit der dort aufgeführten Aiguille Verte.

sinkende Ende des Eismeers am Montanvert. Ob ich den Gletscher gleich gewisser Maßen mit den Händen greifen zu können glaubte, so hatten wir doch noch eine Stunde Weges dahin. In Höhen-, Entfernungs- und Gestalt-Bestimmungen wird das Auge in dieser Bergwelt unablässig getäuscht. Wir sahen die Vereinigung des Arveiron mit der Arve, überschritten die letztere, und fanden uns in einem schönen, grünen Fichtenwäldchen, das auszuhauen strenge verboten ist, damit das Dörflein Bois, an dessen letzte Häuser der Gletscher schier anstößt, nicht aller Schutzwehre beraubt werde. Aber der Orkan der letzten Weihnacht hatte manchen gewaltigen Stamm niedergeschleudert in den Schnee. Wir standen an der Mündung des Eismeers. Die ungeheuersten Massen ewigen Eises, wie Granitblöcke neben und aufeinander gethürmt — diese Schollen und Zacken, dicht gedrängt und in chaotischem Gewirr hinaufsteigend bis zur schwindelnden Felsenhöhe, wo die Aiguille de Dru sie scheinbar krönet — der Gedanke, daß diese Massen ein Thal von einer Meile Länge und 1/4 Meile Breite ganz und gar erfüllen; bei allem dem ein hör- und sichtbares Leben in einer Natur, die seit Jahrtausenden starrt — Wasser, herunter triefend von den Blöcken, auf welche durch alle diese Tage die mächtigste Wintersonne brannte — hier und da eine Art von Cascade, die mitten aus dem Eise hervordringt — ein unaufhörliches Rollen und Fallen bald größerer, bald kleinerer Stücke — zuweilen eine bedeutende Eislauwine, die mit dumpfem, weithin verhallendem Donnergetöse stolz und langsam von der Höhe herunter gleitet, und durch umherstäubenden Schnee ihre Bahn bezeichnet — beim Himmel! ich sah genug, um selbst an dem Wintertage ausrufen zu können: Wer diese Wunder nicht sah, der glaubt sie kaum, und macht sich noch schwerer eine entsprechende Vorstellung von ihnen! Wir umgingen den Gletscher und überschritten auf drei Eisstegen den darunter hinbrausenden Arveiron, um zu sehen, wie dieser vielleicht kürzeste Fluß der Erde — denn nach einem Laufe von nicht völlig einer halben Stunde verliert er in der Arve Daseyn und Namen — aus einem präch-

tigen Eisgewölbe an's Tageslicht eilt; aber man konnte nur den äußersten Umriß der Wundergrotte gewahren; Strom und Sonne waren zur Zeit noch nicht stark genug gewesen, die Haufen kleinerer Schollen hinweg zu räumen, die sie verstopften.

Auch nur Einen der Berge zu besteigen, welche das merkwürdigste Thal unsers Welttheils umschließen, konnte ohne offenbare Lebensgefahr nicht versucht werden. So sah ich denn nur noch vom Hofe des Gasthauses, wie scheitelrecht über mir, das zögernde Erbleichen des Montblanc; ich sah auf zwei kleinen Balkonen an den entgegengesetzten Enden des Hauses die helle, kalte, flimmernde Mondnacht über den kolossalen, schweigenden, weiß erglänzenden Bergen; ich sah endlich des Morgens mit unbeschreiblicher Lust das Fleckchen der europäischen Erde, welches die Sonne täglich mit ihren ersten Strahlen trifft. —

Der Heimweg war Anfangs beschwerlich. Mann, Roß, Maulesel und Karren hatten Mühe, mit heiler Haut die jähen Abschüsse hinunter zu kommen, die vom Glatteis der Nacht bedeckt waren; aber an der wild romantischen Thalschlucht der Brücke Pelissier endete die Beschwerde; die Sonne trat über den Gipfel hervor; das Alpengefilde schien mit einer flimmernden Brillantdecke bekleidet; dunkler blickte das klare Himmelsblau dem Auge, das auf blendendem Schneefeld zu ruhen gewohnt war. Eine halbe Stunde später wühlte der Char-à-banc sogar kleine Staubwolken auf! Abermals nahte ich dem wunderschönen Wasserfalle von Chede. In Sallenche war Jahrmarkt, lebendig von vier- und zweibeinigen Thieren, Geflügel ausgenommen. Zahlreiche, wandernde Gruppen, die ein Paar erkaufte Lämmer oder Schweinchen vor sich hertrieben, belebten nach allen Seiten hin die Straße. In Bonneville weidete ich mich nochmals beim Sonnenuntergange am Anblicke der Spitze des Montblanc. Trotz der hartnäckigen Weissagung der Weiber im Wirthshause: ich würde diesen Abend nimmer in die strenge Genferfestung eindringen, ward ich noch

in der Nacht daselbst eingelassen. — — In Chamouny sind zwei Naturalien-Cabinette, aus denen jeder Fremde sich zum wenigsten einen zum Uhrgehäng geschliffenen Krystall als Andenken nach Hause nimmt. Als ein kleiner Zug der Art und Weise, mit der man da die Besucher zu behandeln gelernt hat, mag es gelten, daß mir der eine Naturalist das Büchlein, worin seine Käufer sich einschreiben, mit der Bemerkung vorlegte, daß ich vielleicht darin Bekannte finden würde, und dabei auf den Namen des Prinzen von Dänemark wies! Daß der dürftigere Gebirgsbewohner freundlicher ist und grüßet, während der wohlhabende Bewohner der Ebene sich bläht und den Fremdling ohne Kopfnicken vorüber ziehen läßt, fand ich auch in diesen savoyischen Bergen wahr. Die Weiber der Gegend sind im Ganzen genommen hübsch. Sie stricken, während sie auf den holperigen Wegen gehen und Lasten tragen. Die Männer sind meist häßlich und nähern sich häufig den Cretins. Das Patois, welches man spricht, ist ein Gemisch von Italienisch und Französisch. Bei der ganz ausnehmend großen Fruchtbarkeit der Familien ist fast die ganze Bevölkerung jeder Ortschaft unter sich verwandt. Seit Menschengedenken war kein Fremder am ersten März nach Chamouny gekommen; mein Erscheinen in diesen Thälern glich einem Ereignisse, von dem ihre Bewohner zu sprechen haben. Für das Jahr 1822 der Erste aus der überaus zahlreichen Schar von Reisenden, die Chamouny alljährlich besuchen, führe ich den Reihen in vier Fremden-Registern, in welchen Engländer die meisten Plätze einnehmen; in dem des Gasthofes, in dem meines Führers, in dem des Naturalienhändlers und in dem — der Polizei. Ich schließe meine Skizze mit einer Mittheilung, vielleicht von Belang für den, welchen der Zufall etwa ebenfalls im Monate März in diese Gegenden führen sollte. Der Gasthof de Bellevue in Sallenche kommt mit dem de Londres in Chamouny *) darin überein, daß in beiden zu dieser Jahreszeit noch kein

*) Hier auch Chamonix genannt und geschrieben.

Aufwärter und Schaffer gedungen ist, da man einen solchen nur während der Sommermonate zu halten pflegt. Dieß hat aber in beiden Häusern die bedeutend verschiedene Folge, daß in dem erstgenannten der, seine Rechnung ausgenommen, völlig gleichgiltige Wirth, in dem letzten aber die stattliche und sehr anmuthige Wirthinn den frühzeitigen Gast bedient. Schließe jeder nach seinem Sinn und Geschmack auf den Gehalt eines solchen Unterschiedes. —

Ferney.

Noch sieht man da die beiden Zimmer Voltaire's. In dem einen ist ein ungeheurer Ofen, den er erbauen und mit seiner Büste krönen ließ. An den Wänden hängen mehrere Bilder, worunter eine Venus und schlafende Liebesgötter, angeblich von Tizian und Albani. Ueber der Thür, die in das Schlafzimmer führt, sehen wir des Gutsherrn Apotheose: Apollo bewillkommt ihn; der Tempel der Unsterblichkeit ist offen; alle seine Feinde und Gegner, über deren jedem sein Name zu lesen ist, werden von höllischen Thieren zu Boden geschmettert. Dieß bescheidene Bild ist, nach der vollkommen glaublichen Angabe des Cicerone, von dem verstorbenen »Patriarchen« und »Vater der modernen Philosophie« selbst componirt worden. In dem Schlafzimmer findet sich ein Denkmahl, das früher Voltaire's Herz enthielt, mit der bekannten Inschrift: Son esprit est partout, mais son coeur est ici, welche jetzt eine doppelte Lüge sagt; ferner das Bildniß Friedrichs II. und das der Katharina von Rußland, von ihr selbst gestickt, worauf die Worte: Présenté à Monsieur de Voltaire par l'auteur. Wir sehen da seine Bettstätte mit der alten Atlaßtapete der Wand und dem Betthimmel; unmittelbar über derselben das bekränzte Bildniß Lekain's; außerdem sein eigenes, das ihn in einem Alter von vierzig und einigen Jahren darstellt, und worauf er bei weitem nicht so häßlich als sonst aussieht; das seiner Schönen, der geschminkten Mad. du Chatelet; viele Portraits seiner Freunde

oder Lieblinge in Kupferstichen, z. B. Newton's, Washingtons, Franklin's, Helvetius und der Encyklopädisten; endlich das Bild des hübschen Savoyarden, der ihm den Kamin fegte, und das seiner Wäscherinn als Madonna. Alles ist noch, wie zu seiner Zeit. Billig aber erwähne ich des Besten zuletzt, nämlich der Garten-Terrasse, von welcher man der herrlichsten Aussicht, einerseits auf den Jura, andererseits auf einen Theil des Sees und auf den Urgreisen Montblanc genießt, der in Mitte seiner zahlreichen und ehrenfesten Familie noch Jahrtausende mit den Voltaironen und Voltairleins aller Spielarten ganz ruhig und ungerührt wird vorüberziehen sehen! —

Fahrt nach Lyon.

Der Rhone.

Nicht weit vom Dörfchen Bellegarde, der ersten Gränz-Zollstätte, — wo ich auch den Anblick einer komischen und mahlenswerthen Gruppe genoß, eines Zollbedienten nämlich, der einem Fuhrmanne gewisser Maßen die Haut umwendete — verliert sich der Rhone im Felsengrunde seines Bettes. (La perte du Rhone.) Brausend stürzt die Wassermasse nach einem zweimaligen Falle in das Gestein, das zu einem engen Canal zusammengerückt ist, verschwindet völlig unter den Felsblöcken, und kommt an 50 bis 60 Schritte weiter unten ruhig wieder an's Tageslicht. Man konnte ein gutes Stück des Felsenbettes betreten, über welches sonst die Fluthen schießen. Die Gestaltung dieser Felsen trägt aber die deutlichsten Spuren davon; sie scheinen ein Strom, der in der Raschheit seines Laufes plötzlich zu Stein geworden ist. Ein unvertreibliches Heer von Bettelweibern und Kindern begleitete die Reisegesellschaft zu dieser Naturmerkwürdigkeit, und übte im lästigen Chor das Amt des Cicerone.

Der Landstreicher.

In Chatillon, an der zweiten Douanenlinie, traf ich

einen Abenteurer mit einem zweideutigen Ordensbande im Knopfloche und einem Galgenschwengel-Gesichte, der sich für einen Polen ausgab, schwäbisch-deutsch und deutsch-französisch sprach, von Neapel und Palermo kam, einst, wie er sagte, nach Constantinopel gewollt, und einen Theil der Reise von Wien nach Ofen auf Kosten — der Polizei gemacht! Eine an einem französischen Gränzorte mehr als verdächtige Erscheinung.

Politisches.

Ich gerieth mit meinen Reisegefährten in eine politische Discussion, die aber nicht gemäßigter und urbaner geführt werden konnte. Sie waren der Meinung, die Mehrheit in Frankreich sey mit der Regierung unzufrieden, Befestigung des Bestehenden und Ruhe ganz unwahrscheinlich. Aber dem ist nicht so. Frankreich arbeitet, vertraut und blüht. Die politischen Parteien und ihre rastlosen Kinderposaunen sind am Ende doch nicht Frankreich. Dieses sieht ihrem tollen Treiben und Hahnenkämpfen ruhig, glücklich und erlustigt (amusé) zu, als einem Schauspiele, an dem es zu seinem Heile nicht so leicht wieder thätigen Antheil nehmen wird. Gesetzt aber auch, ich wollte die von meinen Gegnern behauptete Thatsache zugeben, so würde sie nur die Meinung wahr machen, daß zum Heile der Völker in den beiden großen Constitutionsreichen Europa's die liberalistische Mehrheit der Nation durch eine royalistische und weise liberale Mehrheit in den gesetzgebenden Versammlungen nicht repräsentirt, sondern im Zaum gehalten wird *).

*) Die tollen demokratischen Constitutionen mit monarchelnden Andeutungen, welche eine Partei den Spaniern und Portugiesen aufheftete, sind der eigentlichsten Natur dieser Völker und ihrem gesammten Zustande, wie er seit Jahrhunderten historisch geworden, gar zu fremd, ja feindlich entgegengesetzt, als daß nicht gerade das Widerspiel der oben bezeichneten Erscheinung hätte eintreffen, und der royalistischen Volksmehrheit eine liberalistische in den Cortes hätte gegenüberstehen müssen.

Lyon.

Das Museum.

Es befindet sich in einem ehemaligen Klostergebäude. Die Arkaden des weiten Hofraumes sind mit Sarkophagen, Urnen und Inschriftentafeln besetzt, welche man in der an Resten der Römerzeit überreichen Stadt und Gegend aufgefunden. In den Sälen bewahrt man eine zahlreiche Sammlung kleiner ägyptischer und römischer Alterthümer, bestehend in Götzenbildchen und in Geräthe aller Art; — einen trefflichen Pferdefuß von Bronze, Bruchstück einer Ritterstatue, die ganz aus dem Bette der Saone empor zu ziehen, man versuchen wird; — die sehr merkwürdigen Erztafeln, auf welchen die Rede des Kaisers Claudius zu Gunsten der Lyoner eingegraben ist. Das Allerwichtigste aber, nicht bloß unter dem hier Vorhandenen, sondern wohl einer der wichtigsten Alterthumsreste überhaupt ist ein sehr schöner und ganz trefflich erhaltener Mosaik-Fußboden, der eine vollständige Anschauung vom Pferderennen im Circus gibt, und wovon der Director des Museums, Herr Artaud, (1817) eine einsichtsvolle und genug weitläufige Beschreibung erscheinen ließ. Auch sehen wir hier eine Schüssel mit dem Täuferkopfe, ein Sculpturwerk aus der ersten Zeit des Christenthums; und mancherlei Geschirr und Rüstwerk des Mittelalters, zumal aus der Zeit Franz I. Die Gemählde-sammlung des Museums ist klein, aber sehr auserlesen. Sie enthält unter Anderm Treffliches von Perugino, Andrea del Sarto, Agostino Carracci, Rubens, Teniers, Terburg und Albrecht Dürer.

Ueberhaupt kann von den heil- und gehaltlosen politischen Possenspielen und Bubenstreichen, mit denen man — unverantwortlichen Frevelmuthes — in den letzten Jahren Europa's herrlichen Süden heimgesucht hat, gar nicht die Rede seyn, wenn es sich um ernste, politische Ereignisse und Verwicklungen handelt, die Volks- und Staatsleben in der Wurzel berühren.

Das Volksdenkmahl.

Auf einem Vorsprunge mächtiger Felsen am Saone-Ufer, noch innerhalb der Stadt, steht ein Denkmahl eigenthümlicher Art; es ist das kolossale Holzbild eines Mannes im römischen Kriegergewande, eine Lanze in der rechten, einen vollen Beutel in der linken Hand haltend. Dieß Standbild, das man l'homme de la roche nennt, und wenn die Zeit es beschädigt hat, jedes Mal am Johannis-Vorabende unter einem Volksfeste und auf Kosten der Uferbewohner erneuert, ehret dankbar das Andenken eines Lyoners, Jean Flebert, der seinen Reichthum dem Wohle seiner Mitbürger widmete, indem er ansehnliche Summen zur Ausstattung dürftiger Mädchen bestimmte; ja dem es die Sage sogar zuschreibt, daß er die sonst außer der Stadt fließende Saone in die Stadt geleitet; daher auch die Uferbewohner, meist Fischervolk, die ihm ihren Unterhalt danken, die Kosten der Erneuerung seiner Bildsäule tragen.

Die Theater.

Das große und Haupttheater ist von elliptischer Form, wie das Wiener Burgtheater, dabei düster und unfreundlich. Das Parterre ist, auffallender Weise, ohne Bänke. Wie zur Bequemlichkeit des Durchreisenden, der sich schnell einen Ueberblick des Bühnenstandes verschaffen will, gab man da an einem Abende: ein Lustspiel von Moliere (L'école des maris), eine Oper von Gretry (L'amant jaloux) mit trefflicher Musik, und ein sehr abgeschmacktes Ballet von Didelot (Zéphyr et Flore). Das erste wurde äußerst mittelmäßig, die zweite jämmerlich, und das dritte nicht viel besser als beide dargestellt. Ein zweites, kleineres Theater auf der Place des Céléstins ist dem Vaudeville und Melodram gewidmet. Hier fand ich eine zahlreiche Versammlung, die mit gespannter Aufmerksamkeit zuhorchte. Als ich eintrat, raste eben der obligate Bösewicht, Augenblicks kenntlich am rothen Wamms und Stiefeln, gegen eine Taube im schwarzen Sammtgewande. Ich hatte die Hartherzigkeit, die vollständige Rettung dieser

Unschuldigen nicht abzuwarten, sondern zu gehen, nachdem ich Zeuge gewesen von der Erscheinung eines weißen und von der eines schwarzen Gespenstes, von den Späßen eines Wache stehenden Hasenfußes, von einer Vergiftung, einem Bankett und einem Pistolenschuß. Ich fand die Schar speculativen Gesindels, das auch hier die Theaterpforten umlagert, und die Contremarquen der Hinausgehenden um einige Sous an sich kauft, um sie an späte Schaulustige weiter zu verhandeln, noch drei Mal stärker als in Paris.

Avignon.

Die Stadt.

Ein wahres Labyrinth enger und kurzer Kreuz- und Querstraßen, weiset sie mehr als irgend eine in Frankreich traurige Zeichen der Revolutionszeit auf. Ich sah auf einer Wanderung durch ihre Straßen sechs bis sieben zerstörte Kirchen, und sah bei weitem nicht alle. Auch die Kirche der Cordéliers, in welcher Laura's Grab stand, ist nicht mehr. Ein armseliges und verwahrlostes Gärtchen nimmt ihre Stelle ein; hier und da wurzelt nur noch ein Mauerstück. Ein Grasfleck deckt den nur mehr angeblichen Begräbnißplatz der Frau, welche durch die Liebe eines Petrarca, und nur durch sie, unsterblich geworden ist. Ein Paar junge Cypressen grünen an der Stätte. Mitten darauf lag eben, als ich dort war, ein zerlumpter Bauernschuh, wie man sie oft auf der Heerstraße oder an noch unedleren Stätten findet! Ich nahm einen Zweig von der Cypresse, und ging erschüttert. — —

Das Museum.

Calvet, ein Arzt, Antiquar und Mahler, aber mehr als alles dieses, ein Freund und Wohlthäter der Menschen und insbesondere seiner Mitbürger, vermachte seine anziehende Antikensammlung, seine Bibliothek, sein Naturalien-Cabinett und sein botanisches Gärtchen der Stadt, und bestimmte einen Theil seines Ver-

mögens zur Vermehrung des ganz artigen, öffentlichen Museums, das er ihr so großmüthig hinterlassen hatte. Unvermählt und der letzte Sprößling seiner Familie, stiftete er außerdem die gesammten Einkünfte seiner Habe zu Aufmunterungspreisen der Kunst, zur Unterstützung der Greise und Unglücklichen. Nicht ohne innige Liebe und Verehrung betritt man demnach das Museum Calvet, und würde sich, des Edelsinnes seines Stifters eingedenk, wahrhaft daran erfreuen, wenn es auch viel weniger an und für sich anziehende Gegenstände enthielte. Aber an solchen fehlt es durchaus nicht. Schon der Eintritt durch ein ganz kleines, aber immer grünes Gärtchen voll herrlicher Lorbeerbäume, frischen Buchsbaumes und stets blühender Rosen ist überaus gewinnend. Man findet in den Gemächern einige ägyptische Alterthümer, worunter eine Mumie im Sarge mit enthülltem Gesicht und wohl erhaltenem Haar; ein Stück Papyrus mit Hieroglyphen; ein Paar etruskische Vasen, und die äußerst merkwürdigen, kleinen Bronze-Statuen Wischnu's und seiner Gattinn, von bewundernswerther Ausarbeitung. Dieß und die Waffen amerikanischer Wilden ausgenommen, sind alle Gegenstände der Sammlung — Antiken und Anticaglien — römisch, und in Avignon und der Umgegend, wie auch zu Nismes und Arles, diesen noch lange nicht erschöpften Fundgruben der Alterthumskunde, ausgegraben; darunter die beachtenswerthesten Stücke.

Vaucluse.

Auf dem Wege dahin war nichts so merkwürdig, als mein Kutscher, der, da wir an eine allmählig aufsteigende Anhöhe gekommen waren, in der vermeintlich geschickt bemäntelten Absicht das Cabriolet von seinem Maulesel leer hinan ziehen zu lassen, mich gewisser Maßen zwang, davon abzusteigen, um eine wenig bedeutende Aussicht besser zu betrachten. Aber man naht sich den Felswänden, und die Fahrt beginnt anziehend zu werden; mit einem Male sieht man sich aus fast ebener Gegend in riesige Alpenschluchten versetzt, die anstatt der

Schneemassen häufige Oel- und Mandelbäume bedecken; in wilden Blöcken und Zacken erheben die Felsmassen sich in die Wolken; unter ihrem drohenden Ueberhange stehen die Häuser des Dörfchens Vaucluse; auf einer ihrer Spitzen erhob sich keck das feste Schloß des Bischofs von Cavaillon, dessen verfallende Mauern, eine Ehrfurcht gebietende Ruine, herunter blicken. Nicht weit davon zeigt man die Stelle, wo nach einer unverbürgten Angabe Petrarca's Häuschen gestanden haben soll. Die berühmte, von dem einzigen Petrarca so viel gefeierte Quelle von Vaucluse erfüllet einen Kessel von unermeßlicher Tiefe in einer Höhle des Berges. Aber nicht bloß dieses Kessels Rand, sondern ein Felsenbecken in einer Höhe von wohl fünfzig Fuß über dem Kessel, muß sie überströmen, bis sie, einer der erhabensten Felsströme Europa's, über ungeheure Blöcke mit dem Brausen des Donners, in die Tiefe hinab schießt. Dann weilt der Wanderer ergriffen, von Schaumwolken umhüllt, von heiligem Schauer durchbebt, unten in der Felsschlucht; aber es ist ihm verwehrt, das innerste Heiligthum der Nymphe, die verborgene Quellgrotte zu betreten und zu schauen den wundersamen, klaren, ruhigen und unergründlichen Born, den die unbekannte Göttinn oft binnen vier und zwanzig Stunden zu jener Höhe empor wühlt, von der er dann heulend, unter dem Namen Sorgue, durch die Thalschlucht eilt. Sonst ist dieß eben immer in der Jahreszeit der Fall, in welcher ich die Grotte besuchte. Im Jahre 1822 aber war der Wasserstand so gering, daß die Quelle kaum an den Rand ihres Kessels reichte, und man getrost ihre Grotte betreten konnte. Trocken zeigten sich die gewaltigen Steinblöcke des tiefen Flußbettes, mit dunklem Moose bedeckt, und in den tieferen Höhlungen schneeweiß genagt von den Fluthen, die sonst reißend darüber hingleiten. Ganz versiegt wäre damals die Sorgue, sendete ihr nicht die Quelle durch verborgene Canäle eine Menge kleiner Wasser zu, die am Fuße der Felsen von allen Seiten aus der Erde dringen. Wie großartig das Ganze sey, mag man am besten daraus entnehmen, daß man darüber schier

den großen, unsterblichen Namen vergißt, der sich an diese Stelle knüpft, den Namen, welchen die Jahrhunderte schon geheiligt haben und wohl länger noch, als die Felsen von Vaucluse unverrückt wurzeln, heiligen werden. Auf der Felsspitze, von welcher die Quelle sich als Strom ergießt, hat man dem Andenken Petrarca's eine Säule errichtet. Die Schenke des ganz versteckten Dörfleins Vaucluse heißt: »Hôtel de Petrarque et de Laure« mit dem Anhängsel: »Bonne bière de Lyon.«

Air.

Die Stadt.

Einst vor allen Städten Europa's der Sitz eines ritterlichen Minne- und wundersamen Liederlebens, ist sie als Hauptstadt des Provençalischen Troubadour-Landes Frankreichs poetischester Fleck, und, wie sehr sie auch herabgekommen, doch stets noch jugendlichen und freundlichen Ansehens. Den Brauch südlicher Städte, irgend eine breitere Straße den Spaziergängern und Fahrenden vorzugsweise zur Bahn zu bestimmen, findet der Reisende hier zum ersten Male in dem Cours (Corso) geübt, einer nicht sehr langen, aber breiten, mit vier herrlichen Baumreihen bepflanzten und von den schönsten Häusern der Stadt gebildeten Straße. Drei Brunnen zieren sie, von welchen dem mittleren lauwarmes Wasser entquillt. Ueberhaupt ist die einst so berühmte Badestadt *) reich an Brunnen; einer davon ist Ludwig XV., ein anderer auf dem Platz des Rathauses Ludwig XVIII. errichtet. In dem Hôtel-de-Ville selbst, einem artigen Gebäude, sieht man an der Treppe die Marmorbildsäule des Marschalls (Hektor) Villars, ihm von seinem Sohne gesetzt, mit der Inschrift: Hic novus Hector adest, quem contra nullus Achilles. Eugen und Marlborough dürften, denk' ich, doch zusammen einen leidlichen Achilles abgeben, einem solchen Hektor gegenüber!

*) Noch heute führen die Bäder die Aufschrift: Therm[illegible]

Die Kathedrale ist in vieler Hinsicht sehenswerth. Eine freie Säulen-Rotunde von geringem Durchmesser, erhebt sich der Thurm über dem altdeutschen Spitzgewölbe des Portals. Ein Meisterstück der Holzschneidekunst ist die große Flügelthüre. Jeder der Flügel ist in zwei Hauptfelder getheilt; in dem oberen erscheinen zusammen zwölf Sibyllen, in den unteren vier Propheten in trefflichster, halberhobener Arbeit; jede Figur in einer zierliche Säulen-Nische unter dem bekannten altdeutschen Himmeldächelchen. Diese kostbare Bildnerarbeit ist von beiden Seiten durch eine Holzdecke wohl verwahrt, die nur am Frohnleichnamsfeste hinweggenommen wird. Die Tauf-Capelle ist eine Rotunde, deren Kuppel von acht Marmorsäulen getragen wird. Eine einzige ausgenommen, ist jede aus einem Stück gearbeitet. Daß diese Säulen an sich antik sind, ist vollkommen wahrscheinlich. Der Aufseher aber, der die Capelle zeigt, macht ihr Ganzes zu einem antiken Dianentempel, und das in der Mitte erhobene, steinerne Taufbecken zu einem Opferaltar, wo man Menschen geschlachtet, und bezeichnet die weite Höhlung darin als die Stelle, worein das Blut der Opfer geflossen!! All' seinem Geschwätze flicht er die Versicherung ein, daß viele Engländer schon von diesem außerordentlichen Denkmahle Zeichnung genommen. Die Unverschämtheit, mit der man Reisenden und zumal Engländern, die mit Lust und einem gewissen Gefühl erfüllter Pflicht alles glauben, dergleichen Lügen aufheftet, ist ein unangenehmer Charakterzug an den Bewohnern classischer Gegenden.

Wahrsagerei.

Ich kaufte hier ein Büchlein, wie sie dem Aberglauben in ganz Frankreich noch haufenweise feilgeboten werden, betitelt: Nouveaux et vrais Pronostics de Michel Nostradamus. Den Anfang desselben macht ein Bericht von der Oeffnung des Grabes des berühmten Astrologen, und wie er gegenwärtiges Büchlein der Weissagungen von 1821 — 1825 bei dieser Gelegenheit selbst abgegeben. Die in der That nicht gewagten, und,

was die Nothwendigkeit ihrer Erfüllung betrifft, den antiken glücklich nachgebildeten Orakel haben viel Drolliges, z. B. die Weissagung vom Jahr 1821: Il y aura belle apparence d'une récolte abondante; s'il ne survient point quelque gelée, les gens de la campagne seront bien dedommagés de leur fatigues. Allen Männern und Weibern wird nach den Monaten, worin sie geboren, das Horoscop gestellt, und es ergibt sich, daß in keinem Monate dumme, böse, feige, unwissende, unangesehene und unglückliche Menschen geboren werden können: z. B. Septembre. La Balance. Maison de Venus. Celui qui sera né en ce mois, sera d'une grande industrie et médiocrement riche à moins qu'il n'herite d'un parent eloigné, u. s. w.

Marseille.

Notre Dame de la Garde.

Dieß ist ein Wallfahrtskirchlein in einem der Hafen-Forts auf dem Gipfel eines Berges. Der Gang dahin und der Aufenthalt daselbst ist der höchste Genuß, welchen Marseille dem flüchtigen Wanderer zu bieten vermag. Des Weges Anfang macht eine anmuthige Promenade, die seit der Restauration auf Kosten der Stadt angelegt worden ist. Unter vielen duftenden Blumen grünt hier im Freien die Aloe. Aber in den Sommermonaten mag diese artige Anlage mit ihren Kalkwegen, auf einem, den Sonnenstrahlen gänzlich bloßgegebenen Hügel, wohl kaum nach Sonnenuntergang ohne größte Belästigung zu betreten seyn. Schon von der Höhe dieses Spazierweges hat man die herrlichste Aussicht auf Stadt und Hafen; aber man trete aus dem Gitterthore der Anlage auf den steinigen Pilgerweg, der noch eine ansehnliche Höhe hinan führt; man folge ihm bis zum höchsten Punct, wo an einem ungeheuren, in die Erde gepflanzten Mastbaume die weiße Königsflagge flattert, und der Signalist des Telegraphen mit dem Fernrohr bald nach der Stadt, bald nach der See blickt, die immer

Neues bringt. Von diesem Punct übersieht man das Mittelmeer, die vielen Buchten, die es hier bildet, die Quarantaine-Inseln und die dort der Erlösung harrenden Schiffe, den Hafen, der von hier aus klein erscheint, und seinen Mastenkranz, die Steinmassen der reichen Handelsstadt, die in langer Strecke um diesen Kern und Lebensquell sich umher drängen, die zahllosen Bastiden (Landhäuser außer der Stadt), zuletzt die Felshügel, welche das ganze wundervolle Panorama im weiten Kreise abschließen. Man würde alles mit einem Rundblicke überschauen, hemmte nicht das Marienkirchlein diese Freiheit des Gesammtblickes. Jeder, der sich der schönen Stunde entsinnt, in welcher zum ersten Male die ganze Pracht des Meeres und einer glänzenden Seestadt sich vor ihm aufthat, wird es begreifen, daß die neue und einzige Großartigkeit dieses Anblicks mir alle Ansichten überbot, die mir bis hierher geworden, die der Alpenwelt von Chamouny kaum ausgenommen. Beim Heruntersteigen, an das ich mich mit wahrer Herzensmühe machte, führte mir der Zufall den Namen eines Staatsgenossen vor die Augen, der solchergestalt in das steinerne Treppengeländer eingegraben ist: Andere Leitner aus Tirol. Den 10den Feriari 1822 *). Wohl diesem Reisenden, wenn er erst in Frankreich, wo er nicht fürchten darf, oft verlacht zu werden, sich dermaßen zu verewigen anfing.

Die Sitten.

Selbst eingeborne Schriftsteller schildern den Sittenzustand dieser Stadt und Gegend nicht auf's Vortheilhafteste. Thaten der Jugend, wie die, von denen eben zur Zeit meiner Anwesenheit das Gerücht ging, sprechen nur zu laut für die Wahrheit der Schilderung. Scharen junger Bösewichter, worunter Studirende (!) hatten Frevel verübt, welche, mein' ich, auch ein gewöhnlicher Missethäter und Verworfener nicht ohne Schau-

*) Andreas Leitner aus Tirol, den 10. Februar 1822.

dern sollte hören können, und die niederzuschreiben meine Feder sich unbezwinglich sträubt.

Der Sonntagsabend.

So lustig als stattlich wehten die mannigfaltigen Flaggen auf den zahlreichen Schiffen des Hafens. In einem jener Böte, welche hier stets zu Spazierfahrten bereit liegen, ließ ich mich hinausrudern in's offene Meer, über dessen nie rastende Wogen ein leichtes Lüftchen dahin fuhr. In dichten Scharen trieb sich die müßige Menge am Quai auf und nieder. Auch das vielbewegte Leben des Hafens ruhte in festlicher Geschäftlosigkeit. Ich kehrte zurück, und ging in das artige Schauspielhaus, wo man die in Paris so beklatschte Tragödie des Herrn Delavigne, le Paria, aufführte. Bald aber trat ich aus dem Brust und Geist beengenden Hause wieder hinaus und unter die Unendlichkeit des Firmamentes hin, das eben ohne Wolken und ohne Lüftchen war, und sah es mit den Millionen seiner Sonnen und Welten das Sandkorn unseres kindischen Erdballs und all seine Oceane und Welttheile umschlingen und halten! Nur der frohe Gesang einiger Trinkbrüder, die ich mir in dem Augenblicke gerne mäßig denken mochte, und das Tönen verschiedener Glöckchen, welches sich der Reihe nach um das lange Viereck des Hafens fortpflanzte, ein anmuthig zu vernehmendes Wächterzeichen, unterbrach das heilige Schweigen der Nacht.

Toulon.

Das Kriegsschiff.

Von dem hiesigen Marine-Arsenale, einer der größten Sehenswürdigkeiten, bekam ich wenig mehr zu Gesicht, als was von Außen gesehen werden kann. Denn der strenge Befehl der Regierung, durchaus keinen Ausländer zur Besichtigung dieser hochwichtigen Anstalt einzulassen, wird auf die unerfreulichste Weise in Vollzug gebracht. Man versicherte mich einer-

seits, daß dieß erst, seitdem ein unverschämter Engländer dem Commandanten Trotz geboten, der Fall sey, da man früher durch die Finger gesehen; andererseits aber erzählte man mir, daß Kaiser Joseph II., da er incognito hier gewesen, das Arsenal so wenig besuchen durfte, als heute der schlichte Unterthan des Kaisers Franz I.; ein Vorgeben, dessen Wahrheit ich übrigens dahin gestellt seyn lasse. Doch war es mir vergönnt, am Bord eines Linienschiffs von 74 Kanonen, le Colosse, zu steigen, das auf der großen Rhede, der ersten Bucht von Toulon, welcher die kleine Rhede und dann der Hafen folgt, vor Anker lag, und sich zur nahen Abfahrt nach der Levante bereitete. Dieß neu aufgefrischte, glänzende Meerhaus zählt mit dem Verdecke sechs Stockwerke. Von dem geschmackvoll und prächtig eingerichteten Zimmer des Generals und dem Officier-Saale anzufangen, der mit Waffenzierrath an den Wänden, nach Art der Zeughäuser geschmückt ist, bis zur Vorrathskammer des untersten Schiffraums hinab, erschien mir Alles darin so reinlich, ordentlich, zweckmäßig, ja schön sogar, daß ich es kaum begreifen konnte, wie in dem zierlichen Wunderbau, in welchem Küche, Backofen und Apotheke so wenig fehlen, als die dunkle, stets bewachte Pulverkammer, nur irgend an Gefahr und Unannehmlichkeit zu denken sey. Und damit ist wahrlich bei der Furchtbarkeit des Elementes, dem diese herrlichen Werke menschlicher Erfindungskraft und Geschicklichkeit geliefert werden, alles Lob ausgesprochen, das man ihnen nur immer ertheilen kann. Ich fühlte wirklich große Neigung, dem treulosen Gott, der so freundlich, so still lächelnd mich einlud, zu vertrauen, und hinüber zu gleiten in die lauen Blüthengefilde des Orients. — Nur die Aerzte schienen mir in dem kleinen, schwimmenden Staate, worin mehrere Hunderte in so mannigfacher Weise leben und wirken, in eine unwürdige Finsterniß verwiesen. Doch bin ich geneigt, zu glauben, daß man sie vielmehr nach ihrem wirklichen als nach ihrem erwünschlichen Verdienste also untergebracht hat; denn diese Schiffsärzte sind meist nichts, als kaum der Schule entlaufene, junge Chi-

rurgen. — Ein hiesiger Gefälligkeitsmensch (Complaisant) und zugleich, als abgesetzter Marine-Commis, Unzufriedener (Malcontent) hatte mich an Bord dieses Schiffes geführt, und gab mich da wider meinen Willen, und wie es mir schien, ohne alle Noth für seinen Vetter aus. Jeden Augenblick redete er mich überflüssiger Weise als solchen an. Er wollte es auf sich nehmen, mich unter solchem Namen auch in das Arsenal einzuschwärzen. Ich schlug es aber aus, und würde es ausgeschlagen haben, wenn er auch nicht beim Zurückfahren vom Colosse, wo er in Gegenwart zweier Fremden im Boote die Lüge fortsetzte, mich auf ein Linienschiff, Namens le Danube, mit den verrätherischen Worten: Voilà votre rivière! aufmerksam gemacht hätte. —

Der Sonnenuntergang.

Ich ließ mich zu einem dem Arsenal gegenüber liegenden Hügel rudern, worauf das Fort de la Malgue steht. Der Weg dahin führt an den ungeheuren Holzvorräthen des Arsenals vorüber, welche da unter trefflichen, zum Theil gemauerten Schoppen (Hangars) aufgeschichtet sind. Die Aussicht von der Höhe des Forts ist überaus genußreich. Gerade vor sich im Meere hat man felsige Hügel, wie Inseln, die aber durch eine schmale Erdzunge mit dem Lande zusammenhängen, und so, mit weit in die See hinausgestreckten Armen, einen langen und nicht breiten Paß, die große Rhede bilden, durch den allein die Schiffe in die kleine Rhede und dann in den Hafen gelangen können; Toulon zeigt sich im Kreise seiner nackten Steinhügel befangen; über sich einen trüberen Dunstkreis, den Fluch, welchem auch die kleinere Stadt nicht entgeht; in eine unabsehbare Weite verliert sich das herrliche Mittelmeer. Jetzt naht die Sonne in ungetrübter Glorie, doch milderem Glanze, dem westlichen Horizont; noch brennt ihr Bild im ruhigen Spiegel der Rhede; nun sinkt sie zwischen den niedrigen Hügeln hinab, und Schein der Verklärung bezeichnet lange noch die Stelle, wo sie entschwand. Himmel! wie klein wer-

den vor diesem Urbilde die Claude's und Vernet's! und wie groß werden sie zugleich, da sie es so innig und würdig zu erfassen vermochten.

Der Winter von 1820.

Nicht vier Meilen von hier, zu Hyeres, blühen schon Pomeranzenhaine. Die edlen Orangenbäume gedeihen auch hier wiewohl in geringer Anzahl, im Freien. Aber auch die wenigen waren, als ich in Toulon weilte (März 1822), von zartester Jugend; denn alle alten Gewächse so edler Art hat der Winter von 1820 vernichtet. Ein wahrer Jammer ist es, zu sehen, welche Verwüstung eine einzige Nacht dieses grausamen Winters in den reichen Oelpflanzungen angerichtet, wie fast alle Bäume der Umgegend, herrliche alte Stämme, mit einem Male getödtet worden; so, daß jetzt nur an abgehackten Stumpfen neue Zweige hervorsprossen, die in einer langen Reihe von Jahren keine Ernte hoffen lassen; wie das Gefilde, welches von dichten Bäumen strotzte, in ein dürres, wo man kaum vor dem brennenden Sonnenstrahl ein Zufluchtsörtchen findet, verwandelt; wie ein Heer von Besitzern von Wohlhabenheit in die Nothwendigkeit, den früheren Gewinnst aufzuzehren, versetzt, oder noch weiter herabgebracht worden ist.

Fahrt nach Nismes.

Nahe bei der trübseligen Ortschaft St. Remy, wo Meister Nostradamus einst das Licht der Welt erblickte, stehen zwei römische Denkmahle, nicht bloß als Kunstwerke des Alterthums höchst wichtig, sondern auch durch die moralische, wiewohl vielleicht nur zufällige Bedeutsamkeit, in der sie sich uns darstellen. Ein gewaltiges Mausoleum aus der spätern, ein Triumphbogen aus der Blüthenzeit der Kunst! Beide nur wenige Schritte von einander entfernt; das Grabesdenkmahl fast unversehrt, der Siegesbau von der Zeit hart mitgenommen! Ruhm vergeht, Tod überwindet; wir sehen einen umgekehrten Petrarca'schen Triumph in Stein. — Als ich, dem heillosen Sturm-

winde, der in diesen Gegenden selten schweigt, entgegen arbeitend, von jenen Denkmählern nach dem elenden Gasthofe zurückging, stürzten ein Paar Weiber auf mich zu, und boten mir, als wißbegierigem Engländer, Römermünzen, die man in der Nähe des Mausoleums aufgefunden habe. Aber auf einem der mit Rost und Grünspan wohl überzogenen Metallplättchen hätte vielleicht ein Blinder die drei Lilien Frankreichs gegriffen. Das war doch ein wenig zu arg auf Laienschaft in der Numismatik gesündigt, und ich empfahl die guten Antiquarinnen mit lauten Worten dem †††. Später holte ich mir eine ziemlich genügende Erklärung eines so erbaulichen Verfahrens aus der Frage des Wirthsohnes an mich, den vermeintlichen Engländer: Ob denn die Engländer keine Christen seyen? (!!).

Ich kam durch das Städchen Tarascon, welches durch den breiten und gewaltigen Rhone von dem um seiner Messe willen in ganz Frankreich und dem nördlichen Spanien weit berühmten Beaucaire getrennt wird. Sie begruben da eben einen Wüthenden, der sein schwangeres Weib ermordet und sich dann ertränkt hatte, neben seinem Schlachtopfer, wie er es selber gewollt. Ich hatte zwei Damen im Wagen; die eine von ihnen klagte sehr und lange über eine verzehrende Krankheit, mit der sie behaftet sey, worauf sie selber ein Stückchen Wurst, ein Stückchen Brot und ein Stückchen Kuchen verzehrte; die andere aber, sehr gesund und beleibt, versicherte, daß sie sehr sensible sey, und daß jenes tragische Ereigniß ihr Herzweh verursacht habe. Hierauf wünschte sie sich Glück, daß sie nicht auch Kolik und Magenweh davon bekommen, und nahm einigen Theil an dem Mahle der Nachbarinn.

Nismes.

Die Alterthümer.

Es gibt, Paris ausgenommen, keine merkwürdigere Stadt in Frankreich, denn sie ist völlig das Rom dieses Landes. Wirk-

lich hat keine Stadt dießseits der Alpen so viele, so große und so wohl erhaltene Denkmähler des Alterthums aufzuweisen, als Nismes. Wer, wie ich, nie früher ein römisches Amphitheater gesehen, der kann nicht anders, als bei solchem Anblick im Innersten betroffen und in wunderbarer Erhebung des Gemüthes vor diesen prächtigen und riesigen Massen stehen. Der Umstand, daß die Verwendung und der ganze Zweck so ungeheurer Bauten uns längst fremd geworden, verstärkt noch den Eindruck. Mit heiliger Ehrfurcht vor einer in ihrer Größe kaum zu fassenden Vergangenheit umschreiten wir das Werk, das ihrer so würdig ist, und an dessen Außenseite beinahe achtzehn Jahrhunderte ohne viele Spuren feindlichen Anstoßes vorübergegangen. An einige Verfall drohende Stellen legte eben der Steinmetz die helfende Hand. Aerger ist das Innere des herrlichen Gebäudes mitgenommen, nur an wenigen Stellen haben die Steinsitze sich erhalten; aber die Trümmer ersetzen, was ihnen an Anschaulichkeit mangelt, reichlich durch ihre Großartigkeit. Wer von den übereinander gesetzten Arkaden des Gebäudes, tuskischer und dorischer Ordnung, von der rings durchlaufenden Halle des Erdgeschoßes, den Vomitorien, den Thoren, und der von Außen scheinbaren Kreis- in der That aber elliptischen Form des Ganzen etwas Näheres wissen will, den verweise ich auf ein von M. Menard zu Nismes im Jahre 1819 herausgegebenes Büchlein mit vierzehn elenden Kupfertafeln, oder auf die guten lithographischen Abbildungen der Alterthümer von Nismes, welche nebst Text im Jahre 1818 zu Paris erschienen sind. Mein gedruckter englischer Wegweiser (Galignani's Guide through France), bei dem doch mit allem Rechte Unparteilichkeit vorauszusetzen ist, zieht dieß schöne Amphitheater sogar dem Colosseum vor, dem es nur an Größe nachsteht, das es aber in Hinsicht auf treffliche Erhaltung weit übertrifft.

Nicht bewältigend durch Massen, sondern bezaubernd durch reizende Schlankheit, edle Einfachheit, feine Kunstvollendung, ist der viereckige Tempel, den man durch die Benennung, Mai-

son Carrée so sehr zu entweihen pflegt. Er wurde den Cäsaren Cajus und Lucius, August's Adoptiv-Söhnen, erbaut (?). Das Ganze erhebt sich auf einem Grundgeschoße (Estrade) von 6 1/2 Fuß Höhe. Von den dreißig prächtigen, korinthischen Säulen, die das zierliche Heiligthum halten und schmücken, sind sechzehn an den beiden langen Seiten und sechs an der kurzen Südseite durch die Tempelwand mit einander verbunden, während die acht vordersten der kurzen Nordseite, freistehend, den Portico (Proaos, Vortempel) bilden, unter welchem der Eingang in den Tempel befindlich ist. Durch diesen allein fiel ursprünglich das Licht in das Innere. An dem ganzen wunderschönen Bauwerke ist kaum eine erhebliche Beschädigung sichtbar. In das ohnedieß nicht sehr geräumige Innere hatte man durch neue Wölbungen förmlich eine Kirche eingebaut und es dadurch noch mehr verkleinert. Sie wurde aber, als ich dort war, eben hinweggeschafft.

In einem duftigen, öffentlichen Garten ergießt eine tiefe Quelle ihr Wasser durch ein Labyrinth von Gängen und Becken, welche in der Höhe mit zierlichen Balustraden, mit Statuen und würzigen Blumen geschmückt sind, während in der Tiefe schöne Colonnaden, Gemächer und Badebecken, getreu auf dem Grunde und nach dem Plane römischer Bäder, unter Ludwig XV. angelegt, auch diesen Tummelplatz der Sinnenlust, Prachtliebe und Verschwendung jener Weltgebieter auf's erfreulichste zur Anschauung bringen. Es ist aber zu bemerken, daß bei auch nur gewöhnlichem Wasserstande der ganze Raum, den diese Bäder einnehmen, mit Wasser angefüllt, und nicht zu betreten ist. — Nahe der Quelle steht ein kleiner Tempel, dessen Weihung zweifelhaft ist, den man aber gemeinhin den Tempel der Diana nennt. Von diesem Gebäude ist nur die rechte Mauerseite und ein Stück des gewölbten Steindaches noch aufrecht, alles übrige sind schweigende Trümmer, über denen Bäume, Moos und Epheu grünen. — Auf dem Berge, an dessen Fuß dieser Garten mit Tempel und Quelle sich ausbreitet, thront noch die gewaltige Ruine eines räthselhaften Thurmes, Tour Magne genannt;

ein hohes Polygon, das sich über einem konischen Gewölbe erhebt, aber sehr verfallen ist. Unter mehreren Vermuthungen über dessen Bestimmung scheint die beifallswürdigste, daß es ein Thurm der alten römischen Stadtmauer, eine Warte zum Behuf von Signalfeuern für die Gegend weit umher gewesen sey.

Montpellier.

Die Stadt.

Ihr lateinischer Name ist Mons puellarum, ihr französischer Montagne des pucelles, Montagne des filles, was nach dem Sprachgebrauche nicht ganz dasselbe ist. Aber die lieblichen Gesichter der Weiber hier rechtfertigen es auch zur Genüge, daß man die Stadt nach ihnen genannt. Diese fällt vor allem durch ihre vielen zierlichen und mit Steinbildern geschmückten Brunnen auf. Ihr höchster Schmuck ist jedoch ein großer und freier Platz, eigentlich ein zum Theil geebneter, im Viereck aufgemauerter, in der Höhe und Tiefe mit Baumreihen, Steingeländern und breiten Treppen gezierter Berg, Le Peyrou genannt. Ein Triumphbogen nach Art der Porte St. Denis bildet von der Stadt aus den Zugang zu dieser wahrhaft königlichen Anlage, von der man eine schöne Aussicht auf die überaus anmuthige und üppige Umgegend, auf die ferne See, bei ganz heiterem Wetter sogar auf die spanischen Gebirge hat. Das Ende des Platzes krönt ein prächtiger Wassertempel korinthischer Ordnung. Aus dem unmittelbar hinten anstoßenden Aquäduct strömt das Wasser mittelst fünf Hauptröhren in die fünf Hauptbrunnen der Stadt; der Ueberfluß ergießt sich in zwei runde Becken, deren eines innerhalb des Wassertempels, das andere vor demselben befindlich ist. Das Innere dieses wohlthätigen, unter Ludwig XV. gebauten Wasserwerkes ist so herrlich, als sein Aeußeres; unvergleichlich aber der Anblick des Aquäducts, der sich in einer Reihe von 163 zweifachen (über einander gesetzten) und 22 einfachen

Arkaden, nur leider auch in einem stumpfen Winkel, durch das grünende Gefilde hinzieht. Die Pfeiler der oberen Arkadenreihe sind wieder mit Bogenwölbungen durchbrochen, so, daß man durch sie hindurch aufrecht und bequem auf den unteren Arkaden fast bis zu dem Puncte gehen kann, wo die Röhren sich in die Erde verlieren; ein Gang, der bei dem angenehmen Umblicke auf die Gegend zu beiden Seiten sehr vergnüglich ist.

Die Arzeneischule.

Sie ist uralt, und genießt zumal in Frankreich eines großen Rufes. Dem flüchtigen Reisenden wird sie kaum etwas Neueres und Merkwürdigeres aufweisen können, als in ihrem artigen anatomischen Theater den belederten Professorstuhl, der in das Gehäuse eines antiken und steinernen eingeschoben ist, und Stuhl des Hippokrates heißt — und in dem Prüfungssaale, der die Aufschrift »Hippocrati Sacrum« führt, die Büste des griechischen Weisen, über der die bescheidenen Worte: »Olim Cous, nunc Monspelliensis Hippocrates.«

Canal du Midi, ehemals du Languedoc.

In der Nähe von Beziers bestieg ich das Postschiff dieses berühmten Canals. Unterhalb des Einschiffungsortes hat man neun unmittelbar über einander aufgemauerte Schleusen zu passiren; eine Stunde weiter fährt man durch ein Gewölbe, das den Berg Malpas durchbohrt, und zum Theil durch Felsen gehauen ist. Den folgenden Tag stieg die Barke mehr als zwanzig Schleusen hinan. Oft gleitet sie in einer als Aquäduct aufgemauerten und mit dem Canalwasser angefüllten Brücke über einen Fluß, der unter dem Brückenbogen quer durchströmt, ja bei dem Städtchen Carcassonne ziehen Land- und Wasserstraße hart neben einander über einen solchen Fluß! Eine Unzahl von Brückchen verbindet die Ufer, welche fast durchaus mit Bäumen bepflanzt sind; Stege, die wie Brücken über Abhänge gemauert sind, bilden häufig den Fuß- und Pferdeweg;

alles ist von Quadern gebaut, die mit Kitt statt Mörtels verbunden sind, und scheint Jahrtausenden trotzen zu wollen. Die Gefilde, welche dieß herrliche Denkmahl menschlichen Unternehmungsgeistes durchschneidet, sind meist lieblich und anmuthig, oft durch die Ansicht nicht unbedeutender Gebirge mahlerisch, durchaus aber von strotzender Fruchtbarkeit. Herrlich war's, vom Verdeck des Schiffleins die Sonne unter den Schauplatz dieser freundlichen Natur hinabsinken zu sehen, da Ströme von Düften von den blüthenbedeckten Bäumen der Ufer herüberzogen. Herrlicher noch war's, den Aufgang der wunderbaren und unbegreiflichen Gluthwelt zu beobachten, da Wolken wie Berge am östlichen Horizonte lagen, und ihre obersten Ränder, wie die Gipfel jener, allmählig sich rötheten. Doch verließ ich nicht ungern bei Carcassonne das Schiff und eine Wasserbahn, welche, wie sie sich jetzt darstellt, doch nur in der Erwägung der ungeheuren Hindernisse, die sich dem großen Unternehmen entgegensetzten, den mächtigsten Eindruck macht; und auf der zu reisen, bei der langsamen Förderung durch Pferde, bei der nicht eben bequemsten Einrichtung der Barke, die meist nur von Menschen der untersten Volksclasse angefüllt ist, hauptsächlich aber bei den zahllosen Krümmungen des Canals, auf welchem das Schiff in mehr als doppelt so langer Zeit, als der Postwagen, zum Ziele schleicht, bald langweilig wird.

Toulouse.

Das Capitol.

So heißt hier das schöne Rathhaus (Hôtel-de-Ville). Der linke Flügel dieses Gebäudes faßt gegenwärtig auch das Schauspielhaus in sich; auf dem Fronton des Mittelkörpers ist die Büste des Königs angebracht, in Medaillonsform und Basrelief, mit der Umschrift: Louis XVIII. Desiré. Ueber einem reich verzierten Portale im Hofe steht Heinrich's IV. Statue.

Mit Bezug auf die mehrfache Bestimmung des Gebäudes *) liest man hier die Inschrift:

HIC . THEMIS . DAT . JURA . CIVIBUS.
APOLLO . FLORES . CAMOENIS.
MINERVA . PALMAS . ARTIBUS.

Der Himmel gebe, daß jene Rechtsentscheidungen mit diesen Blüthen, Camönen, Palmen und Künsten nicht gleichen Schrotes und Kornes seyen. Sie waren es zum Entsetzen der Welt einst in einem berüchtigten Falle; denn in diesem Hause wurde Jean Calas verurtheilt.

Die Brücke der Garonne.

Hier begrüßte ich zum ersten Male in Ehrfurcht die hehren Pyrenäen, die ich da plötzlich ansichtig geworden; und mir war in dem freudigen Momente, als blickten auch die stolzen Berge freundlichen Ernstes nach mir herüber, und winkten mit den greisen, schneeigen Häuptern, und grüßten den einsamen Wanderer vom Donaustrome.

Fahrt nach Tarbes.

Dieß Mal reiste ich in Gesellschaft eines, angeblich seit sieben Jahren ausgewanderten, spanischen Geistlichen, der kaum französisch verstand, und es noch weniger sprechen konnte; der, wie er sagte, mit allen Kaisern und Königen Europa's, den Großsultan nicht ausgenommen, zu Tische gesessen; dessen Schriften in Rom gemißbilliget worden; auf dessen verkleidetem Schooße Carl IV. geruht; der an der Spitze von 200000 Mann seine Nation mores lehren mochte; kurz, ein Mensch, der, wie man sieht, füglich auf dem Wege nach Bedlam oder Bicêtre begriffen seyn konnte. Dennoch war er klug genug, die Bemerkung zu machen, daß die spanische Constitution weder

*) Hier werden alljährlich noch die Jeux Floreaux mit der Vertheilung von werthvollen Preisen für werthlose Gedichte verschiedener Art gefeiert.

dem Könige, noch der Geistlichkeit, noch der Nation Heil bringen könne.

Fahrt nach Bagneres de Bigorre.

So dicht war der sonnenhelle Nebel auf den Bergen, daß er die nur drei Meilen entfernten Massen der Pyrenäen, auf welche ich eben zueilte, schier dem Blicke entzog. Die anmuthige Ebene von Tarbes wird bald zum anmuthigen Thale. Grünende Kornfelder wechseln mit Weingärten; in diesen sind die Reben um die Stämme von Fruchtbäumen gewunden und reihenweise zusammen geflochten, so daß sie Laubengänge bilden. Fette, blumige Wiesen werden nach allen Richtungen von Canälchen bewässert, die man aus dem Adour abgeleitet. Gehölz bedecket viele der Anhöhen, Hecken umzäunen die Felder. Viele Thäler laufen wie Strahlen von dem Hauptthale aus; in diesem glänzt eine lange Reihe von Dörfern, und über Allem herrscht das Schneehaupt des Pic-du-Midi de Bigorre. Jetzt sind wir am Ende des Thales, dicht am Fuße der Pyrenäen, in dem freundlichen Badeorte

Bagneres.

Die warmen Quellen, von denen ich eine einzige, die im Freien ausströmt, brühend fand, sind in eine Menge kleinerer und größerer Badehäuschen vertheilt. Fragt man um die Bestandtheile, so zeigen Führer und Wärter eine ganz besondere Albernheit in der Antwort: Das Wasser sey theils eisenhältig, theils mineralisch! Man badet in abgesonderten Zimmerchen und steinernen Wannen, die in den Boden eingesenkt und eben so viele Brunnen sind, in welchen das Wasser Jahr aus Jahr ein unablässig zu- und abfließt. Eine unter dem Namen: Frascati hier bestehende Anstalt, welche Bäder und Wohnungen im Preise von 1 bis 15 Franken täglich, Tanzsaal, Theaterchen, Spielzimmer und Lese-Cabinett in sich vereinigt, ist in der Curzeit, welche im August auf ihrem Culminations-Puncte steht, der vorzüglichste Lust- und Verderbort dieses

Badeplatzes, der eines solchen so wenig als die meisten anderen entbehren kann.

Höchst reizend ist der mit schönen Pappeln bepflanzte Weg nach dem benachbarten Badehause Salut; er führt geradezu in die lieblichsten der Berge hinein; Wiesen von dem frischesten und saftigsten Grün, welches das müde Auge des Städters sich ersehnen kann, schmücken ihre Wände; die Gipfel krönen Felsblöcke; bis dort hinauf reichen mühselig bearbeitete Fruchtfelder; von dort selbst blicken einzelne weiße Landhäuschen in die freundlichste Tiefe hinab. In der Curzeit wird dieser Weg nach Salut, wo sich ein größeres, vier Personen fassendes Badebecken befindet, selten von Spaziergängern leer. Zurückkehrend lenkte ich nach einer anderen Höhe ab, von welcher man das ganze Städtchen und den nur gegen die Ebene von Tarbes hin offenen Bergring überblickt, der es umkreiset. Hier gelangt man zu einer gleichfalls ganz vereinzelten Trinkquelle, welche die Inschrift führt: Huic favet illustris nostrorum filia Regum. Die Herzoginn von Angouleme besuchte diese Quelle, und sie wird nun nach ihr benannt.

Wanderung nach Luz.

Vieles, Großes und Schönes faßt das Papier, nicht aber die weite, große, schöne Natur. Die Gestaltungen der Berge, die Krümmungen der Thäler, der Schmuck der Wälder, die Pracht der Felsmassen, der Wechsel der Farben, das Rauschen des Stromes, die Windungen seines Bettes beschreiben sich nicht. An solchen auf einander gehäuften Wundern scheitert die Macht der Feder. Nur durch das Auge wird hier der Seele Innerstes und Heiligstes, das Gemüth, berührt; nur durch den Wunderspiegel des Leibes dem Geiste ein einiger Maßen bleibendes und lebendiges Bild geschaffen. Was hier bloße, fremdartige Beschreibung wirkt, ist leerer und flüchtiger als ein Schatten. Die Worte sind arm, und sagen ewig nur das Eine und Alte; die unerschöpfliche Natur ist ewig neu und

ewig anders, und überrascht unaufhörlich, obgleich immer mit denselben Mitteln.

Zu Pferde verließ ich Bagneres, folgte eine gute Strecke dem Wege nach Tarbes, und lenkte sofort links in's Gebirge ein, in der Richtung des Städtchens Lourdes. Der Weg dahin, ein Labyrinth von Thälern, die sich in allen Richtungen durchkreuzen und durchschlingen, ist eine ununterbrochene Reihe der mahlerischesten Naturscenen. Größeres und Gewaltigeres kann die Alpenwelt bieten: Lieblicheres und Erfreulicheres unmöglich. Mancher Mauerrest auf freundlicher Höhe verräth die Spur eines Bauwerkes der Vorzeit, dessen Lage nicht trefflicher ersonnen werden konnte. Wo von einem Hügel, der mitten im Thale sich frei erhebt, die Mauern und Thürme eines alten Schlosses, jetzt eines Staatsgefängnisses, herunterblicken, steht Lourdes. Schwerlich findet man hier außer der schönen Gegend eine anziehendere Merkwürdigkeit, als die — Postmeisterinn. Zu jugendlich, sanft und anmuthig erschien mir dieß blauaugige Weibchen, als daß ich sie nicht in meiner Unwissenheit als Mademoiselle hätte anreden müssen, wofür sie mich alsbald, ohne anzustehen, mit der allerliebsten Frage bezahlte: Y-a-t-il long-tems que vous avez quitté l'Angleterre? — Von Lourdes an wechseln tüchtige Felsmassen und ein unverwüstbares Granitgewand der Berge mit den fruchtbaren Strecken, und alles wird der Alpengegend, die ich sah, ähnlicher. Bald begegnet man dem brausenden Waldstrome Gave, und sieht ihn seitwärts in ein romantisches Thal hinab eilen. Die Gipfel der Berge strecken die nackten Felsenarme prächtiger Aiguillen in den blauen Himmel. Bei Pierrefitte treten wir in einen Engpaß und ziehen fürder immerfort durch ein schmales, herrliches Felsenthal. In der Tiefe schäumen die Fluthen der Gave; jetzt an's rechte, jetzt an's linke Ufer derselben führen wohlgebaute Steinbrücken. Steilrecht vom Boden auf erheben sich in roth gebrochenen Massen die Bergwände. Später Abend war's, und noch sang manches Vöglein auf der lichteren Höhe. Nun leuchtete der Mond ge-

rade über dem Thale, die Sterne funkelten und schienen auf den Spitzen der Berge zu ruhen; der Waldstrom brauste; dann und wann belebte ein verspäteter Fuhrmann, ein heimziehender Bauer den nächtlichen Pyrenäenpfad, den ein unbewaffneter Wanderer vor ein Paar Jahrhunderten wohl nicht mit solcher Sicherheit betreten hätte. Wie wunderherrlich das Ganze war, schließe man am besten daraus, daß es seine volle Wirkung auf mich machte, als ich längst, am ganzen Leibe gerädert und zerschlagen, vom Pferde gestiegen war, und zu Fuße einher lahmte. Aber zuletzt gewann die körperliche Erschöpfung die Oberhand; unmöglich schien mir's, mich noch weiter zu schleppen; ich vergaß Pyrenäen, Waldstrom, Mond und Sterne, und dachte nur den unerfreulichen Gedanken, auf der Straße liegen bleiben zu müssen. Da schlug eine Thurmuhr, und meine Beine jubelten. Aber sey es nun, daß es die eines Dörfchens gewesen, das etwa an der dunklen Höhe hing, oder daß sie in der Stille der Nacht wirklich von Luz her erklungen: sie hatte mich auf's grausamste getäuscht; denn wohl erst eine Stunde, nachdem ihr Ton verhallt, fand ich mein Obdach. Ich hatte ununterbrochen und fast ohne etwas zu mir zu nehmen, mehr als fünf Stunden zu Pferde und eben so viele zu Fuße zurückgelegt; was Wunder, wenn der Schrei »Land! Land!« das Schiffsvolk des großen Columbus nicht mehr entzückt haben kann, als mich die Antwort einer Gestalt auf dem Felde, welche ich um die Entfernung von Luz befragte: Vous y êtes?! was Wunder, wenn ich, müde, wie noch nie in meinem Leben, mit den Empfindungen eines von Paris nach Moskau in Eilmärschen gewanderten Recruten auf das weiche und wohlige Lager sank?! was Wunder, wenn der Officier des nahen Gränzpostens nicht übel geneigt war, mich, der ich zu solcher Jahres- und Tageszeit, und in solcher Verfassung im Pyrenäendorfe anlangte, für einen flüchtigen Carbonaro zu halten, der nach Spanien zu entwischen suche?!

Luz, St. Sauveur, Barreges.

Das erstgenannte Pyrenäendorf liegt, wo das Thal sich weitet und wie aus einem Sammelpuncte abermals nach allen Seiten andere, engere Thäler ausstrahlen läßt. Von der Höhe, im tiefen Bette des Thales, im Graben an der Straße, über die Wiesen hin, — überall stürzen, brausen, schäumen, rieseln Wasser und Wässerchen, theils von der Natur, theils von Menschenhänden absichtlich geleitet. Auf einem Felshügel, der wie ein Vorgebirge sich in's Thal hineinstreckt, starren zwei Thürme und einiges Gemäuer eines alten Schlosses, das man für ein ehemaliges Raubnest halten möchte, wenn es nicht den Namen Ste. Marie führte. Auf einem gegenüber liegenden Berge entdeckt man ähnliche Ruinen. In einem der nahen, herrlichen Thäler, dessen Tiefe die schäumende Gave durcheilt, glänzt hoch an des Berges Abhang der Curort St. Sauveur, aus einer einzigen Reihe artig gebauter Häuser bestehend, an deren Einfassungen und Fensterstöcken der Granit nicht gespart ist. Eine Brücke von demselben Materiale, nach dem man hier freilich nur die Hand auszustrecken braucht, verbindet die hohen Ufer der Gave. Eine romantischere Lage, als die dieses Badeortes läßt sich kaum denken. Der Schlangenpfad einer Promenade mit vielen Ruhe- und Aussichtspuncten, auf welchen allen man, entzückt und nie gesättigt, weilt, führt in die Tiefe, unmittelbar an die Wellen des Waldstroms. In dem einzigen Badehause fließt die lauwarme Heilquelle, als deren Bestandtheil der Schwefel sich alsbald verkündet, in vierzehn gewölbte, dunkle und elende Badehöhlen.

Schon war der Führer bestellt und das Bündel geschnürt, um zu dem Wasserfall von Gavarnie — 4 Stunden von Luz entfernt und, wie man mir sagte, damals noch gefroren — empor zu steigen — da fiel dichter Regen und Hagel im Thale, also Schnee auf der Höhe; die Berge trieften, der Wind heulte, die Wolken sanken in Massen von der Höhe herab; kurz, es war tolles Unwetter, und die Pyrenäen zeigten sich mir im

echten Märzgewande, da sie mich am Tage zuvor noch schier im Maigürtel umfangen hatten. Die, wo nicht gefahrvolle, doch sehr beschwerliche und wenig belohnende Wanderung unterblieb also. Doch das Wetter wurde leidlicher, und ich ging nach dem, eine französische Landmeile entfernten Barreges. Als ich Luz verließ, schauerte ein dichter gefrorner Regen, zwischen Hagel und Schnee die Mitte haltend, nicht ganz unlieblich auf mich herunter. Unfreundliches Nebelgewölk verhüllte die ferneren Berge, die sonst durch die Oeffnungen der näheren hervorblicken; die Spitzen, welche gestern ohne Schnee, waren heute im Winterschmuck; aber Allem dem sah auf Augenblicke die Sonne in ironischer Laune zu. Durch ein bald engeres, bald weiteres Thal geht es immer und immer aufwärts, dem Waldstrome Bastan entgegen, der mit wildem Getöse sein Felsbette hinabeilt. Je weiter gegen Barreges, desto unwirthbarer wird die Thalschlucht, eine leichte Schneerinde war da schon hart an der Straße liegen geblieben. Vieles Stein- und Erdgerölle, nackte Felsenflecke, braungelbes, abgedörrtes Gras an den Wänden der Berge, Schnee auf den Gipfeln, und nur hier und da ein kleines, laubloses Gehölz, das für die kommenden Monate wenigen Schatten verhieß, machten diese Gegend nicht nur damals zur trostlosen Bergwüste, sondern ließen auch für den Sommer vielmehr einen wild furchtbaren und ganz unerfreulichen, als einen romantisch erhabenen Charakter derselben vermuthen. Dazu kam, daß noch alle Häuser des Ortes Menschenleer und Thüren und Fenster verschlossen waren, als wäre die ganze Bevölkerung von einem barbarischen Ueberwinder ausgetrieben worden. Wirklich ist auch der Winter ein solcher Ueberwinder. In dieser Jahreszeit wird nämlich Barreges fast von Niemand bewohnt, als von den Hütern der Häuser, die anderen gehören, und im Sommer vermiethet werden. Und auch diese Hüter waren an dem Tage meines Besuches fast alle zur Messe nach Luz gegangen. Die Badestübchen des einzigen Badehauses sind sehr artig und durchaus von Granit gebaut. Die kalten sowohl als die warmen Quellen, deren eine, die Touche-Quelle,

36 Grad Reaumur, hat, sind schwefelhältig. Ein größeres, viereckiges Becken, worin, wie in allen übrigen, die gelbliche Heilfluth immer ab- und zuströmt, ist zum Gemeinbad für Soldaten bestimmt. — Die Wolken theilten sich und der Himmel wurde freundlicher, als ich von dem finsteren Barreges in das am letzten Märztage schon lachende Thal von Luz hinunter eilte.

Der Sonntagsstaat des rüstigen Mannes, der mir das Bad zu Barreges zeigte, bestand in weiten, braunen Beinkleidern, in einer gleichfärbigen Jacke und spitzigen Mütze, rothem Leibgürtel und mächtigen Holzschuhen mit Schnabelspitzen. Männer und Weiber schützen sich durch dicke wollene Mäntel mit Kapuzen vor den Unbilden der Witterung. Die Männer werfen sie zuweilen auch mit einem Ende auf gut spanisch über die Schulter. Solche Mäntel, aber durchaus von schwarzer Farbe, bilden auch den Kirchen- und Sonntagsstaat der Weiber. Diese schwarz eingewickelten Gestalten gleichen den Vermummten der weiland heiligen Vehme. — Das Volk ist auch in diesen Bergen treuherzig und wacker. Freilich rechne ich dazu nicht das verderbte und ganz und gar aller Billigkeit entblößte Gesindel, das mit den Fremden in unaufhörlicher Berührung ist. Fast möchte man wünschen, Heilquellen, welche den Schwarm an Leib und Seele kranker Städter um sich versammeln, sollten nicht in so herrlichen Bergen liegen, damit Schiller's schönes Wort wahrer bliebe:

Auf den Bergen ist Freiheit! der Hauch der Grüfte
Steigt nicht hinauf in die reinen Lüfte.

Aber ist es nicht schon ganz wahr, da er hinzusetzt?:

Die Welt ist vollkommen, überall,
Wo der Mensch nicht hinkommt mit seiner Qual.

Nein! der Unmuthigste darf es mit mir ausrufen, nein! es ist nicht wahr.

Der erste April.

Ich selbst trug Sorge dafür, daß dieses Tages uralte und weltbekannte Bestimmung an mir erfüllt wurde. Ich wanderte

nämlich an diesem Tage in Begleitung eines Führers über das beschneite Gebirge von Luz nach Bagneres zurück. Es war der heiterste Morgen, und kaltes Wehen bezeichnete den Beginn der Reise. Bald hatte ich hinter mir das Schauspiel einzelner Wolkenstreifen, die sich mitten auf die Bergwand legten, und den in der Sonne erglänzenden Schnee stellenweise mit trüberem Weiß verschleierten. Später schienen Dunstmassen sich an die Pics (Aiguillen) anzuheften und diese Felsspitzen gewisser Maßen zu verlängern. Von Barreges aus, wohin es anderthalb Stunden zu steigen war, ging's nach kurzer Rast wieder aufwärts und immer aufwärts. Der Weg führte nicht sowohl über eine Unzahl von Berg- und Schneebächen hinüber, als in ihrem Bette fort. Der Schnee reichte bis über die Knöchel, nur in einigen Klüften an die Knie. Unten rauschte das Wasser des Bastan, das hier und da einen kleinen Fall bildet. Nicht die kleinste Spur irgend eines Baumes oder Strauches rings umher, nichts als Felsen und Triften unter der blendenden Schneedecke. Jetzt begannen wir, die Masse des gewaltigen Tourmalet zu ersteigen. Nach einer Anstrengung von viertehalb Stunden, in denen ich nur einige Minuten am prächtigen Pic della Spada verschnauft hatte, erreichte ich in äußerster Erschöpfung den Gipfel. Nicht das leiseste Geräusch unterbrach auf dieser wüsten Höhe den grausen Schlaf der Natur. Sichtlich sank der Nebel von allen Seiten auf unsere Häupter herab und hüllte das jenseitige Thal in undurchdringliche Schleier. Aber was diese dichten Dunstmassen auf dieser Seite nahmen, ersetzten sie mir auf einer andern durch eine nie gesehene Erscheinung. Denn zur Sonne aufschauend sah ich mit einem Male ohne alle Beschwerde der Augen bloß die Scheibe dieses Lichtballs ohne die Strahlen, wie man jene des Mondes sieht; ein köstlicher Anblick. Durch die Rast einer halben Stunde, durch Brot und Käse und etwas Wein, auf Schnee gegossen, wieder zu Kräften gebracht, eilte ich lustig abwärts, und versah mich's nicht, wie sehr ich Ursache gehabt hätte, des ehrlichen Eulenspiegels Beispiel nachzuahmen. Der Wind wehte so

scharf, daß die Haare meines Führers, und der Schnurrbart meines Bedienten Eis ansetzten; dabei hatte er in den Klüften so viel Schnee zusammengeweht, daß man bis an den Gürtel hineinglischte. Aber bald wurde die Rinde immer dünner, und die Landschaft bot nach gerade Zeichen an Zeichen der wieder rege werdenden Natur. Ein Rabe krächzte, das Brausen des Adour ließ sich vernehmen, und bald er selbst sich schauen; verlassene Schäferhütten — auf den Alpen würde man sie Alphütten, Sennhütten nennen — zeigten sich; zuletzt blickte man gar in einen fernen, tiefen Thalgrund, in das herrliche Campanerthal, hinab. Aber bevor wir dieß gelobte Land erreichen, ist noch eine wildschöne Thalschlucht zu durchdringen, deren Wände dunkle Föhrenwälder bekleiden. Von der Höhe eines noch unbewohnten Schäferdorfes, Tramesaiges (gesprochen, wie geschrieben) sah ich ein Bruchstück des nahen Pic-du-Midi, (de Bigorre) dessen Gipfel die Nebel bargen. Hier stürzt der Adour von zwei Seiten in ein schaurig finsteres Thal, und bildet einen zwar nicht hohen aber schönen Fall von drei, wenigstens damals wohl zu unterscheidenden, Silberbändern neben einander. Nach einem Abwärtsziehen von dritthalb Stunden langte ich bei den weit zerstreuten Häusern des Dorfes Grip an. Hier ruhte ich wieder, und machte mich dann auf den Weg nach dem noch drei Landmeilen entfernten Bagneres, durch das lange, schöne, so Frucht- als Dörferreiche Thal von Campan. Aber dreiviertel Meilen von meinem Bestimmungsorte, im Dorfe Bodean, da ich eben meine Begleiter ausgesandt hatte, einen Esel — bekanntlich sind diese Thiere hier zu Lande nach Verdienst geachtet — aufzutreiben, der meinen erschöpften Leichnam an's Ziel brächte, fühlte ich mir vor höchst schmerzhafter Ermüdung eine Ohnmacht nahen. Der Ruf de l'eau! wurde nicht verstanden; ich nahm zum spanischen agua Zuflucht; was zwar auch nicht verstanden wurde, aber doch auf das rechte Losungswort aigua führte. Ich war an einer Gartenmauer umgesunken. Aigua und Vinaigre *) brachten

*) Wie in dem Spanischen: vinagre, wird jeder Buchstabe ausgesprochen.

mich unter Hilfleistung des halben Dorfes zu mir selbst, und ein Langohr mit genauer Noth nach Bagneres. Für Aerzte erzähl' ich's, daß ich im eigentlichen Sinn kein Glied rühren konnte, als man mich zu Bette brachte; daß ich da nach kaum zwei Stunden, alles Schmerzes ledig, und ganz beweglich, aber mit einer überaus heftigen Augenentzündung erwachte, und daß ich diese durch glückliche Selbsthilfe fast eben so schleunig minderte; so, daß ich schon am dritten Tage diese meine Fußreise und ihr tragi-komisches Ende niederzuschreiben vermochte.

Fahrt nach Pau.

Von Bagneres nach Tarbes fuhr ich in Gesellschaft einer Dame äußerst redseliger, freimüthiger und zündbarer Natur; sie schien sehr verständig, nicht ungebildet, anziehend, kurz, eine wahre Aspasia in ihren — reifen Jahren. Sie wußte das »Freut euch des Lebens« zur Noth deutsch zu singen; sie mochte es mit Virtuosität französisch zu üben gewußt haben.

In Tarbes bekam ich einen Handelsmann zum Reisegefährten, der durch Bankerotte, durch den Druck der Zeit und das Bedürfniß des Wohllebens, aus dem er kein Geheimniß machte, herabgekommen war. Dieser Mensch, ein wahres Original, machte mich alsbald mit dem Detail seiner seltsamen Familienverhältnisse bekannt, und verbreitete sich mit komischem Jammer besonders über die wirklich furchtbare Fruchtbarkeit der Familien in Frankreich, welche den Hausvater vollends um den Verstand bringen müsse, wenn er sich von nichts, als von Töchtern umwimmelt sehe. In seinem anderweitigen Gespräche wiederholte mein Gefährte, sicherlich ohne es zu wissen, fast wörtlich die Gedanken zweier unsterblicher, wiewohl in etwas ungleichartiger Männer der Vor- und Mitwelt, nämlich Horazens und Napoleon's. Er sagte von seinen Landsleuten: »Wir sind schlechter als unsere Vorältern, und unsere Nachkommen werden schlechter seyn, als wir«; und weiter: »Wir bedürfen, um regiert zu werden, einer Hand von Eisen.«

Pau.

Das Schloß Heinrich's IV.

Das Innere dieses alterthümlichen Königsschlosses ist in der Revolutions- und dann in der Casernenzeit barbarisch verwüstet worden. Ein hoher viereckiger Thurm des Gebäudes wird noch heute zum militärischen Gefängniß verwendet. Man zeigt das Zimmer, das Johanna d'Albret bewohnte, und worin der gute König das Licht der Welt erblickte; ferner zwei eiserne Gabeln, an denen Spuren der Vergoldung sichtbar, von seinem Eßgeräthe, und eine Schildkrötenschale, welche seine Wiege gewesen seyn soll.

Das Dampfschiff.

In dem Flecken Langon nahte ich zum ersten Male einer Erfindung, die vielleicht allen unserer Zeit den Rang streitig macht; ich schiffte mich nämlich auf einem der Dampfböte ein, welche von dort täglich nach Bordeaux fahren. Die innere Einrichtung dieses herrlichen, segellosen Fahrzeuges ließ schwerlich etwas zu wünschen übrig. Der Passagier auf den ersten Plätzen, d. i. im Hintertheile des Schiffes, findet da ein äußerst elegantes Versammlungszimmer, mit Säulchen, Kronleuchter, Vergoldung, Bildern und Spiegeln geschmückt, worin ein Kaffehwirth ihn mit allen Arten von Speisen und Getränken erfrischt; er findet ein allerliebstes Ruhegemach voll Sopha's, die mit geschickter Benützung des Raumes über einander aufgethürmt sind; ja selbst eine kleine Bibliothek. Keiner hat, wie man sieht, zu besorgen, er werde die drei und eine halbe Stunde seiner Fahrt unangenehm zubringen. Nicht länger bedarf dieß Wunderschiff, um einen Weg von 13 französischen Postmeilen zurückzulegen, die wenigstens auf 16 angeschlagen werden müssen, wegen der vielen Krümmungen des Flusses und wegen des häufigen Aufnehmens neuer Passagiere, die von den Ortschaften am Ufer in Kähnen herbeirudern, und wobei

immer der Gang der Maschine gehemmt wird. Bis Langon, ja noch weiter hinauf, hat die Garonne völlig Ebbe und Fluth; obwohl das Weltmeer selbst von Bordeaux noch 25 Landmeilen entfernt ist.

Bordeaux.

Die Stadt.

Um einen weiten Bogen, welchen die trübe Garonne da beschreibt, schmiegt sie sich, als um ihren Hafen, im mächtigen Umkreis. Dem hergebrachten Range nach die dritte, dem Verdienste ihrer Erscheinung nach die zweite Stadt Frankreichs, stand sie im Jahre 1822 an Wohlstand und Handelsleben, also der That nach, unter Marseille. Schöne, nach einem gleichförmigen Plane erbaute Plätze, lange, breite und gerade Straßen, freundliche Quais, stolze Triumphbogen als Thore, stattliche Bürgerhäuser in Menge, einige prächtige öffentliche Gebäude und anmuthige Spaziergänge schmücken sie in reichem Maße. Die Ruinen eines weiten, zirkelförmigen, aber nur aus Ziegeln aufgeführten Gebäudes, das man in der Meinung, es sey des Kaisers Pallast gewesen, Palais Gallien nennt, mahnen an ihre Herrlichkeit schon in der Römerzeit.

Die Brücke der Garonne.

Sie ist durchaus von Quadersteinen und ruht auf 16 Pfeilern, welche im Innern durch Gänge in Verbindung gesetzt sind. Bey der außerordentlichen Breite, bei der Ebbe und Fluth des Stromes und den ungeheuren Schwierigkeiten, welche dieß der Erbauung entgegensetzte, kann sie mit vollem Rechte eine Brücke über's Meer und ein Triumph der Wasserbaukunst, nicht in Frankreich bloß, sondern in der Welt genannt werden. Es läßt sich nicht denken, daß man Dauerhaftigkeit, Zweckmäßigkeit und Zierlichkeit in einem so großen Werke inniger und schöner vereinbare.

Die Alleen von Tourny.

Zu meiner Verwunderung fand ich in diesem Spazierorte einen solchen, der sich mit dem Pariser Boulevard du Temple schier messen darf. Ein Taschenspieler — ein Equilibrist, welcher Kinder — ein anderer, der Leitern, Degen, Hüte balancirt; — ein unerschrockener Zeisig, auf der Trommel sitzend, die seine schreiende Herrinn rührt — eine Dame zu Pferde mit gelöstem Haar, dessen Länge das Werk der Haarwuchspomade ist, die sie zu verkaufen hat — ein unverschämter Marktschreier auf einer Rosinante, der durch Trompeten und durch eine Janitscharentrommel staunende Horcher herbeilockt, und vor ihnen in weithin tönender Suade alles, was die Weisheit der Boerhav- und Frank ersonnen, gegen seine Phiolen gehalten, zum lächerlichen Unsinn herunter macht — fürwahr die Volksmenge genügte kaum der Menge von Dingen, welche da zu hören und zu sehen waren.

Die Kathedrale.

Sie ist eine der schönsten Kirchen Frankreichs *). Das prächtige Portal ist nicht, wie gewöhnlich, an dem kurzen Westende, sondern in der Mitte einer der Langseiten; in der perspectivisch eingesenkten Bogenwölbung desselben sind, nach bekannter deutscher Art, mehrere Reihen Heiliger, als Bischöfe gekleidet, in Stein gehauen, jeder unter seinem Spitzdächelchen und einer auf den Kopf des andern gestellt; den Mittelthürstock schmückt ein solches Steinbild hocherhobener Arbeit in Lebensgröße, wahrscheinlich das des Stifters oder des heil. Andreas, dem die Kirche gewidmet ist. Zu beiden Seiten des Portals erheben sich kurze Thürme mit sehr hohen Spitzdächern von ganz geringem Durchmesser. An der entgegengesetzten Seite entspricht diesem Portale ein gleich großes, aber minder reiches, an dem ebenfalls zwei Glockenhäuser

*) Die Engländer erbauten sie als Herren der Guienne im 13ten Jahrhunderte.

der Thürme stehen, doch ohne die darauf gesetzten, hohen und dünnen Spitzen. Sonst gewahrt man an der äußeren Kirchenwand noch eine Reihe von Bildsäulen, wie denn überhaupt an diesem prächtigen Denkmahl altdeutscher Baukunst eine wahre Verschwendung von Sculptur bemerklich wird. Das Innere des Schiffes ist ohne freie Pfeilerreihen; nur das Oval des Chores, welches hinter dem Hochaltare ein Kranz schöner Capellen umgibt, wird von solchen getragen. Das Halbrund der Marmorsäulen über dem freistehenden Hauptaltare, die schönen Seitenaltäre, die Treppen, die prächtige Orgel, das Getäfel, das reich vergoldete Eisengitterwerk, die Fensterrosen, kurz, das Ganze wie alle Einzelheiten dieses schönen und wohl erhaltenen Tempels rufen die gelungensten Neef'schen oder Steenwyk'schen Bilder in's Gedächtniß.

Das große Theater.

Man hatte mich versichert, daß es in Frankreich nicht seines Gleichen habe; und ich fand diese Behauptung größten Theils wahr. Von allen Seiten frei, erhebt sich das längliche Viereck dieses prachtvollen Gebäudes, dessen Vorderseite ein auf zwölf korinthischen Säulen ruhender Portico, fast von der Höhe des Hauses, schmückt. Ueber jeder der Säulen thront eine Statue. Mein gedruckter Führer nennt diese zwölf Statuen, Apollo und die neun Musen; mein lebendiger nannte sie die neun Musen und die drei Grazien; ich selber gewahrte Pallas und Juno unter ihnen. Das Innere des Saales entspricht nicht ganz der Pracht der Außenseite. Die Decorirung ist blau und Gold, wie die des großen Opernhauses in Paris. Die Vorhalle und die Haupttreppen sind von einer Großartigkeit und von einem architektonischen Reichthum, welcher einem Residenzschlosse nicht unangemessen wäre. Der Concert-Saal ist artig, der Foyer aber des Ganzen sehr unwürdig. Ein Saal, an dessen Wände die Bildnisse der französischen Theaterdichter, nebst den Namen ihrer Stücke gemahlt sind, heißt Salle des grands hommes. Hier tanzen zur Winterzeit die petits-mai-

tres. Auch das so geheimnißvolle als verwickelte Maschinenwesen der Scene ward mir aufgethan; man versicherte mich, daß der Pariser Zephyr gegen den von Bordeaux im Fliegen nur ein Stümper sey. Mich freute nichts so sehr, als einmal dem Donner ganz nahe zu treten.

Die Ufer der Loire.

Man hatte mich auf sie, als auf Frankreichs schönste Gegend, vorbereitet; es sind aber nur wenig ausgezeichnete, obwohl anmuthige Hügelketten, von vielen Städten und Dörfern belebt, und von den Wellen des langsam hinabgleitenden Silberstromes bespült. Ich konnte, zumal mit der lebhaften Erinnerung an die wunderschöne Pyrenäengegend, nicht dazu kommen, an jener etwas Sonderliches zu finden, selbst nicht auf die Gefahr, daß Uhlands treffliches »Lied des Recensenten« auf mich Anwendung leide. — An den Ufern dieses Stromes ist das Grundeigenthum minder in kleine Theilchen zerstückt worden, als sonst in Frankreich. Man trifft da weitläufige Besitzungen mit Schlössern und ausgedehnten Gärten, so: Les Ormes, Eigenthum des Deputirten Boyer d'Argenson; Menars, einst der Pompadour, jetzt dem Marschall, Herzog von Belluno gehörig. In weiter Entfernung von der Landstraße gewahrt man das Schloß der Domaine Chambord, welche von der Nation dem Herzoge von Bordeaux geschenkt worden ist.

Orleans.

Hier feierte ich einige schöne Augenblicke vor dem Denkmahle, das man der Heldenjungfrau errichtet hat. Unverzeihlicher Weise steht es nicht in der Mitte des großen Platzes. Ein Marmor-Piedestal führt die einfache Inschrift: A Jeanne d'Arc. Vier kleine Bronze-Basreliefs an demselben geben eben so viele Haupt-Scenen ihres Lebens: Orleans durch sie befreit; — der König in der Mitte seiner Höflinge von der Begeisterten erkannt; — des Königs Krönung in Rheims; —

die Heldinn auf dem Holzstoße. Auf dem Piedestale erhebt sich Johanna's Bronze-Statue, in zürnender Kampfesstellung, mit dem wehenden Helmbusch, das Schwert in der Rechten, die heilige Oriflamme mit der Linken an sich drückend, als wolle ein Gegner sie ihr entreißen: das Ganze ein würdiges Werk, voll Leben, Wärme und Bewegung. Ich stand in glühender Begeisterung, wie ich sie seit jenem Augenblicke, wo ich von dem Gartenthurme zu Ludwigsburg auf Schiller's Geburtsort herabgesehen, nicht gefühlt hatte. Die Manen des in der Geschichte einzigen Heldenmädchens, aber größer und heiliger die Manen des unsterblichen, deutschen Sängers, der sie im Lichte des Regenbogens verklärte, da ihre Landsleute sie nur noch mit Koth beworfen hatten, schwebten mir über der Stätte.

Calais.

Landesschattirung.

Wie häufig die Straße von hier nach Paris von Engländern befahren werde, merkt man schon daraus, daß die Preise in den Wirthshäusern das in ganz Frankreich übliche Maß übersteigen. Die Betteljugend an dieser Straße versucht häufig in englischen Phrasen oder doch Worten ihr Heil. Hier vollends fand ich an der Wirthstafel eine Versammlung von Männern, deren einige französisch, englisch, italienisch und spanisch verstanden, über den Geist der Sprachen und über deutsche Universitäten redeten. Bedurfte es mehr, um mich zu überzeugen, daß ich kaum mehr auf französischem Boden weilte? Auch der Ocean vermag hier nicht scharf zu trennen.

Denkmähler.

Auf Säulen vor dem Rathhause die Büste Herzogs Franz von Guise, Balafré, des Befreiers der Stadt (1558) von der mehr als zweihundertjährigen Herrschaft der Engländer, und die des Cardinals von Richelieu, Erbauers der Citadelle und des Arsenals — eine Pyramide in Hautrelief an der

Stadtmauer, dem Andenken der Bürger Cavet und Mareschal gewidmet, welche bei Rettung Schiffbrüchiger den Tod fanden — endlich eine Säule mit goldener Lilie, zum Andenken der Landung Ludwig's XVIII — dieß sind die öffentlichen Mähler, welche Denkwürdiges aus der Geschichte der Stadt in's Gedächtniß rufen.

Ueberfahrt nach Dover.

Nachdem ich für die Einschiffungserlaubniß, für das Wecken, für das Wegführen meines Gepäckes nach dem Hafen, für die Leiter, auf der ich in's Schiff stieg, für das Unterbringen meines Hutes im untern Raume an eben so viel verschiedene Individuen Pflicht- und Großmuthsgebühren entrichtet hatte, saß ich endlich ziemlich schuldenfrei und des betäubenden Einschiffungsgetümmels ledig, auf einer Bank des Dampfbootes Rob Roy, das mich dem stolzen Albion zuführen sollte. Der Wind schien beim Auslaufen so günstig, daß man der Dampfkraft noch die der Segel beigesellte. Aber nur zu bald änderte sich die Lage. Der Wind zeigte sich geradezu entgegen; die Segel wurden eingezogen, der Mastbaum abgenommen, und man steuerte immer längs der Küste hin, der wir durch beinahe 4 Stunden nicht von der Seite kamen. Als wir sie aber dennoch verließen, tanzte das Boot dergestalt auf mächtigen Wogen, daß dem Neuling von Seefahrer leichtlich aller etwaige Tanzesmuth entfiel. Der unwillige Poseidon heischte reichlichen Tribut; und die anfangs, wie es schien, ziemlich heitere Gesellschaft — meist aus Engländern, aber auch aus Deutschen, Italienern und Franzosen bestehend — zerspaltete sich in unmuthige Einzelgruppen. Endlich zeigten sich Dovers Castell und Kreidehügel klar und klarer; trübe blickte die Willkommstadt des gelobten Landes aus einem anmuthigen Thale; und nach einer ungünstigen Fahrt von sechs und einer halben Stunde — was bei der geringen Entfernung und für ein Dampfschiff doppelt viel ist — lief man trotz der Ebbe in den Hafen ein. Auf den mächtigen Holzdämmen, die den Zugang zu dem-

selben bilden, stand eben die neugierige Bevölkerung Dovers, welche da täglich die Ankömmlinge aller Weltgegenden an sich vorüber gleiten sieht. Eine gute Anzahl von Ausschiffkähnen schoß an den Rob Roy heran, und die Ruderer balgten sich weidlich, wer von ihnen zuerst anlegen und die meisten Passagiere aufnehmen sollte. Ich sah mich in England.

London.

Fahrt nach London.

Ich bestieg am Morgen nach meiner Landung eine der öffentlichen Kutschen (Stage-Coaches) welche das Inselland in Unzahl nach allen Richtungen durcheilen, und von denen in London selbst eine große Menge für die weitläufige Stadt und Umgegend allein bestellt ist. Vor jede dieser Kutschen spannt man 4 Pferde, von einer Zierlichkeit in Geschirr und Haltung, wie man sie bei uns nur an den elegantesten Privat-Equipagen gewahr wird. Die Kutscher sind wenigstens besser, als die meisten Fremdlinge, welche sie führen, gekleidet. Solchergestalt rollt man mit großer Schnelligkeit durch viel anmuthige Thäler, welche von unansehnlichen Hügeln gebildet werden, und durchaus reizend und lieblich, und mit dem so berühmten englischen Mattengrün bekleidet sind. Ueberaus viele Städte, Dörfchen, Pachthöfe, Landhäuschen, alle vom niedlichsten Aeußeren, beleben die Landschaft. Der Mangel des Kalkanwurfs und das Belassen der Häuser in ihrer Backstein- oder bräunlichen Ziegelfarbe, die größte Nettigkeit und Reinlichkeit der Straßen, und durchaus in jeder ein gutes Trottoir: dieses gibt all den größeren und kleineren Ansiedelungen einen äußeren Charakter, der von Allem, was wir hierin auf dem Festlande gewohnt sind, völlig abweicht *). Der Anblick ist jedoch eher traulich und wohlthuend, als düster. Im Freien zeigen sich überall Felder, Parks, Gärtchen, von grünenden Hecken, zierlichen Holzgeländern, nettesten Backsteinmauern eingefaßt. Die ganz vortreffliche Straße steht von öffentlichen und Privatkutschen, von Reitern, und — was am meisten auffällt und die städtische Natur des Landes verräth — von gut gekleideten Fußgängern und Fuß-

*) Die holländische Bauweise kommt der Eigenthümlichkeit der englischen noch am nächsten.

gängerinnen nie leer. — Bei Rochester und dem nur durch den Fluß Medway davon getrennten Chatham erhöhet der Anblick des breiten Stromes, der nicht weit davon in's Meer mündet, und von manchem Segelschiffe belastet ist, den Reiz der Gegend. — Bey Deptfort endlich sehen wir aus Dunst und Nebel das Steinmeer der größten europäischen Stadt hervorblicken, von dem stolzen St. Pauls-Dome überstrahlt. Immer lebendiger wird nun die Straße, in immer weniger unterbrochener Zeile eilt Kutsche an Kutsche uns entgegen. Ganz unerwartet sind wir an Ort und Stelle. Keine Mauer, kein Graben, keine Gränze, kein Thor — Alles verschwimmt zu einem einzigen Colosse — London. Wir haben den Uebergang von Land zu Stadt kaum bemerkt, und sind schon auf der alten Londonbrücke, und überschreiten die herrliche Themse, den Mastenwald des Hafens zur Rechten, und kommen an der großen Feuer-Denksäule (The Monument), an der wimmelnden Börse, an dem weitläufigen Bankgebäude, an dem Gerichtshause (Guildhall) vorüber; ein Heer von Wagen verstopft uns den Weg in der immer vollgedrängten Cheapside; wir nahen dem wundervollen St. Pauls-Tempel; wir sind mitten in das brausende und summende London versetzt; wir fühlen uns betäubt, berauscht, verwirrt, beinahe verloren. In der That genügt der Lärm von Paris kaum, den Fremdling auf den vorzubereiten, der ihn in diesem ungeheuren Bienenhause auf jedem Schritte umschwirrt, umbrauset.

London.

Marktschreierei.

Sie macht natürlich hier der einer jeden großen Stadt den Rang streitig. Merklich will sie sich aber von der aller Orten anzutreffenden darin unterscheiden, daß sie nicht nur groß, sondern auch witzig thut. So findet man auf den hiesigen Anschlagzetteln oft förmliche Abhandlungen und Charakteristiken, aus welchen überall Humor hervorquellen soll. So fand ich vor dem Laden eines

Hutmachers mehr als ein Dutzend verschieden geformter Hüte ausgelegt, von denen jeder einen eigenen, mitunter drolligen Namen führte, z. B. der Excentrische, der Unwiderstehliche u. s. w. Diesen Hüten lag eine prächtig gedruckte und mit einer Kupfertafel versehene Abhandluug bei, deren Inhalt von analoger Seltsamkeit ist. So wird z. B. darin von dem Hute, der Excentrische genannt, behauptet, daß er sich vorzüglich für verwachsene und mißgestaltete Leute eigne, die ja von der Natur schon an das Excentrische gewiesen seyen. Am Strand*) zeigte man einen Bonasus (Bison, Auerochsen), dessen Daseyn und Merkwürdigkeit durch unglaublich lächerliche Programme, und außerdem noch durch folgende Worte auf einer Tafel bemerklich gemacht wurde: »Buonaparte war die Geißel und der Schrecken der Könige; so ist der Bonasus die Geißel und der Schrecken habsüchtiger Eigenthümer wilder Thiere**). Sie beneiden ihn, weil er die Bewunderung der Welt ist, und mit Recht der Monarch der thierischen Schöpfung genannt wird.« — Mächtige Anschlagzettel, welche auf Stangen getragen werden, oder auch dem dazu Bestellten von Brust und Rücken herab hängen, vertreten die Stelle des Ausschreiens, das in dem allgemeinen Getümmel nutzlos verhallen würde. So werden auch in den belebtesten Straßen den Vorübergehenden unaufhörlich gedruckte Zettel, Programme, Einladungen, Adressen aller Art in die Hände gesteckt. Lustig ist's, daß eine große Anzahl dieser Blättchen nichts enthält, als Anerbietungen bildender Künstler, Menschengesichter binnen fünf Minuten und für einen Schilling auf's Treffendste schwarz abzureißen, als z. B. COME AND SEE! The astonishing manner in which likenesses are taken in colours for 3 sh. and in black one shilling, by a machine at etc. Time of sitting only five minutes. On Ivory 2 to 25 guineas. A front-face taken by a

*) Eine der Hauptstraßen London's.

**) Anspielung auf die in der Nachbarschaft befindliche königl. Menagerie, in welcher ebenfalls ein Bisonochse zu sehen war.

new invented machine, which never fails of producing a faithful likeness *). Traurig aber ist's, daß eine noch bei weitem größere Anzahl solcher Gratiszettel in pomphaften Quacksalberankündigungen besteht, denen jedes Mal das By his Majesty's Royal Authority **) vorausgeschickt ist.

Die Hallen.

Alle Corporationen der Krämer und Handwerker besitzen hier ihre, meist stattlichen Versammlungshäuser, in deren alterthümlichen Sälen sie sich zur Berathung der Gemeindegeschäfte, hauptsächlich aber zu Gastmahlen vereinigen. Diese Häuser heißen Hallen (Halls.) In einer derselben, der der Tuchmacher (Drapers'Hall), zeigte man mir ein angeblich echtes Bild der Maria Stuart. Schön genug ist das Gesicht dieser Frau, um das der unglücklichen Königinn Schottlands seyn zu können. In der Krämerhalle (Mercers'Hall) sah ich das Brustbildchen des wenigstens den deutschen Kindern so wohl bekannten Richard Wittington.

Nach der darin befindlichen Halle nennt sich auch das Londoner Stadt- und Gerichtshaus Guildhall. Es ist, obwohl nach dem großen Brande neu erbaut, innen und außen echt altdeutschen Ansehens. Die große Halle, die einen Hauptbestandtheil des Gebäudes ausmacht, kann 6 bis 7000 Menschen fassen. Hohe farbige Glasfenster an ihren beiden Enden, und die wunderlichen, unförmlichen und bemahlten Holzstatuen zweier Riesen in römischer und Barbarentracht (Gog and Magog), versetzen den Eintretenden in eine altkräftig ritterliche Zeit, wo in so edler Halle der Waffen und der Becher Klang ertönte. Das

---

*) »KOMMT und SEHT! Die staunenswürdige Methode, mit welcher man, mittelst einer Maschine, Bildnisse anfertigt, und zwar, in Farben um 3 Sch., und schwarz um 1 Sch. das Stück ꝛc. Man braucht nur fünf Minuten zu sitzen. Auf Elfenbein 2 bis 25 Guineen. Man verfertigt auch Portraits en face mittelst einer neu erfundenen Maschine, welche niemals ermangelt, eine treffende Aehnlichkeit hervorzubringen.«

**) »Mit Erlaubniß Seiner königl. Majestät.«

letztere ist übrigens auch heut zu Tage öfters noch der Fall; denn in dieser Halle werden die Stadtgelage gehalten. Die prächtigen und großen Marmor-Monumente Nelson's, des Earl of Chatham und seines großen Sohnes, Pitt, prangen an den Wänden. Hierher gehört auch die luftige Westminsterhalle im Parlamentsgebäude, welche zu den Sitzungen des als Gerichtshof bestellten Oberhauses, zu Krönungs- und andern besonders festlichen Banketten verwendet wird. Sie ist 270 Fuß lang, 90 hoch und 74 breit, und doch ohne alle Mittelpfeiler des Gewölbes.

Die neue katholische Capelle (in Moorfields).

Sie ist eine der schönsten kleineren Kirchen, die man sehen kann; zierlich ohne Kleinlichkeit, reich ohne Ueberladung. Eine ganz außerordentliche, in ihrer Art vielleicht einzige Merkwürdigkeit daran ist das Altargemählde, die Kreuzigung Christi, eine sehr reiche und großartige Vorstellung al fresco von der ganzen Breite des Chores. Der Altar befindet sich einige Schuh vor diesem Wandgemählde, und verbirgt durch eine von prächtigen, korinthischen Marmorsäulen getragene Halbkuppel die Fenster, durch welche das Licht von oben herab auf das Bild fällt. Dieß erscheint sofort nach Art eines Panorama's beleuchtet; die vorgestellte Scene überrascht durch wunderbare Wahrheit; und der Gedanke des Ganzen zeigt sich so eigenthümlich, als die Ausführung glücklich und wirksam.

Besuch in der St. Pauls-Kirche.

Dieser erhabene Riesenbau hat eine Länge von 500, und vom Boden bis zur Spitze des Kreuzes über dem Dome eine Höhe von 356 Fuß, und ist rings von einem trefflichen Eisengitter eingefaßt. Vor dem Hauptportale, an welchem zwei über einander gestellte Prostyle und zwei Säulenthürme prangen, steht die Bildsäule der Königinn Anna. Ueber dem Durchschnittspuncte der Kreuzesform des Tempels erhebt sich ein mächtiger Dom mit doppeltem Peristyle, darüber Lanterne und Ballen,

welchen, als oberste und herrlich vollendende Spitze des Ganzen, ein vergoldetes Kreuz flammend krönet. Dieses Triumphwerk der neueren Baukunst wurde rasch und von einem einzigen Meister, dem großen Sir Christopher Wren, ausgeführt; im Jahr 1675 legte man den Grund, und im Jahr 1710 den Schlußstein des Gebäudes. Beim Eintritt in das Innere entrichtet jedermann zwei Pence. Ich that vorerst, die gedruckte Beschreibung in der Hand, einen Gang längs der Wand und um die Pfeiler der weiten, kühn aufstrebenden Halle. Hier sieht man im Schiff, in den Abseiten und Kreuzesflügeln 33 — nur einige wenige ausgenommen — große und höchst kostbare Grabes-Monumente aus carrarischem Marmor; ein Anblick, den man nur in einem Lande haben kann, welches unter allen Ländern der Erde das reichste und seinen hochbegabten Bürgern dankbarste ist. Meist gefallenen Kriegeshelden geweiht, zeigen diese Denkmähler doch so viele Mannigfaltigkeit der Erfindung, als die Einförmigkeit des Gegenstandes nur immer verstatten mag. Die einfachsten und würdigsten sind jedoch die Howard's, des Mahlers Reynolds, Samuel Johnson's, und des Sir William Jones; denn sie bestehen nur in den Bildsäulen dieser trefflichen Männer, mit einigen angemessenen Attributen, Sinnbildern ihres großen und mannigfaltigen Wirkens. — Ich bezeigte nun meinen Wunsch, das Ganze der Kirche zu sehen. Man foderte mir drei Schillinge*), sechs Pence ab. Sofort sah ich den Chor, welcher allein zum gewöhnlichen Gottesdienste bestimmt ist. Die Sitze an den Wänden sind von schöner Holzarbeit, Orgel und Gittereinfassung der Lesepulte vergoldet; das Eisengitter, welches den Chor von der übrigen Kirche trennt, vortrefflich; die Altar-Nische, der Kirche öst-

*) 1 Schilling hat 12 Pence und macht ungefähr 30 Kreuzer Conv. Geld. 20 Schillinge machen 1 Pfund, das durch die Goldmünze eines Sovereign's (Sovereign) dargestellt wird. Guineen zu 21 Schilling werden nicht mehr ausgeprägt. Es ist hier üblich, auch öffentliche Merkwürdigkeiten nur gegen bestimmte und vorhinein zu entrichtende Eintrittspreise sehen zu lassen.

licher Endpunct, von der reichsten Verzierung. Ich stieg hierauf in die luftige und helle Gruft der Kirche hinab, wo unter andern Sir Christopher Wren, Josuah Reynolds und Benjamin West ruhen. Gerade unter dem Mittelpunete des Domes liegt die sterbliche Hülle Nelson's, über der sich ein ungeheurer Marmorsarkophag aufthürmet, den Cardinal Wolsey für sein eigenes Grab zu Windsor bestimmt hatte. Als ich aus diesen unterirdischen Hallen wieder heraufgestiegen war, empfahl sich der Führer für diese Abtheilung meiner Großmuth, die sich in London durch nichts Geringeres als einen Sixpence aussprechen kann. Nun betrat ich eine geräumige und bequeme Wendeltreppe, nächst dem südlichen Seitenflügel, welche zur Höhe des Gebäudes hinanleitet. Ich war kaum einige Stufen hoch gekommen, so erscholl es aus einem Weibermunde: A sixpence here! (Ein Sechspencestück hier!) Ich zahlte, und stieg weiter. Alsbald wiesen mich zwei Thürsteher in einen langen Gang, der zur Kirchenbibliothek führt. Hier wartete meiner abermals eine Dame, welche, nachdem ich ihr einen Schilling entrichtet hatte, den Mund öffnete zu einigen Worten über ein Paar hundert modernde Kirchenbücher und über einige allenthalben zu sehende Handschriften. Das Weib zeigte außerdem die sehr merkwürdige, »geometrische« Treppe, welche im Innern des südlichen Kirchenthurmes so frei und zierlich sich emporwindet; ferner ein großes Holz-Modell einer ähnlichen Kathedrale nach Wren's Zeichnung; endlich die Trophäen, welche bei Nelson's Begräbnißfeier herumgetragen wurden. Nachdem dieß geschehen, wurde der Weiserinn auf ihre Mahnung ein Sixpence gespendet. Sofort stieg ich die Treppe weiter hinauf, und kam auf die innere Gallerie der Domkuppel, welche mit den Hauptscenen aus St. Paul's Leben bemahlt, und mit eroberten Flaggen behangen ist. Diese Gallerie heißt Flüster-Gallerie (Whispering Gallery), weil, was man an der einen Seite ganz leise an die Wand spricht, auf der entgegen gesetzten Seite deutlich vernommen wird. Dem Manne, welcher den Besucher dieß Experiment machen läßt, gibt man einen Sixpence. Herrlich ist

es, von der Höhe dieser Gallerie — und von der am Westende des Schiffs hinabzusehen in die ganze Länge des prächtigen Gotteshauses. Von der akustischen Gallerie kam ich in das Haus der großen Glocke. Ich bemerkte hier ein Paar Stufen, die ich hinansteigen wollte; allein sie führen zum Uhrwerk, und ich durfte sie erst nach Entrichtung von zwei Pence betreten. Von da ging es weiter empor zu einer äußeren Steingallerie, wo man zum ersten Mal des freieren Umblicks auf die Riesenstadt genießt: auf ein wahrhaftig rothes Meer kleiner Ziegeldächer, von der silbernen Themse durchströmt, von grünen Gefilden umkränzt, von Dampf und Nebel belastet. Hier empfing mich ein junger Laffe, der zwar Englisch mit mir sprach, aber jedes Mal ein weises Monsieur an die Stelle des üblichen Sir setzte. Denn wie das Volk von Paris jeden Fremden für einen Engländer, so hält das Volk von London jeden Fremden für einen Franzosen. Ich stieg weiter über dem Gewölbe der Kuppel unter einem herrlichen Dachstuhl zur Lanterne empor, von deren eiserner Gallerie die Aussicht noch freier ist. Von da führen noch Leitern in den Ballen. Der Laffe nahm, der letzte, einen Sixpence, und ich stieg so reich an Genüssen als arm an Münze in die Tiefe hinab.

Der Tower.

Diese allberühmte Festung, von so trauriger Merkwürdigkeit durch die vielen hochgestellten Schlachtopfer, die innerhalb ihrer Mauern das Blut ausströmten, welches jetzt unverwischbar die Blätter der Geschichte besudelt, ist schier ein kleines für sich bestehendes Städtchen an der Themse, durch Wall und Wassergraben, über den eine allnächtlich aufgezogene Brücke führt, von dem übrigen London abgesondert. Fast im Mittelpuncte der verwirrt durch einander geschobenen, größeren und kleineren Wohn-, Wach-, Gefangen- und Vorrathshäuser erhebt sich der eigentliche »weiße Thurm« (the White Tower), ein wenig ansehnliches Gebäude mit vier Eckthürmchen, das, neu hergestellt und weiß erglänzend, durchaus keinen Eindruck

durch seine Alterthümlichkeit macht. Mächtiger wirken wohl die ungeheuren Mauern der Thorgänge, der unheimlich blickende Blutthurm (the Bloody Tower), in welchem die unglücklichen Neffen Richard's III. unter der würgenden Hand ruchloser Mörder starben; das Fenster des Gemachs, worin Anna Boleyn saß; der Wall vor demselben, auf dem ihr schuldloses Haupt fiel. Ich hielt die furchtbar gewichtige Axt in Händen, welche ihren schönen Nacken und später auch den edlen Essex traf. — Nur an Flinten befinden sich im Umkreise des Towers 800000 Stück. Sie sind nebst den übrigen Waffen, theils in weiten Sälen auf die bekannte Weise, wiewohl weit weniger zierlich als anderswo geordnet, theils in Kisten gepackt und in ungeheuren Vorrathsgewölben aufgeschichtet. Die zahlreichen Trophäen von der unüberwindlichen Flotte geben einem der Waffensäle den Namen des spanischen Rüstsaales (Spanish Armoury.) Die päpstliche Fahne ist unter diesen Trophäen die merkwürdigste. Unter zahllosen Mordwerkzeugen, besonders den grausen Kriegsgeräthen früherer Zeiten, ziehen uns zwei vorzüglich an: eine in Venedig gefertigte, mit erhabenem Bildwerk bedeckte Kanone, deren Lafette zwei in einander geschlungene Furienleiber bilden, wegen der trefflichen Arbeit; eine schottische Axt und ein schottisches Schlachtschwert (Broad-sword) wegen der Erinnerung an Walter Scott's vaterländische Gesänge, in denen ihrer so oft gedacht wird. Bedeutsam steht in Mitte der spanischen Siegeszeichen die Gestalt der angebeteten Elisabeth, neben ihrem Rosse, von ihrem Pagen geleitet; sie trägt die Rüstung, in welcher sie kurz vor dem Untergang der Armada, ihre Truppen im Lager von Tilbury gemustert und begeisternd angeredet. Ueberaus wichtig und merkwürdig ist der in einem anderen Waffenhause befindliche Reiter-Rüstsaal (Horse-Armoury). Hier finden wir die vollständige Reihe der englischen Könige, von Wilhelm dem Eroberer bis auf Georg II.; alle mit angeblich sehr ähnlichen Wachsgesichtern in ihren vollen Originalrüstungen zu Rosse sitzend. Der reichste unter den vielen kunstvollen Harnischen ist

der Carl's I. Er scheint ganz von Gold und wurde Carl'n, da er noch Prinz von Wales war, von der Londoner Bürgerschaft geschenkt. Die Gestalt des lustigen Rathes Heinrich's VIII., Will Somers, fällt uns durch ihre wunderliche Fratzenlarve mit Hörnern und Brillen auf; ein Aufputz, welcher der Sage nach daher rührt, daß dieser Narr die Untreue seiner hübschen Frau, welche man ihm von allen Seiten berichtete, nicht eher glauben wollte, als bis er Brillen aufgesetzt hatte. —

In einem kleinen, dunklen, von Lampen spärlich erhellten Gemache ruhet der Kronschatz, des Reichs Insignien. Der neugierig eintretende Fremde ist durch ein starkes Gitter davon geschieden, hinter dem eine Dame sitzt, welche die Stücke der Reihe nach vorzeigt. Nur durch diese Eisenstäbe darf er hinblinzeln auf die wirklich blendende Pracht der zum Theil von unschätzbarem Gestein bedeckten Kronen, zumal der neuesten, deren Ball ganz von Diamanten hohlgebildet ist, auf die Zepter und mancherlei Gefäße; den goldenen Adler, welcher die heilige Königssalbe enthält; die ritterlichen Sporen, angeblich noch aus Wilhelm's des Eroberers Zeit; und das stumpfe Schwert der Gnade. — Zu den sämmtlichen Sehenswürdigkeiten des Towers gelangt man unter dem Vortritt eines königlichen Wächters, der einen kurzen Degen in der Scheide mit sich trägt. Das Gewand dieser Leute ist das der königlichen Leibhellebardiere (Yeomen of the Guard) und von höchst auffallender Seltsamkeit. Es besteht in einem weiten und langen Wappenrocke von scharlachrother Farbe mit rund um den Leib wie Schürzen umher flatternden Schößen; auf Brust und Rücken sind Rose, Distel, Kleebatt und des Königs Namenszug eingestickt. Dazu gehört ein plattes, rundes Sammthütlein mit breiten Krämpen und einem Bande; dem Ganzen zur Stütze und Krone zugleich dienend, Beinkleider und Kamaschen modern englischer Farbe und eben solchen Schnittes *). — Außerhalb

*) Mancher Eigenthümer von Privat-Curiositätensammlungen, läßt hier einen Kerl in ähnlichem, unechtem Wappenrocke vor der Hausthür stehen, dem Vorübergehenden zum Zeichen und zur Einladung.

des Grabens befindet sich in einigen Casematten die sehr unansehnliche, königliche Menagerie, aus einem Paar Bären, einem neuseeländischen Hunde, einem jungen Elephanten, zwei Papageien, einigen Straußen und einem Königsgeier bestehend. Das Leggeld-System wird im Tower nicht minder genau als in St. Paul beobachtet; nur fodert man seltner, aber dafür desto stärkere Beträge ab. So kostet das Beschauen der Kronjuwelen allein 2 Schilling, versteht sich immer für die Person. —

Die Westminster-Abtei.

Dieß uralte, heilige Haus, dessen Ruhm, weil es die Ruhmvollsten birgt, die ganze Erde erfüllt, erhebt Englands Gesammtwürde höher über die anderer Völker empor, als seine Maschinenwunder, seine Flotten, seine Institutionen, seine Redner. Auch dieser ehrwürdige, deutsche Bau ist, wie die meisten seiner Art, von allen Seiten ungebührlich verstellt, von der einen gar durch eine plumpe und kleine Kirche. Unmittelbar an das Gebäude schließt sich der Begräbnißplatz *), der, wie an den meisten hiesigen Kirchen, immer offen steht, und zu einem kürzeren Durchgange dient, so daß die langen und breiten Grabsteine in der That die Stelle guter Pflastersteine vertreten; ein Uebelstand, der bei dem sonst so lebendigen Religionsgefühl der Engländer verwunderlich ist **). Die Thürme des Portals am Westende der Kirche sind kein echtes Werk deutscher Baukunst, sondern später unter Wren's Angabe aufgesetzt. An den Chor, das östliche Ende des Ganzen, angebaut, gewisser Maßen eine Verlängerung der Kirche, ohne einen besonderen äußeren Eingang, zeigt sich Heinrich's VII. Capelle, welche in allen gedruckten Schilderungen und ohne Uebertreibung ein Wunder der Welt genannt wird. Dieser 99 Fuß lange Anbau ist ein Sechzehneck, aus

*) Die Begräbnißorte sind hier noch alle in der Stadt um die Kirchen herum.

**) Als Seitenstück hierzu sah ich einen Leichenwagen mit seiner düstern Last, auf welche die sämmtlichen Geleiter sich wie auf eine Droschke gesetzt hatten, in gutem Trabe seiner Bestimmung zueilen.

welchem sechzehn zierlichste Thürmchen an eben so vielen Strebepfeilern emporspringen. Auf's schönste durchbrochene Gegenstreben wölben sich von diesen auf den Hauptkörper der Capelle hin. Das Ganze ist außen und innen mit dem zartesten und mannigfaltigst gewundenen Netze bezogen, das aus Stein gewoben werden mag; eine Arbeit von einem Reichthume und einer Ausführung, welche an das Unglaubliche gränzt, und worin die Baukunst des Mittelalters in ihrer vollsten und üppigsten Blüthenpracht erscheint. Diese Capelle ist der eigentliche Begräbnißplatz der englischen Könige von Heinrich VII. an, und Aller, welche aus königlichem Blute entsprossen. Im Schiffe derselben ist das prachtvolle und sehr große Denkmahl des Erbauers, von einem erzenen Gitter eingefaßt, mit vielen Bronzestatuen und Basreliefs und den Bildern Heinrich's und seiner Königinn geschmückt, welche auf der Höhe des Sarkophages ruhen. In der nördlichen Abseite der Capelle ist der unglücklichen Maria Stuart ein Monument errichtet. Das Steinbild der holdseligen Königinn ruht auf hohem Sarkophage unter einer Art von Triumphbogen. Ganz an der entsprechenden Stelle erhebt sich, tiefer Bedeutsamkeit voll, in der südlichen Abseite das ähnliche Grabmahl der unversöhnlichen Elisabeth. — Ein Kranz von Capellen umgibt den Chor der eigentlichen Kirche, der auch hier allein zum Gottesdienst bestimmt ist. In diesen Capellen schlummern gar viele Könige und Königinnen von Heinrich VII. an, gar viele edle Lords und Herrn mit ihren Gattinnen. Lang und starr strecken ihre Steinleiber sich über den Sargdeckeln hin, die Hände zum ewigen Gebete gefaltet. Hier erhebt sich auch das uralte Grab Eduard's des Bekenners. Das allen diesen Denkmählern so reichlich aufgedrückte Gepräge hoher Alterthümlichkeit und die aus denselben sprechende Mahnung an eine ferne, einfach fromme, aber auch wilde und gewaltige Zeit macht einen wundersamen Eindruck auf den Sinn des Beschauers. In einem Gemache über der vom Abte Islip († 1510) gestifteten St. Johannes-Capelle zeigt man das gewaltige Schwert Eduard's III. und die ange-

kleideten Wachsfiguren des Königs Wilhelm III., der Königinnen Elisabeth, Maria und Anna, des Grafen von Chatham, und des Admirals Nelson; letztere in der Uniform, die er trug, da ihn die tödtliche Kugel traf. — Am westlichen Ende der Kirche über dem Haupt-Portale prangt ein hohes Fenster voll herrlicher Schildereien. Doch wie der Eindruck, den die Gesammtheit des Bauwerkes von Außen machen sollte, durch das An- und Vorbauen auf's ärgste gestört ist: so wird auch ein erhabener Gesammtanblick seines Inneren vom West-Portale bis an den einstmaligen Hochaltar durch eine förmliche, zwischen Chor und Schiff aufgeführte Scheidewand und in Mitte derselben aufgestülpte Orgel unmöglich gemacht. Der ganze lange Raum unter den edlen Spitzgewölben des Schiffs, der Abseiten und der Seitenflügel ist mit mehreren Hunderten marmorner Denkmähler angefüllt, unter denen viele höchst prachtvoll und kostbar sind. Aber die Besucher drängen sich. Um allen zu genügen, eilen die Führer mit ihnen im Fluge durch die Hallen hinab und herauf, auf dieses oder jenes schönere Sculptur-Werk nur im Laufe hindeutend. Das Aergerliche und Empörende einer solchen Wegweisung ist nicht wohl auszusprechen. Kaum konnte ich, während der unleidliche Cicerone der übrigen Gesellschaft die Liste aller der Land- und Seehelden ableierte, welche auch hier die Mehrzahl der durch Denkmähler Gefeierten ausmachen, einige Minuten Zeit gewinnen, um vor dem Einen Denkmahl zu stehen, das um des unsterblichen Mannes willen, der darunter ruht, weit aus allen übrigen hervorstrahlt: vor dem Denkmahl eines der Größten und Würdigsten, welche je die Menschheit geziert, vor dem Denkmahl Newton's. Die Gestalt des Weisen lehnt sich mit dem rechten Arm auf vier Blätter, auf welchen die vier Wissenschaftsfächer, in denen er arbeitete, Theologie, Chronologie, Naturphilosophie und Optik, verzeichnet sind; Cherubim halten eine Pergamentrolle; Astronomie sitzt mit verschlossenem Buche auf einem Globus. Basreliefs zeigen die verschiedenen Arbeiten, welche Newton's Beschäftigung ausmachten; eine lange

Inschrift gedenkt aller seiner Bemühungen und Entdeckungen und der wunderbaren Geistesgröße, die sich in diesem seltenen Genius mit so hoher Güte und Frömmigkeit paarte.

Nur der südliche Seitenflügel der Kirche, nicht eben zum Anständigsten, der Dichterwinkel (the Poet's Corner) genannt, darf ohne Führer betreten werden. Hier mag der freudige Wanderer nach Belieben Stunden lang stehen, sinnen, bewundern, im Geiste schwelgen. Hier ruhen meist die großen Dichter und Gelehrten, welche, Söhne dieses Inselandes, den Stolz von Europa ausmachen. Hier erheben sich neben den Monumenten Milton's, Dryden's, Händel's, Addison's, Butler's, Goldsmith's, Thomson's, Prior's, Sheridan's *) u. A. die der beiden Hohenpriester der verschwisterten Künste der Rede und Darstellung, die Monumente Shakspeare's und Garrik's. Die Statue des größten der Dichter lehnt sich in überaus edler und gefälliger Stellung auf einen dreiseitigen Sturz, an welchem in halb erhabener Arbeit die Köpfe Heinrich's V., Richard's III. und Elisabeth's erscheinen. Die gedruckten Beschreibungen der Westminster-Abtei sagen kurzweg, dieß seyen drei Haupt-Charaktere in seinen Stücken; das kann aber offenbar höchstens nur von den beiden ersteren Büsten gesagt werden; während der Kopf Elisabeth's hier nur als der der Königinn sich darstellen kann, unter welcher der Unerreichbare gelebt und deren Herrschergröße er durch manche Anspielung gehuldigt. Auf einem aufgerollten Blatte lesen wir die Worte Prospero's im Sturm: (Act IV. Scene I.)

The cloud-capp'd Towers, the gorgeous Palaces,
The solemn Temples, the great Globe itself,
Yea all which it inherits shall dissolve
And like the baseless fabric of a vision
Leave not a wreck behind **).

---

*) Er hat nur einen einfachen Grabstein.

**) Nach einer andern Lesart:

» Wie dieses Scheines lock'rer Ball, so werden «
» Die wolkenhohen Thürme, die Palläste, «

Garrik's Monument zeigt uns den größten der Schauspieler, der im Beiseyn der Tragödie und Comödie, einen Vorhang aufhebt, hinter welchem Shakspeare's Bildniß angebracht ist; zur Andeutung des hohen Verdienstes, welches sich der geniale Mann um Wiedererweckung dieses großen Dramatikers aus einer Vergessenheit erwarb, die freilich nur für sein Vaterland schmählich seyn konnte.

A shopping.

New- und Old-Bondstreet bilden nebst Piccadilly und Cheapside einen Corso, der täglich zu gewissen Nachmittagsstunden von unzähligen und glänzendsten Equipagen durchrollt wird. Die prächtigen Kaufladen dieser Straßen sind vor allen in der Mode, und die Zielpuncte jenes vornehmen Kaufahrens, das man hier a shopping nennt. Mit diesem Worte, das der Sprachgebrauch sich leichtlich aus dem Hauptworte shop (Kaufladen) gebildet hat, bezeichnet man nämlich das hier übliche Anfahren der Ladies an den Boutiquen, ihr stundenlanges Suchen und Wählen und häufiges Nichtkaufen darin; ihr, wie man versichert, zuweilen vorkommendes, geschicktes und fashionables Entwenden dieser oder jener Waare! Der homöopathisch behandelnde Arzt muß dem, der an Ohrensausen und dumpfer Kopfbetäubung leidet, einen täglichen Gang von einer Stunde durch diesen Corso anrathen.

Der Valentinstag.

An diesem Tage schicken hier Liebende sich Geschenke und Wünsche, und erklären häufig, da sie bis dahin scheu verstummt, durch das Recht welches der Tag verleiht, ermuthigt, ihre Neigung. Dieß schöne Recht steht aber, wohl zu merken, nicht bloß den Männern zu, und wird auch nicht bloß von ihnen

---

» Die hehren Tempel, selbst der große Ball, «
» Ja, was daran nur Theil hat, untergeh'n. «
» Und wie dieß leere Schaugepräng' erblaßt, «
» Spurlos verschwinden. «

geübt. Zuweilen, sagt man, macht boshafte Schalkheit von dem Tage einen Gebrauch, wie der ist, zu welchem wir uns nur durch den ersten April befugt halten.

Die ägyptische Halle.

So nennt sich ein Haus in Piccadilly, dessen schmale Façade ganz im ägyptischen Geschmack gebaut ist, und worin sich nebst mehreren andern Kunstausstellungen die überaus merkwürdige des unermüdlichen Reisenden Belzoni befindet *). In den anschaulichsten Modellen sieht man hier den Säulengang des Tempels auf der Insel Philoe, die Ruinen des Tempels von Erments, den großen Tempel von Ibsambul, das Ganze und den Durchschnitt der Pyramide von Schephrenes, und das große Königsgrab in den Felsen bei Gournou — aus welchem Belzoni den berühmten Alabaster-Sarkophag holte — mit allen seinen Gängen, Treppen, Hallen und Gemächern, 309 Fuß lang. Aus diesem Grabe sind sogar zwei Gemächer, die der Entdecker »Eintrittshalle« und »Halle der Schönheiten« nannte, ausgehoben und in ihrer wahren Größe dargestellt. Man kann sie nicht anders, als mit dem höchsten Interesse betreten. Die getreu in Gips nachgebildeten Wände sind mit den eigenthümlichen Basrelief-Darstellungen ägyptischer Gottheiten bedeckt, welche in unglaublicher Frische der Farben prangen. Von besonderer Wichtigkeit und Klarheit sind zwei dieser halberhobenen Gemählde, das eine einen Zug von Gefangenen, das andere den König Psammis darstellend, wie er von Arueris mit dem Habichtskopfe dem Osiris vorgestellt wird, der im weißen Gewande auf seinem Throne sitzt. Außer allem dem beschäftigt eine Menge kleinerer Merkwürdigkeiten die Aufmerksamkeit des Besuchers, als: Idole von Holz, Thon und Alabaster, mancherlei Geräthe, die verhüllte Mumie eines Priesters, und die ganz aufgewickelte, trefflichst erhaltene eines Weibes, die eines Affen, wohlbewahrte Haarflechten u. s. w.

*) Die letztere Sammlung ist in Paris (1825) ein Raub der Flammen geworden.

Ausstellung von Herrn Finn's Glasarbeiten.

Hier sieht man die zierlichsten Figürchen von Menschen und Thieren, vollständige Segelschiffe, Zierrath aller Art aus gezogenem und eine treffliche Lockenperrücke aus gesponnenem Glase, welches so weich und feiner und glänzender als Seide ist, und sogar in verschiedenfarbigen Büscheln anstatt der Federn, für den Damenkopfputz verwendet wird. Mit frohem Erstaunen sieht, wer Herrn Finn besucht, diese artigen Werkchen vor seinen Augen durch dessen gewandte Hände entstehen. An einer Lampe, deren Flamme durch einen einfachen Blase-Apparat eine horizontale Richtung erhält, schmelzt er die Spitzen der nach seinem Bedürfniß verschiedenfarbigen Glasstängelchen, die er in Händen hält, und fügt so aus der halb flüssig gemachten Substanz — völlig aus freier Hand und Phantasie — belie-bige Gegenstände von vollkommenem Ebenmaße zusammen; eine Kunstfertigkeit, die in der That Bewunderung verdient.

Das Brauhaus.

Bier gehört nebst Kohlen zu den ersten Bedürfnissen Englands. Ich sah die Brauerei der Herren Reid und Comp., welche mit den Herren Barclay und Perkins — Truman, Henbury und Comp., — Whitbread und Comp., und noch einigen Andern London's vorzüglichste Brauer sind. In einer solchen weitläufigen Anstalt ist alles kolossal, sinnreich, vollendet. Das vielfach zusammen gesetzte Räder- und Pumpwerk im ganzen Umfange der Brauerei wird durch eine einzige Dampfmaschine in Thätigkeit gebracht, die da in einem abgesonderten Gemache in bescheiden stiller Größe ihr Werk thut. Der hell polirte Stahlstempel, der ungeheure *) eiserne Wagebalken, die eiserne Treppe mit eisernen Gittern und Geländern, welche, drei Stockwerke hoch, zum Gipfel der Maschine hinaufführt, die kleine Glaskuppel,

*) Man muß es nicht übel nehmen, das Wort »ungeheuer« hier oft angewendet zu finden. Worte sollen den Dingen entsprechen. Tausend verschiedenste Erscheinungen in dem Gesammt-Leben und Seyn Englands sind mit keinem andern Worte besser zu bezeichnen.

welche sich über das Maschinenhaus wölbt: Alles fügt zur groß-artigen Wirksamkeit hohe Eleganz und Nettigkeit. Und doch schwinden alle Massen und Größen, die uns in einem solchen Brauhause aufstoßen, fast zum Winzigen herab neben jenen Tonnen, in welchen man den Vorrath fertigen Bieres aufbewahrt. Mehrere von diesen Tonnen halten 5 — 6000 Barrels (Ohme), eine sogar 9000! Sieht man diese Versammlung aufrecht stehender Heidelberger Fässer, so begreift man es, wie vor ein Paar Jahren durch das Bersten eines derselben die nächste Straße überschwemmt und eine Mauer von der wohlschmeckenden Fluth umgerissen werden konnte. — Alle solche Werkhäuser sind übrigens dem Fremden unzugänglich, wenn er nicht die schriftliche Empfehlung eines Ansäßigen mitbringt, der dem Eigenthümer bekannt ist.

Hunter's Museum.

In einem langen und gefälligen Saale der Halle der Wundärzte (Surgeon-Hall) befindet sich die herrliche anatomische Sammlung, deren größten Theil das vom Staate angekaufte Museum des berühmten Doctors John Hunter ausmacht. Ganz außerordentlich ist insbesondere, was diese Sammlung für die Lehre von den Theilen thierischer Körper im Krankheitszustande (für die pathologische Anatomie) bietet. An zwanzigtausend Präparate sind mit der größten Sorgfalt und Reinlichkeit aufgestellt. Außerdem findet man hier auch ein Paar ägyptische Mumien, ein Paar neuerlich einbalsamirte Leiber, und einige ausgestopfte Thiere, als: eine Giraffe, ein Nilpferd, ein Seekalb. Unbegreiflich ist der Geiz, mit welchem auch diese so wichtige Anstalt der öffentlichen Benützung entzogen wird. Denn nur zwei Mal in der Woche ist sie, und nur für die Mitglieder der Chirurgengilde, deren jedes zwei Fremde mitbringen darf, und auch da nur durch vier Stunden geöffnet; ja, die ebenfalls mit Präparaten angefüllte Gallerie in der Höhe des Saales darf nach Verlauf der ersten zwei Stunden nicht mehr betreten werden! So ist es nicht anders, als wollte man,

da der Einlaß unentgeldlich ist, von solchem, hier schon allzu großmüthigen Zugeständnisse doch so viel abzwacken und abknikkern, als möglich.

Gallerie der Miß Linwood.

Dieß ist eine nicht unbedeutende Sehenswürdigkeit. Sie enthält 64 Copien guter, meist englischer Bilder, sämmtlich in Wollgarn (Worsted) mit der Nadel gefertigt. Große historische Darstellungen, Landschaften, Genre- und Thierstücke, Stilleben, Portraits: an Allem wurde das Wagniß versucht, und fast Alles mit gleich staunenswerthem Glücke und Fleiße wieder gegeben. Doch kann man die Arbeit nur aus einer ansehnlichen Entfernung betrachten, und dem italischen Farbenschmelze, zumal dem himmlischen der Madonna della Sedia widerstrebte der rauhe Stoff merklich. Zu den holdesten Gebilden gehören die Mädchengestalten nach Josuah Reynolds. In einem dunklen, altdeutsch verzierten Gange sind geschickt mehrere Vertiefungen angebracht, in welchen einige der Nadelgemählde, deren Gegenstände eine ernstere Bedeutung haben, so aufgestellt sind, daß durch die durch farbige und verborgene Gläser einfallende Beleuchtung ein optisch täuschender Lichteffect, wie bei Panoramen, erzielt wird. Bei einem derselben, einer Aussicht auf die ferne See durch die Oeffnung einer Felsengrotte, ist dieß wirklich in hohem Grade geglückt. Ausgezeichnet unter den übrigen sind: »Die erschütternde Scene zwischen Hubert und Arthur aus Shakspeare's König Johann«, und »Die Vorbereitung der Johanna Gray zum Tode« nach Northcote; auch »Mutter und Kind, die vor dem Ungewitter in eine Höhle flüchten«, nach Westall. Hinter den Brustwehren zweier Festungsmauern zeigt sich das bleiche Brustbild Napoleon's. — Die ganze Sammlung stellet einen wahren Triumph des Kunstfleißes eines einzigen Menschen dar. Der Katalog darüber ist eben so ungewöhnlich; denn die Stelle der Erklärung nehmen bei jeder Nummer passende Verse ein.

Hampton-Court, Twickenham, Richmond.

Durch ein lachendes Gefilde, baumreich, von grünen Hecken eingefaßt und wohl gewartet wie ein Garten; durch eine Reihe von Dörfern, welche gepflasterte Trottoirs, wie die von London haben; an manchem nagelneuen Landsitze altbrittischer Form vorüber, flog ich in der trefflichst bespannten Stagecoach dem erstgenannten, etwa dreizehn (englische) Meilen von London entfernten Königsschlosse zu. Ehe man es erreicht, kommt man durch den schönen Bushy-Park, unter dessen ehrwürdigen Kastanienbäumen hundert lustige Rehe sich umhertreiben. Das Schloß ist ein weitläufiges Gebäude mit drei viereckigen Haupthöfen, deren zwei zum Theil noch aus Cardinal Wolsey's, des ersten Erbauers, Zeit herrühren. Der dritte, östlichste, ist modern, ein Werk Wren's, und kehrt eine edle Haupt-Façade, an welcher nur die rothe Ziegelfarbe etwas beleidigt, dem Garten zu. Dieser und die anstoßenden Parks sind sehr ausgedehnt, aber zum größern Theile als Jagdgebiet eingehägt, und dem Spazierenden unzugänglich. In den langen Reihen alterthümlicher Staatsgemächer des Pallastes hängen auf abgestorbenen niederländischen Tapeten die kostbarsten Gemählde der größten italienischen und anderer Meister, Werke von Correggio, Tizian, Palma Vecchio, da Vinci, Dominichino, Carlo Dolce, Sassoferrato, Schiedone, Parmegiano, Albert Dürer, Holbein (von diesem unter Anderem das wunderholde Brustbild der Anna Boleyn), van Dyk, Wouverman und Steenwyk. Eine eigene Gallerie bewahret die sieben weltberühmten Cartons des göttlichen Raphael *) aus dem neuen Testamente und der Apostelgeschichte; große, wundervolle Compositionen des durch alle Jahrhunderte leuchtenden Genius, hier höchst un-

*) 1) Der wunderbare Fischzug; 2) die Uebergabe der Schlüssel an Petrus; 3) Erblindung des Elymas durch Paulus; 4) Heilung des Krüppels durch Petrus und Johannes; 5) der Tod des Ananias; 6) das Opfer zu Lystra; 7) des Apostels Paulus Predigt zu Athen.

vortheilhaft aufgestellt, und nur durch die hingelegten, meisterlichen Kupferstiche Holloway's dem Beschauer in eine ersprießliche Nähe gezogen. Mit wahrhaft empörtem Gefühle muß ich es mittheilen, daß es mir durch die barbarische Eile des Schloßwärters, dem ich folgen mußte, unmöglich ward, diese außerordentlichen Schätze auch nur mit dem kleinsten Theile jener Muße zu betrachten, welche deren Würdigung heischt.

Auf dem Rückwege von Hampton-Court weilte ich ein wenig in Twickenham, das, als Pope's Aufenthalsort, großer Berühmtheit genießt. Von des Dichters Wohnhaus ist keine andere Spur mehr vorhanden, als eine Grotte, die er selbst baute. Man zeigte sie mir nicht, weil es — Sonntag war. Aber in der Kirche, wo Pope begraben liegt, sah ich den pyramidalischen, über der Gallerie in der Wand eingefügten Denkstein, welchen ihm Bischof Wilhelm von Glouceſter (Warburton) hat setzen lassen, und an welchem diese beiden kräftigen Inschriften auffallen:

For one, who would not be buried in Westminster-Abbey.

*

Poeta loquitur:

Heroes and kings your distance keep
In peace let one poor poet sleep,
Who never flatter'd folks like you.
Let Horace blush and Virgil too. —

Nahe dabei liegt das viel berühmte und besungene Richmond, von dessen Hügel-Terrasse sich die holdeste Aussicht auf die weite, freie Natur und doch einen Garten, auf einen weiten, unabsehbaren Garten und doch die freie Natur, aufthut. Diese eigenthümlich milde und zauberische Aussicht rechtfertigt schön die Benennung »sweet country« (süßes Land), welche der Engländer gerne seiner Geburtsinsel beilegt. Der Anblick von der Höhe zu Richmond hat etwas von Allem dieser Gattung Abweichendes. Das grüne, buschige, in kaum merklichen Hügeln auf und niederwogende und von dem Silberband der Themse durchzogene Gefilde, auf dem zahllose Ortschaften und Landsitze

ausgesäet sind, erscheint als ein freundliches Räthsel, zu dem der Schlüssel in der Cultur des Bodens liegt, welche diesem Lande eigen ist. Selbst der kalte und lieblose Maitag, an dem ich da weilte, vermochte die Reize dieser Aussicht kaum zu trüben.

London.

Königliche Menagerie.

Diesen Titel führt eine außerordentliche Thiersammlung, welche, versteht sich, für Geld, das ganze Jahr hindurch am Strand (Exeter-Change) zu sehen ist. Sie enthält ein Paar Löwinnen, einen herrlichen Löwen, einen prächtigen Königstieger, das zehn Fuß hohe Ungeheuer eines Elephanten, der jedes Wort seines Hüters versteht und befolgt, und früher auf dem Theater seine Kunstfertigkeit gezeigt; ferner Panther, Leoparde, einen Luchs, eine Hyäne, eine große Schlange, einen Bison, lappländische Rennthiere, ein Zebu, ein Lama, einen Casuar, einen Marabout, einen Königsgeier; Königsvögel und schwarze Schwäne von Neu-Südwales: somit viele Stücke, die wohl in keiner europäischen Menagerie so vereinigt angetroffen werden.

Zerrbilder.

Die englischen Carricaturen haben als politische Satyren ihren Werth, als Carricaturen sind sie, im Ganzen genommen, nicht zu loben. Es fehlt ihnen die, einer Carricatur, als solcher, wesentliche Eigenschaft klarer Verständlichkeit auf den ersten Anblick. Um ganz Geschmack an ihnen zu finden, ist es nöthig, daß man die ungeheuren Zeitungsblätter täglich lese, und ihre Notizen auch behalte. Aber auch die Tausende, welche dieß hier thun, müssen, um den Sinn des Spottbildes zu fassen, die große Menge von Reden durchlesen, mit welchen ein solches Bild, als mit den Reden der vorgestellten Personen, oder sonstigen Auf- und Inschriften bedeckt ist. So fehlt die leichte Faßlichkeit, der augenblickliche Effect, und hiermit die Eigen-

schaft, durch welche derlei Blätter am Entsprechendsten belustigen, und die den französischen Erzeugnissen dieser Gattung in so reichem Maße zukommt. In so fern aber dieser Mangel oft eben durch Ernst, Wahrheit und Wichtigkeit aufgewogen wird, tragen auch diese Erzeugnisse der Schmähsucht den brittischen Charakter. Unglaublich ist die Zügellosigkeit und Unverschämtheit, mit welcher diese Bilder ohne irgend eine Rücksicht, ohne irgend eine Anerkennung einer Höhe des Lebens gedacht, ausgeführt und zum Verkauf geboten werden. Keine Partei steht hierin der andern nach, und die Blätter beider ruhen friedlich neben einander; eine bedeutsame Erscheinung. Jene Zügellosigkeit ist hier gefahrlos. Das ernste englische Volk bewahrt eine bestimmte und feste Gesinnung, auf welche tausend und aber tausend Hetzschriften und Hetzbilder als stets vorüberhende Ausgeburten gall- und gewinnsüchtiger Einzelner nicht mehr Einfluß üben können, als sie verständiger Weise üben sollen.

Ausstellung der königlichen Kunst-Akademie in Sommersethouse *).

Es war im Jahre 1822 die 54ste seit Errichtung der Akademie. Der mißliche Stand der Kunst in unseren Tagen spricht sich schon in der Präsidentschaft dieser Anstalt auf eine nur allzuklägliche und vollständige Weise aus. Sir Thomas Lawrence, einzig und allein Portraitmahler, ist Vorsteher der brittischen Kunstakademie, Nachfolger West's, Hofmahler des Königs, mit Ehren und Geld überhäuft! — Die Ausstellung dieses Jahres von mehr als tausend Bildern lebender Mahler enthielt auch nicht ein einziges großes historisches Stück von Bedeutung! An zwei Drittheile derselben waren Portraits, deren ganzer Werth in der Aehnlichkeit liegen mochte, und worunter sogar eine Unzahl von Miniaturbildchen gleichgiltiger Personen. Nur im Landschaftfache und in Genrestücken war

*) Bei aller Großartigkeit und Schönheit Londons ist dieß dennoch das einzige Gebäude, welches man im vollen Sinne des Wortes einen Pallast nennen kann.

Erfreuliches geleistet. In diesen letzteren geistreichen Charakterdarstellungen aus dem gemeinen Leben behauptete die englische Schule, die ja einen Hogarth unter ihre Meister zählt, von jeher einen hohen Rang; und auch jetzt strahlt hierin auf der brittischen Insel ein Stern erster Größe, ein wirklich genialer Meister und edlerer Teniers unserer Zeit, Wilkie. Von ihm prangte in der Ausstellung eine höchst reiche, lebendige und charakteristische Composition: Die Invaliden zu Chelsea in dem Augenblicke, wo sie das Extrablatt der Londoner Zeitung vom 22 Juni 1815 erhalten, worin die Schlacht von Waterloo verkündigt wird. Diesem Bilde näherten sich in genialer Charakteristik und Lebenswärme noch zwei:

»Die Lustpartie« von M. W. Sharp. Eine Dame in größter Angst, da sie mit Hilfe eines Gentleman in das schwankende Lustboot steigen soll; — ein Knabe, den die Wasserfahrt zum Flennen bringt; — ein zweiter Mann, der schon im Boote ist, und ein muthigeres Mädchen zu größerer Sicherheit umfangen hält; — Becher und Erdbeeren vor ihnen auf dem Tische; — ein mitfahrender Nebenbuhler, der finster auf die freundliche Gruppe blickt; — ein lächelnder Schiffmann; — Schmaucher und Zeitungsleser im Gasthofe am Ufer — Alles zum lebendigsten und anmuthigsten Ganzen zusammen wirkend.

Rekrutenwerbung von E. V. Rippingille. Werber mit vollen Händen; ein Bursche, der aufmerksam und froh lächelnd den Lockungen horcht; — ein Angeworbener, der in finsterer Reue oder in Gedanken an die Umstände, welche ihn zu solchem Schritte bestimmten, brütend dasitzt; — seine weinende Mutter; — ein lächelnd Mädchen, das eben die ganz friedliche Werbung eines Kriegsmannes anzuhören scheint; — Zuschauer; — Zecher; — endlich, höchst bedeutsam, ein alter zerlumpter Soldat, der mit einem Bündel auf dem Rücken abgewendet vorübergeht; — eine so Figuren- als geistreiche Composition.

Von Sculpturwerken hatten Flaxman und Westma-

cott einiges Bedeutende zur Ausstellung gebracht. Von diesen beiden Künstlern allein sind die meisten Denkmähler in der Paulskirche und die neuen in der Westminsterabtei ausgeführt.

West's Gallerie.

So heißt die Ausstellung einer Sammlung von 140 Gemählden des verstorbenen Benjamin West, in einem eigens dazu erbauten, schönen Locale. Die alles umfassende Mannigfaltigkeit dieser Bilder, ihre strenge Correctheit und der unermüdliche Fleiß, der auf ihre Verfertigung verwendet worden, verdienen wohl ehrende Beachtung. Ein schmaler Gang, in welchem kleinere Bilder hängen, führt in einen hohen, luftigen Saal, der an derselben Stelle erbaut ist, wo West sich ein kleines Gärtchen angelegt hatte. Wo einst flüchtige Blumen dem Verewigten zur Freude blühten, da erfreut sich nun der Nachkömmling mancher dauernden Blüthe seines Geistes, worunter die Schlacht von la Hogue, der Tod des Generals Wolfe, der Tod Nelson's, und jene beiden Gemählde von den größten Dimensionen: Christus, von Pilatus dem versammelten Volke gezeigt, und der Tod auf dem fahlen Pferde. (Triumph des Todes nach der Apokalypse.)

British Institution.

Während die Säle von Sommersethouse mit den Gemählden lebender und bloß englischer Mahler angefüllt waren, deren Ganzes sich wenig über die Mittelmäßigkeit erhob, hatte man im brittischen Institute eine Ausstellung von Gemählden alter Meister aus allen Schulen geöffnet, welche zu den trefflichsten gehörte, die man sich denken, geschweige denn sehen konnte. Aus den vielen zerstreuten Sammlungen des Königs, mehrerer Großen, Staatsmänner und reicher Privatleute werden nämlich jedes Jahr andere Stücke ausgewählt, und in diesem, im Jahre 1805 gegründeten, Institute zusam-

mengestellt. Auf solche Art wird natürlich eine Auserlesenheit erzielt, die kaum einen Wunsch übrig läßt. Dieß Mal fanden sich da die gewählteſten Stücke der großen Künſtler aller Abstufungen und Gebiete vereinigt, als da ſind: Albani, Andrea del Sarto, Correggio, Carlo Dolce (die Evangeliſten Johannes und Matthäus), Dominichino, Guercino, Guido Reni, Gaspard Pouſſin, Procaccini, Salvator Roſa (der Türke), Tintoretto, Tizian, Bakhuyſen, Carl du Jardin, van Dyk (die Kinder Carl's I.), Metzü, die beiden Oſtade, Rembrandt (das Feſt Belſazer's), Rubens (die Speiſekammer worin der Ausgeber mit dem Mädchen), Ruysdael, Teniers (die fünf Sinne und die vier Jahrszeiten), van den Velde, Claude le Lorrain, Murillo, Holbein und Quintin (? Johann) Matſys. Nur von Raphael fanden ſich bloß Copien ſeiner Madonna del Pesce, der heiligen Familie, genannt die Perle, der Kreuztragung (lo spasimo) und der Verkündigung, welche Gemählde ſämmtlich Eigenthum des Königs von Spanien ſind. — Keine der hieſigen gleichzeitigen Kunſtausſtellungen ermangelt der Beſucher, mehrere ſind immer gedrängt voll. Häufigſt bemerkt man warmen Eifer und theilnehmende Aufmerkſamkeit der Beſchauer und Beſchauerinnen; nicht ſelten laſſen tiefer eingehende Kennerurtheile ſich vernehmen, thut ſich eine genauere Bekanntſchaft mit der Kunſt und ihren Meiſtern kund. Eine ſolche Erſcheinung iſt und bleibt ſchön, wie vielen Antheil auch Fashion daran haben mag, die den Engländern Kunſtliebhaberei gebietet. Eben eine ſolche Tendenz der Mode kann nur erfreulich ſeyn. Dem Fremden, der nur noch jener Dämchen gedenkt, die er in der Gallerie des Louvre ſpazieren gehen ſah, und leider auch dem, welcher nur aus einem deutſchen Bilderſaale in einen hieſigen verſetzt wird, muß das Publicum desſelben nur zu neu und überraſchend erſcheinen.

Greenwich.

Das Matrosenhospital.

Dieß prächtige Versorgungshaus hat in seinem Aeußeren das Eigenthümliche, daß es aus vier zusammen gehörigen, aber nicht zusammenhängenden Baukörpern besteht, deren fernen und unangemessenen Mittel- und Hintergrund das im Park stehende Gebäude bildet, worin die Waisen und Kinder der Seeleute aufgenommen werden (Naval Asylum). Zu beiden Seiten eines weiten Platzes am südlichen Themsestrande erheben sich symmetrisch diese vier Gebäude, nach ihren verschiedenen Erbauern, den Königen Carl II. und Wilhelm, und den Königinnen Anna und Maria benannt. Sie sind zum Theil von gehauenen Steinen aufgeführt, mit Portico's und Pilastern; die beiden nördlichen Gebäude mit hohen Kuppeldomen, der Platz den sie umgeben, mit der Marmorbildsäule Georg's II. geschmückt; das Ganze von majestätischem Ansehen. Die Capelle mit einem schönen Altargemählde von West (St. Paul nach dem Schiffbruche auf der Insel Melita) und eine al fresco gemahlte Halle, in welcher Nelson's Leichenwagen steht, entsprechen der Pracht des Uebrigen. Sehr anziehend ist es, das Heer alter Seeleute, die mit so unsäglichen Mühen die Ruhejahre sich erkaufen mußten, sauber gekleidet, in Schuhen und Strümpfen und mit alterthümlichen Dreispitzen bedeckt, besonders die vielen Blinden unter ihnen, die ohne andere Beihilfe als die ihres Stabes und der Gewohnheit ihren Weg finden, zwischen diesen Gebäuden umherschlendern oder etwa in weiter Halle bei der reinlichen Mahlzeit versammelt zu sehen. Aber über Alles erfreulich ist der herrliche Park, der sich hinter dem Hospitale auf lieblichen Hügeln und in lieblicher Ebene grün und schattig ausbreitet. Auf einem von jenen Hügeln steht die berühmte Sternwarte. Hier genießt man einer reichen Ansicht der nächsten, überaus anmuthigen Umgebung, der Hinterseite und der Kuppeln des Hospitals, der Schiffreichen Themse und der, wiewohl selbst an dem heitersten Tage verschleierten Hauptstadt.

Der Jahrmarkt.

Er ist vielmehr ein Markt zu Spiel und Scherz, als ein wahrer; denn in einer einzigen langen Budenreihe wird wenig Anderes, als Honigkuchen und Spielzeug für Kinder ausgeboten. Dabei sind Riesinnen, Zwerginnen und Fettungeheuer zu sehen, mancherlei Possenreißer laden durch eine Musik, welche von jener der Wilden nicht weit abstehen kann, in ihre Buden; viele Schaukeln sind aufgerichtet; aber vor Allem strahlt in Vornehmheit ein »olympischer Pavillon« wo des Thespis dürftige Erben ihr Wesen treiben. Der Alte im reichgestickten Gewande mit phantastischem Federhute; der braune, bärtige Türke mit der blonden Favorite; der tüchtige Hochschottländer; die Schäferinn; der Clown: sie stehen sämmtlich draußen vor dem Eingange auf den Brettern, am hellen Licht der Sonne mit all' ihren Flittern und Schminkflecken; und fodern durch ihren Anblick, durch Worte, endlich gar durch eine Quadrille, die sie zusammen tanzen, den Haufen der Gratis-Gaffer zum Eintritt in den kläglichsten Thalien-Tempel auf. Zahlreiche Menschengruppen beleben den herrlichen Park; die Jugend erlustigt sich damit, dessen Anhöhen im vollen Laufe hinabzujagen; auf dem »Hügel mit dem Baume« (One-Tree-Hill) steht eine Menge von Fernröhren, den Schaulustigen den Genuß der Aussicht zu erhöhen; Zigeunerinnen verkünden in den entfernten Baumgängen die Sprüche chiromantischer Weisheit, und manche Fragerinn nimmt es ernsthaft; all- überall aber schreiten, schleichen, hinken abgemagert, gebeugt, oder auch sonst rüstig, doch mit Krücken und Stelzfüßen, die müßigen Bewohner des Hospitals durch das Menschengewühl. — Noch hatte ich die Freude, zwei Buben von 6 — 7 Jahren sich zu einem Boxkampfe ganz ordnungsmäßig aufschürzen und unbarmherzig auf einander lospuffen zu sehen. Schnell hatte sich ein Kreis um sie gebildet, der sich beim Anblicke dieser holden Jugend den seligsten Hoffnungen mit Grund hingab. Wem mochte es einfallen, das Gefecht der Jungen zu hindern? Man trennte sie wohl, als sie beide am Boden lagen; ich dachte,

um der Sache ein Ende zu machen; aber es geschah nur, um sie mit größter Angelegentlichkeit und Ernsthaftigkeit einander gegenüber fest zu halten — bis zum zweiten Gang! ganz so, wie man gehetzte Hunde einander gegenüber festhält, um sie desto erbitterter gegeneinander loszulassen!! Man wird kaum umhin können, eine solche Erziehung durch das Volk für das Volk genugsam erbaulich zu finden.

London.

Die Doken der Ost- und die der Westindischen-Compagnie. (East- and Westindia-Docks).

So heißen die weiten Bassins zur Aufnahme aller aus jenen Weltgegenden kommenden Kauffahrtheischiffe. Sie sind vom Wasser der Themse angefüllt und von ungeheuren Vorrathshäusern für die da einlangenden und abzusendenden Waaren umgeben, und gehören auch zu jenen außerordentlichen Werken, die nur zu Stande kommen können, wo Reichthümer, wie die brittischen, einem Unternehmungs- und Gemeingeiste, wie der brittische, zu Gebote stehen. Die Wölbungen der weitläufigen Keller, die Decken der Stockwerke in den Waarenhäusern werden größten Theils, die Dächer der Waarenschoppen, welche unmittelbar längs der Bassins-Ufer sich hinziehen, werden durchaus von eisernen Pfeilern getragen; der Boden der Hangars ist streckenweise mit Eisenplatten gepflastert. Das Ganze dieser für den Handel so wichtigen Anstalten vereinigt Größe, Solidität, Nettigkeit und Reinlichkeit in einem, besonders, was die letzte Eigenschaft betrifft, schwer glaublichen Grade.

Deptfort.

Ein neuerbautes Linienschiff von 74 Kanonen *) wurde auf

*) Man nennet im Englischen ein Kriegsschiff einen Kriegsmann (man of war). Um aber die Sonderbarkeit des Sprachgebrauches zum Unsinn hinauf zu schrauben, spricht man von diesem Manne als von etwas Weiblichem, sagt man von ihm — sie (she)!

den weitläufigen Schiffswerften dieses Ortes von Stapel gelassen. Ich sah dieß herrliche und, man kann wohl sagen, allein reine National-Schauspiel in seiner ganzen Schönheit. Sanft und majestätisch glitt mit Einem Mal der stolze Bau in die wenig bewegte Fluth hinab; aus allen Fenstern und Schußlöchern drängten sich die Köpfe der zahlreichen Menge, die das Schiff am Lande bestiegen hatte; aus allen wurden Hüte und Tücher geschwenkt, und ertönte der Jubel der seefrohen Menschen. Janitscharenmusik erscholl am Ufer neben einer mit Zuschauern vollgepfropften Tribune; eine solche, reicher geschmückt, war mitten auf der Themse den Werften gegenüber auf einer Jacht errichtet. Den Strom bedeckten zahllose Kähne und Böte, alle, so wie die Ufer und die größeren vor Anker liegenden Schiffe, voll bunter Menschen. Alle Schiffleute hatten ihre besten Gewänder angethan; aber aus dem Heer der Fahrzeuge stachen die Stadtbarken wieder besonders hervor, vergoldet, mit zahlreichen eleganten Ruderern und dem im scharlachrothen Wappenrock leuchtenden Steuermann. Und mitten hin und hinein in den Jubel der beweglichen Menge senkte sich das Meerhaus, so edel und prächtig, und der Anker fiel zum ersten Mal donnernd hinunter in die unterjochte Fluth, und stolze Flaggen wehten alsbald von dem noch mastlosen Verdeck, dem treulosen Element einen neuen Herrscher verkündend. Nun ruderten Viele an das neu eingeweihte Fahrzeug hinan, und kletterten am Bord auf und nieder. Das Ganze floß zu einer Scene zusammen, die selbst den Binnenländer, dem doch der Sinn für dergleichen nothwendig minder erschlossen ist, beinahe begeistern konnte. Herrlich war auch meine Rückfahrt die stolze Themse hinauf, vorüber an den westindischen Doken, an dem dicht gereihten Heere der Handelsschiffe, das bei den Londoner Doken beginnt und bis zur Londoner Brücke sich ausdehnt, an den Thürmen des Tower bis zum Quai des schönen Zollhauses. Von da setzte ich den noch an drei englische Meilen langen Heimweg zu Fuße fort und wurde Zeuge eines ernst bedeutsamen Schauspiels. In langen Pausen ertönte dumpf die Glocke von St. Mary-le-

Strand. Auf seiner Schulter trug ein Mann den mit einem schwarzen Sammttuche bedeckten Sarg eines Kindes um die Kirche und hinein; ein Mann und zwei Frauen mit Trauerhüllen über den Häuptern folgten dem Träger. So bewegte sich der bescheidenste Leichenzug über den Platz mitten im brausenden Getümmel der Hunderte, die da geschäftig durch einander fuhren und rannten, und kaum einen Blick auf die Leiche des früh Enteilten warfen, dem es erspart worden war, an die Narrenköpfe ihrer Kinder mit seinem eigenen anzurennen.

Epsom.

Das Pferde-Wettrennen.

Die hiesigen Rennen (Epsom-Races) gehören zu denen, welche der Hauptstadt am nächsten sind, und werden daher beinahe von Allen besucht, welche darin Pferde und Wagen besitzen, oder für vieles Geld aufzutreiben vermögen. Die Reihe der dahin eilenden Wallfahrter, unter denen viele in den zierlichsten Kutschen, bedeckt die Straße mit einer Staubwolke von 15 englischen Meilen Länge. Man langt auf dem grünen Rennfelde (Race-ground) an, einer sanften Anhöhe, die in einer Länge von anderthalb Meilen einen weiten Bug beschreibet. Gezogene Stricke bezeichnen die Bahn. Außerhalb ihrer, und so nahe als möglich dem Ziele (Winning-post) stellen sich die Wagen in zwei-, ja dreifacher Reihe auf, ihren Besitzern zum bleibenden Stand- und Uebersichtspuncte dienend. Die Pferde werden meist ausgespannt, und ein naher Hügel, wohin man sie bringt, hat bald das Ansehen eines Feldlagers. Nahe bei dem Ziele sind ein Paar Tribunen für Zuschauer, die zu Fuße herausgewandelt, und ein gemauerter Pavillon für die vornehmsten Zeugen des Festes. Hier steht auch das Häuschen, in welchem die Jokeys gewogen werden. Die Scene umher ist die eines Jahrmarkts, wie denn auch in der That fast jede bedeutendere englische Stadt alljährlich eines oder zweier solcher Wettrennen sich erfreut, deren jedes drei Tage währt,

und unseren Jahrmärkten einiger Maßen analog ist. Viele Speisegezelte reihen sich aneinander, die ihre so schmale als theure Küche und ihre großen Namen, als: Albion-Taverne, Freimaurer-Taverne u. dgl. aus der Stadt mit herausgebracht haben; der ungeheure Elephant ist mit seinen erlesensten Gefährten aus der großen Menagerie hergewandert; Riesen und Zwerge fehlen nicht; Fiedelstreicher und Orgelspieler ziehen umher; Pomeranzen und kleine gesalzene Seekrebse (shrimps) werden in Unzahl ausgeboten; Zigeunerinnen und andere Bettler treiben ihr Wesen; Taschendiebe erharren sehnsüchtigst den Augenblick, wo das Gedränge am dichtesten werden dürfte. Die Herausgefahrenen ergehen sich vor dem ersten Wettlauf und in den langen Pausen zwischen den folgenden in der grünen Rennbahn. Aber die Auserwählten sind die Hunderte der Reiter, die da Bahn, Thal und Hügel in allen Richtungen durchwimmeln und durchsprengen, überall selber zugegen, und an Gelegenheit, alles was vorgeht zu erfahren, den Jokeys die nächsten. Das dreimalige Rennen selbst ist für den Zuschauer nicht viel mehr, als der Genuß eines Augenblicks. Mit Windeseile durchflogen das erste Mal zwölf, die beiden andern Male neun Pferde zugleich mit ihren buntfarbigen Jokeys die Bahn, auf der ganzen krummen Zeile von dem Gejauchze der begeisterten Menge begleitet und angespornt. Eine Spanne entscheidet über Tausende von Guineen. — Die Lust des Festes, das auch dem kühleren Pferdefreund und Uneingeweihten mannigfache Reize bietet, ist vorüber, und das ganze mittel- und unmittelbar von Pferden in Bewegung gesetzte Menschengewühl enteilt dem lieblichen Gefilde. Aber dieß Mal war das Maß der Freude noch nicht voll. Dem — so viele Grausamkeit man darin auch mit Grund finden mag — doch immer noch menschlichen Vergnügen sollte ein unmenschliches Krone und Vollendung geben. Auf einem von Anhöhen amphitheatralisch umgebenen Fleck sollte ein Lust-Faustkampf (Boxing-match) vor sich gehen. Dahin eilte nun Alles zu Fuße und zu Pferde, ja viele Wagen voll — Damen hielten auf der Höhe und harrten.

Das Gedränge und die allgemeine Begierde ist unbeschreiblich. Menschen und Rosse stehen, dicht aneinander geschlossen, ringsum auf den Anhöhen. Hier sah ich einen Kerl, der einen ihm ganz fremden Gentleman zu Pferde durch die gemeinsten Späße zum Gelächter der Umstehenden machte, sein Pferd hieb, hinter ihm aufsprang u. dgl., ohne daß dieser gegen solche Unbilden die geringste Gegenwehr hätte versuchen dürfen. Viele andere warfen die Schalen der Haselnüsse, die sie knackten, aus keinem andern Grunde, als weil es ihnen eben Vergnügen machte, auf die Köpfe der vor ihnen Stehenden. In der Tiefe handhabten Auserlesene aus dem Pöbel die Polizei über ihre Brüder, welche sie mit Stock- und Peitschenhieben zurück trieben, um einen Kampfkreis zu bilden, der immer wieder auf's Neue durchbrochen wurde. Allgemeines Schreien, Stoßen, Drängen folgte dem Bemühen der Kampfwärtel. Es währte lange, bis viele edle Gönner und Kunstliebhaber eine Summe zusammen geschossen, welche die »Kämpfer Englands« für hinreichend hielten, um Augen, Nasen, Schläfen, Kinnbacken ihren gegenseitigen Fäusten dafür Preis zu geben !! Indeß kam diese Summe doch zu Stande. Von dem Kampfe selbst, der nur aus fünf Gängen bestanden haben soll, sah ich glücklicher Weise nichts, als den nackten Oberleib, die Stellung, das lange Zielen und die rückgängige Bewegung eines jener Faust-helden, deren Namen auf den Zungen des Volkes leben. Aber nur zu gut sah ich den Antheil, den alle Welt daran nahm; nur zu gut hörte ich das Freuden- und Aufmunterungsgebrüll, welches völlig, wie das wilder Thiere, die Lüfte schlug.

Bei der Heimfahrt stand in den Dörfern und an den Schlagbäumen viel Volk, das gekommen war, den langen Wagenzug zu sehen; und Haufen von Straßenjungen, die sich die unschuldige Freude machten, wenn sie eine Kutsche, oder eine Person erblickten, welche ihrem Humor auffiel, in ein mächtig Geschrei auszubrechen. In solchen Haufen keimen der Boxkunst schönste Hoffnungen; denn aus ihnen gehen mit der Zeit die

tüchtigsten Fäuste hervor und die am tiefsten zur Thierheit herabgewürdigten Gemüther.

London.

Das Boxen.

Die ekelhafte Schändlichkeit dieses barbarischen Gebrauches erscheint, in so ferne John Bull darin Genugthuung für erlittene Beleidigung sucht, noch als eine löbliche und milde Sitte. Was soll man aber zu der Scheußlichkeit sagen, mit der man hier noch immer Boxer zum Kampf bezahlt, auf sie wettet, und an ihren grausamen Fertigkeiten, als an einem echten National-Vergnügen Antheil nimmt?! Wahrlich, eine abscheuliche und unläugbar tiefer Volksbarbarei angehörige Sitte, und die noch dazu heut zu Tage vielmehr im wucherischen Blühen und Gedeihen als im Abnehmen ist. Blutige Faustkämpfe für's Geld! Römische Ringer im Jahre 1822! Beim Himmel! eine in ganz Europa und in der gesammten neuern Zeit an empörender Roheit einzige Erscheinung, die den Civilisations-Zustand des Volkes in unserer Werthschätzung zu einer schmachvollen Tiefe herabwerfen muß. Ist dieser Gegenstand etwa für eine Parlamentsacte zu geringfügig? Ich dächte kaum, da man doch alljährlich Bills wegen Grausamkeit gegen Thiere einbringt.

Die edle Boxkunst hat ihre Regeln und ihre Terminologie, wie die beste Kunst; Hieroglyphenschrift für den Uneingeweihten. Und diese technischen Ausdrücke werden da so gleichmüthig und harmlos gebraucht, als wäre von einem Fechterspiel mit Rappieren auf dichte Brustpolster die Rede. Man unterhält hier ein regelmäßiges Boxschauspiel, wo sich die Ringer, wiewohl mit dicken Handschuhen blutig puffen. Boxiana und Regeln der Boxkunst sind in Auflagen gedruckt, deren Pracht wir noch immer für Gesammtausgaben unserer besten Schriftsteller vermissen. Ich fand bei einem Bilderhändler das in Kupfer gestochene Portrait des Boxers Thomas Cribb unmittelbar ne-

ben den Bildern heiliger Frauen ausgestellt. Sollte uns hierbei die Universalität und Duldsamkeit der Kunst nicht als verletzend, ja empörend erscheinen dürfen? Dieser Cribb war der Veteran der Boxer, der muskelkräftigste und breitschulterigste Raufbold auf der Insel, und führte demnach den Beinamen des »Kämpfers von England« (Champion of England). Ueber alle Maßen ekelhaft ist es, zu sehen, wie sämmtliche Zeitungen, auch jene fashionablen, die auf keiner Damen-Toilette fehlen, in Berichten über vorgefallene, und in Ankündigungen künftiger Faustkämpfe sich mit vielem Ernst, mit dem Tone hoher Wichtigkeit und Würde über die Heroen der Balgekunst und ihre Großthaten verbreiten, und das zwar unter denselben Rubriken, unter welchen sie von den vornehmsten »Bällen, Routs (potenzirten Bällen), Assembleen, Partien, Conversationen, Concerten und Frühstücken« die weitläufigsten Nachrichten geben. Die Art und Weise, wie über diesen Gräuel hier gedacht, gesprochen und geschrieben wird, übersteigt in der That jede Vorstellung und allen Glauben des Continental-Europäers. Man möge mir die nachstehenden Proben davon verzeihen.

Der obengedachte Faustkampf zu Epsom wurde in den Zeitungen folgender Maßen geschildert: »Boxen beim Rennen zu Epsom. — Um die Lust des Donnerstags zu vervielfältigen, und Pöbel und Bürgerliche*) zu vergnügen, wurde eine Börse von 25 Pfund gesammelt zum Behuf eines Kampfes zwischen Dick (Richard) Curtis, einem Talente vom ersten Range, und dem jüngeren Cooper, dem Zigeuner. Er fand in der umzäunten Vertiefung statt, in welcher die Rennpferde gesattelt werden, und bei der Hast, mit welcher man das Blutfeld umgab, konnten auch Hunderte von eleganten Damen sich den Anblick verschaffen, denn sie wurden tüchtig eingeklemmt **).

*) Ungenügend. Kein Stand schließt sich von der Freude an diesem schändlichen Vergnügen aus; nicht der Kerl aus dem Pöbel, nicht der Bürger, nicht der Gentleman, nicht der ehrenwerthe Lord, nicht der Prinz!!

**) Falsch. Die Damen standen außer dem Gedränge auf der Höhe in ihren Kutschen, welche, wenn sie nur winkten, im Augenblick davon rollen konnten.

Man focht einen scharfen Kampf von 22 Minuten Dauer und entfaltete viele Wissenschaft. Nachdem man mehrere Stöße gewechselt hatte, streckte Curtis seinen Gegner durch einen Haupt-Puff (Muzzler von muzzle, einen Maulkorb anlegen) auf die Kehle nieder. 2. Der Zigeuner brachte einen schallenden Gesichtsstoß an, aber der Andere sprang mit erstaunlicher Behendigkeit gegen und über ihn, so daß beide im Ringen niederfielen. Der dritte und vierte Gang wurde männlich gehalten, aber Curtis überfocht seinen Gegner auf allen Puncten. Beim fünften Gang gab Cooper dem Gefecht eine Wendung, indem er ihn unter sich brachte, aber hierauf ging es wie Moses (ein berühmtes Rennpferd) mit einem Miethpferde. Gleich jenem zeigte Curtis alles Feuer, alle Kenntniß und Thätigkeit, zu welcher er berufen war, und es war keine Entehrung für Cooper, daß er von den Händen eines der ersten Kämpfer des Tages genug hatte. — Curtis gewann mit Sorgfalt, doch Leichtigkeit. — Eine zweite schreckliche Mordschlacht ward am Ende der Rennbahn geliefert. Sie war anfänglich der Liebe gemeint, doch die Feindseligkeiten wurden suspendirt, da sich eine Börse von fünf Guineen erhob. Der Kampf dauerte nur 18 Minuten, aber die Zeit wurde so eifrig angewendet, daß die beiden Gesichter so rund waren, wie Puddings. Es gab kein Auge darauf, noch konnte eine Nase gesehen werden. Ihre Namen waren Baddeley und Hodgkins, Seeleute, und der Erstere gewann, wenn man dieß einen Gewinn nennen konnte.«

Mehrere Zeitungsblätter meldeten eine zur Zeit meiner Anwesenheit in London vorgefallene Schlacht mehrerer Boxer, worin zwei Kämpfer, Neale und Davis, 46 mannhafte Gänge thaten, und andere zwei, Brown und Bunn, länger als eine Stunde mit einander boxten!! Die Morgenpost vom 27ten Mai 1822 sagt unter dem Artikel: Boxer: »Das Amt eines Kämpfers (Champion) von England, wird in den Händen Spring's keine Sinecure seyn *). Neale hat dessen Ausfode-

*) Thomas Cribb hatte nämlich in diesen Tagen einen rührenden Abschiedskampf gefochten, von welchem alle Zeitungen herzerhebende Be-

rung angenommen. Der Streit zwischen diesen beiden Helden des Kreises (heroes of the ring) wurde Freitags bestimmt angeordnet und zwar mit 500 Pfund für einen (!!) wovon 300 sogleich deponirt wurden.« — Man denke sich, was für Leute es seyn müssen, die zu solchem Zwecke eine Summe von 500 Pf. (5000 fl. Conv. Münze) zusammen schießen. Man denke, bis zu welchem Aeußersten um solchen Preis die beiden, in jedem civilisirten Lande stäupenswerthen Schufte, die man hier Helden schimpft, sich ihre Fäuste fühlen lassen; ja, wie leicht es bei solchem Anlaß geschieht, daß der Balgerei nicht eher ein Ende wird, als bis man den Einen todt vom Platze trägt, wo dann das mit einem Male himmelsmilde Gesetz den Andern als unvorsetzlichen Todtschläger höchst gelinde durchkommen läßt. Doch bedarf es denn bei solchen Thatsachen auch nur eines Wortes noch, um jeden Menschen das Entsetzliche und Fluchenswerthe dieser blutigen Lust im Innersten fühlen zu machen?

Die Londoner Blätter von der zweiten Woche des Juni 1822 enthalten die höchst weitläufige Beschreibung einer Boxlustbarkeit, welche in der Nähe der Hauptstadt im Freien Statt gefunden hatte, unter ungeheurem Zulauf von Fahrenden, Reitern und Fußgängern. Es finden sich darin folgende schreckliche Stellen: »der erste Gang (Round) dauerte acht und eine halbe Minute, jedoch ohne erhebliches Unheil« (but with little mischief). Es geschah nämlich bei diesem ersten Gange unter andern nur dieß: »Ward (einer der Boxer) verfolgte sein Glück und zapfte der Nase seines Gegners zuerst Claret ab (ein französischer rother Wein, der in der Terminologie der Boxer für Blut gilt).« — »Ward traf ihn mit den Stößen seiner linken Hand abwechselnd auf den Mund, wobei dieser krachte (a chatterer!!) und unter das rechte Auge, zerriß dieses und lockte einen Strom Clarets hervor.«!!! —

---

schreibungen lieferten. Spring aber habe sich selber heldenmüthigst zum Nachfolger des abtretenden Faustheldes erklärt.

Beim fünften Gange derselben Kämpfer »wurde Acton (der andere Boxer) ganz unerwartet mit der linken Hand auf die Nasenspitze getroffen (nabbed), und diese unangenehme, nur einem Practiker bekannte Empfindung machte, daß er den Kopf schüttelte, wie ein Pferd bei dumpfigem Hafer. Das Blut schoß über und über hervor.«! — Beim sechsten Gange wurden die linkshändigen Treffer (Lefthanded hittings) Ward's Anfangs zwar ausparirt, doch dieser richtete drei Stöße auf die Geschwülste Acton's, daß er schwer niederfiel, und nicht wieder auftreten konnte. Sein Kopf rollte in Harlequins-Weise umher. Ward hatte den Kampf in neunzehn einer halben Minute gewonnen, ohne auch nur geritzt zu werden.« Hierauf werden die Kämpfer der Kritik unterworfen: »Keiner von den Männern war so gut, als man erwartete« — »so ein Kampf ist harmlos« — »das Wetter war warm, und der Kampf war zahm«!!! Außerdem werden noch zwei Kämpfe, der eine von zwei und zwanzig Minuten Dauer, beschrieben*).

Chelsea.

Das Invalidenhaus (der Land-Armee).

Es ist ein stattlich Gebäude mit einer schönen Garten-Façade und einer imposanten Hofansicht, die von den drei Sei-

*) Wenige Wochen, bevor ich Obiges aus meinem Tagebuche redigirte (Jänner 1824), waren alle englischen Zeitungen von einem Boxkampfe voll, welcher in der Stadt Worcester zwischen Spring und einem zur Zeit meiner Anwesenheit in England noch gar nicht bekannten Langan ausgefochten worden ist; zu welchem Schauspiele man aus den ersten Städten des Reiches in langen Zügen wallfahrtete, die Stadt so überfüllte, daß viele auf dem bloßen Boden übernachteten, und Gerüste errichtete, auf welchen 30000 Personen, jede für 10 Schill. Platz fanden. Dieser Kampf bestand aus 45 Gängen, obwohl schon bei dem ersten dem Langan ein Auge ausgeschlagen worden war!! Der Sieger Spring wurde unter rasendem Jubel der Versammlung in dem Wagen des Lords Deerhust im Triumphe hinweggeführt!!! Ich frage jeden Europäer des Festlandes, auch den rauhesten und armseligsten Bewohner irgend einer ruf-

ten eines offenen Vierecks gebildet wird. In Mitte dieses Hofraumes steht die Bildsäule Carl's II. der dieß Hospital gründete. Die Schlaf-Gallerien sind sehr nett, und jedem Manne ist ein eigenes Bett in einer abgesonderten Loge angewiesen; die Speisehalle ist nicht minder freundlich. In der sonst höchst einfachen Capelle hängen an der Decke amerikanische, algier'sche und französische Republiksfahnen als Trophäen. Aber die ganze Anstalt ist für nicht mehr als 4—500 Invaliden berechnet; eine Zahl, welche, wenn man die der Kriege und die Stärke des Heeres bedenkt, durch ihre Unbedeutenheit mehr als auffallen müßte, würden nicht so viele Verstümmelte außer dem Hause durch Pensionen ernährt. Mein Führer, ein liebenswürdiger Veteran von dem angenehmsten Greisengesichte, erklärte mir mit einem Humor, der an den Mercutio's erinnern konnte, wie der Verlust der Hand bis über den Knöchel neun Pence, um ein Paar Zoll weiter bis zum Elbogen einen Schilling gelte u. s. w. In solcher Art sind die Verstümmlungen wirklich taxirt. Ich mußte laut lachen über die arglose und gutmüthig satyrische Weise, mit welcher der Alte mir dieß auseinander setzte, und er lachte selbst.

Der Flecken.

Chelsea hat eine Zierde, welche London fehlt, nämlich eine lange Straße längs der Themse, die mit einer stattlichen Baumreihe bepflanzt ist. Aber es ist leicht möglich, daß in einem halben Jahrhundert, wenn Jean Paul's Plan, die Länder lieber gleich ganz und gar in eben so viele Hauptstädte umzuwandeln, hier immer vollständiger in's Werk gesetzt seyn wird, jenem Mangel London's abgeholfen, und Chelsea sammt seinem freien Themse-Ufer in London stehen wird. —

---

sischen Eissteppe, ob er in seiner Sprache Worte finden kann, welche seinen Abscheu vor diesem brittischen Nationalvergnügen des Jahres 1824 genugsam auszudrücken im Stande sind.

Die Kirche.

Protestanten versperren ihre Kirchen die ganze Woche hindurch; es kostet daher dem Fremden immer viel Suchen, Fragen, Harren und zuletzt einiges Geld, um hinein zu kommen; so erging mir's denn auch, als ich die alte, braune Kirche von Chelsea mit ihrem massiven, altbrittischen Thurme besehen wollte, in welche das Grabmahl des ehrlichen Kanzlers Thomas Morus mich zog. Ich fand einen ganz einfachen, wiewohl sehr großen Grabstein in die Wand eingefügt und mit einer ausführlichen Inschrift ganz und gar bedeckt. Diese wird zur Hälfte von einem hölzernen Treppengeländer in Schatten gestellt, das man in der Einfassung des Grabsteines befestiget hat, womit eben keine sonderliche Achtung für das Andenken dieses edlen Schlachtopfers Heinrich's VIII. an den Tag gelegt wird.

London.

Die Quäker-Versammlung.

Die Männer in ihren, der Regel nach, rundgeschnittenen Röcken ohne Kragen und mit den Hüten auf den Köpfen sitzen an der einen, die Weiber, meist mit schwarzen Kleidern und Hüten und weißen Umhängetüchern sitzen an der andern Seite der Versammlungshalle. An Altar, Pult, Bild und Musik ist nicht zu denken. Der Gottesdienst besteht eigentlich meist nur darin, daß die Gemeindeglieder stumm da sitzen, gerade vor sich hinsehen, und angeblich meditiren. Aber als ich zugegen war, fügte es der Zufall anders. Auf einer Bank an der Fensterseite erhob sich von den alten Weibern, welche sie ausschließend besetzt hielten, eine als Inspirirte, und — hielt eine Predigt. Diese Predigt war, wie denn auch die gesammte geistesgesunde Welt es von einem alten Weibe nicht anders erwartet, abgedroschenes, hohles, pietistisches Geschwätz mit einer Brühe testamentarischer Floskeln übergossen. Dabei brachte sie Alles mit so arger Carricatur von Salbung und Rührung vor, und sprach theils singend, theils sang sie spre-

chend in so toller Art, daß ich mich über nichts wunderte, als wie die guten Quäker dabei ihre Ernsthaftigkeit so fest behaupten konnten. Sie konnten eine Versammlung männlicher und weiblicher Aerzte scheinen, welche eine Närrinn, die sich gerade im besten Zuge befindet, anhören und beobachten, ohne sie zu unterbrechen, noch eine Miene zu verziehen. Aber viele von den Gläubigen waren zu Thränen gerührt. Himmel! welch ein Kinderspiel ist es doch, des Menschen Gemüth irre zu führen, wenn ein armes, geistesschwaches Mütterchen Kraft genug dazu hat! Nachdem die Alte beinahe anderthalb Stunden hindurch ihr Wesen getrieben, setzte sie sich, und nun saßen alle eine Weile still; dann stand sie und mit ihr die ganze Versammlung auf, und winselte langsam und kläglich eine Art von Gebet; dann saß man wieder ein Paar Minuten und sammelte sich; dann stand jeder auf und ging seiner Wege. Ich trat des stärksten denkbaren Contrastes wegen in die nahe, herrliche Katholiken-Capelle, die bis vor die Thüre heraus mit Menschen angefüllt war, und wo eben schöne Chorgesänge des Hochamtes, auf den gewaltigen Schwingen der Orgeltöne getragen, von den Gewölben herabschwebten. Wer diese Form der Verehrung der Idee des höchsten Wesens nicht angemessener hält als eine quäker'sche, der muß doch wahrhaftig selber ein treugläubiger Quäker seyn. Und doch ist der Cultus dieser noch weise und groß gegen das Treiben anderer Secten. So gibt es hier eine, welche man Springer (Jumpers) nennt, weil sie beim Gottesdienste umher hüpfen!!

Die Matrosenkirche.

Unterhalb des Tower's liegt auf der Themse ein Schiff, das zum Behuf einer Kirche für Seeleute in Folge einer Parlaments-Acte und durch freiwillige Beiträge eigens erbaut worden ist. Gedanke, Absicht und Ausführung sind daran von gleich erfreulicher Schönheit. Bei 500 Matrosen und nicht viel weniger Fremde rudern Sonntags von allen Seiten herbei, um in dem geräumigen und zierlichen, schwimmenden Tempel dem

Gottesdienste beizuwohnen. Auf dem Verdecke, durch dessen Kuppelfenster allein das Licht in den Kirchenraum fällt, hat der Jahr aus Jahr ein hier wohnende Küster sich ein kleines Gärtchen von Blumen und Fruchtbäumen angelegt; eine auf Schiffen eben nicht häufige Erscheinung.

Das Apollonicon.

Die Herren Flight und Robson, Orgelbauer, in deren Vorrathszimmern stets eine große Menge größerer und kleinerer Orgeln zum Verkaufe fertig steht, haben eine musikalische Maschine erfunden, erbaut und Apollonicon benannt, gegen welche Mälzel's schönes Panharmonicon doch noch winzig und unbedeutend ist. Dieser Orgelriese nimmt eine Höhe von zwei Stockwerken ein, seine gehaltenen Baßtöne erschüttern merklich das hohe und weite Gemach, was trotz der hiesigen, schwächlichen Bauweise, doch immer etwas ist. Dabei kommen aber die Töne des zarteſten Pianissimo nicht minder mit dem größten Ausdrucke hervor. Zur Zeit meines Aufenthaltes waren nur erst die Ouvertüren des Anakreon und Titus auf zwei ungeheure Walzen gesetzt; sie wurden von dieser Maschine mit höchster Vollkommenheit durchgeführt. Das Merkwürdigste an ihr ist, daß sie mit einer Claviatur in Verbindung steht, mittelst welcher ein einziger, oder auch sechs Spieler zugleich, dieselbe, wie jede gewöhnliche Orgel, behandeln, und durch diesen oder jenen Drücker, wie an einem gewöhnlichen Fortepiano, willkürlich damit die mannigfaltigsten Ton-Modificationen erzielen können.

Der Wettlauf.

Ganz unerwartet und zufällig sah ich im Park von St. James zwei Kerle um die Wette rennen. Die Aufgabe war, um die umzäunte Parkwiese von etwa fünfviertel Meilen Umfang herum zu kommen. Der Eine gewann um mehrere Minuten, während der Andere sich fast um allen Athem gelaufen hatte. Häufig gehen, laufen, fahren und reiten sich die Leute

bei solchen Gelegenheiten zu Tode. Es gibt aber nichts, was den englischen Wetter und Preisbestimmer minder anföchte, als wenn ein Menschenleben, sey's nun aus bloßer Geldgierde, oder, was nur zu oft der Fall ist, aus Noth das Opfer solch toller Liebhaberei wird. Er hatte nun einmal seinen Spaß an der Wette, und der wird ihm durch den Tod eines solchen Unglücklichen kein trauriger, sondern kann ihm dadurch nur an Interesse und Wichtigkeit gewinnen.

Gesellschaftliche Eigenheiten.

Alt, allgemein und sonder Zweifel wohlbegründet ist der Vorwurf der Rohheit, welcher dem englischen Volke aus den niederen Ständen gemacht wird. Andere, nicht minder beklagenswerthe Eigenthümlichkeiten kleben allen Ständen ohne Ausnahme an. Eine, man kann sagen, eiserne Etiquette schwingt ihren Tyrannenstab über alle Beziehungen und Wechselverhältnisse des gesellschaftlichen Lebens; allzuweit ausgedehnte und übel verstandene Gesetze der Wohlanständigkeit hemmen alle Freiheit des geselligen und häuslichen Verkehrs. Dieser wird für den Fremden noch dreifach durch die Sprache erschwert. Denn in keiner gangbaren europäischen Sprache ist die Willkürlichkeit der Aussprache größer als in der englischen, in keiner wird der Fremde ihrer so lange unsicher bleiben, wie hier. Die Einheimischen aber haben die lustig-charakterisirende Eigenheit, daß sie es beinahe vorziehen, eine Sprache, die sie selbst kaum verstehen, und kaum aufs kläglichste zu stammeln vermögen, die französische, mit dem Fremden zu sprechen, als ihre eigene, von der sie merken, daß dieser sie wohl verstehe und spreche, aber nicht ganz und gar mit der nationalen Vollkommenheit. Sie wollen hierin lieber durch eigene völlige Unkenntniß und Ungefügigkeit den Fremden foltern, als durch einen geringfügigen Mangel an diesem sich nur die Haut ritzen lassen. In der That verstehen sie aber auch ihre eigene Sprache aus dem Munde des Fremden schwer, wenn nicht alles mit dem Accente, den kleinen Abstufungen und in jener singenden Art vorgebracht wird,

an welche ihre Ohren gewöhnt sind. Jeder, der nicht, bevor er hierher kam, mit gebornen und nicht gar zu lange auf dem Festlande befindlichen Engländern viel gesprochen, wird diesen Anstand finden. Denn es fehlt dem Engländer so sehr an jener Verstandesspitze und leichten Fassungsgabe, mit welcher der Franzose den Sinn einer ganzen Rede versteht, wenn man ihm nur ein paar Anfangsworte mühselig vorgestottert hat, daß er sogar die ganze, wohlgesetzte Rede nicht faßt, wenn sie ihm nicht ganz echt englisch ist vorgesagt worden.

Niemand dutzt sich hier, nicht Freunde, nicht Geschwister, nicht Gatten, nicht Aeltern und Kinder. Die Aeltern nennen ihre Kinder, wenn sie von ihnen zu einem Dritten reden, nicht: mein Sohn, meine Tochter, auch nicht bei ihrem Christennamen, sondern sie nennen sie bei ihren Familiennamen und setzen das Mr. und Miss voran.

Nirgends findet ein emsigeres und weitläufigeres Umthun um den hohen Adel und Alles, was er beginnt, Statt, als hier. Ganze Columnen der hiesigen, bekanntlich riesenhaften Zeitungsblätter sind mit nichts angefüllt als mit den Nachrichten, welche und wie viele Herzoge, Marquis, Earl's, Viscount's, Baronet's, Sir's und angesehene Gentlemen sammt ihren Gattinnen da, oder dort spazieren, in diesem oder jenem Schauspielhause zugegen gewesen; welche Gesellschaft in diesem oder jenem der angesehenen Häuser gegeben worden; wie die Damenanzüge dabei beschaffen gewesen; welche Unterhaltungen dort nächstens zu erwarten seyen, u. dgl.

Das ungeheure Heer der glänzenden Nobility und das nicht geringere der steinreichen Kaufmannschaft zieht ein drittes nach sich, das in solcher Anzahl und auffallender Bemerkbarkeit ebenfalls in keiner europäischen Hauptstadt angetroffen werden mag: ich meine den Schwarm jenes höchst anmaßenden und unverschämten Volkes der Bedienten. Diese ganz eigene Menschengattung, deren Bauernstolz, Dummdreistigkeit und Herren-Nachäffung längst zu zahl- und fruchtlosen Satyren, ja, zu einem berühmten Lustspiele »das vornehme Leben im

Erdgeschoß (High life below stairs)« Anlaß gegeben, kommt uns hier in allen Straßen, unter allen Hausthüren in ihrer vollen Afterwürde zu Gesichte. Man thut kaum einen Schritt, ohne auf einen solchen aufgeblasenen Kerl zu stoßen, dessen buntes Gewand obendrein immer geschmacklos, von schreienden Farben und von altem Zuschnitte ist. Ernsthafter und vornehmer blickt Niemand unter was immer für einem Macht bedeutenden Hute auf Erden, als der Londoner Kutscher unter dem platten, tollen Dreispitz, einem wahren Fastnachtshütlein, das ihm auf eine krause Flachsperrücke gestülpt ist, oder die drei Diener, welche auf der Wagenbrücke der Vornehmsten, namentlich auch des Lord Mayors, stehen, und von denen zwei zu beiden Seiten dicke spanische Röhre symmetrisch in die Luft strecken.

Nirgends herrscht eine minder erbittliche Kleider-Etiquette, als hier, und doch findet man nirgends mehr Carricatur-Anzüge, besonders weibliche. Das Reich der Perrücke ist hier noch in voller Blüthe, denn ohne sie gibt es keine englische Justiz. Die wunderlichsten und mannigfaltigsten Lockenbauten, welche wir bis zu unserer Ankunft auf dieser Insel nur aus alten Bildern kannten, füllen den Laden des Londoner Haarkünstlers noch heute. Während die Glieder des herrschenden Parlaments in Oberröcken und mit den Hüten auf den Köpfen beisammen sitzen, übt der Aufwärter im Gasthofe sein Amt in seidenen Strümpfen und Beinkleidern. Jeder Englishman will ein Gentleman scheinen, und das Beinkleid ist dem Gentleman kaum so unerläßlich als der Hut. Daher sieht man in ganz London selten eine Mütze auf eines Mannes Haupt, und in den Provinzstädten hat, wer eine Mütze trägt, das Gefolge eines Schwarmes von Straßenjungen zu besorgen. Auch auf die Weiber dehnt sich dieser Gebrauch aus. Die Geringste aus dem Gesinde, ja die Bettlerinn bedeckt sich mit einem schwarzen Strohhute, und wär' es auch der schmutzigste. Es gibt in ganz England keine Bauerntracht, keine volksmäßige Eigenthümlichkeit. Die Gentlemans-Uniform ist die des Landes. Ich sah auf dem Lande des Sonntags treffliche englische Kühe

von einer Magd getrieben, welche ein zierliches Kattunkleid und einen gelben, bebänderten Strohhut hatte; eine andere Viehmagd zeigte sich mir noch im Negligée, mit Papilloten am Kopfe; ja, ich begegnete einmal einem Kuhtreiber, der kurze Beinkleider und Strümpfe, einen schwarzen Frack und gleichfärbigen, guten Hut hatte. Ach Gott! wie seh' ich hierbei die deutsche Hausfrau sich geberden, welche längst erschütterte Vorrechte gerne noch festhalten möchte! — In London wie in den andern größeren Städten ist Schwarz die allgemeine Farbe der Kleidung. Denn die dumpfe Atmosphäre dieser Stadt ist voll Kohlenklümpchen, die sich an die Gesichter und Kleider der Menschen, so gut wie an die Gebäude und alle übrigen Gegenstände ansetzen.

Zu den seltsamsten Zügen des gesellschaftlichen Lebens gehört der lästige Tischgebrauch des unaufhörlichen Fragens und Antwortens, ob man von dieser oder jener Speise, und welches Stück man von ihr wünsche; — des Lobens der Gerichte, die noch dazu insgesammt auf eine dem Continental-Gaumen wenig erfreuliche Weise zubereitet sind; — endlich des Zutrinkens der meist sehr starken (portugiesischen) Weine. Es ist nämlich Sitte, daß Einer den Andern einlade, oder vielmehr sich von ihm die Erlaubniß erbitte, ein Glas Wein mit ihm zu trinken. Augenblicks muß der, an den man sich gewendet, sein Glas füllen und zusprechen. Dieser Freundschaftstrunk ist vor allem gegen die Damen des Hauses Pflicht. Der Nachbar einer solchen muß ihr, so oft eine dergleichen Auffoderung an sie geschieht, frisch ein- oder zuschenken; ja, wenn ihr Glas voll ist, muß er wenigstens thun, als schenkte er ihr ein!! Man ermißt leicht, wie ein solcher Nachbar eigentlich nichts zu thun hat, als Augen und Ohren aufzusperren, ob es nicht irgend einem am Ost- oder Westende der Tafel beikomme, mit seiner Dame a glass of wine zu trinken, zumal er sich von dieser zu dem Geschäft des Einschenkens, der Regel nach, nie mahnen lassen soll. Unschwer ist auch die Noth abzunehmen, in welche der Wassertrinker des Weinlandes bei der bekannten Virtuosität der Wein-

trinker dieses Wasserlandes gerathen mag, wenn man das Tischtuch wegnimmt, die Damen sich entfernen und die Männer beim Glase sitzen bleiben. Doch wird hierin häufigst nur mehr das Aeußerliche des alten Herkommens bewahrt, und das Vieltrinken nach Entfernung der Sitte Heischenden kommt mehr und mehr in Abnahme.

Aber wie groß auch die Klage der reisenden und insbesondere der reisebeschreibenden Fremden über die hier herrschende, so abgeschmackte als bedeutungslose Steifheit, über eine so lächerliche als unerfreuliche Kälte, über das schroffe, zurückstoßende Wesen im geselligen Verkehre seyn, wie laut ich auch selbst in diese Klage einstimmen möge: so sollen doch andererseits erfreuliche und ganz entgegengesetzte Erfahrungen, die ich im goldenen Mittelstande persönlich zu machen Gelegenheit hatte, nicht verschwiegen werden. Ich fand da bald einen edlen, tüchtigen Kern in der minder glatten Schale, einfache Treuherzigkeit, biederes und thätiges Zuvorkommen bei völliger Unbekanntschaft mit hohlem Wort-Klingklang und Förmlichkeiten, denen die innere Gesinnung widerspricht. Ich fand bei den Weibern Geist, Gemüth, offene Herzenswärme, wahre Naivetät, kurz alle die unaussprechlichen Reize echter Weiblichkeit, welche das Leben großer Städte sonst so allgemein zu ersticken pflegt.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Berichtigungen.

Seite 36 Zeile 8 v. u. statt allem, lies allen.
— 37 — 3 v. o. st. und ähnliche, l. und eine ähnliche.
— 48 — 2 v. o. st. Buonoparte, l. Buonaparte.
— 51 hat die Ueberschrift: Paris ganz wegzubleiben.
— 57 Zeile 7 v. u. st. Pierre-Seize, l. Pierre-Scize.
— 62 — 14 v. u. st. wegen den, l. wegen der.
— 96 — 9 v. u. st. Theater, des Gymnase dramatique, und, l. Theater des Gymnase dramatique und.
— 101 — 3 v. u. st. rettungslos, l. regungslos.
— 109 — 1 v. u. st. de qui, l. de ce qui.
— 142 — 7 v. u. st. daß Fremde, l. daß der Fremde.
— 142 — 6 v. u. st. ihres, l. seines.
— 142 — 6 v. u. st. werden, l. wird.
— 145 — 9 v. u. st. Vandyk, l. van Dyk.
— 148 — 7 v. u. st. Kühnheit, Großartigkeit, l. Kühnheit und Großartigkeit.
— 149 — 17 v. o. st. bacchanalischer, l. bacchantischer.
— 151 — 9 v. u. st. der Einzige gottbegeisterte, l. der einzige, gottbegeisterte.
— 167 — 11 v. u. st. de duyre, l. deduyre.
— 176 — 2 v. u. st. Linguay, l. Lingay.
— 257 — 13 v. o. st. die, l. der.
— 257 — 15 v. u. st. der, l. des.
— 290 — 18 v. u. st. Surgeon-Hall, l. Surgeons'Hall.

Renate Kieseritzky
BUCHBINDERMEISTERIN
8911 Schöff

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Löwenthal, Maximilian

Skizzen aus dem Tagebuche einer Reise durch Frankreich, Großbritannien und Deutschland

Bd.: 1. - XIII, 319 S.

Wien 1825

lt.sing. 1472 x-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10469714-3